Aufwachsen in Konstellationen von Ausgrenzung und Gewalt

Palästinensische Kindheit und Jugend

Doris Bühler-Niederberger
Manfred Liebel (Hrsg.)

WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT

Bühler-Niederberger / Liebel (Hrsg.)
Palästinensische Kindheit und Jugend

Doris Bühler-Niederberger, Dr. phil., Professorin emerita für Soziologie der Univ. Wuppertal; ehemalige Präsidentin der Forschungskommission „Soziologie der Kindheit" der Internationalen Gesellschaft für Soziologie (ISA) und langjährige Sprecherin der Sektion „Soziologie der Kindheit" der Deutschen Gesellschaft für Soziologie.

Manfred Liebel, Dr. phil., Professor a.D. für Soziologie an der TU Berlin, Honorarprofessor für interkulturelle Kindheits- und Kinderrechtsforschung an der FH Potsdam sowie Gründer des weiterbildenden Masterstudiengangs „Childhood Studies and Children's Rights" an der Freien Univ. Berlin und Schirmherr des gleichnamigen Studiengangs an der FH Potsdam.

Doris Bühler-Niederberger / Manfred Liebel (Hrsg.)

Palästinensische Kindheit und Jugend

Aufwachsen in Konstellationen von Ausgrenzung und Gewalt

WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT

Gefördert durch den Open-Access-Publikationsfonds der
Bergischen Universität Wuppertal

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 Lizenz (BY). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell.
(Lizenztext: https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de)
Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

1. Auflage Münster 2025
© 2025 Doris Bühler-Niederberger und Manfred Liebel
Umschlag: Lütke Fahle, Münster
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff
Print-ISBN 978-3-89691-142-1
PDF-ISBN 978-3-98634-195-4
https://doi.org/10.56715/978398634195

Inhalt

Vorwort und Dank 9

Doris Bühler-Niederberger / Manfred Liebel
Einleitung 11

Doris Bühler-Niederberger / Manfred Liebel
Palästinensische Kindheit und Jugend. Annäherungen vor dem Hintergrund der Geschichte und Politik des Staates Israel 20

Teil I: Diskriminierung und Identitäten palästinensischer Kinder und Jugendlicher in Israel

Doris Bühler-Niederberger / Manfred Liebel
Einleitung 52

Nadera Shalhoub-Kevorkian
Beduinenkinder in Israel: gefangene Körper und die Entwürdigung der Kindheit 63

Ilham Nasser / Mohammed Abu-Nimer
Marginalisierung der Palästinenser*innen in Israel durch Verweigerung von Bildung 73

Sunaina Maira / Magid Shihade
Hip-Hop im 48er-Palästina. Jugend, Musik und die Anwesenheit/Abwesenheit 96

Teil II: Gewalt und Widerstand – Aufwachsen in den besetzten Gebieten

Doris Bühler-Niederberger / Manfred Liebel
Einleitung 128

Nadera Shalhoub-Kevorkian
Die Politik der Käfighaltung: Von Lydda 1948 bis Hebron 2018 140

Gaza Youth Breaks Out
Das Manifest der Jugend von Gaza für den Wandel (2011) 170

HeART of Gaza
„Wie wir den Krieg erleben" – Zeichnungen von Kindern in Gaza (2023–2024) 173

Nadera Shalhoub-Kevorkian
Kinder als politisches Kapital: „Entkindlichung" und der unvollständige Tod 184

Timea Spitka
Kinder als Opfer und Aktivisten im israelisch-palästinensischen Konflikt 209

Hedi Viterbo
Den ersten Stein werfen. Das israelische Rechtssystem und sein Umgang mit jungen Palästinenser*innen 234

Teil III: Lebensgeschichten palästinensischer Menschen

Doris Bühler-Niederberger / Manfred Liebel
Einleitung 274

Interviews 292

Riem – „Immer zwischen den Kulturen" 292

Latif – ein Außenseiter am einzigen Ort der Welt, den er kannte 298

Maryam – das Dorf als Heimat und Ort des Grauens 302

Arif – „Ich habe mich immer fremd gefühlt" 305

Aida – „Einige meiner besten Freunde sind Israelis, aber …" 309

Alim – „Man hat das auch mitgekriegt: 'guckt mal, was beim Nachbarn passiert', wenn die Polizei kam" 312

Laila – „Die Grenzen sind von der eigenen Umgebung" 318

Kalil – „Ich bin für die ein Feind" 322

Amira – „Wie wäre es, wenn wir nicht vertrieben worden wären, noch für die Enkel, die Urenkel, was würde es für meinen Sohn bedeuten?" 325

Das Ehepaar Alia und Junis – „Fast jeden Tag musste ich durch diese Scheißtortur gehen, warum warum?" 330

Rayan – In Kuwait Gast, in Syrien Flüchtling und in Deutschland trotz deutscher Staatsbürgerschaft Ausländer 334

Nael – „Als ich die kanadische Staatsbürgerschaft erhielt, habe ich aus vollem Herzen gelacht“ 338

Muhamed – „Gaza ist schön, das schönste Land der Welt“ 340

Zada – „Ich dachte, ich komme nach Europa, ‘Erste Welt’, man erwartete das nicht“ 344

Glossar 349

Nachweise der Erstveröffentlichungen 352

Autorinnen und Autoren 353

Vorwort und Dank

„Ich bin ein Kind und ich will leben
Ich habe Angst, ich schwöre es, ich habe Angst
Ich will leben wie alle Kinder auf der Welt
Ich will nicht sterben."
(Achtjähriger Junge in Gaza vor der Kamera,
in: Leila Boukarim & Asaf Luzon: *A Million Kites. Testimonies and Poems from the Children of Gaza*. 2023–2024, S. 60.
https://www.amillionkites.com/)

Es war das Grauen in dem Krieg des Staates Israel gegen Gaza, das für uns den letzten Anstoß gab, uns intensiver mit der Lebensrealität und dem Erleben palästinensischer Kinder und Jugendlicher zu befassen und dieses Buch zu konzipieren.

Wir haben Beiträge von Forscher*innen und Menschenrechtsaktivist*innen zusammengetragen, die sich seit Jahren dem Studium palästinensischer Kindheit und Jugend in Israel und den besetzten Gebieten widmen. Wir haben sie ins Deutsche übersetzt und erläutern im Buch die Zusammenhänge, in denen sie entstanden sind.

Mit 15 palästinensischen Frauen und Männern, die heute in verschiedenen Teilen der Welt leben, haben wir Interviews geführt, in denen sie sich an ihre Kindheit und Jugend und die Lebensgeschichten ihrer Eltern, Großeltern und Urgroßeltern erinnern. Um sie zu schützen, haben wir im Einvernehmen mit ihnen für sie Pseudonyme gewählt. Für jede und jeden unserer Interviewten rührte das Gespräch auch an traurige Erinnerungen und die aktuelle Situation empfanden sie als hart. Wo immer sie zurzeit leben, erfahren sie wenig Mitgefühl für den Verlust von Angehörigen und von Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Vielmehr stoßen sie oft genug auf Misstrauen und eisiges Schweigen.

Wir freuen uns, auch Zeichnungen von Kindern aus Gaza in unser Buch aufnehmen zu können. Die Zeichnungen stammen aus dem Projekt *HeArt of Gaza*. Die jungen Künstler*innen und das Projekt stellen wir zusammen mit einer kurzen Erläuterung der einzelnen Zeichnungen in Teil I des Bandes vor. Dass wir die Zeichnungen hier präsentieren können, verdanken wir dem Einsatz der Kunstwissenschaftlerin Birte Kleine-Benne, die uns den Kontakt zu dem Projekt vermittelte. Wir danken auch Féile Butler und Mohammed Timraz, die das Projekt organisieren und die von unserem Vorhaben rasch angetan waren und uns eine Auswahl der Zeichnungen zur Verfügung stellten. Die Zeichnungen drücken die Angst und Trauer der Kinder aus, aber nicht nur, mehrfach sind es auch Erinnerungen an ein Stück Glück, das die Kinder konservieren und

woran sie sich halten können. Es ist deshalb besonders unverständlich und wenig einfühlsam mit den jungen Künstler*innen, dass die Ausstellung mehrfach auf die Ablehnung deutscher Behörden und anderer Institutionen stieß.

Die Arbeit an dem Buch hat uns immer wieder betroffen gemacht über das Ausmaß des Leidens, dem palästinensische Kinder und Jugendliche seit Jahrzehnten ausgesetzt sind. Sie hat uns aber auch erkennen lassen, dass sich diese jungen Menschen nicht nur in ihr Schicksal fügen, sondern dass sich manche von ihnen in je eigener Weise für eine bessere und gerechtere Zukunft einsetzen.

Wir hoffen, dass die Lektüre des Buches bei den Leserinnen und Lesern ähnliche Gefühle und Erkenntnisse auslöst und sie dazu anregt, sich dafür einzusetzen, allen Kindern und Jugendlichen in der Region eine würdige und friedliche Zukunft zu ermöglichen. Ebenso hoffen wir, mit dem Buch der deutschsprachigen Kindheits- und Jugendforschung Anstöße zu geben, sich mit der Geschichte und den Lebenserfahrungen dieser Kinder und Jugendlichen zu befassen.

Wir danken allen Autor*innen und Interviewpartner*innen für ihre Bereitschaft, an diesem Buch mitzuarbeiten. Den beteiligten Zeitschriften und Verlagen danken wir, uns zu erlauben, die Beiträge in deutscher Sprache zu publizieren. Dem Verlag Westfälisches Dampfboot danken wir, dass er sich auf das Wagnis einlässt, dieses Buch zu veröffentlichen.

Doris Bühler-Niederberger und Manfred Liebel
Düsseldorf und Berlin, März 2025

Einleitung

Wir haben dieses Buch konzipiert, weil wir es als kritische Kindheits- und Jugendwissenschaftler*innen nicht hinnehmen können, angesichts der schwerwiegenden Verletzungen der Rechte von Kindern und Jugendlichen durch Israels Vorgehen in den besetzten palästinensischen Gebieten, insbesondere im Gazastreifen, zu schweigen. Die aktuelle Eskalation israelischer Aggression gegen Gaza erfolgte als Reaktion auf den Angriff der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023. Es gibt wenig Zweifel daran, dass manche Taten, die im Zuge dieses Angriffs erfolgten, den Tatbestand der Kriegsverbrechen erfüllen. Aber das darf uns nicht daran hindern, Israels langjährige Politik gegen Palästinenser*innen kritisch zu betrachten und insbesondere die Folgen für Heranwachsende gerade jetzt zu thematisieren. Deren Thematisierung ist dringlich. Die aktuelle Eskalation ist nur eine – allerdings besonders entsetzliche – Episode in einer langen Reihe von israelischen Angriffen auf die Region und einer langen Geschichte der Besetzung und Unterdrückung der palästinensischen Gebiete. Die Gewalt, die Zerstörung, der Hunger und die Enteignung, unter denen im Zeitpunkt, in dem wir dieses Buch schreiben, junge Menschen in den von Israel besetzten und bombardierten Gebieten leiden, übersteigen die Vorstellungskraft. Gerade weil Kinder so anfällig für körperliche und seelische Traumata sind, stehen sie unter dem besonderen Schutz des Völkerrechts. Dieser Schutz wird durch Israels Politik in den besetzten Gebieten und gegenüber der palästinensischen Minderheit in Israel selbst tagtäglich verletzt. Karen Wells und Mitautorinnen (2024) zeigen systematisch auf, gegen welche Aspekte des Völkerrechts[1], die sich direkt auf die Rechte und den Schutz von Kindern beziehen, und gegen welche Rechte der UN-Kinderrechtskonvention im aktuellen Krieg von 2023/2024 verstoßen wird. Sie weisen auf die 4. Genfer Konvention zum Schutz der Zivilbevölkerung hin, die besonderen Schutz für Kinder fordert und unter anderem die Bombardierung von Schulen und Spitälern untersagt. All dies werde bei dieser Art der Kriegsführung massiv verletzt.

Solche Verstöße sind jedoch alles andere als neu, auch wenn sie im aktuellen Krieg neue Ausmaße angenommen haben. Die Gründung des Staates Israel im

1 Eine vollständige Liste des internationalen Rechts, das sich speziell auf den Schutz von Kindern im Krieg bezieht, findet sich im Anhang zu Amann (2022).

Jahr 1948 hatte für die Menschen arabischer Herkunft traumatische Konsequenzen, die zur „kulturellen Traumatisierung" (Alexander 2004) wurden und noch in der heutigen jungen Generation nachwirken. Die mit der Staatsgründung einhergehende Gewalt und Vertreibung aus dem von der israelischen Führung beanspruchten Territorium hat auch viele Kinder und Jugendliche das Leben gekostet und tausende zu einem Leben in Flüchtlingslagern verdammt. Die in Israel verbliebenen und geborenen palästinensischen Kinder und Jugendlichen sind zu einer diskriminierten und ausgegrenzten ethnischen Minderheit geworden. Auch Kinder von Familien jüdischen Glaubens, die aus arabischen Ländern nach Israel eingewandert sind, wurden in den Jahren nach der Staatsgründung zu Opfern einer rassistischen Assimilierungspolitik. Tausende von Kindern sind damals verschwunden (vgl. Liebel 2017, S. 153 ff.; 2024b). Mit der militärischen Besatzung der übriggebliebenen palästinensischen Territorien im Jahr 1967 wurden dann auch die dort lebenden Kinder und Jugendlichen zum Objekt einer ausgrenzenden und gewalttätigen Politik, häufig mit tödlichen Konsequenzen. Sie erfahren Repression und militärische Gewalt, ganz besonders, aber längst nicht nur da, wo sie sich gegen die Besatzung auflehnen. Seit Jahren werden dazu systematische Erhebungen von Verstößen israelischer Behörden und Siedler vorgelegt, ohne dass diese Berichte internationaler Organisationen zu erkennbaren Konsequenzen geführt hätten.[2]

Die deutschsprachige Kindheits- und Jugendforschung hat sich unseres Wissens bisher kaum mit jungen Menschen arabischer Herkunft befasst, die in Palästina und Israel aufgewachsen sind oder heute dort leben. Lediglich gelegentlich wurde das Thema in Diplom- und Masterarbeiten aufgegriffen, die bis auf wenige Ausnahmen (z. B. Richter 2007) nie veröffentlicht wurden. Im Jahr 1988 ist ein noch immer sehr lesenswertes Taschenbuch erschienen, in dem anhand von Interviews die Erlebnisse und Ansichten palästinensischer Kinder und Jugendlicher während der ersten Intifada, des von jungen Menschen Ende 1987 begonnenen Volksaufstands in den besetzten Gebieten, nachgezeichnet werden (Lübben & Jans 1988). Mit unserem Buch wollen wir auch dazu beitragen, dass die Kindheits- und Jugendforschung im deutschen Sprachraum dem Thema endlich die gebührende Aufmerksamkeit widmet.

In englischer Sprache sind dagegen in den letzten Jahren mehrere Untersuchungen zur Situation palästinensischer Kinder und Jugendlicher in Buchform

2 Vgl. etwa die Berichte „Situation of Concern: Israel and the State of Palestine" von UNICEF, die seit 2006 und als Folge eines Beschlusses des UN-Sicherheitsrats vorgelegt werden (https://www.unicef.org/sop/reports/caac-bulletin).

publiziert worden. Sie stammen überwiegend aus dem Bereich der Politik- und Rechtswissenschaften. Die US-amerikanische Politologin Janette Habashi (2017, 2019) untersuchte, wie die intergenerationale Vermittlung von Erfahrungen die politische Sozialisation und Identitätsbildung palästinensischer Kinder und Jugendlicher in den besetzen Gebieten beeinflusst. Sie betonte dabei das Zusammenspiel zwischen globalen und lokalen Einflüssen und setzte sich mit Forschungsansätzen auseinander, die die Handlungs- und Widerstandsfähigkeit der jungen Palästinenser*innen an einem universalistischen Entwicklungsmodell des Erwachsenwerdens messen und folglich unterbewerten. Die palästinensisch-israelische Rechtswissenschaftlerin Nadera Shalhoub-Kevorkian (2019) untersuchte die Auswirkungen, die die seit der Staatsgründung praktizierte Vertreibung und Unterdrückung durch die israelischen Behörden und der Siedlerbewegung auf das (Er-)Leben palästinensischer Kinder hatte. Im Rahmen einer Untersuchung der nationalen und internationalen Strategien zum Schutz der Zivilbevölkerung ging die britische Konflikt- und Friedensforscherin Timea Spitka (2023) der Frage nach, wie es um die Rechte und den Schutz der Kinder im israelisch-palästinensischen Konflikt bestellt ist. Der britische Rechtswissenschaftler Hedi Viterbo (2021) setzte sich mit den Versuchen der israelischen Justiz- und Militärbehörden auseinander, ihrer repressiven, aggressiven und oft tödlichen Behandlung junger Palästinenser*innen einen legalen Anstrich zu geben und sie so international zu legitimieren. Gleichzeitig warnte er davor, sich bei der Kritik dieser Praxis allein auf die Rhetorik und den normativen Rahmen der internationalen Menschen- und Kinderrechte zu verlassen, die sich zu einseitig an westlichen Vorstellungen orientierten. Darüber hinaus sind in englischer Sprache zahlreiche wissenschaftliche Aufsätze erschienen, die sich mit der Diskriminierung und den politischen Subjektivitäten palästinensischer und arabisch-jüdischer Kinder und Jugendlichen befassen (z. B. Ricks 2006; Maira 2013; Massahlha, Kaufman & Levy 2017). Wir werden in unserem Buch Auszüge aus einigen dieser Untersuchungen dokumentieren.

Unser Band versammelt Texte israelischer, palästinensischer und westlicher Historiker*innen, Jurist*innen und Sozialwissenschaftler*innen. Er kommentiert und rahmt diese und ergänzt sie in einem dritten Teil um Lebensgeschichten von Menschen mit palästinensischem Hintergrund, die in Israel, den besetzten Gebieten, aber auch in Nachbarregionen und zeitweise in westlichen Ländern aufgewachsen sind. Bei der Sammlung und Analyse dieser Lebensgeschichten haben wir festgestellt, dass die Ausgrenzung palästinensischer Menschen nicht einmal dann endet, wenn sie die Region verlassen. Das hat mit ihrer Staatenlosigkeit zu tun, mit ihrem eingeschränkten Recht auf Rückkehr, aber auch mit den

rassistischen Vorurteilen, denen diese Menschen in besonderem Maße und auch in westlichen Ländern begegnen. Es hat auch viel zu tun mit dem aktuellen Kriegsgeschehen in Gaza. In diesem Zusammenhang begegnen Palästinenser*innen verstärktem Misstrauen und Ablehnung.

Das Kriegsgeschehen in Gaza, wie es in Folge des Angriffs der Hamas am 7. Oktober 2023 begann, führte mittlerweile zu Ermittlungen der internationalen Gerichtshöfe, weil begründeter Anfangsverdacht besteht, dass hier Kriegsverbrechen geschehen und auch der juristische Tatbestand des Genozids erfüllt sein könnte. Dieses aktuelle Geschehen ist eher am Rande Thema im vorliegenden Band: Timea Spitka hat ihren Beitrag in dieser Weise aktualisiert, und in den Lebensgeschichten des dritten Teils wird es relevant, weil alle Interviewten darauf Bezug nehmen. Dennoch haben wir das Buch vor diesem Hintergrund geschrieben, um jetzt auf die bereits lange andauernde, leidvolle Situation der Heranwachsenden und die konstanten Verletzungen der Kinderrechte aufmerksam zu machen. Wir denken, dass das aktuelle Geschehen durch unseren Band noch einmal in anderer Weise beleuchtet wird. Eine Bestandsaufnahme über das volle Ausmaß an Verbrechen an den Kindern, wie sie zurzeit geschehen, und eine Aufarbeitung der Bedeutung, die sie für die überlebenden Kinder und deren Kinder und Kindeskinder haben, wird aber erst in Zukunft geleistet werden können. Und sie wird dann auch geleistet werden müssen.

Mit dieser Sammlung von Texten und in den von uns verfassten, rahmenden Einleitungen versuchen wir, das Geschehen in der Region in besonderer und neuer Weise zu beleuchten, indem wir die Bedeutung der Kinder und Jugendlichen in dem Konflikt zentral stellen: Wie wurden sie in den Auseinandersetzungen zu einer „umkämpften" Gruppe und zur Zielscheibe von Gewalt und Ausgrenzung und eben gerade nicht zum allfälligen bloßen „Kollateralschaden"; und dies schon lange vor dem aktuellen Geschehen? Welche Formen von Gewalt erfahren sie? Vor allem aber wollen wir auch auf die Frage eingehen: Was *tun* sie in diesen Situationen? Dieses besondere Augenmerk darauf, was palästinensische Kinder und Jugendliche *tun*, entspricht unserem theoretischen Zugang, in dem die Heranwachsenden nicht nur Opfer sind bzw. nicht nur als solche gesehen werden. Sie sind auch ein *gesellschaftliches Potential* – unter 18-Jährige machen etwa die Hälfte der Bevölkerung aus – und also sind sie eine umkämpfte Gruppe, und sie sind *Akteure*: als Einzelne, die auf die Situation (unterschiedlich) reagieren, und als mehr oder weniger organisierte Gruppen, die sich solidarisieren und dagegen auflehnen. Das entspricht dem Ansatz, den die Soziologie seit einigen Jahrzehnten zur Kindheit praktiziert; sie spricht in diesem Zusammenhang von Agency, ohne den Begriff bisher verbindlich und präzise gefasst zu haben (Esser

et al. 2016; Bühler-Niederberger 2020). Indem wir sie als Akteure betrachten, sehen wir besonders gut, wie eingeschränkt und prekär ihre Handlungsräume sind, und banalisieren in keiner Weise ihre Verletzlichkeit. Gerade mit dem, was sie tun, machen sich Kinder und Jugendliche unter den gegebenen Umständen in besonderer Weise verletzlich, man denke nur an ihre Rolle in den Intifadas und an die drakonischen Straf- und Unterdrückungsmaßnahmen Israels, aber auch an die Versuche der Kinder, Sorge für andere zu übernehmen.[3] Kinder und Jugendliche sind also immer in dieser doppelten Weise zu sehen, wie dies schon M. Siraj Sait festhielt: als ein spezifisches und ausgewiesenes Ziel der Unterdrückung, aber auch als eine einzigartige und besondere Art des Widerstands, als „vielleicht wichtigster Faktor für die Aufrechterhaltung des palästinensischen Widerstands gegen die israelische Besetzung ihres Landes" (Sait 2004, S. 211).

Schließlich aber – und damit kehren wir zum Anfang zurück – geben wir dieses Buch nicht nur deshalb heraus, weil wir eine wissenschaftliche Lücke schließen und einen Ansatz zur Erforschung junger Menschen entwickeln wollen, der von der bloßen Opferperspektive abrückt. Wir tun dies auch deshalb, weil insbesondere in Deutschland kritische Stimmen zur Politik des Staates Israel gegenüber der palästinensischen Bevölkerung in den besetzten Gebieten und in Israel selbst einen schweren Stand haben. Immer häufiger wird diese Kritik mit dem Vorwurf zu diffamieren versucht, sie sei „antisemitisch" und missachte den Holocaust. Wir sehen in den Versuchen, kritische Stimmen auszugrenzen, eine Form *epistemischer Gewalt*, die verhindert, ein umfassendes wirklichkeitsnahes Bild von den Konflikten und ihren Ursachen in Palästina und Israel zu gewinnen. In diesem Sinne verstehen wir unser Buch auch als einen Beitrag zur „multidirektionalen Erinnerung" (Rothberg 2021; 2023), die den Holocaust als eine Verpflichtung versteht, alle Arten menschenverachtender Politik aufeinander zu beziehen, ohne sie zu relativieren.

Überblick

Der *erste Teil* dieses Buches zeigt, mit welchen Benachteiligungen und welchen Versuchen, ihre kollektive Identität zu negieren, palästinensische Kinder und Jugendliche in Israel konfrontiert sind. Von den israelischen Behörden werden sie „arabische Israelis" genannt und sie sind gehalten, sich selbst auch so zu

3 Wir haben an anderer Stelle besprochen, wie Agency und Vulnerabilität nicht als ausschließlich, vielmehr als verknüpft zu thematisieren sind (Bühler-Niederberger 2025).

bezeichnen. Die Bezeichnung zeigt bereits, wie ihr Anspruch auf eine eigene palästinensische Kultur und Identität negiert wird. Mit der Bezeichnung als arabische Israelis werden sie dem neuen Staat zwar zugerechnet, aber gleichzeitig zum Fremdkörper deklariert, denn Israel definiert sich als Nationalstaat des jüdischen Volkes. Die Beiträge, die wir hier präsentieren, zeigen, wie sie zu Bürger*innen zweiter Klasse gemacht werden, durch die Bedingungen der Schule und durch die Wohlfahrtspolitik. Sie zeigen aber auch, wie die Kinder und Jugendlichen darauf reagieren, Gegenstrategien entwickeln, die wir als eine kulturelle Solidarisierung und Ermächtigung betrachten können.

Der *zweite Teil* gibt Einblick in die Situation, in der Kinder und Jugendliche in den besetzten Gebieten – im Westjordanland, in Ostjerusalem und in Gaza – leben. Es ist ein Aufwachsen mit ständigen Erfahrungen von Gewalt und Krieg. Viele Heranwachsende sind auch Großkinder von Menschen, die in der Zeit um die Staatsgründung Israels aus dem (späteren) israelischen Staatsgebiet geflüchtet sind. Erzählungen von Massakern, Vertreibung, schlimmen Fluchterfahrungen sind ein überaus präsenter Teil ihrer Familiengeschichten. Die Herrschaft der Besatzungsmacht ist noch einmal von einer anderen, brutaleren Qualität als das, was die palästinensischen Kinder und Jugendlichen im Staatsgebiet Israels als aktuellen Umgang der staatlichen Autoritäten mit ihnen erleben. Versucht man die Strategien der Machtausübung zu charakterisieren, so kann man mit Shalhoub-Kevorkian von „Käfighaltung" (2019, S. 28) oder mit Bornstein (2008) von einer „karzeralen Gesellschaft" sprechen. Gemeint ist damit eine militärisch ausgeübte und permanente Kontrolle über die Räume und die darin möglichen, besser: *noch* möglichen oder nun unmöglichen Bewegungen. Es ist eine Einschließung und Ausschließung der palästinensischen Menschen, die ihnen ihre Machtlosigkeit physisch erlebbar macht und die die Bewältigung des Alltags zum Problem macht. Die Beiträge zeigen die Heranwachsenden als Opfer der Umstände, aber auch als offen Widerständige, unter Einsatz ihrer (ihnen noch zugestandenen) Freiheit und auch ihres Lebens. Der Junge, Mahmoud, von dem der Beitrag von Shalhoub-Kevorkian („Kinder als politisches Kapital") berichtet, der mit seinem Skateboard gegen die Ausgangsperre verstößt, ist ein besonders bildhaftes Beispiel des Widerstandes eines Kindes gegen die Macht der „Käfighaltung". Eindrücklich ist dieses Beispiel gerade auch durch seine Mehrdeutigkeit: Ist es nun ein offener Protest gegen die Macht, die über ihn ausgeübt wird, oder „nur" Unwille, zu Hause herumzusitzen? In den anderen Beiträgen erfahren wir, dass der Widerstand sich zwar vor allem gegen die Besatzung und deren karzerale Macht, gelegentlich aber auch gegen Ansprüche aus der eigenen Bevölkerungsgruppe und deren Organisationen richtet. Sämtliche Beiträge in

diesem Teil zeigen allerdings auch, dass die Heranwachsenden diesen Widerstand, selbst wenn er gewaltlos ist, bitter büßen. Von Seiten der Besatzungsmacht sorgt dafür ein Justizsystem, dessen Macht unbegrenzt, juristisch ausgeklügelt gedeckt und dennoch willkürlich ist.

Der dritte Teil dieses Bandes schließlich führt die Erfahrungen von Heranwachsenden aus den besetzten Gebieten und dem Staatsgebiet Israels zusammen. In den hier präsentierten 15 Lebensgeschichten, die wir in Interviews zusammengestellt haben, zeigt sich, wie sehr Kindheit und Jugend palästinensischer Menschen – wo immer sie stattfindet – durch eben ihr Palästinensischsein geprägt und schwer belastet wird. Die räumlichen Machtlogiken des Ausschließens und Einsperrens, die im Machtrepertoire Israels wurzeln und als dessen Bestandteil entwickelt wurden, haben die Palästinenser*innen zu Menschen gemacht, die nun weltweit „fehl am Platz" sind. Wo immer auf der Welt sie sich befinden, wohin immer sie sich begeben wollen, stehen sie unter misstrauischer Überwachung. Es kann ihnen sogar gänzlich unmöglich gemacht werden, sich auch nur dahin zu bewegen. Das gilt selbst dann, wenn sie die Staatsbürgerschaft anderer Länder haben, das Palästinensischsein lässt sich nicht abschütteln, es begleitet sie: als Verdacht, als Benachteiligung, als in rechtliche Termini gefasstes „Fehl-am-Platz-Sein". Dazu tragen mehrere Interviewte schwer an einer leidvollen Familiengeschichte der Gewalt und Entwurzelung. Unsere Interviewpartner*innen haben sich alle – trotzdem oder gerade deshalb – im sozialen Leben etabliert, haben gute Berufe, manche haben mittlerweile die Staatsbürgerschaft eines westlichen Landes. Oft erfahren wir dabei, dass sie dies nur durch Umstände, Begegnungen geschafft haben, die sie als günstige Fügungen, glückliche Zufälle beurteilen. Es gibt also keinen sicheren Ausweg, auch nicht für die Privilegierteren unter dieser Bevölkerungsgruppe, mit denen wir es in unseren Interviews sicher zu tun hatten.

Literatur

Alexander, Jeffrey (2004): Toward a Theory of Cultural Trauma, in: Jeffrey Alexander, Ron Eyerman, Bernhard Giesen, Neil Smelser & Piotr Sztompka (Hrsg.): *Cultural Trauma and Collective Identity*. Oakland: University of California Press, S. 1–30.

Amann, Diane Marie (2022): International Child Law and the Settlement of Ukraine-Russia and Other Conflicts, in: *99 International Law Studies*, 559, https://digitalcommons.law.uga.edu/fac_artchop/1463

Bornstein, Avram (2008): Military Occupation as Carceral Society; Prisons, Checkpoints, and Walls in the Israeli-Palestinian Struggle. In: *Social Analysis,* 52(2), S. 106–130.

Bühler-Niederberger, Doris ([2011]2020): *Lebensphase Kindheit. Theoretische Ansätze, Akteure und Handlungsräume*. Weinheim & Basel: Beltz-Juventa.

– (2025) Vulnerable agents – what we can learn from a child-centred perspective on transnational families. In: *Families, Relationships and Societies*, 14 (1), S. 125–139.

Esser, Florian, Maike S. Baader, Tanja Betz & Beatrice Hungerland (Hrsg.) (2016): *Reconceptualising Agency and Childhood. New Perspectives in Childhood Studies*. London & New York: Routledge.

Habashi, Janette (2017): *Political Socialization of Youth. A Palestinian Case Study*. New York: Palgrave Macmillan.

– (2019): Palestinian Children: A Transformation of National Identity in the Abbas Era, in: *Fennia – International Journal of Geography*, 1, S. 77–93.

Liebel, Manfred (2017): *Postkoloniale Kindheiten*. Weinheim & Basel: Beltz-Juventa.

– (2024): Violent abduction of Yemenite Jewish children in Israel: A historical study on the intergenerational dynamics of oppression and resistance, in: *Global Studies of Childhood,* 0(0) online. https://doi.org/10.1177/20436106241252067.

Lübben, Ivesa & Käthe Jans (1988): *Kinder der Steine. Vom Aufstand der Palästinenser*. Reinbek: rororo aktuell.

Maira, Sunaina (2013): *Jil Oslo: Palestinian Hip Hop, Youth Culture, and the Youth Movement*. Washington, DC: Tadween.

Massahlha, Mohammad, Kaufman, Ilana, und Levy, Gal (2017): Palestinian Youth in Israel: A New Generational Style of Activism? In: Mark Muhannad Ayyash & Rabita Hadj-Moussa (Hrsg.): *Protests and Generations. Legacies and Emergences in the Middle East, North Africa and the Mediterranean*. Leiden: Brill, S. 27–55.

Richter, Nanina (2007): *Kindheit gegen die Wand. Zur Sozialisation palästinensischer Kinder im Westjordanland*. Diplomarbeit an der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst – Fachhochschule Hildesheim, Holzminden, Göttingen.

Ricks, Thomas M. (2006): In Their Own Voices: Palestinian High School Girls and Their Memories of the Intifadas and Non-Violent Resistance to Israeli Occupation, 1987–2004, in: *NWSA Journal*, Indiana University Press, http://muse.jhu.edu/journal/nwsa/summary/v018/18.3ricks.html .

Rothberg, Michael (2021): *Multidirektionale Erinnerung. Holocaustgedenken im Zeitalter der Dekolonisierung*. Berlin: Metropol Verlag.

– (2023): Gelebte Multidirektionalität: Der „Historikerstreit 2.0" und die Politiken der Holocausterinnerung, in: Jürgen Zimmerer (Hrsg.): *Erinnerungskämpfe. Neues deutsches Geschichtsbewusstsein*. Ditzingen: Reclam, S. 223–246.

Sait, M. Siraj (2004): Have Palestinian children forfeited their rights? In: *Journal of Comparative Family Studies*, 35(2), S. 211–228.

Shalhoub-Kevorkian, Nadera (2019): *Incarcerated Childhood and the Politics of Unchilding.* Cambridge UK: Cambridge University Press.

Spitka, Timea (2023): *National and International Civilian Protection Strategies in the Israeli-Palestinian Conflict*. Cham: Palgrave Macmillan.

Viterbo, Hedi (2021): *Problematizing Law, Rights, and Childhood in Israel/Palestine*. Cambridge, UK: Cambridge University Press.

Wells, Karen, Susana Cortés-Morales, James Esson, Deirdre Horgan, Fikile Nxumalo, Ann Phoenix, Paulina Rautio & Rachel Rosen (2024): Israel's war on Gaza and the violation of children's rights, in: *Children's Geographies*, 22(2), S. 197–200, DOI: 10.1080/14733285.2024.2316752.

Doris Bühler-Niederberger / Manfred Liebel

Palästinensische Kindheit und Jugend
Annäherungen vor dem Hintergrund der Geschichte und Politik des Staates Israel

Um eine Vorstellung von der Lebensrealität, dem Erleben und den Sichtweisen junger Palästinenserinnen und Palästinenser zu gewinnen, ist es unverzichtbar, Grundkenntnisse über die Geschichte Palästinas und insbesondere über die mit der Gründung des Staates Israel einhergehenden politischen Konflikte zu haben. Wir stellen deshalb dem Buch ein Kapitel voran, in dem wir den historischen und aktuellen Kontext des Aufwachsens in Konstellationen von Ausgrenzung und Gewalt im Nahen Osten skizzieren. Wir beanspruchen damit nicht, eine umfassende Einführung in den Nahostkonflikt zu leisten, sondern wollen den Hintergrund der nachfolgenden Beiträge transparent machen. Dies ist gerade in einer deutschsprachigen Publikation geboten, da in Deutschland der israelisch-palästinensische Konflikt selektiver als in anderen Ländern wahrgenommen und thematisiert wird. Die systematische Vertreibung von Palästinenser*innen im Zuge der Gründung des Staates Israel und seines ethnonationalistischen Selbstverständnisses als eines jüdischen Staates wird in Deutschland nur selten problematisiert, geschweige denn betrauert. Der gegenwärtige Gewalteinsatz der israelischen Armee, der zur Tötung tausender palästinensischer Zivilist*innen führte, wird meist als unvermeidbar dargestellt, und Israels Narrativ eines Selbstverteidigungskriegs fast uneingeschränkt übernommen (vgl. El Bulbeisi 2024; Al-Taher 2024). Kritik an der Politik des Staates Israel wird pauschal als antisemitisch verunglimpft (vgl. Streeck 2024). Die Informationen, mit denen wir in diesem knappen Überblick zu einer differenzierteren Sichtweise beitragen wollen, stützen sich wesentlich auf Werke israelischer Historiker.

Zionismus und Gründung des Staates Israel

Die Pläne zur Gründung eines jüdischen Staates im geografischen Palästina gehen auf die am Ende des 19. Jahrhunderts entstandene zionistische Bewegung und ihren führenden Ideologen Theodor Herzl ([1896]2006) zurück. Palästina

gehörte damals noch zum Herrschaftsgebiet der Osmanen. In der sogenannten Balfour-Erklärung wurden die zionistischen Pläne am 2. November 1917 durch das British Empire bekräftigt, das sich davon Vorteile im laufenden Kriegsgeschehen – in dem es gegen das osmanische Reich kämpfte – und geopolitische Vorteile versprach. Die britische Regierung versprach in dieser Erklärung einem prominenten Vertreter der Zionistischen Weltorganisation eine „nationale Heimstätte für das jüdische Volk". Diese Heimstätte sollte geschaffen werden, sobald die Briten das Gebiet als Mandat des Völkerbunds übernommen hätten; die Kämpfe gegen die Osmanen waren zu jenem Zeitpunkt noch im Gange (vgl. Segev 2000; Schneer 2010; Regan 2018; Sand 2023, S. 211). In der zionistischen Ideologie galt Palästina als ein „leeres Land", das den Juden aufgrund der religiösen Überlieferung zustehe. Tatsächlich war das Land besiedelt. Wenngleich es mit weniger als einer Million Einwohnern eher dünn besiedelt war, so war eine gemischte, aber überwiegend muslimische Bevölkerung seit Jahrhunderten im Land ansässig. 1917, zum Zeitpunkt der Balfour-Erklärung, lag der Anteil der jüdischen Menschen an dieser Bevölkerung noch bei sechs Prozent. Das änderte sich zwischen 1917 und 1939 drastisch. Jüdische Siedler kauften mit finanzieller Unterstützung wohlhabender Juden in Europa und den USA ausgedehnte Ländereien an der Küste und in anderen fruchtbaren und strategisch wichtigen Regionen Palästinas auf, wodurch viele Bauern und Bäuerinnen in den Dörfern rund um die neuen Kolonien ihren Boden und ihre Lebensgrundlage verloren. Der Landkauf „diente dazu, ein territoriales Sprungbrett für die Domination (und schließlich die Eroberung) des Landes zu sichern" (Khalidi 2024, S. 53). In kurzer Zeit verdreifachte sich der Anteil der jüdischen Bevölkerung und wuchs von etwa sechs Prozent der Gesamtbevölkerung am Ende des Ersten Weltkriegs auf etwa 18 Prozent im Jahr 1926.

Entgegen der verbreiteten Auffassung über die in den als *Kibbuzim* organisierten neuen jüdischen Gemeinschaften herrschende Gleichheit war es den einheimischen Palästinenser*innen verwehrt, sich diesen anzuschließen oder darin zu arbeiten. Auf diese Weise entstand schon früh eine exklusive geschlossene Ökonomie. Die israelischen Historiker Baruch Kimmerling (1989) und Gershon Shafir (1989) haben bereits vor vielen Jahren in den zionistischen Plänen der Besiedlung Palästinas vor dem Ersten Weltkrieg koloniale Muster identifiziert. Sie führten zunächst nicht zur Vertreibung, sondern zur Ausbeutung der einheimischen Bevölkerung, „aber sobald die Idee einer ausschließlich jüdischen Wirtschaft zu einem zentralen Bestandteil der Vision wurde, blieb kein Raum mehr für arabische Arbeiter und Bauern" (Pappe 2024, S. 28). Der Staatsgründung ging also eine Aneignung von Land und eine Besiedlung durch Einwanderer*innen voraus.

Mehrere israelische Historiker (Bober 1972; Rodinson 1973; Ram 1993; Abdo & Yuval-Davis 1995; Sand 2023) betonen, dass das zionistische Siedlungsprojekt in Palästina nicht weniger kolonialistisch war als andere Siedlungskolonien. In seiner globalen Geschichte der europäischen Expansion kommt der Historiker Wolfgang Reinhard zu dem Schluss, Israel müsse als „die letzte Siedlerkolonie des Westens" betrachtet werden (Reinhard 2016, S. 1244; ähnlich Shafir 2016).

Während der Zeit des britischen Mandats entstanden Spannungen zwischen der arabischen und der jüdischen Bevölkerung und es kam zu beiderseitigen Übergriffen. So ereignete sich in dieser Zeit auch ein Massaker an der jüdischen Bevölkerung in Hebron, ausgeführt von arabischen Bauern, die ihr Land verloren hatten und brotlos geworden waren. Der Historiker Tom Segev, der darüber berichtet, vertritt die These, dass es vor allem das Taktieren der britischen Mandatsmacht war, welches die Spannungen begünstigte und den Grundstein legte für eine unversöhnliche Feindschaft. Die Briten hätten das Land zunächst sowohl den Arabern als auch den Juden versprochen, sich dann aber für die Juden entschieden, nicht zuletzt, weil ihnen diese Gruppe wirtschaftlich wichtiger erschien (Segev 2000).

Die in Deutschland verbreitete Vorstellung, der Staat Israel sei in erster Linie als Folge des historisch beispiellosen kollektiven Verbrechens des Holocausts entstanden, hält einer genaueren Betrachtung nicht stand. Die Verfolgung jüdischer Menschen spielte zwar eine Rolle, aber nicht die allein ausschlaggebende und nicht nur in der Weise, wie man sich das vorstellen würde. Der israelische Historiker Shlomo Sand macht darauf aufmerksam, dass eine „nationale Heimstätte für das jüdische Volk" vom Britischen Imperium und den USA nicht aus menschenfreundlichen oder projüdischen Motiven unterstützt wurde. Der wahre Grund war, dass beide Staaten vermeiden wollten, die als fremdartig empfundenen Juden und Jüdinnen aufnehmen zu müssen, die seit Ende des 19. Jahrhunderts in großer Zahl vor Pogromen in Russland und Osteuropa und schließlich auch vor der Verfolgung in Nazideutschland fliehen mussten. Im Jahr 1905 hatte sich Arthur Balfour als britischer Premier noch vehement für ein restriktives Einwanderungsgesetz eingesetzt, um die jüdischen Flüchtlinge aus Osteuropa an der Einreise nach Großbritannien zu hindern. Auch die mit der einwanderungsfeindlichen Gesetzgebung von 1924 beginnende und bis ins Jahr 1948 dauernde Weigerung der USA, die vom europäischen Judenhass Verfolgten aufzunehmen, ermöglichte erst die Umleitung zahlenmäßig bedeutsamer Flüchtlingskontingente in den Nahen Osten. Shlomo Sand gelangt zu folgender Schlussfolgerung:

> Hätte der Westen seine Tore nicht geschlossen, wäre [...] die Umleitung eines Teils der jüdischen Bevölkerung nach Palästina womöglich niemals Wirklichkeit gewor-

> den. [...] Doch erst der Zweite Weltkrieg und die Vernichtung der Juden erzeugten die Umstände und das Klima, welche es dem Westen ermöglichen sollten, der einheimischen Bevölkerung die Errichtung eines Einwandererstaates in ihrem Land zu oktroyieren. Es lässt sich sagen, dass der Staat Israel als Zufluchtsstätte verfolgter Juden mit dem letzten Atemzug oder, richtiger gesagt, in einem Schlussakkord des untergehenden Kolonialzeitalters gegründet wurde (Sand 2023, S. 312).

Schließlich erfolgte die Gründung des Staates Israel am 14. Mai 1948, ermöglicht durch die Resolution 181 der UN-Generalversammlung vom 29. November 1947.[1] Diese Resolution sah vor, Palästina in einen großen jüdischen Staat und einen kleineren arabischen Staat aufzuteilen. Nicht nur die USA, sondern auch die Sowjetunion stimmten für diese Resolution.

> Sie spielten eindeutig die entscheidende Rolle dabei, die Palästinenser einem jüdischen Staat zu opfern, der die Kontrolle über den größten Teil des Landes einnehmen sollte. Die Resolution war ein eklatanter Verstoß gegen den in der UN-Charta verankerten Grundsatz der Selbstbestimmung. Die Vertreibung einer ausreichenden Zahl von Arabern, um einen jüdischen Mehrheitsstaat zu ermöglichen, war die zwangsläufige, unvermeidliche Folge (Khalidi 2024, S. 90).

Wie schon in der Balfour-Erklärung kein Gedanke daran verschwendet wurde, was diese für die Palästinenser*innen bedeutete, dachten auch der damalige US-Präsident Truman und der sowjetische Diktator Stalin bei der Durchsetzung der Resolution 181 nicht lange darüber nach, was nach dieser Abstimmung mit der palästinensischen Bevölkerung geschehen würde.

Vertreibung, ethnische Säuberung

Nach der UN-Resolution setzte die Vertreibung der Palästinenser*innen aus dem für Israel vorgesehenen Staatsgebiet ein. Die israelischen Historiker Benny Morris (2004; [2008]2024) und Ilan Pappe (2017; 2024) haben anhand der Analyse von Militärakten nachgewiesen, dass die gewaltsame Vertreibung der Palästinenser*innen aus dem späteren israelischen Staatsgebiet bereits vor der am 14. Mai 1948 erfolgten Staatsgründung begonnen hatte. Sie wurde von zionistischen paramilitärischen Gruppen, darunter die Haganah, Irgun, Palmach

1 Zu diesem Zeitpunkt gehörten den Vereinten Nationen nur 57 Staaten an. Da Afrika noch weitgehend unter britischer, französischer und portugiesischer Kolonialherrschaft stand, waren aus diesem Kontinent nur Äthiopien, Liberia, das Apartheid-Regime der Südafrikanischen Union und Ägypten vertreten. Weitere arabische Mitgliedsstaaten waren Libanon, Syrien, Irak, Jemen und Saudi-Arabien. Israel wurde 1949, Jordanien 1955 aufgenommen.

und Stern, vorangetrieben. Diese Milizen standen unter dem Kommando zionistischer Führer wie Menachem Begin, Yitzhak Shamir oder Yitzhak Rabin, die nach der Staatsgründung führende Positionen in Israel einnahmen. Erste vereinzelte Aktionen kulminierten in einer landesweiten Offensive, die „Plan Dalet" genannt wurde. Der Plan sah im April und der ersten Maihälfte von 1948 die Eroberung und Entvölkerung der beiden größten arabischen Städte Jaffa und Haifa, der arabischen Viertel West-Jerusalems sowie zahlreicher weiterer arabischer Städte, Ortschaften und Dörfer vor. In mehreren Orten kam es zu Massakern an der Zivilbevölkerung. Historischen Schätzungen zufolge wurden mindestens 750.000 Palästinenser*innen vertrieben. Das entspricht drei Vierteln der palästinensischen Bevölkerung des Gebietes, auf dem 1948 Israel errichtet wurde, und etwa der Hälfte aller Palästinenser*innen im damaligen britischen Mandatsgebiet Palästina, d. h. in dem Gebiet zwischen Mittelmeer und Jordan, welches das heutige Israel und die von Israel 1967 besetzten Gebiete umfasst. Sie flohen in den Gazastreifen oder in das Westjordanland (einschließlich Ost-Jerusalem), die bis 1967 unter ägyptischer bzw. jordanischer Hoheit standen, oder in die arabischen Nachbarländer. Die Hälfte ihrer Dörfer und Städte wurde zerstört, und nur sehr wenigen Palästinenser*innen gelang es, jemals zurückzukehren. Jüdische Einwanderer*innen wurden ermuntert, die leerstehenden Häuser der geflohenen Palästinenser*innen in Besitz zu nehmen. Die Massenvertreibungen von 1947 bis 1948 markieren für Palästinenser*innen ein kollektives Trauma, *Nakba* – arabisch „Katastrophe" – genannt (zu den Details dieser „ethnischen Säuberung" zwischen November 1947 und Januar 1949 vgl. Pappe 2024, S. 54-261; Schoenman 1989).[2]

Damit war allerdings die Vertreibung der Palästinenser*innen nicht abgeschlossen: 1967 wurden während des Juni-Krieges und im Zuge der israelischen Besetzung des Gazastreifens, des Westjordanlands und Ost-Jerusalems noch einmal mindestens 300.000 Palästinenser*innen vertrieben. Während des jüngsten Gaza-Krieges, der dem Überfall der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023 folgte, wurden erneut zwei Millionen Palästinenser*innen in den äußersten Süden des winzigen Landstrichs an die Grenze zu Ägypten vertrieben und nahezu das gesamte Wohngebiet und die Infrastruktur des Gazastreifens zerstört. Hinzu kommt die kontinuierliche Binnenvertreibung durch Landannexion vor allem im Westjordanland.

---

2 In *Jaffa Road*, dem jüngsten Roman von Daniel Speck (2021), werden diese tragischen Vorgänge aus dem miteinander verflochtenen Erleben einer jüdischen und einer palästinensischen Familie literarisch nahegebracht.

Ethnische Diskriminierung und Memorizid

Auf den Trümmern der zerstörten Dörfer und Stadtviertel wurden jüdische Siedlungen und „Naturparks" errichtet. Auf ihrem neuen Staatsgebiet gestalteten die Israelis

> die gesamte Kulturlandschaft Palästinas um. Sie nahmen den Städten ihren arabischen Charakter, indem sie große Teile zerstörten, darunter den weitläufigen Park in Jaffa und Gemeindezentren in Jerusalem. Diese Transformation war von dem Wunsch getrieben, Geschichte und Kultur einer Nation auszulöschen und durch eine vorfabrizierte andere Version zu ersetzen, aus der sämtliche Spuren der einheimischen Bevölkerung getilgt waren (Pappe 2024, S. 283).

Untermauert wurde dies „durch die Neuerfindung palästinensischer Ortschaften als rein jüdischer oder 'althebräischer' Siedlungen" (a.a.O., S. 293) und die entsprechende Umbenennung der eroberten und zerstörten Ortschaften. Sogar die heimische Flora (Olivenhaine, Mandel- und Feigenbäume) wurde durch importierte Arten (Nadelhölzer) ersetzt, um dem Land ein europäisches Aussehen zu verleihen. „Daher wachsen in den Wäldern ganz Israels heute nur zu 11 Prozent heimische Arten, und nur 10 Prozent aller Wälder bestanden schon vor 1948" (a.a.O., S. 296). Pappe bezeichnet diesen Prozess als „Memorizid" (a.a.O., S. 294). In einem Porträt des späteren israelischen Premiermisters Ariel Sharon und seiner Obsession, die Identität der Palästinenser*innen als Volk oder Nation auszulöschen, spricht der israelische Historiker Baruch Kimmerling (2003) von „Politizid".

Nur eine kleine Minderheit von 160.000 Palästinenser*innen konnte sich der Vertreibung entziehen und in dem Teil Palästinas bleiben, der zu Israel geworden war. Die israelische Regierung betrachtete sie mit großem Misstrauen als potenzielle „Fünfte Kolonne". Bis 1966 waren sie einem strengen Kriegsrecht und Reisebeschränkungen unterworfen. Ein großer Teil ihres Landes wurde beschlagnahmt ebenso wie das Land derjenigen, die aus dem Staatsgebiet Israels vertrieben worden waren. Dieses beschlagnahmte Land – beschönigend als „abwesendes Eigentum" bezeichnet – wurde an jüdische Siedlungen und die israelische Landbehörde (*Israel Lands Authority*) übereignet oder unter die Kontrolle des Jüdischen Nationalfonds (JNF) gestellt. Dessen diskriminierende Charta schrieb vor, dass solches Eigentum nur zum Nutzen des jüdischen Volkes verwendet werden durfte.

> Innerhalb Israels sind bestimmte wichtige Rechte ausschließlich jüdischen Bürgern vorbehalten. 20 Prozent der Bürger werden sie verwehrt, weil sie Palästinenser sind. Die fünf Millionen Palästinenser, die unter dem israelischen Militärregime in den besetzten Gebieten leben, haben keinerlei Rechte, während die mehr als eine halbe Million israelischer Siedlerkolonisten dort volle Rechte genießen. Diese systemati-

> sche ethnische Diskriminierung war stets ein zentraler Aspekt des Zionismus, der per definitionem darauf abzielte, für die jüdische Gesellschaft ein Gemeinwesen mit exklusiven nationalen Rechten in einem Land mit arabischer Mehrheit zu schaffen (Khalidi 2024, S. 292).

Israels Unabhängigkeitserklärung von 1948 hatte noch „all seinen Bürgern ohne Unterschied von Religion, Rasse und Geschlecht, soziale und politische Gleichberechtigung" proklamiert. Doch in den darauffolgenden Jahren wurden Dutzende einschneidende Gesetze verabschiedet, die rechtliche Ungleichheiten zwischen jüdischen und palästinensischen Bürger*innen festschrieben. Sie schränkten den Zugang der „arabischen Israelis" zu Land und zum Aufenthalt in rein jüdischen Gemeinden stark ein oder verboten ihn ganz. Außerdem schränkten sie ihren Zugang zu vielen Leistungen ein und hinderten die Vertriebenen an der Rückkehr in ihre Heimat.

1967 beschloss die Knesset, das israelische Parlament, das Gesetz über landwirtschaftliche Siedlungen, das besonders einschneidend war. Es legalisierte die Übernahme des „verlassenen" oder beschlagnahmten Landes durch den Staat und verbot den Verkauf, die Verpachtung und sogar die Unterverpachtung an „nicht-jüdische" Personen. Israel erlaubte der palästinensischen Minderheit nie, auch nur eine einzige ländliche Siedung oder ein Dorf zu bauen, geschweige denn eine neue Gemeinde oder Stadt – mit Ausnahme von drei Beduinensiedlungen, die der Staat Anfang der 1960er Jahre faktisch anerkannte, nachdem sich dort sesshaft gewordene Stämme niedergelassen hatten. Gleichzeitig konnte die jüdische Bevölkerung auf diesem Land so viele Siedlungen bauen, wie und wo sie wollte – außer in ausgewiesenen Forstgebieten (vgl. Pappe 2024, S. 291).

Heute ist dieses Kernproblem noch deutlicher. Im Juli 2018 gab Israel der Ungleichheit zwischen jüdischen und palästinensischen Bürger*innen ausdrücklich eine gesetzliche Grundlage und verabschiedete das Nationalitätengesetz über Israel als „Nationalstaat des jüdischen Volkes". Es verankerte die rechtliche Ungleichheit zwischen den Staatsbürger*innen Israels, indem es das Recht auf nationale Selbstbestimmung ausschließlich dem „jüdischen Volk" zusprach, den Status der arabischen Sprache herabsetzte und die jüdische Besiedlung zu einem „nationalen Wert" mit Vorrang vor anderen Bedürfnissen erklärte. Die in dem Gesetz manifestierte Ideologie reproduziert spiegelbildlich den antisemitischen Rassismus, nun gewendet gegen alles Nicht-Jüdische. Der israelische Politologe und Historiker Zeev Sternhell, dessen Spezialgebiet der europäische Faschismus war (vgl. Sternhell 2019), stellte in einem Kommentar zu einem frühen Entwurf des Nationalitätengesetzes fest, dass die verfassungsrechtlichen Ideen, die dem Gesetz zugrundliegen, mit denen von Charles Maurras, einem französischen

Antisemiten und Faschisten der 1930er Jahre, übereinstimmen. Sie stünden jedoch in völligem Widerspruch zu den republikanisch-liberalen Grundsätzen der französischen und amerikanischen Revolutionen und heutiger westlicher Demokratien (Sternhell 2018).

Der Nationalismus hat viele Gesichter

Wenn wir von palästinensischen Kindern und Jugendlichen sprechen, stellt sich die Frage, ob sie sich selbst als palästinensisch verstehen, und was dies für sie bedeutet. Sich als palästinensisch zu verstehen, setzt voraus, dass Palästina als eine Nation, ein Staat oder ein Volk vorgestellt wird, der oder dem sich die Kinder und Jugendlichen zugehörig fühlen und mit der oder dem sie sich identifizieren. Eine solche Identifikation wirft auch die Frage auf, wie sie sich ihr Verhältnis zu Menschen vorstellen, die einer anderen Nation oder einem anderen Volk zugerechnet werden oder mit der oder dem sich diese anderen Menschen identifizieren.

Dem US-amerikanischen Politikwissenschaftler Benedict Anderson ([1983]2007) verdanken wir die Einsicht, dass Nationen und nationale Identitäten nichts Natürliches, sondern eine historische Erfindung mit weitreichenden Folgen sind. Im rechtlich-politischen Sinne wie im Alltagssprachgebrauch, so Anderson, gebe es heute eine „formale Universalität von Nationalität", d. h., „in der modernen Welt kann, sollte und wird jeder eine Nationalität 'haben', so wie man ein Geschlecht 'hat'" (a.a.O., S. 14). Während Nationalismen die Einteilung der Welt und Menschen in Nationen bzw. Nationalitäten, und insbesondere ihre jeweils eigene Nation, als „ewig" oder zumindest sehr lange Zeit existierend betrachten, zeigt Anderson, dass der Begriff der Nation im heutigen Sinne erst vor relativ kurzer Zeit (etwa ab dem späten 18. Jahrhundert) entstanden ist. Die „Nation" weist laut Anderson vier wesentliche Eigenschaften auf: Sie ist erstens „vorgestellt, [...] weil die Mitglieder selbst der kleinsten Nation die meisten anderen niemals kennen [...] werden, aber im Kopf eines jeden die Vorstellung ihrer Gemeinschaft existiert. [...] In der Tat sind alle Gemeinschaften, die größer sind als die dörflichen mit ihren Face-to-face-Kontakten, vorgestellte Gemeinschaften" (a.a.O., S. 14 f.). Sie ist zweitens „begrenzt [...], weil selbst die größte von ihnen [...] in genau bestimmten, wenn auch variablen Grenzen lebt, jenseits derer andere Nationen liegen" (a.a.O., S. 15). Sie ist drittens „souverän, weil ihr Begriff in einer Zeit geboren wurde, als Aufklärung und Revolution die Legitimität der als von Gottes Gnaden gedachten hierarchisch-dynastischen Reiche zerstörten. [...] Maßstab und Symbol dieser Freiheit ist der souveräne Staat" (a.a.O., S. 15 f.). Und viertens ist sie eine, „Gemeinschaft, [...] weil sie, unabhängig von realer

Ungleichheit und Ausbeutung, als 'kameradschaftlicher' Verbund von Gleichen verstanden wird" (a.a.O., S. 16).

Die Entstehung von Nationen zieht Probleme nach sich. Ein Problem ergibt sich daraus, dass die Inklusion, die die Staatsbürgerschaft verspricht, mit der Exklusion der Menschen einhergeht, die diese nicht besitzen oder denen diese verwehrt wird. Dieses Problem wird noch dadurch verschärft, dass die Staatsbürgerschaft meist an bestimmte Kriterien geknüpft wird, wie z. B. die Nationalsprache zu sprechen, sich einer dekretierten nationalen „Leitkultur" anzupassen oder gar bestimmte vom Staat gesetzte ethnische Kriterien zu erfüllen. Ein weiteres Problem, da sich aus der Entstehung von Nationalstaaten und nationalen Zugehörigkeiten ergeben kann, ist die Vorstellung, die eigene Nation oder das eigene Volk sei anderen Nationen oder Völkern überlegen. In der ersten Strophe der deutschen Nationalhymne, die mit den Worten „Deutschland, Deutschland über alles" beginnt, kommt dies in reinster Form zum Ausdruck (auch wenn diese Strophe heute schamvoll verschwiegen wird). Dieser nationale Überlegenheitsanspruch wird als Nationalismus bezeichnet und dient bis heute der Rechtfertigung von Kriegen, territorialen Eroberungen und der Unterwerfung anderer, „indigener" Völker. In der Geschichte des europäischen Kolonialismus wurde nicht-europäischen Menschen und Völkern sogar das Recht und die Fähigkeit abgesprochen, eine eigene Nation zu bilden. Umgekehrt griffen aber bald einmal auch die kolonisierten Menschen und Völker auf die Rhetorik des Nationalismus zurück, um die „nationale Befreiung" zu erreichen, mit – wie wir heute wissen – oft zweifelhaftem Erfolg. Dies führte zu neuen Formen der Abgrenzung und Abwertung von Menschen, die nicht in das Bild der als homogen vorgestellten neuen Nation passten, oder zu Konflikten um Territorien, die für den eigenen Nationalstaat beansprucht werden.

Im Nahen Osten sind solche Konflikte um nationale Territorien und die Anerkennung nationaler Staatsbürgerschaften mit gleichen Rechten seit der Gründung des Staates Israel virulent. Der Staat Israel, wie immer seine Gründung legitimiert wird, basiert auf der Inbesitznahme eines Territoriums, aus dem als „nicht-jüdisch" definierte Menschen, die seit Jahrhunderten hier heimisch waren, vertrieben wurden. Der koloniale Charakter des Staates Israel drückt sich unter anderem darin aus, dass er diesen Menschen abspricht, eine eigene palästinensische Nation zu sein oder bilden zu können, und bestreitet, dass es überhaupt Palästinenser*innen oder ein palästinensisches Volk gibt. Die Gründung des Staates Israel wurde durch die Rhetorik legitimiert, das Land sei unfruchtbar, entvölkert und rückständig. „Ein Land ohne Volk für ein Volk [die Juden] ohne Land", ist ein bis heute beliebter Slogan, der Ben-Gurion, dem ersten Staatspräsi-

denten Israels zugeschrieben wird. Der Staat Israel gesteht zwar den auf seinem Staatsgebiet verbliebenen „nicht-jüdischen" und als „arabische Israelis" definierten Einwohner*innen die Staatsbürgerschaft (mit Wahlrecht) zu, aber viele lebenswichtige Rechte werden den als „jüdisch" definierten Bürger*innen vorbehalten. Deshalb wird Israel gelegentlich als „Ethnokratie" (Yiftachel 2016), „ethnische Demokratie" (Smooha 2002; 2016) oder „ethnonationalistisch" bezeichnet (Conversi 2002; Hobsbawm [1990]2005). David Hirst (2002) bezeichnet Israel als „rassistischen Staat".

An diesem Punkt erkennt man, dass die Frage ob es Palästinenser*innen „gibt" oder nicht, wie sie immer wieder in öffentlichen Debatten auftaucht, müßig ist. Ihre Existenz als Gemeinschaft mit einem Sinn für Zusammengehörigkeit – und damit also ein nationales Selbstverständnis – war spätestens ab dem Moment herausgefordert, ab dem sich die andere, die jüdische Gruppe in unübersehbarer Weise von ihnen abgrenzte und sie als Nichtzugehörige ausgrenzte und unterdrückte. Die vorhandenen kulturellen Gemeinsamkeiten, die gemeinsamen Erfahrungen einer Natur und von Städten, die jetzt zerstört wurden, forderten an diesem Punkt der erlittenen Verfolgung und Unterdrückung ein eigenes nationales Projekt heraus. Bei Khalidi (2024) erfahren wir zwar, dass ein solches Projekt auch schon zuvor und in Abgrenzung zu Jordanien verfolgt wurde. Jene Anstrengungen waren jedoch stärker auf eine palästinensische Elite beschränkt. Mit der Gründung des Staates Israel aber und den erlassenen Gesetzen, die die Palästinenser*innen zunehmend benachteiligten, war jeder und jede betroffen. Um ihre Selbstachtung zu wahren, bleibt auch heute den seit Jahrzehnten unter israelischer Besatzung lebenden oder den aus ihrer Heimat vertriebenen Palästinenser*innen und ihren Nachkommen gar nichts anderes übrig, als sich als Nation zu verstehen. Doch es stellt sich damit auch die Frage, was es heißt, eine Nation zu sein. Soll zum Beispiel jede Nation einen eigenen Staat oder ein eigenes Territorium haben, in dem die zu dieser Nation gerechneten Menschen andere Menschen dominieren benachteiligen und ausschließen? Oder wäre es möglich, dass mehrere Nationen in ein und demselben Staat zusammenleben und dieselben Rechte besitzen?[3]

Diese Fragen werden heute verstärkt diskutiert, da die vom israelischen Staat forcierte Gründung jüdisch-israelischer Siedlungen in den besetzten Gebieten und die damit einhergehende Enteignung und Verdrängung der palästinensischen

3 In diesem Sinne wird zum Beispiel Bolivien in der Verfassung von 2009 als „plurinationaler Staat" definiert, der alle indigenen Gemeinschaften des Landes als „Nationen" anerkennt.

Bevölkerung es nahezu unmöglich erscheinen lässt, neben Israel einen lebensfähigen palästinensischen Staat mit eigenem Territorium entstehen zu lassen (wie es in der „Zweistaatenlösung" anvisiert war). Auch in den Palästinastudien wird heute vermehrt dafür plädiert, den nationalen Rahmen zu verlassen, um die Palästinafrage zu verstehen (z. B. Massad 2018; Getachew 2019). Es gilt daher, die Rolle eines Staates neu zu untersuchen und zu erforschen, wie das Scheitern der nationalen Unabhängigkeit es ermöglichen könnte, die Beziehung zwischen Selbstbestimmung und Dekolonisierung neu zu artikulieren, weg vom Telos des Nationalstaates.

> Eine solche Neudefinition erfordert die Überwindung des Teilungsparadigmas, das alle internationalen Versuche zur Lösung des israelisch-palästinensischen Konflikts dominiert hat. Sie erfordert die Definition der Elemente einer politischen Alternative, die demokratisch, lebensfähig und wirtschaftlich machbar ist. Sie muss sich auch mit der Frage des Zionismus auseinandersetzen und erklären, wie die politischen Rechte der jüdischen Israelis mit den palästinensischen Rechten in Einklang gebracht werden können, wenn es darum geht, die anhaltende siedlerkoloniale Realität zu dekolonisieren (Farsakh 2021, S. 2).

Es wird deshalb für notwendig gehalten, den Rahmen des exklusiven Nationalstaates, zu überwinden und eine politische Alternative vorzuschlagen, die die individuellen und kollektiven Rechte der Bürger*innen schützt. Dies wäre nur in einem Staat möglich, „der nicht ethnisch begründet ist, sondern durch einen demokratischen, integrativen Prozess der konstitutionellen Selbstgestaltung geschaffen wird" (a.a.O., S. 14). Dem liegt die Annahme zugrunde, dass der Staat eine Rechtsordnung ist, die ihren Bürger*innen gegenüber rechenschaftspflichtig und für den Schutz ihrer Gleichheit verantwortlich ist.

Interessanterweise wurde in einer Studie mit jungen palästinensischen Aktivist*innen, die in Israel leben und die israelische Staatsbürgerschaft besitzen, „bei einigen der Aktivist*innen ein neues postnationalistisches Bewusstsein ermittelt, das den Nationalismus als Endziel abwertet und ihm eine vorübergehende, instrumentelle Rolle im Befreiungskampf zuweist" (Massalha, Kaufman & Levy 2017, S. 45). Ein Aktivist aus Haifa hatte in einem Interview erklärt: „Nationalismus ist meiner Meinung nach gerade jetzt eine Notwendigkeit. Wir müssen uns selbst organisieren. […] Nationalismus ist in diesem Kontext, in dieser Zeit, eine Notwendigkeit, weil das zionistische Projekt tatsächlich gegen die eigene Nationalität gerichtet ist, also ist dies die Front, die Gefahrenzone, der Kontext für den Kampf …". Mit Blick auf den Bürgerkrieg in Syrien fügte er jedoch hinzu, er wolle „keinen Nationalismus, der auf Blutvergießen beruht. Wenn es keinen Nationalismus mit menschlichen Werten gibt, brauche ich ihn nicht…, dann

bekämpfen wir den Zionismus mit denselben Mitteln? Sind wir Zionisten unter einem anderen Namen?" (zit. a.a.O., S. 45 f.).

In derselben Studie lehnte eine Aktivistin aus Jaffa ihre israelische Staatsbürgerschaft als hohl ab, indem sie erklärte: „Ich bin keine Israelin, dies ist nicht mein Staat." Die Palästinenser*innen in ihrer Gesamtheit seien die einheimischen und rechtmäßigen Eigentümer*innen des historischen Palästinas. Dennoch erklärte sie: „So etwas wie eine palästinensische Nation gibt es nicht. Ich bin gegen Nationalismus. Es gibt eine palästinensische Nation, weil es eine israelische [jüdische] Nation gibt. Ich bin Nationalistin, weil ich um Identität und Existenz kämpfe, und im aktuellen politischen Vokabular bedeutet Nationalität Existenz…, [aber] Nationalität ist letztlich eine Frage von Symbolen. […] Der [zukünftige] Staat soll Isratin heißen, wo Menschen aller Nationalitäten Rechte haben" (zit. a.a.O., S. 46). Im „Hier und Jetzt", räumte dieselbe Aktivistin jedoch ein, verwirre ihre israelische Staatsbürgerschaft ihr eigenes Bewusstsein, vor allem wenn sie mit den Palästinenser*innen in den besetzten Gebieten konfrontiert sei: „Was ist dann meine Nationalität oder Identität? Ich habe keine Ahnung, ich weiß es wirklich nicht. […] Ich bin hier [in Israel] viel mehr Palästinenserin als Israelin. Aber ich bin auch Israelin…" (zit. ebd.).

In den lebensgeschichtlichen Interviews, die wir mit Menschen palästinensischer Herkunft führten, stellten wir ebenfalls fest, dass sie sich zwar als Palästinenser*innen identifizierten, aber nicht auf einem Nationalstaat bestanden. Sie fühlten sich – sofern sie nun nicht mehr in der Region lebten – mit den Menschen dort verbunden, für diese verantwortlich, was sie vor dem Hintergrund des aktuellen Geschehens sehr traurig machte. Ihre Forderungen aber zielten vor allem auf gleiche Rechte für palästinensische Menschen. Bei einigen gab es auch die Sehnsucht nach einer Heimat und den Wunsch, zurückkehren zu dürfen. Niemand bestand dagegen auf einem Nationalstaat und schon gar nicht auf der Vertreibung jüdischer Menschen.

Junge Menschen im Widerstand gegen die Besatzung – die erste Intifada

Junge Menschen haben eine wichtige Rolle gespielt dafür, dass die palästinensische Bevölkerung sich nie mit ihrer Vertreibung und Diskriminierung abgefunden hat. Janette Habashi (2013; 2017; 2019) macht darauf aufmerksam und belegt mit vielen Beispielen, wie die heute lebenden Kinder Akteur*innen des kollektiven Gedächtnisses sind, „für die die mündliche Überlieferung nicht nur eine Illustration vergangener Ereignisse, sondern auch ein Instrument ist, um die

Gegenwart zu erfassen und die Zukunft zu gestalten" (Habashi 2013, S. 421). Mit Blick auf die erste Intifada, die im Dezember 1987 mit Steinewerfen begonnen hatte und sechs Jahre andauerte, zitiert sie ein 11-jähriges Mädchen mit den Worten: „Steine werfen ist nicht effektiv, aber es ist eine Frage der Würde und Integrität" (a.a.O., S. 428).

Diese Intifada war im Wesentlichen ein Aufstand junger Menschen, unter ihnen viele Kinder, die nichts anderes als die militärische Besatzung kannten. Zuerst warfen sie mit Steinen auf die israelischen Militärpatrouillen, zündeten Autoreifen auf der Straße an, manche griffen aufgrund der brutalen Behandlung durch das israelische Militär schließlich auch zu Molotowcocktails, allerdings nie zu Schusswaffen. Andere Jugendliche, meist Mädchen, hielten Eau de Cologne, Zitronen und Zwiebeln bereit, um die Wirkung des Tränengases zu neutralisieren. Reem Zahoud, damals noch Schülerin, erinnerte sich später, wie „die Jungen Steine auf die vorübergehenden Soldaten warfen, [...] und auch Mädchen schlossen sich den Jungen beim Steinewerfen an, blockierten die Straßen, schrieben Parolen an Wände, beteiligten sich" (zit. nach Ricks 2006, S. 90). Der israelisch-britische Historiker Ahron Bregman bezeugt:

> Das Steinewerfen hatte unter Schulkindern schon vor Beginn des Aufstands Tradition, aber jetzt errichteten diese jungen Palästinenser auch noch improvisierte Barrikaden und nahmen die Soldaten mit Steinen unter Beschuss, die sie mit selbstgebastelten Schleudern abfeuerten. Die israelischen Soldaten schossen in diesen Anfangstagen der Intifada mit scharfer Munition auf die Demonstranten und hatten dabei die Anweisung, auf die Beine zu zielen, um nicht zu töten, sondern nur zu verwunden. Aber diese Verletzungen erwiesen sich bei Kindern oft als tödlich. Die Palästinenser handelten, allen Opfern zum Trotz, in einem neuen Geist der Einigkeit, wie sich eine Teilnehmerin erinnert: 'Alle beteiligten sich. [...] Alle! Männer, Frauen, Kinder, alle sah man auf der Straße demonstrieren. Es gab eine harmonische Einheit, die alle erfasste' (Bregman 2014, S. 143, mit Zitat aus „Memories of the First Intifada", 2011).

Der Historiker David Rosen gelangt zu dem Schluss, dass „Kinder und Jugendliche eine wichtige Rolle bei der Initiierung und Aufrechterhaltung der Revolte spielten und das öffentliche Gesicht und Symbol der Intifada während ihrer gesamten Dauer prägten" (Rosen 2005, S. 116). In dieser Altersgruppe habe sich Macht und Autorität konzentriert. Rosen zitiert einen israelischen Armeeoffizier, der an der Bekämpfung des Aufstands beteiligt war, mit den Worten: „Wir sind Zeugen des Zusammenbruchs der gesamten traditionellen Altersordnung der Gesellschaft. Es ist eine echte soziale Revolution. Die Volkskomitees in den Dörfern werden von fünfzehnjährigen Jungen geleitet, die die Autorität der alten Scheichs und Imane in Frage stellen" (ebd.). Die traditionellen palästinensischen Autori-

täten und die Führung der Palästinensischen Befreiungsorganisation (PLO), die sich zu dieser Zeit noch im tunesischen Exil befand, waren von dem Aufstand überrascht worden und hatten Mühe, die Kontrolle zurückzugewinnen.

Die Volkskomitees waren seit den Anfängen der Intifada im gesamten Besatzungsgebiet spontan entstanden. Sie koordinierten zunächst Jugendgruppen, die mit Steinschleudern und brennenden Reifen gegen die israelischen Besatzungstruppen und Polizeipatrouillen vorgingen. Im weiteren Verlauf des Kampfs übernahmen die Volkskomitees während der Streiks und Aussperrungen auch die Verteilung von Grundversorgungsgütern und gründeten Gruppen, die mit dem Schutz der Gemeinden beauftragt waren. Diese Organe übernahmen die Führung des Aufstands, wobei sie sich um jeden Aspekt der unmittelbaren Bedürfnisse der Bevölkerung und deren Aufgaben kümmerten, die sich aus dem Kampf ergaben. Die während der ersten Intifada entstandenen Volkskomitees wurden in allen Nachbarschaften gewählt. Es wird geschätzt, dass Mitte 1988, sechs Monate nach Beginn der Intifada, über 40.000 solcher Komitees bestanden.

Das Wort Intifada (ein arabischer Begriff, der mit „Abschütteln" übersetzt werden kann) beschreibt die unerwartet entstandene Widerstandsbewegung gut. Nachdem der Aufstand einmal begonnen hatte, warf er innerhalb weniger Stunden das seit langem bestehende Kräftegleichgewicht über den Haufen und wurde über Monate hinweg immer stärker, was die Besatzungstruppen auf eine harte Probe stellte. Die Intifada hatte auch eine enorme internationale Auswirkung. Sie fand innerhalb Israels die Unterstützung der palästinensischen Minderheit und löste auch bei jungen jüdischen Israelis Proteste gegen die brutalen Methoden zur Unterdrückung des Aufstands aus.

Die Besatzungstruppen führten routinemäßig Durchsuchungen durch. Israel setzte systematisch „Administrativhaftstrafen" von bis zu einem Jahr ohne Anklage oder Gerichtsverfahren durch. Innerhalb weniger Monate kam es zu 9.000 Festnahmen, von denen vor allem Kinder und Jugendliche zwischen 10 und 18 Jahren betroffen waren (Lübben & Jans 1988, S. 158). Hunderte Menschen wurden getötet und tausende verletzt. Es kam zu Zerstörungen ganzer Häuser und Vergeltungsmaßnahmen gegen die Familien der Getöteten oder Festgenommenen. Kollektive Repressalien gegen Dörfer oder Stadtteile fanden statt; die israelische Armee setzte auch verschiedene Gase ein. Die Repression heizte allerdings die Revolte nur weiter an (a.a.O., S. 146).

Der Aufstand hat auch das Selbstverständnis vieler Frauen verändert. Mona, eine von Ivesa Lübben und Käthe Jans (1988, S. 125) interviewte junge Frau bezeugte, es gäbe kaum noch Frauen, die nicht am Aufstand teilnähmen. Es gäbe auch kaum noch Familien, die ihren Töchtern verbieten, das Haus zu verlassen.

Viele Frauen und Mädchen, die früher nichts von Politik wissen wollten, gingen heute auf die Straße, um zu demonstrieren. Wenn Soldaten versuchten, Jugendliche zu verhaften, seien es die Frauen und Mädchen, die aus den Häusern stürzten und so lange mit Steinen würfen, bis die Soldaten die Jugendlichen wieder freiließen. Viele Mädchen sahen in der Beteiligung am Aufstand eine Chance, „sich von der Bevormundung durch die Eltern zu befreien, die sonst unüberwindbaren Schranken zwischen Mädchen und Jungen zu überwinden" (a.a.O., S. 115). In unseren lebensgeschichtlichen Interviews finden sich einige Aussagen, die dies bestätigen, allerdings weisen sie auch daraufhin, dass klare Begrenzungen für die Mädchen bestehen blieben und sich in neuerer Zeit auch wieder verstärkt haben.

Die während der Intifada entstandenen Volkskomitees erkannten Ende 1988 die Autorität der PLO als „alleinige Vertretung des palästinensischen Volkes" an. Am 15. November 1988 hatte der PLO-Vorsitzende Yasir Arafat die Unabhängigkeit eines palästinensischen Staates in den von Israel besetzten Gebieten proklamiert. Die PLO machte sich daraufhin daran, die Kontrolle über die Mobilisierung in den Territorien zurückzugewinnen. Die Komitees wurden in die Wohlfahrtsstrukturen der PLO integriert und ihrer Rolle als embryonale Machtorgane der Bevölkerung beraubt. Dies zerstörte die basisdemokratischen Strukturen der Intifada und eröffnete eine zweite, härtere Phase des Aufstands, die bei vielen jungen Menschen eine verzweifelte Wendung nahm. Es ist kein Zufall, dass mit dem Verlust der basisdemokratischen Strukturen des Aufstands die Rolle islamistischer Gruppierungen wie Hamas und Islamischer Dschihad zunahm.

Für jeden, der sich der Bedingungen in Palästina bewusst war, war es nicht schwierig zu erkennen, was diese Massenbewegung provoziert hatte. Zwischen 1982 und 1986 hatte sich die Zahl der jüdischen Siedler*innen im Westjordanland verdreifacht, wobei 50 Prozent des Landes unter direkte israelische Kontrolle genommen wurde und über 80 Prozent der Wasserversorgung nach Israel und in die jüdischen Siedlungen umgeleitet wurde. Das ging einher mit dem Anwachsen bewaffneter „Bürgerwehren" der Siedler, welche vom israelischen Militär unterstützt wurden und die palästinensische Bevölkerung terrorisierten.

Spirale der Gewalt

Die erste Intifada endete 1993 mit der Unterzeichnung des Osloer „Friedensabkommens" und der Hoffnung der Palästinenser*innen auf ein Ende der Besatzung und einen eigenständigen Staat. Bis heute ist jedoch noch kein Staat entstanden, und die Besatzung hat sich weiter verfestigt. Mehreres führte dazu, dass die jah-

relangen Verhandlungen letztlich scheiterten: Extremisten auf beiden Seiten torpedierten einen Frieden, beide Seiten hielten sich nicht an einmal getroffene Vereinbarungen, schließlich aber waren diese Vereinbarungen auch nicht mehr als eine Institutionalisierung des Ungleichgewichts zwischen dem mächtigen Staat Israel und der schwachen nationalen Bewegung PLO (vgl. Klein 2013).

Mit der Gründung der Palästinensischen „Autonomiebehörde“[4] (PA) – die im Zuge der Osloer Verhandlungen eingerichtet wurde und Regierungsfunktionen für die besetzten Gebiete übernahm –, verloren die zivilgesellschaftlichen Organisationen den Einfluss auf das öffentliche Leben. Gleichzeitig ist die PA immer autoritärer geworden. Die PA kontrolliert viele zivile Organisationen, um Einfluss auf die Bevölkerung zu nehmen, und zeigt ebenso wie die Hamas kaum Interesse am Aufbau einer Zivilgesellschaft. Viele zivile Organisationen zerbrachen an dem Druck, der durch die israelische Besatzung und die „Sicherheitsorgane“ der PA und später auch der Hamas (im Gazastreifen) auf sie ausgeübt wurde. Diese autoritären Praktiken beider Organisationen hatten tiefgreifende Auswirkungen auf die Gesellschaft, darunter ein lähmendes Maß an Polarisierung zwischen den verschiedenen politischen Gruppen und eine geschwächte Fähigkeit zu kollektivem Handeln (vgl. El Kurd 2022).

In den Jahren 2000 bis 2003 kam es zur zweiten Intifada, der sog. *Al-Aqsa-Intifada* (vgl. Baroud 2006). Sie war provoziert worden durch den Besuch des damaligen israelischen Oppositionsführers Ariel Sharon auf dem Jerusalemer Tempelberg, hatte aber tiefere Ursachen. Diese bestanden im wachsenden Unmut über die in den Osloer Verträgen ausgehandelten Maßnahmen. Sie widersprachen dem, was die meisten Palästinenser*innen vom Friedensprozess erwartet hatten. Was sie tatsächlich bekommen hatten, entsprach nicht einmal ihren einfachsten Bedürfnissen. In den Osloer Verträgen war das Westjordanland in drei Zonen eingeteilt worden, in denen die palästinensische Autonomiebehörde (PA) und das israelische Militär jeweils andere Befugnisse haben. Die A-Gebiete (18 Prozent) wurden unter PA-Kontrolle gestellt und bestehen aus den größeren Städten. Die B-Gebiete (20 Prozent) setzen sich vor allem aus ländlichen Gemeinden und Dörfern zusammen. Hier haben die Palästinenser die administrative und Israel die Sicherheitskontrolle. Das wesentlich größere C-Gebiet (62 Prozent) steht sowohl zivilrechtlich als auch in Sicherheitsbelangen unter israelischer Kontrolle und umfasst auch die israelischen Siedlungen. Es wurde sehr schnell deutlich, dass mit dem Osloer Abkommen existenzielle Probleme nicht gelöst wurden,

4 Eine problematische Übersetzung, da diese Behörde im Osloer Abkommen „Palestinian Authority“ genannt wird.

wie die Wasserfrage, die Souveränitätsfrage, die Flüchtlingsfrage, die Frage der Landnahme, der jüdischen Siedlungen und der politische Status Jerusalems. Es entstanden weiterhin Siedlungen in den besetzten Gebieten, bestehende Siedlungen wurden erweitert. Die Zahl der Siedler*innen verdoppelte sich im Zeitraum der Friedensverhandlungen.

> Wie bei der ersten Intifada handelte es sich zunächst um nicht-militante Volksproteste. Aber die Welle tödlicher Gewalt, mit der Israel darauf zu reagieren beschloss, ließ die Proteste zu einem bewaffneten Kampf eskalieren, zu einem äußerst ungleichen Minikrieg, der bis heute tobt (Pappe 2024, S. 316).

Die heftigen israelischen Angriffe im Jahr 2001 und besonders die Operation „Verteidigungsschild" von 2002, die mit gezielten Tötungen vermeintlicher Terroristen und der Zerstörung von Wohnhäusern einhergingen, hatten auch für Kinder verheerende Folgen. In einer Studie über die Lernumgebung palästinensischer Kinder unter Kriegsbedingungen, die auf Interviews mit Lehrer*innen und Mitarbeiter*innen der PA-Bildungsverwaltung in drei Städten des Westjordanlands basiert, wird geschildert, wie sich das Erleben der Besatzung auf den Bildungsprozess und die Gefühle der Kinder auswirkte:

> Das vergangene akademische Jahr (2001/2002) war besonders traumatisch, da das Land zunehmend unter Armut litt und die Zerstörung von Umwelt und Infrastruktur, die Sprengung von Wohnhäusern und öffentlichen Gebäuden, Tod, Verletzungen, Invalidität (und die) Verhaftung von Angehörigen [...] den neuen andauernden Lebensstil prägten. [...] Das Schulsystem blieb davon nicht ausgeschlossen. Am Ende des Schuljahrs 2001/2002 berichtete das Bildungsministerium, dass während der israelischen Invasion in der Zeit vom 29. März bis zum Ende des Schuljahrs 216 Schüler*innen getötet, 2514 verletzt und 164 verhaftet wurden, ferner 17 Lehrer*innen und Mitarbeiter*innen im Schulwesen getötet und 71 verhaftet und 1289 Schulen für mindestens drei Wochen in Folge geschlossen wurden. Etwa 59 Prozent aller Schüler*innen und 3000 Mitarbeiter*innen im Schulwesen wurden daran gehindert, ihre Schulen aufzusuchen. [...] Die meisten dieser Kinder [...] verbrachten ihre verlängerten 'Sommerferien' von zwei bis drei Monaten zu Hause, wo sie wegen der strengen Ausgangssperren und Abriegelungen festsaßen. [...] Der israelische Überfall (hatte) einen zutiefst negativen Einfluss auf ihre Lernfähigkeit, ihr Gefühl der Sicherheit, ihre seelische Verfassung, ihre Würde und ihr Bewusstsein. Diese Kinder sind in jeder Hinsicht vergewaltigt worden und wachsen mit einem übermächtigen Gefühl des Hasses auf – ein Gefühl, das nur zu dem führen kann, was man 'einen Hang zur Gewalttätigkeit' nennt. [...] Im Fall der Palästinenser*innen beginnt und endet die Erzeugung von Gewalttätigkeit mit der Besetzung durch das israelische Militär (Giacaman et al. 2002, o.S.).

Während der Operation „Verteidigungsschild" besetzte Israel auch Teile des Gazastreifens und bombardierte Einrichtungen der dortigen Sicherheitsdienste.

Bis zu 110.000 Palästinenser*innen konnten auf Grund der Abriegelung nicht mehr zu ihrer Arbeitsstelle. Zusätzlich wurde der grenzüberschreitende Warenverkehr stark eingeschränkt. Alle diese Maßnahmen führten zu einer weiteren Verschlechterung der wirtschaftlichen Situation und der Lebensbedingungen der Bevölkerung. Die Folge waren neue Wellen von Selbstmordattentaten, mehrere davon in Bussen und Restaurants in Israel, d. h. mit entsprechend vielen Opfern, was wiederum zu wechselseitigen „Vergeltungsaktionen" führte (vgl. Manekin 2020). „Das Symbol der ersten Intifada waren noch palästinensische Kinder gewesen, die Soldaten mit Steinen bewarfen, bei der Al-Aksa-Intifada war es der Selbstmordbomber" (Bregman 2014, S. 275).

Gegen den Gazastreifen wurden mehrere Wellen heftiger Luft- und Bodenangriffe ausgeführt. Sie begannen 2008 und wurden 2012, 2014, 2018, 2019, 2020, 2021 und 2022 fortgesetzt. Große Teile der Städte und Flüchtlingslager wurden in Schutt und Asche gelegt, Stromausfälle und Wasserverseuchung waren die Folge. Der Gaza-Krieg, der auf den menschenverachtenden Hamas-Angriff am 7. Oktober 2023 folgte, übertraf noch einmal die vorangegangene Gewalt. Mehr als 45.000 Palästinenser*innen, unter ihnen mindestens 15.000 Kinder, wurden bis November 2024 getötet. Tausende weitere werden vermisst, ihre Leichen sind wahrscheinlich unter den Trümmern begraben. Die Infrastruktur – Wohnhäuser, Krankenhäuser, Schulen, Universitäten, die Strom- und Wasserversorgung – wurde fast vollständig zerstört (Mounier-Kuhn 2024). UNICEF machte im August 2024 darauf aufmerksam, dass alle Kinder in Gaza im Alter von unter fünf Jahren – das sind 335.000 – an Mangelernährung leiden und in der Gefahr sind zu verhungern.[5] Die überlebende Bevölkerung des Gazastreifens wurde von einem Ort zu anderen getrieben und fast vollständig von Lebensmitteln und medizinischer Versorgung abgeschnitten.

Der israelisch-palästinensische Konflikt in der Beurteilung internationaler Gerichte und Menschenrechtsexpert*innen

Das Westjordanland, Ost-Jerusalem und der Gazastreifen wurden im Juni 1967 vom Staat Israel militärisch besetzt. Die fortdauernde Besatzung der palästinen-

5 Siehe: https://www.unicef.de/informieren/aktuelles/blog/-/kinder-in-gaza-fakten/346320. Zu den desaströsen psychischen Folgen für die überlebenden Kinder siehe auch die Studie der NGO War Child UK v. 11.12.2024: https://www.warchild.org.uk/our-work/policies-and-reports/needs-study-impact-war-gaza-children-vulnerabilities-and-families.

sischen Gebiete und die damit einhergehende Beherrschung, diskriminierende Behandlung und Bedrohung der einheimischen Bevölkerung widerspricht den Maßgaben des Völkerrechts. Bereits 2004 hatte der Internationale Gerichtshof (IGH) in Den Haag, eine Einrichtung der Vereinten Nationen, in einem Gutachten Israels Praxis als Besatzungsmacht unter mehreren Aspekten als völkerrechtswidrig verurteilt. Insbesondere hatte das Gericht den Bau der Sperranlage[6] und die damit zusammenhängenden Maßnahmen kritisiert, weil sie „die Bewegungsfreiheit der Bewohner des Westjordanlandes behindern. [...] Sie hindern die betroffenen Personen auch daran, ihr Recht auf Arbeit, Gesundheit, Bildung und einen angemessenen Lebensstandard auszuüben." Das Gericht kam damals zu dem Schluss, dass „Israel ferner verpflichtet ist, das Land, die Obstgärten, die Olivenhaine und andere Immobilien, die natürlichen oder juristischen Personen zum Zweck des Baus der Mauer weggenommen wurden, zurückzugeben" (zit. n. Bregman 2014, S. 292; dt. Übersetzung des engl. Originals: Internationaler Gerichtshof – IGH 2004).

Nach Beginn des jüngsten Gaza-Krieges am 7. Oktober 2023 hat Südafrika am 29. Dezember 2023, gefolgt von anderen Ländern, beim IGH gegen Israel ein Verfahren wegen Verstoßes gegen die UN-Völkermordkonvention eingeleitet. Das Gericht ordnete daraufhin am 26. Januar 2024 an, Israel müsse alle Maßnahmen ergreifen, um Handlungen zu verhindern, die als völkermörderisch betrachtet werden könnten. Das Gericht stellte fest, dass „zumindest einige der von Südafrika behaupteten Handlungen und Unterlassungen Israels in Gaza in den Anwendungsbereich der Völkermord-Konvention fallen könnten" und äußerte ebenso auch „große Besorgnis" über das Schicksal der von der Hamas und dem Islamischen Dschihad entführten Geiseln im Gazastreifen (International Court of Justice 2024a).

In einem Gutachten vom 19. Juli 2024 bekräftigte der IGH frühere Feststellungen, wonach die gesamte israelische Besatzung des palästinensischen Gebiets, einschließlich des Gazastreifens, rechtswidrig ist. Das Gutachten war von der UN-Generalversammlung im Dezember 2022 in Auftrag gegeben worden. Zwar haben die im Gutachten getroffenen Anordnungen keine rechtsverbindliche Wirkung, dies ändert jedoch nichts am symbolischen Wert und Präzedenzcharakter der Entscheidung. Das gilt umso mehr, da sie mit überwältigender Mehrheit der Richterinnen und Richter erging. Der Gerichtshof erklärt nicht zuletzt die

6 Israel hat zu Beginn des 21. Jahrhunderts an der Grenze zum Westjordanland, und etwas früher auch schon rund um Gaza, Sperranlagen gebaut und begründet dies mit Sicherheitsinteressen, wie sie vor allem aufgrund der Selbstmordattentate bestünden.

Wegnahme von Land und dessen Besiedlung für rechtswidrig. Auch die Einrichtung von „wilden" Siedlungen in sogenannten „Outposts" habe Israel entgegen dem Völkerrecht geduldet und durch Bereitstellung von Infrastruktur sogar befördert. Die Diskriminierung der Bevölkerung einschließlich willkürlicher, teils langanhaltender Inhaftierung wertete der IGH als Verstoß gegen das Besatzungsrecht sowie gegen Art. 3 der UN-Konvention über Rassendiskriminierung. Israel habe es mit seiner Siedlungspolitik darauf angelegt, das Westjordanland zu annektieren. Da dies rechtswidrig sei, müsse Israel so bald wie möglich abziehen. Dies betreffe alle Teilgebiete des palästinensischen Territoriums, einschließlich des Gazastreifens. Für rechtswidrig besiedelte Orte müsse Israel Reparationen leisten (zu den naheliegenden Konsequenzen für die deutsche Politik vgl. Goldmann 2024).

Zuvor, am 21. Mai 2024, hatte die Anklagebehörde des Internationalen Strafgerichtshofs (IStGH), ebenfalls eine Einrichtung der Vereinten Nationen, Haftbefehle gegen den israelischen Ministerpräsidenten Benjamin Netanjahu und Verteidigungsminister Joaw Galant sowie gegen drei Hamas-Führer wegen mutmaßlicher Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit beantragt.[7] Auch mehrere Kindheitsforscher*innen aus verschiedenen Teilen der Welt hatten bereits im Februar 2024 in einem Offenen Brief an den UN-Generalsekretär Israel aufgrund des rücksichtslosen Vorgehens gegen die im Gazastreifen lebende Zivilbevölkerung, darunter zahlreiche Kinder, des Völkermords beschuldigt und gefordert, unverzüglich den Krieg zu beenden (zu den Hintergründen vgl. Wells et al. 2024).

Menschenrechtsexpert*innen der Vereinten Nationen warnten 2024 auch, in den israelischen Gefängnissen, namentlich im Sde Telman-Gefängnis, würden inhaftierte Palästinenser*innen in rechtswidriger Weise misshandelt. Auch Vorwürfe der Vergewaltigung und Gruppenvergewaltigung von Häftlingen wurden erhoben.[8] „Israels weit verbreitete und systematische Misshandlung von Palästinensern in der Haft und willkürliche Verhaftungspraktiken über Jahrzehnte hinweg, gepaart mit dem Fehlen jeglicher Zurückhaltung seitens des israelischen Staates seit dem 7. Oktober 2023, zeichnen ein schockierendes Bild, das durch absolute Straffreiheit ermöglicht wird", so die Expert*innen. Etwa 9.500 Palästinenser*innen, darunter Hunderte von Kindern und Frauen, waren

7 Siehe: https://unric.org/de/strafgerichtshof-anklaeger-khan-haftbefehl-gegen-netanyahu-und-hamas-anfuehrer-beantragt/

8 Siehe: https://www.ohchr.org/en/press-releases/2024/08/israels-escalating-use-torture-against-palestinians-custody-preventable.

zu dieser Zeit inhaftiert – etwa ein Drittel ohne Anklage oder Gerichtsverfahren. Eine weitere unbekannte Zahl werde willkürlich in Haftanstalten und Ad-hoc-Lagern festgehalten, nachdem es in den palästinensischen Gebieten zu einer Welle von Verhaftungen und Entführungen gekommen war, die sich insbesondere nach dem 7. Oktober nicht nur gegen Männer, sondern auch gegen Frauen und Kinder richteten. Schon zuvor stellten Berichte internationaler Organisationen fest, dass auch Kinder und Jugendliche in israelischen Gefängnissen gefoltert und sexuell misshandelt werden (Save the Children 2020; Save the Children & YMCA 2023).

Der Kampf um die Köpfe der Kinder

Nach der Besetzung der palästinensischen Gebiete, im Jahre 1967, hatte die israelische Regierung beschlossen, sämtliche Schulbücher in diesen Gebieten zu zensieren. Diese waren zuvor von Jordanien (im Westjordanland) und Ägypten (in Gaza) verantwortet worden, den jeweiligen früheren Besatzungsmächten. Nicht nur feindselige Passagen gegen Israel sollten gestrichen werden, sondern auch alles, was der palästinensischen Identität förderlich war. Binnen kurzer Zeit wurden 49 Schulbücher verboten. Darüber hinaus wurden Passagen umformuliert, die die Besatzungsbehörden für unpassend hielten. Zwei Beispiele:

> Aus der Zeile 'Unsere Einheit wird dem Feind Angst einjagen' in einem Grammatiklehrbuch wurde zum Beispiel 'Unser Erfolg wird unseren Eltern gefallen', und ein Gedicht mit dem Titel 'Wunderschönes Jaffa' strich man einfach, weil es einen Hinweis auf einen Besuch des Propheten Mohammed in Jerusalem enthielt (Bregman 2014, S. 21).

Der Beschluss ging Hand in Hand mit einer Anordnung der Militärregierung, sämtlichen Lesestoff – Bücher und Zeitschriften – von einer Genehmigung der Behörden abhängig zu machen.

Unter Lehrer*innen und Schüler*innen kam es zu einer Welle von Protesten, Petitionen und Proklamationen, die sich gegen die Zensur des Lesestoffs richteten. In Dschenin und Nablus wurden Schulstreiks ausgerufen. Daraufhin griff das Militär zu „exemplarischen Strafmaßnahmen", um anderen Städten und kleineren Orten das Schicksal derjenigen vor Augen zu rufen, die sich den Anordnungen der Militärbehörden widersetzten. Nach den Osloer Verträgen war dann der Palästinensischen Autonomiebehörde die Verantwortung für das Bildungssystem in einem Teil der besetzten Gebiete übertragen worden. Allerdings hatte Israel sich vorbehalten, gegen die Behandlung bestimmter Themen – vor allem in Fächern wie Geschichte und Geografie – ein Veto einzulegen. Das ist übrigens auch ein

gutes Beispiel dafür, wie bevormundend die Osloer Verträge für die PA ausfielen, und natürlich zeigt es, wie wichtig der Kampf um die Köpfe der Kinder ist.

In einem Internetbeitrag vom 28. Mai 2024 berichtet die israelische Journalistin Sheryl Ono, in der jüdischen Gemeinschaft Israels sei der Glaube weit verbreitet, dass palästinensische Kinder in der Schule zum Judenhass indoktriniert würden (Ono 2024). Das ist ein Argument, das sich auch immer wieder in der öffentlichen Debatte Deutschlands findet. Mehrere Studien, wie eine von der Europäischen Union in Auftrag gegebene deutsche Studie palästinensischer Schulbücher (GEI 2021), zeigen allerdings, dass das nicht zutrifft (ähnlich Dickson, Walker & Gill 2021). Auch eine neuere Studie israelischer Forscherinnen, die kürzlich die im Westjordanland verwendeten Schulbücher untersucht haben (Alayan & Riley 2024), gelangt zu differenzierteren Schlussfolgerungen. Alayan und Riley stellen fest, dass in den palästinensischen Schulbüchern, die nach dem Osloer Friedensprozess verfasst wurden, die „Grüne Linie" (siehe Glossar) und der UN-Teilungsplan von 1947 anerkannt und die Geschichte der Juden im Land Palästina dargestellt wird. Es sei ausdrücklich zwischen dem Judentum und dem jüdischen Volk einerseits und dem Zionismus andererseits unterschieden worden. Der Konflikt sei als einer „zwischen den Palästinensern und der zionistischen Ideologie, aber nicht zwischen ihnen und dem jüdischen Volk oder dem Staat Israel" dargestellt worden (a.a.O., S. 236). Diese Haltung wurde allerdings in den nach 2016 revidierten Lehrmitteln noch einmal modifiziert. Diese fallen nun zwar in mancher Hinsicht sehr fortschrittlich aus, so wird etwa die Diversität der palästinensischen Bevölkerung (Christen und Muslime, Menschen unterschiedlicher Hautfarbe) klar unterstrichen, die Gleichstellung von Mann und Frau wird betont und die universellen Menschenrechte werden vorgestellt und bejaht. Die Lehrmittel sprechen jedoch nur noch von Palästina, Israel tritt als siedlerkolonialer Staat in Erscheinung, in einer klar antikolonialen Perspektive. In den Interviews, die Alayan und Riley führten, begründeten das die Verantwortlichen mit der Haltung der Gegenseite: „Warum sollen wir Israel in unseren Schulbüchern erwähnen, wenn die uns nie erwähnen" (a.a.O., S. 245). Die Autorinnen der Analyse heben hervor, dass dennoch auch die heute verwendeten Schulbücher der Palästinensische Autonomiebehörde „keine ethnischen Stereotypen oder rassistischen Ausdrücke verwenden, wenn sie sich auf 'die Anderen' beziehen, im Gegensatz zu israelischen Schulbüchern, die solche Ausdrücke zur Beschreibung von Palästinensern und Arabern verwendet haben" (a.a.O., S. 259). Ihr Ziel liege allerdings „nicht in der Förderung der Versöhnung mit 'den Anderen', sondern vielmehr in der Stärkung des Widerstands gegen die israelische Unterdrückung. Die in diesen Schulbüchern vermittelten Inhalte

prägen den Schüler*innen die lange Erfahrung von über 70 Jahren unter der Herrschaft eines kolonialen Besatzers ein" (ebd.).

Adwan und Mitautoren (2016) finden in den Schulbüchern beider Seiten, dass die jeweils andere Seite als Gegner dargestellt wird, ohne Informationen über deren soziale Welt zur Verfügung zu stellen; dass die eigene Seite überhöhend positiv dargestellt wird und die andere Seite entsprechend negativ. In diesem Sinne verfolgten die Lehrmittel auf beiden Seiten ein nationalistisches Projekt. Eigentlich dehumanisierende Darstellungen des Gegners fänden sich aber auf beiden Seiten nur selten. Dem widerspricht allerdings die israelische Bildungsforscherin Nurit Peled-Elhanan (2013). In einer Untersuchung über israelische Schulbücher gelangt sie zu dem Schluss, dass Palästinenser darin nur als rassistische Karikaturen von Ali Baba auf einem Kamel, primitive Bauern, die Ochsen folgen, oder Terroristen vorkämen. Da sie nicht als menschliche Wesen gezeichnet würden, liege es nahe, sie zu dämonisieren. In einem Interview vom Februar 2024 erklärt die Autorin:

> Seit wir uns 1953 mit Deutschland angefreundet haben, wurde den Arabern die Rolle von potenziellen Vernichtern zugedacht. Die Idee ist, dass wir, da wir die ewigen Opfer sind, sehr stark und herrschsüchtig in der Region sein müssen, um einen weiteren Holocaust zu verhindern. Und das ist die wichtigste Grundlage der israelischen Erziehung.[9]

Laut Peled-Nahanan werden die Israelis von frühester Kindheit an mit Bildern von abgemagerten Kindern und expliziter Nazi-Barbarei konfrontiert. „Können Sie sich vorstellen, was mit israelischen Kindern passiert, wenn sie diesen Bildern ab dem dritten Lebensjahr ausgesetzt sind?", fragte sie in dem Interview. „Sie haben vor Jedem Angst." In der High School reisten sie nach Polen, um Auschwitz-Birkenau zu besuchen. „Sie gehen in israelische Flaggen gehüllt in die Vernichtungslager, begleitet von bewaffneten israelischen Soldaten, und sie kommen als Nationalisten zurück, durchdrungen vom Drang nach Rache. Aber die Rache richtet sich nicht gegen die Deutschen." Ihre Wut richte sich gegen die Palästinenser, die sich in ihren Köpfen mit den Nazis vermischt haben. „Es ist eine sehr ausgeklügelte Erziehung, die die Kinder wirklich dazu erzieht, sich an den falschen Leuten zu rächen." Peled-Nahanans Einschätzung geht mit der moralischen Autorität einer persönlichen Tragödie einher: Ihre vierzehnjährige Tochter wurde 1997 von einem palästinensischen Selbstmordattentäter in Jerusalem getötet. Damals wie heute macht sie ihre Regierung dafür verantwortlich,

9 Quelle: https://www.youtube.com/watch?v=MBNpSvwnxHo.

dass den Palästinenser*innen im Westjordanland und im Gazastreifen jeder friedliche Weg zur Erlangung ihrer Freiheit verwehrt wird.

Die Bedeutung der Angst und der Erzeugung von Angst für das politische Geschehen unterstreicht auch Eva Illouz (2023) in ihrem Essay über den Rechtspopulismus in Israel. Angst habe

> eine entscheidende politische Eigenschaft: Im Angstzustand wird der andere als jemand wahrgenommen, der uns vernichten möchte, und daher 'alterisiert', das heißt gleichermaßen als unserer Gruppe fernstehend und als bedrohlich für sie betrachtet. Die Angst rührt aus der Feindschaft, vertieft diese aber auch weiter. Zudem wird sie unablässig von Führungsfiguren instrumentalisiert, um zu spalten und Spaltungen zu vertiefen, um Machtpositionen auszubauen und autoritäre Herrschaft und Vorherrschaft zu rechtfertigen (a.a.O., S. 73).

Eine wichtige Rolle bei der zum Hass anstachelnden Indoktrination der Kinder beider Seiten spielt die vormilitärische Ausbildung. Während diese für die jüdisch-israelischen Kinder in einem institutionellen Rahmen und bereits mit einer Verbindung zur Aufnahme in spätere militärische Eliteeinheiten durchgeführt wird, sind es für die palästinensischen Kinder Rekrutierungsbemühungen von paramilitärischen Gruppen. Timea Spitka (2023) hat dazu recherchiert und wir präsentieren einen Auszug aus ihrem Buch in Teil II dieses Bandes. In unseren lebensgeschichtlichen Interviews tauchten allerdings solche Rekrutierungsbemühungen nicht auf, die von uns interviewten palästinensischen Menschen berichteten vielmehr, dass ihre Eltern ängstlich versuchten, sie von jeder politischen Aktivität, ja von sämtlichen Aussagen zur Politik abzuhalten, im Wissen darum, was den Kindern drohen könnte.

Interpretationen der Erlebnisse palästinensischer Kinder

Um die von den palästinensischen Kindern erlebte Realität zu erklären und verständlich zu machen, stellt sich die Frage, wie der Begriff der Kindheit zu verstehen ist, oder wie er rekonzeptualisiert werden müsste, um dem Leben und den Erfahrungen der Kinder gerecht zu werden und sie angemessen analysieren zu können. In den bislang vorliegenden Studien werden unterschiedliche Parameter gewählt, um das Leben und die Erfahrungen der Kinder zu analysieren.

Nadera Shalhoub-Kevorkian (2019) vertritt die Auffassung, dass die palästinensischen Kinder in den besetzten Gebieten durch permanente Gewalt und Bedrohung systematisch daran gehindert würden, eine „Kindheit" zu haben. Sie prägt hierfür den Begriff des „*unchilding*", der sich im Deutschen nur annähernd und mit ambivalenten Assoziationen als „Entkindlichung" übersetzen lässt. Die

Autorin verwendet den Begriff, um einen Verlust und einen Mangel zu kennzeichnen. Die Vertreibung aus der Kindheit setzt sie mit der Vertreibung aus der Menschlichkeit gleich. Auch in der Studie von Timea Spitka (2023) wird kritisiert, dass die palästinensischen Kinder nicht den Schutz genössen, den sie aufgrund ihrer angenommenen größeren Verletzlichkeit brauchten. Sie sieht das Problem darin, dass der Unterschied zwischen Kindsein und Erwachsensein verwischt werde und Kinder „wie Erwachsene" gesehen und behandelt würden. Hierzu greift sie auf den Begriff der Adultifizierung (*adultification*) zurück, der auch in der US-amerikanischen Diskussion verwendet wird, um die Diskriminierung und Gewalt gegen Schwarze Kinder und Jugendliche zu erklären (vgl. Liebel 2025).

Hedi Viterbo (2021) dagegen nimmt eine kritische Haltung gegenüber Annahmen einer natürlich gegebenen und also universellen Kindheit ein. Er verweist in seiner Untersuchung des israelischen Militärgerichtssystems darauf, dass Forderungen, die aus diesen Annahmen resultieren, den Kontext nicht genügend beachten, junge Menschen auch infantilisieren und entmündigen und damit indirekt Härte gegenüber älteren Menschen legitimieren. Er bemängelt auch, dass Kinderrechte in Bezug auf die Realität der palästinensischen Kinder zu abstrakt bleiben und zu wenig kontextualisiert werden.[10] Viterbo fordert, Kindheit nicht als ein abgesondertes Reservat zu verstehen, sondern junge Menschen als kompetente politische Akteure zu achten und sie nicht von Erwachsenen abzusondern.

Was unsere eigene Position betrifft, so haben wir schon auf den ersten Seiten dieses Bandes angekündigt, dass darin die Kinder nicht nur als Opfer untersucht werden sollen, sondern ebenso sehr berücksichtigt werden soll, was sie tun, wie sie mit den Bedingungen umgehen, diese allenfalls verändern oder vermeiden können. Es ist dabei nicht zu bestreiten, dass in der aktuellen Situation in Gaza universelle Ansprüche, die das Kindsein beinhaltet, verletzt werden. Ein einfaches Beispiel ist die Mangelernährung, die die Kinder, die sich im Wachstum befinden, in besonderem Maße schädigt. Es ist dennoch auch problematisch, von einer verlorenen oder „entkindlichten" Kindheit zu sprechen. Die damit verabsolutierte Vorstellung einer angemessenen Kindheit kann ebenso eine prinzipielle Abwertung von Kindern gegenüber Erwachsenen bedeuten, wie aber auch eine Abwertung derjenigen Kindheiten – und den Kindern, die diese erleben –, die nicht dem Muster der westlichen und bürgerlichen Kindheit entsprechen.[11] Mit

10 Zur kritischen Diskussion des Kinderrechtediskurses vgl. Liebel (2023a); (2024).

11 Zur Vorstellung „guter Kindheit" als Legitimierung von sozialer Ungleichheit sowohl in nationalen wie internationalen Diskursen und Praktiken vergleiche Bühler-Niederberger (2024).

Blick auf „Kinder des Globalen Südens" hat Liebel an anderer Stelle (Liebel 2023b) gezeigt, dass es in eine Sackgasse und zu problematischen Konsequenzen führt, Kinder, deren Leben nicht dem europäisch-westlichen Muster von Kindheit entspricht, als „Kinder ohne Kindheit" zu bezeichnen. Wenn Kinder zum Beispiel Mitverantwortung in lebenswichtigen Angelegenheiten übernehmen oder in ihrer Lebenswelt in Entscheidungsprozesse einbezogen sind, führt dies nicht notwendigerweise dazu, dass ihre Lebens- und Sichtweisen, mit denen von Erwachsenen identisch werden (vgl. auch Bühler-Niederberger et al. 2023). Stattdessen können „andere Kindheiten" zum Vorschein kommen, die weder strikt vom Erwachsenenleben getrennt noch ihm zwingend untergeordnet sind. Für die Betrachtung der palästinensischen Kinder ergibt sich daraus die Schlussfolgerung, sie nicht allein unter dem Aspekt zu betrachten, was mit ihnen geschieht und was ihnen angetan wird, sondern genau hinzusehen, was sie tun und wie sie sich mit ihrer Situation auseinandersetzen. Wir sind uns bewusst, dass unser Band diesen Anspruch erst im Ansatz einlösen kann.

Die von uns interviewten Personen hatten durch ihre eigene Lebensgestaltung, aber nicht zuletzt auch durch ihre zumeist eher günstigen sozialen Voraussetzungen eine gewisse Distanz zu der unmittelbaren gewalttätigen Auseinandersetzung gewonnen. Sie waren durch die Angst, Wut, Trauer der älteren Generation zwar schon in jungen Jahren sensibilisiert und zum Teil auch schwer erschüttert worden, waren aber dadurch weniger getrieben. Im Effekt haben sich einige von ihnen schon als Heranwachsende stärker und klarer politisch positioniert und engagiert als ihre Eltern. Nun fängt dieser Prozess der im Kindesalter erlebten schwersten Gewalt und der intergenerationalen Weitergabe schlimmer Erfahrungen erneut an. Er fängt erneut an für die unmittelbar Betroffenen, aber auch für die, die in geografischer Distanz leben und sich aufgrund ihrer Sorge um Angehörige, ihrer kulturellen Verbundenheit und der international erlebten Ignoranz ihres Leides auch betroffen fühlen. Daraus ergibt sich der Anspruch an die Kindheits- und Jugendforschung, die Konstellationen von Ausgrenzung und Gewalt in Palästina/Israel in den kommenden Jahren intensiv zu verfolgen.

Literatur

Abdo, Nahla & Nira Yuval-Davis (1995): Palestine, Israel and the Zionist Settler Project, in: D. Stasiulis & N. Yuval-Davis (Hrsg.): *Unsettling Settler Societies: Articulations of Gender, Ethnicity and Class*. London: Sage, S. 291–322.

Adwan, Sami, Daniel Bar-Tal & Bruce E. Wexler (2016): Portrayal of the Other in Palestinian and Israeli Schoolbooks: A Comparative Study, in: *Political Psychology,* 37(2), S. 201–217.

Alayan, Samira & Cecilia Riley (2024): The new Palestinian textbooks: A strategy for national identity and self-determination, in: *Nations and Nationalism*, 30(2), S. 135–161. https://onlinelibrary.wiley.com/doi/full/10.1111/nana.12976

Al-Taher, Hanna (2024): Deutsche Staatsräson und die Verunmöglichung Palästinensischer Realität, in: *Peripherie*, 44(171/175), S. 250–259.

Anderson, Benedict R. (2006): *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London: Verso.

Bahur-Nir, Diana (2019): Fun and Games and Shooting Down Enemy Planes, in: *Ctech*. https://www.calcalistech.com/ctech/articles/0,7340,L-3767542,00.html.

Baroud, Ramzy (2006): *The Second Palestinian Intifada: A Chronicle of a People's Struggle*. London: Pluto Press.

Beck, Martin (2020): Israels politisches System – keine Demokratie? *GIGA Focus Nahost*, Nr. 1. https://www.giga-hamburg.de/de/publikationen/giga-focus/israels-politisches-system-keine-demokratie

Bober, Arie (1972): *The Other Israel: The radical case against Zionism*. New York: Doubleday.

Bregman, Ahron (2014): *Gesiegt und doch verloren. Israel und die besetzten Gebiete*. Zürich: Oreli Füssli Verlag.

Bühler-Niederberger, Doris, Xiaorong Gu, Jessica Schwittek & Elena Kim (Hrsg.) (2023): *Emerald Handbook of Childhood and Youth in Asian Societies.* Bingley: Emerald.

Bühler-Niederberger, Doris (2024): The Normative Pattern of 'Good Childhood' and Intergenerational Relations, in: A. Schierbaum et al. (Hrsg.): *Kinder und Kindheiten im Blick der Forschung.* Wiesbaden Springer, S. 89–107.

Conversi, Daniele (Hrsg.) (2002): *Ethnonationalism in the contemporary world. Walker Connor and the study of nationalism*. London: Routledge.

Dickson, Anna, Nigel Walker & Julie Gill (2021): *EU Review into Palestinian school textbooks*. London: House of Commons Library.

El Bulbeisi, Sarah (2024): Palästinenser*innen in Deutschland: Tabus brechen und Traumata thematisieren. Berlin: Heinrich Böll Stiftung.

El Kurd, Dana (2022): *Polarized and Demobilized: Legacies of Authoritarianism in Palestine*. London: C. Hurst & Co.

Farsakh, Leila H. (Hrsg.) (2021): *Rethinking Statehood in Palestine: Self-Determination and Decolonization Beyond Partition*. Oakland, CA: University of California Press.

GEI – Leibniz-Institut für Bildungsmedien, Georg-Eckert-Institut (2021): *Analyse palästinensischer Schulbücher.* https://www.gei.de/forschung/projekte/analyse-palaestinensischer-schulbuecher-paltex/faq-antworten-auf-haeufig-gestellte-fragen.

Getachew, Adom (2019): *Worldmaking after Empire: The Rise and Fall of Self-Determination*. Princeton, NJ: Princeton University Press.

Giacaman, Rita, Amita Abdullah, Rula Abu Safieh & Luna Shamieh (2002): *Schooling at Gunpoint: Palestinian Children's Learning Environment in Warlike Conditions*. Ramallah: Beitunia Urban Center, https://electronicintifada.net/content/

schooling-gunpoint-palestinian-childrens-learning-environment-war-conditions-part-1-2/4259.

Goldmann, Matthias (2024): Brisantes Votum. Der IGH erklärt die gesamte israelische Besatzung für rechtswidrig. Das Urteil dürfte auch Auswirkungen auf die deutsche Außenpolitik haben, in: *IPG-Journal* v. 23.07.2024. https://www.ipg-journal.de/regionen/naher-osten/artikel/brisantes-votum-7670/?dicbo=v4-FDauF7c-1131221647-0.

Habashi, Janette (2013): Palestinian Children as Authors of Collective Memory, in: *Children & Society*, 27, S. 421–433.

– (2017): *Political Socialization of Youth. A Palestinian Case Study*. New York: Palgrave Macmillan.

– (2019): Palestinian Children: A Transformation of National Identity in the Abbas Era, in: *Fennia – International Journal of Geography*, 1, S. 77–93.

Herzl, Theodor ([1896]2006): *Der Judenstaat. Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage*. Zürich: Manesse.

Hirst, David (2003): *The Gun and the Olive Branch: The Roots of Violence in the Middle East*. Third Edition. New York: Thunder's Mouth Press – Nation Books.

Hobsbawm, Eric ([1990]2005): *Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780*. Frankfurt a.M. & New York: Campus.

Illouz, Eva (2023): *Undemokratische Emotionen. Das Beispiel Israel*. Berlin: Suhrkamp.

Internationaler Gerichtshof – IGH (2004): *Gutachten zum Mauerbau. Israel und die Mauer*, https://dgvn.de/veroeffentlichungen/publikation/einzel/igh-gutachten-zum-mauerbau.

International Court of Justice (2024a): Order of 26 January 2024, Application of the Convention on the Prevention and Punishment of the Crime of Genocide in the Gaza Strip (South Africa vs. Israel), Document Number 192-20240126-ORD-01-00-EN, https://www.icj-cij.org/node/203447.

– (2024b): Advisory Opinion of 19 July 2024, Case 186 – Legal Consequences arising from the Policies and Practices of Israel in the Occupied Palestinian Territory, including East Jerusalem, Document Number 186-20240719-SUM-01-00-EN, https://www.icj-cij.org/sites/default/files/case-related/186/186-20240719-adv-01-00-en.pdf.

Khalidi, Rashid (2024): *Der hundertjährige Krieg um Palästina. Eine Geschichte von Siedlerkolonialismus und Widerstand*. Mit einem Nachwort zum Erscheinen der deutschen Ausgabe. Zürich: Unionsverlag.

Klein, Menachem (2013). 20 Jahre nach Oslo. Was ist geblieben? Berlin: Rosa Luxemburg Stiftung. https://www.rosalux.org.il/artikel/20-jahre-nach-oslo-ist-geblieben/

Kimmerling, Baruch (1983): *Zionism and Terrorism: The Socio-Territorial Dimensions of Zionist Politics*. Berkeley: Harvard University Press.

– (2003): *Politicide: Ariel Sharon's War against the Palestinians*. London & New York: Verso.

Liebel, Manfred (2017): *Postkoloniale Kindheiten*. Weinheim & Basel: Beltz-Juventa.

– (2023a): *Kritische Kinderrechtsforschung. Politische Subjektivität und die Gegenrechte der Kinder*. Opladen, Berlin & Farmington Hills: Barbara Budrich.
– (2023b): *Childhoods of the Global South. Children's Rights and Resistance*. Bristol: Policy Press
– (2024): Von den Paradoxien der Kinderrechte zu gegenhegemonialen Rechten der Kinder, in: *Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*, 44, Heft 172, S. 33–46.
– (2025): Haben Schwarze Kinder (k)eine Kindheit? Anmerkungen zur Adultification-Debatte in den USA, in: *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, 20(1), S. 81–99.
Lübben, Ivesa & Käthe Jans (1988): *Kinder der Steine. Vom Aufstand der Palästinenser*. Reinbek: rororo aktuell.
Manekin, Devorah S. (2020): *Regular Soldiers, Irregular War: Violence and Restraint in the Second Intifada*. Ithaka: Cornell University Press.
Massad, Joseph (2018): Against Self-Determination, in: *Humanity Journal*, 9(2), S. 161–191.
Massalha, Mohammad, Ilana Kaufman & Gal Levy (2017): Palestinian Youth in Israel: A New Generational Style of Activism? In: Mark Muhammad Ayyash & Ratiba Hadj-Moussa (Hrsg.): *Protests and Generations: Legacies and Emergences in the Middle East, North Africa and the Mediterranean*. Leiden: Brill, S. 27–54.
Memo (2019): Israel Kids Flock to Military-Themed Summer Camps, in: *Middle East Monitor*. https://www.middleeastmonitor.com/20220527-israel-forces-injure-dozens-in-west-bank-protests-palestinian-medics-say/.
Memories of the First Intifada (2011), http://lifeonbirzeitcampus.blogspot.be/2011/12/memories-of-first-intifada.html.
Morris, Benny (2004): *The Birth of the Palestinian Refugee Problem Revisited*. Cambridge UK: Cambridge University Press.
– ([2008]2024): *1948 – Der erste arabisch-israelische Krieg*. Leipzig: Hentrich & Hentrich.
Mounier-Kuhn, Angélique (2024): Angriff auf die Zukunft. In Gaza zerstört das israelische Militär systematisch Schulen, Bibliotheken und Universitäten, in: *Le Monde Diplomatique* (deutsch), September 2024, S. 16.
Ono, Sheryl (2024): Seperating Myth from Reality in Israel-Palestine, in: *Medium*, 28.05.2024. https://medium.com/@onosheryl/from-the-river-to-the-sea-d458e-6144fab.
Pappe, Ilan (2021): Indigeneity as Resistance, in: Leila H. Farsakh (Hrsg.): *Rethinking Statehood in Palestine: Self-Determination and Decolonization Beyond Partition*. Oakland, CA: University of California Press, S. 276–294.
– (2023): *Was ist los mit Israel? Die zehn Hauptmythen des Zionismus*. Flensburg: Books on Demand.
– (2024): *Die ethnische Säuberung Palästinas*. 4. Auflage. Frankfurt a. M.: Westend.
Peled-Elhanan, Nurit (2013): *Palestine in Israeli School Books: Ideology and Propaganda in Education*. London: I.B. Tauris.

Ram, Uri (1993): The colonization perspective in Israeli sociology: internal and external comparisons, in: *Journal of Historical Sociology*, 6(3), S. 327–350.

Regan, Bernard (2018): *The Balfour Declaration: Empire, the Mandate and Resistance in Palestine*. London: Verso.

Reinhard, Wolfgang (2016): *Die Unterwerfung der Welt. Globalgeschichte der europäischen Expansion 1415-2015*. München: C. H. Beck.

Richter, Nanina (2007): *Kindheit gegen die Wand. Zur Sozialisation palästinensischer Kinder im Westjordanland*. Diplomarbeit an der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst – Fachhochschule Hildesheim, Holzminden, Göttingen.

Ricks, Thomas M. (2006): In Their Own Voices: Palestinian High School Girls and Their Memories of the Intifadas and Non-Violent Resistance to Israeli Occupation, 1987–2004, in: *NWSA Journal*, Indiana University Press, http://muse.jhu.edu/journal/nwsa/summary/v018/18.3ricks.html .

Rodinson, Maxime (1973): *Israel: A Colonial Settler State?* New York: Monad.

Rosen, David M. (2005): *Armies of the Young. Child Soldiers in War and Terrorism*. New Brunswick, NJ & London: Rutgers University Press.

Sand, Shlomo (2023): *Die Erfindung des Landes Israel. Mythos und Wahrheit*. 5. Auflage. Berlin: List.

Save the Children & YMCA (2023): *Stripped, beaten and blindfolded: new research reveals ongoing violence and abuse of Palestinian children detained by Israeli military*. https://www.savethechildren.net/news/stripped-beaten-and-blindfolded-new-research-reveals-ongoing-violence-and-abuse-palestinian.

Save the Children (2020): *Defenceless*. https://resourcecentre.savethechildren.net/pdf/defenceless_the_impact_of_israeli_military_detention_on_palestinian_children_0.pdf/

Sayegh, Anis (1970): *Palestine and Arab Nationalism*. Beirut: Palestine Liberation Organization Research Center.

Segev, Tom (2000): *One Palestine, Complete: Jews and Arabs under the British Mandate*. New York: Metropolitan Books

Schneer, Jonathan (Hrsg.) (2010): *The Balfour Declaration: The origins of the Arab-Israeli conflict.* London: Bloomsbury.

Schoenman, Ralph (1989): *The Hidden History of Zionism*. London: Pluto Press.

Shalhoub-Kevorkian, Nadera (2019): *Incarcerated Childhood and the Politics of Unchilding.* Cambridge UK: Cambridge University Press.

Shafir, Gershon (1989): *Land, Labour and the Origins of the Israel-Palestinian Conflict – 1882–1914*. Cambridge UK: Cambridge University Press.

– (2016): Is Israel a Colonial State? In: E. Ben-Rafael et al. (Hrsg.): *Handbook of Israel: Major Debates*. Berlin: De Gruyter, S. 794–808.

Shavit, Ze'ev & Ephraim Yuchtman-Yaar (2016): On the Cultural Distinction between East and West among Israeli Jews, in: E. Ben-Rafael et al. (Hrsg.): *Handbook of Israel: Major Debates*. Berlin: De Gruyter, S. 304–323.

Smooha, Sammy (2002): The model of ethnic democracy: Israel as a Jewish and democratic state, in: *Nations and Nationalism*, 8(3), S. 475–503.

– (2016): Israeli Democracy: Civic and Ethnonational Components, in: E. Ben-Rafael et al. (Hrsg.): *Handbook of Israel: Major Debates*. Berlin: De Gruyter, S. 672–690.

Speck, Daniel (2021): *Jaffa Road* (Roman). Frankfurt a.M.: Fischer.

Spitka, Tabea (2023): *National and International Civilian Protection Strategies in the Israeli-Palestinian Conflict*. Cham: Palgrave Macmillan.

Sternhell, Zeev (2018): En Israël pousse un racisme proche du nazisme à ses débuts, in: *Le Monde*, 20.08.2018.

– (2019): *Faschistische Ideologie. Eine Einführung*. Berlin: Verbrecher Verlag.

Streeck, Wolfgang (2024): A matter of state: The politics of German anti-anti-Semitism, in: *European Journal of Social Theory*, 0(0) online, S. 1–8. DOI: 10.1177/13684310241300838.

Viterbo, Hedi (2017): Ties of Separation: Analogy and Generational Segregation in North America, Australia and Israel/Palestine, in: *Brooklyn Journal of International Law*, 42(2), S. 687–749.

– (2021): *Problematizing Law, Rights, and Childhood in Israel/Palestine*. Cambridge, UK: Cambridge University Press.

Wells, Karen, Susana Cortés-Morales, James Esson, Deirdre Horgan, Fikile Nxumalo, Ann Phoenix, Paulina Rautio & Rachel Rosen (2024): Israel's war on Gaza and the violation of children's rights, in: *Children's Geographies*, 22(2), S. 197–200, DOI: 10.1080/14733285.2024.2316752.

Yiftachel, Oren (2016): "Ethnocracy": The Politics of Judaizing Israel/Palestine, in: E. Ben-Rafael et al. (Hrsg.): *Handbook of Israel: Major Debates*. Berlin: De Gruyter, S. 643–671.

Die Internetquellen wurden zuletzt am 16.12.2024 überprüft.

Teil I

Diskriminierung und Identitäten palästinensischer Kinder und Jugendlicher in Israel

Einleitung

Dieser Teil handelt von den Kindern und Jugendlichen, deren Familien als „Rest" der palästinensischen Bevölkerung von der Vertreibung verschont blieben und nach der Staatsgründung in Israel verbleiben konnten. Dazu gehören zum einen die beduinischen Stämme, die über Jahrhunderte als Nomaden in der Negev-Wüste im Süden des heutigen Israel lebten und heute weitgehend sesshaft geworden sind. Zum anderen gehören dazu die palästinensischen Familien, die ebenfalls seit Jahrhunderten vorwiegend im Norden, im Raum Jerusalem und der Küstenregion des heutigen Israel leben. Die Angehörigen dieser Gruppen, die im Land geblieben sind, werden im offiziellen israelischen Sprachgebrauch als „arabische Israelis" bezeichnet, während sie sich selbst meist als Teil des „palästinensischen Volkes", als „die von 48" oder als „indigene Minderheit" bezeichnen (Maira & Shihade 2012; Massahlha, Kaufman & Levy 2017; Pappe 2021). Wir stellen drei empirische Studien – bzw. Auszüge daraus – vor, die den verschiedenen Formen der Benachteiligung und Diskriminierung dieser Bevölkerungsgruppen und vor allem ihrer Kinder und Jugendlichen nachspüren und den Widerstand der jungen Menschen dagegen aufzeigen. Um die folgenden Beiträge adäquat zu rahmen, präsentieren wir hier zunächst einige allgemeine Informationen: zuerst zu den Entwicklungen hinsichtlich Lebenslage und Rechten dieser arabischen Restbevölkerung und anschließend zu den Kämpfen um Identitäten von beiden Seiten, in denen Heranwachsende nicht nur Zielscheibe, sondern auch Akteure sind.

Als weitere Bevölkerungsgruppe, die in Israel erheblichen Diskriminierungen ausgesetzt ist, sollten auch die Menschen jüdischen Glaubens genannt werden, deren Vorfahren jahrhundertelang in arabischen Ländern lebten und die seit der Staatsgründung nach Israel eingewandert sind und dort meist Mizrahim oder Sephardim genannt werden. Sie verkörpern eine „arabisch-jüdische" Existenzweise, die in den vergangenen Jahren in Israel verstärkt diskutiert und auf kontroverse Weise interpretiert wird. Die im Irak geborene und in den USA lehrende israelische Kulturwissenschaftlerin Ella Shohat ist in zahlreichen Schriften (teilweise versammelt in Shohat 2017) der abschätzigen Behandlung und den ambivalenten Identitäten dieser Gruppe nachgegangen, der sie sich selbst zugehörig fühlt. In ihren Schriften plädiert sie „für die Wiedererinnerung an eine Welt, die zugleich kulturell arabisch und religiös jüdisch ist" und fordert zum

„grenzüberschreitenden Umdenken" auf (Shohat 2017, S. 2). Sie reflektiert das Arabisch-Jüdisch-Sein im Lichte der wachsenden Spannungen zwischen Juden und Arabern und ihrer Verwicklungen in die koloniale Geschichte Palästinas. Der heute in Istrael lebende arabisch-jüdische Schriftsteller Sami Shalom Chetrit (2010) und der Schwarze Nahost-Forscher Bryan K. Roby (2015) rekonstruieren die politischen Bewegungen der Mizrahim gegen ihre Diskriminierung und soziale Benachteiligung in Israel, wobei sie den Aktivitäten von Jugendlichen besondere Aufmerksamkeit widmen. Ein eindrücklicher Beleg für die Diskriminierung und die Identitätskonflikte dieser Bevölkerungsgruppe findet sich auch in der Autobiografie des israelisch-britischen Historikers Avi Shlaim (2023), der 1950 im Alter von fünf Jahren mit seiner Mutter und zwei Geschwistern aus dem Irak nach Israel einwanderte. Darin geht Shlaim auch ausgiebig auf seine als prekär empfundene Kindheit und Jugend ein. Ein anderer Beleg für die Diskriminierung dieser Bevölkerungsgruppe ist die sogenannte „Jemenitische Kinderaffäre". Demnach wurden in den Jahren nach der Staatsgründung mehrere Tausend Babys den aus dem Jemen eingewanderten jüdischen Familien weggenommen und wohlhabenden „weißen" jüdischen Familien heimlich zur Adoption übergeben. Diese vom neuen Staat geförderten kriminellen, rassistisch motivierten Praktiken wurden bis heute nicht aufgeklärt (vgl. dazu Hatuka 2014, Katiee 2018; Liebel 2017, S. 153 ff.; 2024). Um diesen Band übersichtlich zu halten, belassen wir die Auseinandersetzung mit dieser Gruppe jedoch bei diesen Hinweisen und beschränken uns im Folgenden auf die palästinensische Bevölkerung. Hier erwähnt haben wir es, weil es ebenfalls auf die grundlegend rassistische Problematik des Staates Israel hinweist.

Die auf dem israelischen Staatsgebiet verbliebene palästinensische Bevölkerung – ursprünglich etwa 160.000 und damit etwa ein Fünftel der gesamten palästinensischen Bevölkerung im Zeitpunkt der Staatengründung – ist mit ihren Nachkommen inzwischen auf mehr als das Zehnfache angewachsen. Anteilmäßig liegt sie aktuell – und seit ca. 20 Jahren ungefähr konstant – bei gut 21 Prozent der Gesamtbevölkerung Israels. Die Geburtenrate der arabischen Frauen ist etwas niedriger als die der jüdischen Frauen; letztere ist dreimal höher als im Durchschnitt der OECD-Länder. Die arabische Bevölkerung lebt noch immer weitgehend getrennt von der jüdischen Bevölkerung. Ihre größere Armut und schlechtere Lebensqualität können mit einigen Angaben verdeutlicht werden: Die Säuglingssterblichkeit (< 1 Jahr) ist mit 5,1 fast doppelt so hoch wie bei der jüdischen Bevölkerung. Die Lebenserwartung der palästinensischen Bevölkerung ist zwar in den vergangenen Jahren gestiegen, sie bleibt aber deutlich geringer als die der jüdischen Bevölkerung. Die Einkommensunterschiede sind drastisch:

Das Einkommen der palästinensischen Bevölkerung liegt bei etwa 60 Prozent des Einkommens der jüdischen Bevölkerung. Die Arbeitslosenrate junger palästinensischer Männer ist mehr als doppelt so hoch. In den Einrichtungen tertiärer Bildung sind die palästinensischen Studierenden in den Bachelor-Studiengängen mit ca. 20 Prozent noch fast anteilsmäßig vertreten; in den Master- und vor allem in den PhD-Studiengängen sind sie dann deutlicher unterrepräsentiert (alle Zahlen aus: The Israeli Democracy Institute 2023).

Das mit der Gründung Israels geschaffene komplexe Rechtssystem legt fest, wer wo leben darf, und erlaubte – mit Gesetzen von 1950 und 1953 – die Enteignung von sogenanntem „verlassenen Land". Dies betraf auch den Grund und Boden der Palästinenser*innen, die aus ihren Dörfern vertrieben wurden, aber in Israel bleiben konnten („*present absentees*"; Algazi 2018). Mehr als 150.000 Hektar Land wurden ihnen weggenommen und jüdischen Siedlungen übereignet. Vor der Gründung des Staates Israel waren etwa 7 Prozent des Landes in jüdischem Besitz und 80 Prozent in Besitz der palästinensischen Bevölkerung: Heute gehören 93 Prozent des Landes dem jüdischen Staat (Algazi 2018). Die jüdischen Siedlungen liegen immer oberhalb der Wohnorte der palästinensischen Bevölkerung und verstellen ihnen die Sicht. Ariane Bonzon (2024, S. 15) beschreibt dies am Beispiel der kleinen Stadt Maghar im Norden Israels:

> Vor der Stadt erstrecken sich Felder. Ein Teil der arabischen Besitzer wurden enteignet, anderen wurde der Anbau von Zaatar (Mischung von Kräutern auf Basis von wildem Thymian) verboten. Ziel sei es, nur noch 'jüdische Kooperativen in der Gegend zuzulassen', sagte die drusische Stadträtin Nohar Bader. Ein jüdischer Agronom hingegen behauptet, es gehe darum, 'die anarchische Übernutzung des Bodens zu vermeiden'. Hinter den Feldern, an den Hängen eines felsigen Hügels, graben Bulldozer ein breites Band in die ockerfarbene steinige Erde eines Hügels. Hier wird eine Straße gebaut, ein Zugang zu hunderten neuen Wohnungen für jüdische Israelis, die Maghar und die umliegenden Dörfer umschließen werden.

Den von Palästinenser*innen bewohnten Ortschaften wird Baugrund verweigert, selbst dann, wenn es darum geht, Schulen zu errichten. Eine andere Stadträtin als die im letzten Beispiel genannte, die Pharmazeutin Lamis Mousa, berichtet zum Beispiel, sie hätten eine Mittelschule ohne Genehmigung gebaut, da sie nicht länger auf eine Genehmigung warten konnten. Da es in ihrer Stadt keine arabische Schule gebe, hätten sie ihre Kinder zu den Missionaren von Nazareth schicken müssen. Die Ablehnung der Genehmigung führt sie auf eine Regierungsentscheidung und den Druck zurück, „den die rassistischen Gruppen der Stadt auf den Bürgermeister ausüben" (zit. n. Bonzon 2024, S. 15). Und vielleicht ist es auch auf diesen Mangel an Raum zurückzuführen – und nicht nur auf den ebenfalls

krassen Mangel an Infrastruktur in den palästinensischen Dörfern –, dass die Palästinenser*innen, die in Israel aufwuchsen, in unseren lebensgeschichtlichen Interviews erzählten, in ihren Dörfern habe es keinen Spielplatz gegeben, wohl aber in den benachbarten jüdischen Siedlungen.

Der Kampf um den Raum – auch wenn er für die palästinensische Bevölkerung materiell längst fast vollständig verloren ist – ist nicht nur einer um Ressourcen, sondern auch einer um (nationale) Identitäten, den man von beiden Seiten her beleuchten kann und in den palästinensische Kinder und Jugendliche durchaus einbezogen sind. Das zeigt der israelisch-britische Historiker Ilan Pappe in einem Beitrag, der sich auf die palästinensische Minderheit im Norden Israels bezieht (Pappe 2021). Die offizielle israelische Politik, so Pappe, sei seit der Staatsgründung darauf ausgerichtet, den Galiläa genannten Norden Israels zu „entarabisieren" und „judaisieren". Damit solle unterstrichen werden, dass die jüdische Bevölkerung die ursprünglichen oder indigenen Bewohner*innen seien, während den Palästinenser*innen im Land unterstellt wird, sie seien zugewandert oder gleichsam „Siedler" in diesem Gebiet. In diesem israelischen Regierungsprojekt wird Galiläa als Wiege der jüdischen Nation dargestellt, wobei *ein* Narrativ artikuliert und gleichzeitig versucht wird, ein *anderes* auszulöschen. Dies manifestiert sich laut Pappe nicht nur in der Ansiedlung von Juden und Jüdinnen in Galiläa, sondern auch in der Veränderung der Landschaft, damit Juden nicht mehr als Siedler im palästinensischen Galiläa angesehen werden (Pappe 2024, S. 294 ff.). Dabei diente und dient zum Beispiel die Einrichtung von Nationalparks um Stätten, die als wichtig für die jüdische nationale Geschichtsschreibung angesehen werden, der Förderung eines jüdischen Selbstverständnisses der Indigenität. Wenn Galiläa in diesem Narrativ jedoch als altes jüdisches Land wahrgenommen wurde, das von seinen einheimischen Söhnen zurückerobert werden sollte, bestand für die israelische Regierung die funktionale Notwendigkeit, jene Teile der Landschaft intakt zu lassen, die für die Antike Galiläas stehen, auch wenn sie sich inzwischen in entleerten palästinensischen Dörfern und Vierteln befanden. Diese Revision des räumlichen Narrativs hat Pappe (2021, S. 284) zufolge zu einer paradoxen Realität geführt:

> Die Orte, an denen sich ein Großteil des einheimischen kulturellen Widerstands in Galiläa abspielt, befinden sich in israelischen Touristengebieten. So sind beispielsweise die antiken archäologischen Stätten von Safuriyya und Bir'im die Orte, an denen junge Palästinenser ihr Recht auf Rückkehr als zweite Generation von Binnenflüchtlingen deklarieren wollen. Im Mittelpunkt der palästinensischen Gegenpolitik steht das Gedenken an die Katastrophe, die Nakba. Sie besteht aus Bemühungen, das Leben und die Landschaft so wiederherzustellen, wie sie vor der Katastrophe waren. Israel betrachtet das Jahr 1948 nicht als Katastrophe, sieht aber derzeit auch

> keinen Zusammenhang zwischen der Rekonstruktion des ausgelöschten Lebens vor 1948 und dem Gedenken an die Katastrophe. In den letzten Jahren hat Israel jedoch eine neue Politik verfolgt, die dazu führt, dass der Zugang zu Material in seinen Archiven, das sich mit der Nakba befasst, gesperrt wird, und den Versuchen von Palästinensern in Israel, der Nakba zu gedenken, ernsthafte Hindernisse in den Weg gelegt hat. Dennoch sind solche Gedenkfeiern nach wie vor erlaubt und werden größtenteils von der jüngeren Generation der Palästinenser in Israel durchgeführt.

Dass die Palästinenser*innen ihrerseits ebenfalls Indigenität als starkes Motiv nutzen, zeigt sich an den Projekten, die Aktivist*innen in verschiedenen Bereichen wie Kunst, Bildung und Architektur als Teil eines kulturellen Widerstands initiieren, der nach Ansicht von Pappe zutiefst politisch ist. Diese Initiativen, von denen Pappe einige beschreibt, können als bezeichnend für einen von unten nach oben gerichteten, alltäglichen und nicht dramatischen Widerstand gegen einen jüdischen Staat betrachtet werden, der entschlossen ist, die palästinensische Indigenität auszulöschen.

Während Graffiti gemeinhin als ein Phänomen großer Städte gelten, sind sie in Israel/Palästina hauptsächlich auf dem Land zu finden. Hier sind sie Ausdruck des Engagements und des Kampfes der palästinensischen Jugend und dienen dazu, politische Botschaften zu verbreiten. Dabei wird versucht, Vergangenes, und zwar gerade auch das frühere ländliche Leben, zur sinnstiftenden Tradition zu machen, nachdem im Jahr 1948 die Hälfte der palästinensischen Dörfer innerhalb von neun Monaten zerstört worden war. In mehreren Dörfern im Norden Israels zeigen Wandmalereien an Privathäusern und öffentlichen Gebäuden die Dorfszenerie vor 1948. Sobald sie in einem Dorf gemalt wurden, werden sie anderswo nachgeahmt. Sie werden von einheimischen Künstler*innen gemalt, die teilweise von kulturpolitisch tätigen NGOs und lokalen Gemeinden unterstützt werden. Die Wandbilder vermitteln die Botschaft, vor der Nakba hätten die verschiedenen Gemeinschaften in Frieden zusammengelebt. In vielerlei Hinsicht sind die Wandgemälde ein Versuch, eine Gemeinschaft gedanklich am Leben zu erhalten, die vor langer Zeit gezwungen war, Landwirtschaft und Handel als Lebensweise aufzugeben (vgl. Al Haj 1995, S. 16 f.). Eines der neuen Projekte trägt den Namen *Hadara* („Zivilisation“) und konzentriert sich auf den Wiederaufbau von archetypischen palästinensischen Dörfern aus der Zeit vor 1948. Pappe berichtet, dass in einigen Dörfern, wie z. B. Kefar Yasif, Wandgemälde erstellt und der Dorfplatz sowie die Wohnhäuser rekonstruiert wurden.

> In einigen Häusern kratzten die Menschen den neuen Mörtel von den alten Wänden ab, um den alten Baustil wiederherzustellen, der im Sommer für kühle und im Winter für warme Häuser sorgte. Nur sehr wenige Architekten oder Bauherren sind heute in der Lage, auf diese Weise zu bauen – eine Kunstfertigkeit, die zusammen

> mit anderem kulturellen Wissen in der Nakba verloren ging. Die Einzigartigkeit dieses Projekts liegt darin, dass die Rekonstruktionen mit Materialien durchgeführt wurden, die direkt aus den zerstörten Dörfern stammen: organische, authentische, natürliche Materialien, die Teil des palästinensischen Erbes sind. Die rekonstruierten Dörfer wurden mit Hilfe von Augenzeugen aus dieser Zeit sowie deren Fotos und Erzählungen gebaut. Die Terrassen wurden mit Steinen aus den zerstörten Dörfern gebaut; Bäume und Kräuter wurden aus den ursprünglichen Quellen entnommen. Sogar die Farbgebung der Häuser wurde aus lokalen natürlichen Ressourcen gewonnen (Pappe 2021, S. 285 f.).

In Israel und im Westjordanland stehen Modelle solcher Häuser an den Eingängen von mehr als hundert palästinensischen Schulen, umgeben von Postern, die Aspekte des ländlichen Palästinas vor 1948 illustrieren. Ganz deutlich ist dies also auch Teil eines pädagogischen Programms. Inzwischen arbeiten auch einige palästinensische Einzelpersonen und NGOs daran, alte palästinensische Häuser – die wenigen, die noch in städtischen Gebieten stehen – als UNESCO-Kulturerbe anerkennen zu lassen. In der Innenstadt von Haifa versuchen lokale Organisationen, die Stadtverwaltung davon abzuhalten, diese Häuser abzureißen.

> Diese Projekte zur Sanierung von Häusern und Dörfern mögen kultureller Natur sein, da sie nicht auf Souveränität oder Befreiung abzielen. Sie sind jedoch insofern politisch, als sie versuchen, der Vertreibung der einheimischen Bevölkerung zu gedenken und sie zu korrigieren, indem sie das architektonische Gesicht der Indigenität rekonstruieren (Pappe 2021, S. 286).

Um widerständige (Re-)Konstituierung von Identität geht es auch, wenn um ein autonomes Bildungssystem gerungen wird. Seit 1948 steht das Bildungssystem unter israelischer Beobachtung. In Israel gehen palästinensische und jüdische Kinder fast immer in getrennte Schulen, wobei die arabischen Schulen unter strikter Kontrolle des Bildungsministeriums stehen und sich an die zionistischen Lehrpläne halten müssen. Der israelische Geheimdienst hat lange Zeit Lehrer*innen und Schulleiter*innen gleichermaßen überprüft und jeden bestraft, der den offiziellen Lehrplan in Frage stellte. Heute lassen sich jedoch immer wieder Versuche finden, genau dies zu tun. Als Beispiel nennt Pappe die „*Vision Papers*“, die von palästinensischen NGOs wie *Adalah* (siehe Glossar) in Israel in den Jahren 2006 und 2007 ausgearbeitet und veröffentlicht wurden. In all diesen Papieren werden die politischen Bestrebungen der palästinensischen Minderheit artikuliert, als „einheimische nationale Gruppe“ anerkannt zu werden, die als gleichberechtigte Bürger*innen in einem demokratischen Staat leben möchte. Die Autor*innen dieser Dokumente fordern eine „kulturelle Bildungsautonomie“ im Sinne einschlägiger Definitionen des Völkerrechts mit der Begründung, dass „die Palästinenser in Israel – als Einheimische – das Recht haben, ihr eigenes

Bildungssystem zu betreiben" (Ghanem & Mustafa 2009). Sie plädieren für eine „territoriale kulturelle gesetzliche Autonomie" und fordern die Schaffung einer eigenen arabischen Bildungsbehörde innerhalb des israelischen Bildungsministeriums (a.a.O., S. 25). Ein Bildungsbüro für „Araber" existiert zwar im israelischen Ministerium, aber es vertritt eine andere Vorstellung davon, was die „Araber" lernen müssen, als die Palästinenser in Israel sie selbst vertreten. In der Zwischenzeit hat ein Follow-up-Ausschuss die 2008 von dem Forschungszentrum *Ibn Khaldun* (siehe Glossar) begonnenen Bemühungen ausgeweitet, jedes Lehrbuch und jedes offizielle Programm des israelischen Bildungsministeriums mit einem Gegenlehrbuch und -programm zu „beschatten", an dem sich manche Lehrkräfte trotz der damit verbundenen Risiken orientieren. Als das israelische Bildungsministerium beispielsweise eine Broschüre mit dem Titel „Hundert Grundbegriffe über Zionismus" als Teil des Lehrplans an den Schulen verteilte, produzierte das Forschungszentrum ein Gegenbuch mit dem Titel „Hundert Grundbegriffe über Palästina" (Ghanem 2006; zu weiteren Beispielen siehe den Beitrag von Ilham Nasser und Mohammed Abu-Nimer in diesem Teil).

Eine wichtige Rolle im Widerstand der palästinensischen Minderheit spielt auch die Erinnerungsarbeit zur Nakba. Seit 1998 organisiert die NGO *ADRID* (siehe Glossar), die wichtigste Vertretung der Binnenflüchtlinge in Israel, jedes Jahr am israelischen Unabhängigkeitstag einen Marsch der Rückkehr, der immer an den Ort eines anderen 1948 zerstörten Dorfes führt, um die jüdische Öffentlichkeit Israels an den Preis zu erinnern, den die Palästinenser*innen für die jüdische Unabhängigkeit bezahlt haben. Anfang der 1990er Jahre begann auch die palästinensische Gemeinschaft in Israel, den Nakba-Tag am 15. Mai (also einen Tag nach dem Gründungsdatum des Staates Israel) zu begehen, wie alle anderen palästinensischen Gemeinschaften in der Welt. Diese Veranstaltungen werden eng mit anderen palästinensischen Gruppen in Palästina und darüber hinaus koordiniert. Sie sind zu einem Brennpunkt des kulturellen wie auch des politischen Kampfes gegen das israelische Nakba-Gesetz von 2011 geworden, das die Gewährung öffentlicher Mittel an alle verhindert, die der Ereignisse von 1948 als Nakba gedenken. Es ist auch ein Tag der Solidarität mit unterdrückten Palästinenser*innen in anderen Teilen der Welt.

Ilan Pappe (2021) wirft die Frage auf, ob diese Versuche der palästinensischen Bevölkerung in Israel, sich als indigene Minderheit zu definieren und für diese Rechte zu fordern, mit einer expliziteren nationalen Selbstdefinition als palästinensisches Volk und dem Streben nach einem Staat kollidieren. Soweit es aber die Bemühungen um die Schaffung einer palästinensischen Identität bei der jungen Generation betrifft, zeichnen sie sich, so Pappe, durch ebendiesen

Ansatz aus; politische und ideologische Projekte auf der Makroebene werden eher vermieden, zugunsten einer Konzentration auf konkrete Aktionen zum Schutz der palästinensischen Gemeinschaft. Das schlägt sich dann auch nieder in den heutigen Protestformen palästinensischer Jugendlicher in Israel. Eine Studie vom Massalha, Kaufman und Levy (2017) kommt zu dem Schluss, es zeichne sich ein neuer Generationenstil des Aktivismus ab, den die Autor*innen als „post-nationalistisch" identifizieren. Ihnen zufolge konzentrieren sich die Jugendlichen in pragmatischer Weise auf kurzfristig erreichbare Ziele. Zwar stellten sie die jüdische Dominanz im Staat Israel in Frage, aber ihr oberstes Ziel sei nicht mehr ein nationalstaatliches. Vorrangig verstünden sie sich als Akteur*innen des Wandels, insbesondere in Bezug auf die Geschlechterfrage: Unter den Aktivist*innen seien die Frauen in der Öffentlichkeit stark vertreten und stünden an vorderster Front des Kampfes.

Überblick

Wir beginnen diesen Teil mit einem Abschnitt aus einer Untersuchung der israelischen Rechtswissenschaftlerin Nadera Shalhoub-Kevorkian (2019), in der sie detailliert und mit großer Empathie die Erlebnisse palästinensischer Kinder seit der Gründung des Staates Israel rekonstruiert, auf der Basis von Dokumenten und eigener Feldforschung. Der hier wiedergegebene Auszug befasst sich vor allem mit der Situation der Kinder der beduinisch-arabischen Bevölkerung, die seit Jahrhunderten im sogenannten *Naqab* (arabisch) oder der Negev-Wüste lebt. Dieses Territorium wurde in der UN-Resolution zur Teilung Palästinas dem israelischen Staatsgebiet zugeschlagen, ohne seine Bewohner zu konsultieren.[1] Die Autorin stellt dar, wie die Beduinenkinder und ihre Mütter von den israelischen Behörden systematisch benachteiligt und diskriminiert wurden und wie diese entwürdigende Behandlung bis heute gerechtfertigt wird. Sie sieht darin eine Form von „natalistischer" Biopolitik, die in willkürlicher Weise über die als minderwertig eingestuften Körper der beduinischen Bevölkerung verfügt und ihr ein menschenwürdiges Leben verweigert.

Der Widerstand der Beduinenkinder wird damit allerdings nicht gebrochen. Shalhoub-Kevorkian zeigt nämlich an anderen Stellen ihres Buches, wie ebendiese Beduinenkinder – und zwar auch sehr junge Kinder – im Gespräch mit der Forscherin dennoch selbstbewusst formulieren, was ihnen, ihren Familien,

1 Die UN-Resolution umfasste allerdings auch nur einen Teil dieses Territoriums, den Rest hat sich Israel nach dem Krieg von 1948 angeeignet.

ihren Dörfern zustehen müsste. Sie klagen als ungerecht an, was ihnen zugefügt wird, etwa die wiederholte Zerstörung ihrer Dörfer durch Bulldozer. In einer Mischung aus Angst und Empörung berichtet ein Mädchen:

> Meine Schwester war entsetzt über die Bulldozer und die großen Militär- und Polizeikräfte, die kamen, um die Häuser zu entwurzeln und abzureißen … Als sie den Lärm hörte, hat sie sich in die Hose gepullert und das machte uns alle etwas verlegen … Sie versuchen immer wieder, uns zu entwurzeln, sie schlagen uns, reißen uns die Schleier weg, stoßen uns zu Boden sie haben keine Würde, keine Ehre! Kinder stoßen, unsere Häuser, Felder und Tiere stehlen. … Sogar die Hühner wurden getötet durch ihre Bulldozer … (Shalhoub-Kevorkian 2019, S. 51).

Deutlich spricht das Mädchen von „die", und meint damit alle, die über Macht und Zerstörungskraft verfügen, und von „wir", worin sie auch noch das Land und die Hühner einschließt und die kleine Schwester, um die sie sich sorgt und für deren Angst sie sich schämt. Shalhoub-Kevorkian macht damit darauf aufmerksam, wie sehr die Kinder sich als eine anspruchsberechtigte Gruppe „Anderer" in diesem Staat definieren. Tun sie das in ihrer Feldforschung, so tun sie es damit also 70 Jahre nach der Gründung des Staates Israel und der seither immer mehr oder weniger deutlichen Aberkennung dieses Anspruchs – trotzdem, und man möchte sagen: erst recht! Die Verantwortung, die schon die Kinder für die Einlösung ihres Anspruchs zu übernehmen versuchen, zeigt Shalhoub-Kevorkian auch in einer Episode mit der 4-jährigen Samar, die sich über geraume Zeit sträubt, in den Kindergarten zu gehen, und das Rätsel, das sie damit ihrer Umwelt aufgibt, endlich so aufklärt: „Ich bin clever, ich rette meine Spielsachen" (2019, S. 5). Sie fügt hinzu, der Nachbarsjunge habe seine Spielsachen nicht mehr gefunden, nachdem die Bulldozer da gewesen seien, aber das werde ihr nicht passieren.

Im Beitrag von Ilham Nasser und Mohammed Abu-Nimer wird belegt, wie Kinder der palästinensischen Minderheit in Israel durch den Ausschluss von Bildungsmöglichkeiten marginalisiert werden. Die Autorin und der Autor zeigen, wie die israelischen Behörden das Bildungssystem vor allem zur politischen Kontrolle und Indoktrinierung benutzen und welche Bildungsalternativen von der palästinensischen Community in Israel vorgeschlagen, eingefordert und praktiziert werden.

Im Beitrag von Sunaina Maira und Magid Shihade wird die musikalisch-poetische Protestbewegung des Hip-Hop in Israel vorgestellt. Sie wird von palästinensischen Jugendlichen getragen, die darin ihre Herabwürdigung als Bürger*innen zweiter Klasse anklagen und gleiche Rechte für alle einfordern. Nach Auffassung von Maira und Shihade kommt in den Liedern Trauer und

Wut über das ihnen aufgenötigte Leben als „anwesend Abwesende" und die Suche nach einer palästinensischen Identität zum Ausdruck.

Segregation, Diskriminierung und Formen des Widerstands, die damit wiederum auslöst werden, sind also die Themen der Beiträge in diesem Teil. Wir können auch sagen, dass es sich um Geschichten der Zerstörung palästinensischer Identität handelt und um Geschichten ihrer Festigung, die gerade diese Zerstörung paradoxerweise auslöst. Stellt man Kinder und junge Leute in den Mittelpunkt des Geschehens und der Analyse, so erkennt man, dass sie wichtige Akteur*innen in diesem Geschehen sind. Dies wiederum ist eine Einsicht, die auch das Handeln der Erwachsenen und Institutionen anleitet. Von beiden Seiten ist die Gruppe der Kinder und Jugendlichen umkämpft: Sei es die Überwachung und Gängelung der Bildungseinrichtungen und der Versuch der Beherrschung durch biopolitische Maßnahmen, sei es – von der anderen Seite – die nationenbildende Erinnerungsarbeit, das Beschwören der ganz besonderen, weil eigenen Tradition. Was die Kinder und Jugendlichen dann aber ihrerseits tun, ist nicht einfach das Produkt des beiderseits geführten Kampfes um Einfluss, es ist auch eine eigene Bearbeitung des Konflikts – und dies auf jeder Altersstufe.

Literatur

Algazi, Gadi (2018): Wem gehört das Land? Landbesitz und Ungleichheit in Israel. Rosa Luxemburg Stiftung, https://www.rosalux.org.il/artikel/ungleichheit-israel/

Al-Haj, Majid (1995): *Education, Empowerment and Control: The Case of Arabs in Israel*. Albany: State University of New York Press.

Benzon, Ariane (2024): Die Angst ist immer da. Zur Lage der arabischen Israelis, in: *Le Monde Diplomatique* (deutsche Ausgabe), September, S. 14-15.

Chetrit, Sami Shalom (2010): *Intra-Jewish Conflict in Israel: White Jews, black Jews*. London & New York: Routledge.

Ghanem, As'ad (2006): "Identity and Belonging": A Pioneering Project, Which Must be the Starting Point for an Alternative, Comprehensive Educational Plan, in: *Adalah Newsletter* 27, www.adalah.org/uploads/oldfiles/newsletter/eng/jul-aug06/ar2.pdf.

Ghanem, As'ad & Mohanad Mustafa (2009): The Future Vision as a Collective Political and Theoretical Platform of the Palestinians in Israel, in: Sarah Ozacky-Lazar & Mustafa Kabha (Hrsg.): *Between Vision and Reality: The Vision Papers of the Arabs in Israel 1006–2007*. Jerusalem: Citizens' Accord Forum, S. 156–187 [Hebräisch].

Hatuka, Shlomi (2014): The tragedy of the lost Yemenite children: In the footsteps of the adoptees. In: *Haokets – Critical platform on socioeconomic, political, media, cultural and other issues in Israel and beyond*, 25 January, https://www.972mag.com/the-tragedy-of-the-lost-yemenite-children-in-the-footsteps-of-the-adoptees/.

Katiee, Naama (2018): *Der Skandal um die verschwundenen Kinder*. Rosa Luxemburg Stiftung, Israel Office.

Liebel, Manfred (2017): *Postkoloniale Kindheiten. Zwischen Ausgrenzung und Widerstand*. Weinheim & Basel: Beltz-Juventa.

– (2024): Violent abduction of Yemenite Jewish children in Israel: A historical study on the intergenerational dynamics of oppression and resistance, in: *Global Studies of Childhood*, 0(0) online, S. 1-15.

Maira, Sunaina & Magid Shihade (2012): Hip Hop from '48 Palestine Youth, Music, and the Present/Absent, in: *Social Text*, 30(3), S. 1-26.

Massahlha, Mohammad, Kaufman, Ilana, und Levy, Gal (2017): Palestinian Youth in Israel: A New Generational Style of Activism? In: Mark Muhannad & Ayyash Ratiba Hadj-Moussa (Hrsg.): *Protests and Generations: Legacies and Emergences in the Middle East, North Africa and the Mediterranean*. Leiden: Brill, S. 27-55.

Pappe, Ilan (2021): Indigeneity as Resistance, in: Leila H. Farsakh (Hrsg.): *Rethinking Statehood in Palestine: Self-Determination and Decolonization Beyond Partition*. Oakland, CA: University of California Press, S. 276-294.

– (2024): *Die ethnische Säuberung Palästinas*. 4. Auflage. Frankfurt a.M.: Westend.

Roby, Brian K. (2015): *The Misrahi Era of Rebellion: Israel's forgotten Civil Rights Struggle, 1948–1966*. Syracuse, NY: Syracuse University Press.

Shlaim, Avi (2023): *Three Worlds. Memoirs of an Arab-Jew*. London: Oneworld Publications.

Shohat, Ella (2017): *On the Arab-Jew, Palestine and Other Displacements. Selected Writings*. London: Pluto Press.

The Israeli Democracy Institute (2023): *Statistical Report on Arab Society in Israel*, https://en.idi.org.il/arab-society/2023/?chapter=55095

Die Internetquellen wurden zuletzt am 11.12.2024 überprüft.

Nadera Shalhoub-Kevorkian

Beduinenkinder in Israel: gefangene Körper und die Entwürdigung der Kindheit

Beduinen in Israel und insbesondere Beduinenkinder gehören zu den am stärksten benachteiligten Bevölkerungsgruppen Israels, die unter einem schlechten Gesundheitszustand, einer hohen Armutsquote und einem Mangel an Sozialleistungen, Ressourcen und Bildung leiden. Nach Angaben des israelischen Gesundheitsministeriums weisen Beduinenkinder in Israel die höchsten Raten von Krankenhausaufenthalten, Kindersterblichkeit, niedrigem Geburtsgewicht und langsamem Wachstum sowie Anämie und Eisenmangel auf und haben auch die meisten Fälle von Infektionskrankheiten (Daoud et al. 2012). Bei der Untersuchung der sozialen Ökologie der mütterlichen Säuglingspflege im *Naqab* (siehe Glossar) fanden Forscher*innen heraus, dass Beduinenmütter soziale, politische, wirtschaftliche und kulturelle Faktoren als ausschlaggebend für die schlechte Gesundheit ihrer Säuglinge ansehen (ebd.). Eine Studie aus dem Jahr 2012 kommt zu dem Schluss, dass Maßnahmen zur Verbesserung der Säuglingsbetreuung „nur eine begrenzte Wirkung haben werden, wenn nicht Maßnahmen ergriffen werden, die sich mit den von den Müttern in dieser Studie genannten sozialen Determinanten der Gesundheit befassen, wie z. B. Wohnen, Lebensbedingungen, Infrastruktur, Transport und Gesundheitsdienste“ (a.a.O., S. 1029).

Medizinische und psychosoziale Analysen von Kindern im *Naqab* offenbaren eine Kombination aus siedlerkolonialem Denken und einem Säuberungsregime, das die Überlegenheit des israelischen Juden und die Minderwertigkeit des Beduinenkörpers vermittelt, eine Kombination, die schon vor der Geburt eines Beduinenkindes und während der Momente seiner Geburt beginnt. Die Prävalenz von niedrigem Geburtsgewicht bei Neugeborenen beispielsweise wird in der Regel mit dem Vorwurf nachlässiger Erziehung oder Rückständigkeit verbunden oder mit kulturellen Barrieren erklärt (Abu-Ghanem et al. 2012; Bilenko et al. 1999; Gortzak-Uzan et al. 2001; Shental et al. 2010; Urkin et al. 2007). Die Autor*innen von Studien, die solche Anschuldigungen erheben, verbinden die Gesundheitsprobleme von Beduinenkindern und die Unterschiede zwischen Beduinenkindern und jüdischen Kindern mit dem Diskurs einer

„problematischen Gemeinschaft" und dem Etikett „ungeeignete Eltern" (Lifshitz et al. 2003). Studien über Gesundheit, Psychologie und Kultur haben durchweg einen objektivierenden Blick, der die strukturellen und historischen Dimensionen des Lebens der Beduinen unter dem israelischen Siedlerkolonialismus selten, wenn überhaupt, anerkennt.

Die Siedlerkolonialpolitik in den Beduinendörfern erhöht die Gesundheitsrisiken (Meallem et al. 2010; Shani et al. 2000). Sehr junge Kinder werden anfälliger für Gesundheitsprobleme (Broides & Assaf 2003; Levy et al. 2005), nicht zuletzt, indem ihnen ein angemessener Zugang zu medizinischen und Bildungsdiensten (Kofman et al. 2006) und zu Wohlfahrtsleistungen (Berman 2006) verweigert wird. Mediziner*innen haben vor den Gefahren des Lebens in nicht vom Staat anerkannten Dörfern gewarnt. Ihnen mangelt es an Infrastruktur und Dienstleistungen, einschließlich medizinischer Versorgung, befestigter Straßen und Wasser-, Strom- und Abwasserversorgung (Shalhoub-Kevorkian 2016). Aber die Mediziner*innen verschließen die Augen vor der strukturellen Ungleichheit und dem geschlechtsspezifischen Charakter der von ihnen indizierten Mängel. Die Anschuldigungen der Ärzteschaft gegen Mütter und Familien wegen der hohen Säuglings- und Müttersterblichkeit legen den Schluss nahe, dass diese Berufsgruppe tätig ist, um die hierarchische und selektive koloniale Ordnung von Körpern, Sexualität, Leben und Tod aufrechtzuerhalten.

Die von Richard Keller (2006) aufgezeigte Verbindung zwischen „medizinischen Experten" und kolonialer Unterdrückung zeigt sich nirgendwo deutlicher als in der sexuellen Gewalt, die in Israels Geburtspolitik herrscht. Israels Bevölkerungspolitik, die palästinensische Babys als inhärente Bedrohung für das Judentum und die „Sicherheit" des Staates betrachtet (Shalhoub-Kevorkian 2015), übersetzt sich in eine existenzielle Angst, die den einheimischen Körper schon vor seiner Geburt gefangen hält. Der israelische Kolonialstaat hat historisch versucht, die Reproduktionsfähigkeit der israelischen aschkenasischen Bevölkerung zu maximieren und die palästinensische Fortpflanzung auf beiden Seiten der Grünen Linie zu eliminieren oder zu behindern (Kanaaneh 2002; Nahman 2013; Vertommen 2016; Yuval-Davis 1998).

Nach einem Besuch im *Naqab* im Jahr 2014 erklärte Landwirtschaftsminister Yair Shamir öffentlich: „Nur ein selbstmörderisches Land erkennt das Beduinenproblem nicht; die Blindheit ist schrecklich" (zitiert in Seidler 2014). Dann schlug er vor, wie die Geburtenrate der Beduinen gesenkt werden könnte. Shamirs Initiative ist lediglich die Fortsetzung einer etablierten Vorgehensweise in Israel. Auf einer Konferenz im Jahr 1995 sagte der renommierte israelische Demograf Arnon Soffer: „Die größte Bedrohung für Israel sind die Gebärmütter der ara-

bischen Frauen in Israel" (zitiert in Kanaaneh 2002, S. 74). Einige Jahre später empfahlen Evgenia Bystrov und Soffer (2012), arabische Frauen einer Politik der Geburtenbeschränkung nach dem Vorbild Singapurs zu unterwerfen, d. h. einer polizeilichen Überwachung, die Anreize zur Geburtenbeschränkung und zu Zwangssterilisationen sowie Abtreibungen vorsieht. Die sexuelle Gewalt, die in der israelischen medizinisch-reproduktiven Politik herrscht, beginnt bereits vor der Geburt des Kindes und setzt sich in der Behandlung der palästinensischen Kinder fort. Sie zeigt deutlich, dass die koloniale Enteignung im *Naqab* nicht nur rechtlich (siehe Amara et al. 2012), sondern auch medizinisch erfolgt. Israels Furcht vor dem reproduktiv-demografischen Potenzial der Palästinenser*innen in Israel und dem der Palästinenser*innen im Westjordanland und im Gazastreifen wird in je ähnlichen Begriffen ausgedrückt. Es wurden je eigene Strategien und Machttechnologien entwickelt, um die Fruchtbarkeit und Produktivität der palästinensischen Bürger*innen des Staates, einschließlich der Beduinengemeinschaft, zu kontrollieren. Damit wurde das Ziel verfolgt, eine Mehrheit jüdischer Babys zu sichern und den jüdischen Charakter des Staates zu erhalten.

Zu diesem Zweck hat der damalige Ministerpräsident Ben-Gurion schon im Jahr 1949 den *Heroin Mother Award* ins Leben gerufen. Damit sollte allen israelischen Müttern bei der Geburt ihres zehnten Kindes eine finanzielle Entschädigung und ein persönlich unterzeichneter Brief zukommen. Nach zehn Jahren wurde der Preis jedoch gestrichen, weil die meisten Empfängerinnen palästinensische Mütter waren. Ben-Gurion intervenierte, indem er sicherstellte, dass „alle künftigen pränatalen Anreize von der *Jewish Agency* und nicht vom Staat verwaltet werden müssen, da das Ziel darin besteht, die Zahl der Juden und nicht die Bevölkerung des Staates zu erhöhen" (zitiert in Kanaaneh 2002, S. 35). Die *Jewish Agency*, eine zionistische parastaatliche Organisation, förderte in der Folge die jüdische Fruchtbarkeit durch den Preis, ohne dass der palästinensische Teil der Bevölkerung Israels davon profitierte. 1976 wurde der berüchtigte „Koenig-Bericht" von Yisrael Koenig, dem Beauftragten des Innenministeriums für den Nordbezirk, verfasst. Darin schlug er diskriminierende demografische und politische Strategien vor, die darauf abzielten, die Zahl und den Einfluss der Palästinenser*innen im Norden des Landes zu verringern. Als die Regierung 2003 schwere Haushaltskürzungen beim Kindergeld für Familien mit sechs und mehr Kindern ankündigte, schlug der Knesset-Abgeordnete Uri Ariel (in Prainsack 2006) vor, orthodoxe jüdische Familien (wie z. B. Haredim) über die *Jewish Agency* zu entschädigen, wobei er palästinensische Bürger*innen Israels eindeutig ausschloss, obwohl davon auszugehen war, dass sie von diesen Kürzungen ebenso stark betroffen sein würden wie die Haredim (Portugese 1998).

Israels selektiver Natalismus kristallisiert sich nicht nur durch die Auslagerung vermeintlich grundlegender staatlicher Dienstleistungen an jüdisch-zionistische Quasi-Regierungsorganisationen wie die *Jewish Agency* heraus, die ausschließlich jüdischen Israelis dienen, sondern auch durch die Festlegung des Militärdienstes als Zugangsbedingung zu reproduktiven Dienstleistungen. So richtete der Staat Israel 1968 den Fonds zur Förderung der Fruchtbarkeit ein, der subventionierte Wohnungsbaudarlehen für kinderreiche Familien unter der Bedingung gewährte, dass mindestens ein Familienmitglied in der israelischen Armee gedient hatte, und damit palästinensische Bürger*innen Israels offen diskriminierte, da sie in der Regel nicht in den Streitkräften dienen (Portugese 1998; Kanaaneh 2002). Der Fonds bot auch einen Zuschuss, um kürzlich entlassene Soldat*innen zu ermutigen, zu heiraten und eine Familie zu gründen. In ähnlicher Weise gewährte das Programm „*Veterans' Child Allowance Scheme*" (Kindergeld für Veteran*innen) von 1970 zusätzliche Kinderzulagen für kinderreiche Familien, in denen mindestens ein Mitglied in den Streitkräften gedient hatte (Kanaaneh 2002; Portugese 1998). Als 1992 in der Knesset ein Gesetzentwurf erörtert wurde, der eine Angleichung der Kinderzulagen für alle Familien unabhängig von der militärischen Vergangenheit ihrer Mitglieder vorsah, bemerkte der Gründer der rechten Moledet-Partei Rehavam Ze'evi: „Dieser Vorschlag ist ein Anreiz, mehr arabische Kinder zu zeugen. Sie werden für immer von uns leben. Sie werden 50, 60, 70 Kinder zur Welt bringen, und wir werden ihnen Entlassungsgelder zahlen." (zit. in Portugese 1998, S. 108)

Der selektive Natalismus ist Teil der sexuellen Gewalt, die in das koloniale Kalkül eingebettet ist, ob er nun in der Politik offenkundig wird oder darin versteckt bleibt. Schließlich ist der Siedlerkolonialismus ein Regime der Kontrolle und Enteignung, das in verschiedenen Formen, einschließlich der demografischen, operationalisiert wird. Solche Technologien des Lebens werden nicht nur in dem deutlich, was Yiftachel (2000; 2006) als Ethnokratie definiert, sondern sie sind auch in Rouhanas Diskussion über die Produktion von Machtasymmetrie zu sehen (Rouhana 2006; 2018). Sie sind auch darin erkennbar, dass palästinensische Bürger*innen, einschließlich der Beduinenkinder, als unerwünschte Belastung, als pathologisch, arm und gefährlich dargestellt werden (Nasasra et al. 2014; Kanaaneh & Nusair 2010; Abu-Rabia-Queder 2007). Die medikalisierte politische Ökonomie, die die rassische Dominanz fördern und die jüdische Mehrheit im Staat aufrechterhalten soll, überschneidet sich mit anderen Ökonomien der Beherrschung, die sich als „Interventionen" und/oder als „Kooperation" mit der ethnischen Minderheit tarnen (siehe Selby 2003).

Der Einsatz hochentwickelter Produktions- und Reproduktionstechnologien zur Trennung des erwünschten Juden vom unerwünschten Palästinenser-Araber,

der ausgelöscht werden soll, ist eingebettet in ein völkermörderisches Denken der *tihour* (Reinigung auf Hebräisch). In ihrer Doktorarbeit *The Management of Childhood Today: Captive Bodies and the Politics of Care* (Gefangene Körper und die Politik der Fürsorge) bezeichnet Sigrid Vertommen (2016) diese gewalttätigen Technologien als reproduktiv-industriellen Komplex. Israels kolonialistische Ausrichtung auf Kinder etabliert die Hierarchien eines Säuberungsregimes. Ein solches Regime erzeugt Hierarchien menschlicher Werte auf der Grundlage ethnischer und religiöser Kriterien, die dementsprechend rassische Entfremdungen schaffen. Wie Fanon in *Schwarze Haut, weiße Masken* (1967) begründete, begnügt sich der Kolonialismus nicht damit, die Wirtschaft der Kolonisierten zu kontrollieren und ihre Geschichte zu zerstören; die Perversität, mit der er sowohl strukturell als auch psychologisch wirkt, geht so weit, dass er in den Mutterleib eindringt.

Medizinische Technologien werden nicht nur eingesetzt, um sexuelle Gewalt gegen das Ungeborene, die schwangere Mutter, das Neugeborene und die Gemeinschaft von Kindern und Eltern zu rechtfertigen. Sie werden auch nicht nur eingesetzt, um Land und Leben auszubeuten, sondern auch um eine völkermörderische Politik über den Körper zu erzwingen, wobei den Kolonisierten vorgegaukelt wird, dass diese Gewalt aus „medizinischen Gründen" erforderlich sei. Dies zeigt, wie der Kolonialismus auf willkürlich konstruierten rassistischen Klassifizierungen von Ethnien (aschkenasische Juden, Jemeniten, Araber) und Geschlecht beruht, Klassifizierungen, die Subjektivitäten kontrollieren und politische und wirtschaftliche Entscheidungen rechtfertigen. Diese künstliche Schaffung bestimmter Subjektivitäten erzeugt ein entbehrliches Leben, in dem jüdische Bürger*innen und das jüdische Kind an erster Stelle stehen. Die Tatsache, dass der koloniale Raum durch eine geschlechtsspezifische Geografie der Macht „zweigeteilt" ist – der Raum des Kolonisators und der Kolonisierten (Fanon 1963) –, weist auch auf die Angst des weißen/jüdischen Individuums hin, das den überlegenen Platz und Körper als Herr/Herrin zu verlieren fürchtet.

Die Artikulation von Macht und die Art und Weise, wie sie ihre Gewalt auf Kinder und Kindheit ausübt, zeigt die komplexe Grausamkeit kolonialer Kalküle, die sich gegen das unerwünschte Beduinenkind richten. Medizinische Veröffentlichungen, die Daten und Statistiken über den Gesundheitszustand von Kindern präsentieren, tragen eine spezifische Weltsicht in sich, die Primitivismus, Zivilisiertheit und Fortschritt beinhaltet. In ähnlicher Weise erzählen sie eine Geschichte über die Nachlässigkeit und Minderwertigkeit indigener Eltern, die vermeintlich nicht in der Lage sind, ihre Kinder zu schützen oder deren Krankheit, Verletzung und sogar Tod zu verhindern. Solche Geschichten

weisen auf einen größeren argumentativen Zusammenhang im politischen und öffentlichen Diskurs Israels über elterliche Vernachlässigung hin, in dem der Staat von der Verantwortung für seine strukturelle und institutionelle Gewalt freigesprochen wird. Neben den gesundheitlichen Problemen macht der staatliche Diskurs beduinische Eltern für die Armut und mangelnde Bildung ihrer Kinder verantwortlich. Während der Staat den Opfern die Schuld zuschiebt, positioniert er sich selbst als „Retter" dieser Kinder, als der Vormund, der angeblich um ihre Betreuung und ihr Wohlergehen besorgt ist.

Am 29. Juni 2010 erörterten der Ausschuss für die Rechte des Kindes (Protokoll 56) und der Ausschuss für Bildung, Kultur und Sport (Protokoll 244) in einer gemeinsamen Sitzung der israelischen Knesset das Thema der Ausbeutung von Kindern in der Landwirtschaft im Süden Israels. Zvulun Arlev, der Vorsitzende der gemeinsamen Sitzung, erklärte: „Wir stützen uns bei unserer Diskussion auf zwei Gesetze in Israel, welche die Pflicht zur Bildung der Kinder festschreiben, genauer gesagt: die Pflicht der Eltern, ihre Kinder zur Schule zu schicken. Eltern, die ihre Kinder nicht in dem Alter zur Schule schicken, in dem sie laut Gesetz dazu verpflichtet sind, begehen eine Straftat" (Knesset 2010). Wie bei einem früheren Militärgerichtsprozess gegen die Soldaten, die 1949 für die Vergewaltigung und Ermordung eines Beduinenmädchens verantwortlich waren,[1] bestärken Arlevs Kommentare die logische Richtigkeit des staatlichen Anspruchs, die Kinder zu schützen, die vom Staat selbst gezogenen Grenzen also seiner moralischen Überlegenheit und Verantwortung. Der Knesset-Abgeordnete zeigt sich zwar besorgt über den Zugang von Beduinenkindern zu Bildung, kriminalisiert aber ihre Eltern, weil sie ihre Kinder nicht zur Schule schicken.

Die Umstände, die Beduinenkindern den Zugang zu Bildung verwehren, müssen im Kontext der jahrzehntelangen Enteignung durch den Staat gesehen werden. In der Rhetorik des Abgeordneten wird ausgeblendet, wie die Kontrolle des israelischen Staates über den *Naqab* zu Landenteignungen geführt hat, die mit der Weigerung einhergingen, Beduinengemeinschaften anzuerkennen (Yiftachel 2003). In der Folge hatten sie in ihren Dörfern keine Ressourcen, keinen Strom, keine Schulen, keinen Zugang zu Straßen und weiteres mehr (Abu-Rabia 2011; Abu-Rabia-Queder 2013; Marey-Sarwan & Roer-Strier 2017; Nasasra et al. 2014).

---

1 Dieser Fall wird an anderer Stelle von Shalhoub-Kevorkian besprochen (2019, S. 56-58); er führte zu einem Gerichtsverfahren, das – trotz Zeugenaussagen, die Vergewaltigung und Mord bestätigten – ohne Urteil endete, da der Fall nach Ansicht der Richter des Militärgerichts nicht eindeutig zu rekonstruieren war (Anm. d. Hrsg.).

Das verzerrte Wertesystem behauptet jedoch die Unfähigkeit der indigenen Gemeinschaft, ihre Kinder zu schützen und für sie zu sorgen, und positioniert den Staat als Retter und notwendigen Vermittler von Gerechtigkeit. In ähnlicher Weise beansprucht der Staat für sich eine zivilisierte Identität und spricht sich von einem Verbrechen frei, indem er den Tod des Beduinenmädchens vor einem Militärgericht verhandelt und den Ausgang des Verfahrens zu seinen Gunsten regelt. In beiden Fällen wird die beduinische Gemeinschaft daran gehindert, die an ihren eigenen Kindern begangenen Verbrechen – Vergewaltigung, Mord, medizinisch verordnete sexuelle Gewalt, eingebettet in Israels Reproduktionspolitik, und Verweigerung von Bildung – anzuklagen.

Mit der Botschaft, dass die Eltern bei der Entwicklung ihrer Kinder versagen, schiebt der Staat den Eltern die Schuld zu und dämonisiert die Erziehung der Indigenen. Das hat heimtückische Auswirkungen auf die Möglichkeit der beduinischen Gemeinschaft, ihre eigenen Kinder zu erziehen und zu schützen. Stattdessen behauptet der kolonisierende Staat, die Kinder vor ihrer „wilden" Gemeinschaft zu „retten" (ein Trend, den ich auch in Jerusalem, Ramla, Lydda und anderen von Israel kontrollierten palästinensischen Ortschaften festgestellt habe). Indem der Staat die Rolle des zivilisierten Retters beansprucht, bekräftigt er auch seine moralische Überlegenheit, während er gleichzeitig seine geschlechtsspezifische und sexualisierte Verletzung der Körper und Leben von Kindern durch medizinische, erzieherische und wohlfahrtsstaatliche Maßnahmen und Technologien der „Rettung" und „Fürsorge" praktiziert – und die vertriebenen Kinder als Gefangene in den Händen des Staates hält.

Literatur

Abu-Ghanem, S., Sheiner, E., Sherf, M., Wiznitzer, A., Sergienko, R. & Shoham-Vardi, I. (2012): Lack of prenatal care in a traditional community: trends and perinatal outcomes, in: *Archives of Gynecology and Obstetrics*, 285(5), S. 1237–1242.

Abu-Rabia, R. (2011): Principles for arranging recognition of Bedouin villages in the Negev, in: *Association for Civil Rights in Israel*. May 31. https://reliefweb.int/report/israel/principles-arranging-recognition-bedouin-villages-negev.

Abu-Rabia-Queder, S. (2007): Permission to rebel: Arab Bedouin women's changing negotiation of social roles, in: *Feminist Studies*, 33(1), S. 161–187.

– (2013): Constructing inequality in the labor market among Negev Bedouin women, in: S. Daniel (Hrsg.): *Bedouins in the Negev: a strategic challenge to Israel* (Hebräisch). Abraham Center for Strategic Dialogue and Freidreich Neoman Fund, S. 18-27.

Adalah (2017): Israeli police video reveals cops opened fire on Bedouin man before his car accelerated, contradicting police claims. Adalah – The Legal Center for Arab Minority Rights in Israel. January 13. www.adalah.org/en/content/view/9002.

Amara, A. (2013): The Negev land question: between denial and recognition, in: *Journal of Palestine Studies*, 42(4), S. 27–47.

Ben-Gurion, D. (1949): The Ben-Gurion diary, August 23 (archival no. 221664, 99–0050). Beer-Sheva: Ben-Gurion Archive.

Berman, G. S. (2006): Social services and indigenous populations in remote areas: Alaska Natives and Negev Bedouin, in: *International Social Work*, 49(1), S. 97–106.

Bilenko, N., Fraser, D. & Naggan, L. (1999): Maternal knowledge and environmental factors association with risk of diarrhea in Israeli Bedouin children, in: *European Journal of Epidemiology*, 15(10), S. 907–912.

Broides, A. & Assaf, M. (2003): Home accidents in Arab Bedouin children in southern Israel, in: *Journal of Child Health Care*, 7(3), S. 207–214.

Bystrov, E. & Soffer, A. (2012): *Israel. Demography 2012–2030: on the way to a religious state*. Haifa: Chaikin Chair in Geostrategy, University of Haifa.

Daoud, N., O'Campo, P., Anderson, K., Agbaria, A. K. & Shoham-Vardi, I. (2012): The social ecology of maternal infant care in socially and economically marginalized community in southern Israel, in: *Health Education Research*, 27(6), S. 1018–1030.

Fanon, F. (1963): *Wretched of the earth*. New York: Grove (deutsche Edition: *Die Verdammten dieser Erde*. 20. Aufl. Berlin: Suhrkamp, 2024).

– (1967): *Black skin, white masks*. New York: Grove (deutsche Edition: *Schwarze Haut, weiße Masken*. Wien: Turia + Kant, 2020).

Gortzak-Uzan, L., Hallak, M., Press, F., Katz, M. & Shoham-Vardi, I. (2001): Teenage pregnancy: risk factors for adverse perinatal outcome, in: *Journal of Maternal-Fetal Medicine*, 10(6), S. 393–397.

Kanaaneh, R. A. (2002): *Birthing the nation: strategies of Palestinian women in Israel*. Berkeley & Los Angeles: University of California Press.

Kanaaneh, R. A. & Nusair, I. (Hrsg.) (2010): *Displaced at home: ethnicity and gender among Palestinians in Israel*. New York: State University of New York Press.

Keller, R.C. (2006): Geographies of power, legacies of mistrust: colonial medicine in the global present, in: *Historical Geography*, 34, S. 26–48.

Knesset, Israel. (2010): Children exploitation in the agricultural sector in southern Israel. June 29. Committee on the Right of the Child (Protocol 56) and the Committee on Education, Culture and Sport (Protocol 244). Jerusalem: Knesset Research and Information Center.

Kofman, O. R. A., Berger, A., Massarwa, A., Friedman, A. & Jaffar, A. A. (2006): Motor inhibition and learning impairments in school-aged children following exposure to organophosphate pesticides in infancy, in: *Pediatric Research*, 60(1), S. 88–92.

Levy, A., Fraser, D. & Rosen, S. D. (2005): Anemia as a risk factor for infectious diseases in infants and toddlers: results from a prospective study, in: *European Journal of Epidemiology*, 20(3), S. 277–284.

Lifshitz, M, Sofer, S. & Gorodischer, R. (2003): Hydrocarbon poisoning in children: a 5-year retrospective study, in: *Wilderness and Environmental Medicine*, 14(2), S. 78–82.

Marey-Sarwan, I. & Roer-Strier, D. (2017): Parents' perceptions of risk for children: a case study of Bedouin parents from unrecognized villages in Israel, in: *Social Service Review*, 91(2), S. 171–202.

Meallem, I., Garb, Y. & Cwikel, J. (2010). Environmental hazards of waste disposal patterns: a multimethod study in an unrecognized Bedouin village in the Negev area of Israel, in: *Archives of Environmental and Occupational Health*, 65(4), S. 230–237.

Nahman, M. (2013): *Extractions: an ethnography of reproductive tourism*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.

Nasasra, M. (2017): *The Naqab Bedouins: a century of politics and resistance*. New York: Columbia University Press.

Nasasra, M., Richter-Devroe, S., Abu-Rabia-Queder, S. & Ratcliffe, R. (Hrsg.) (2014): *The Naqab Bedouin and colonialism: new perspectives*. London: Routledge.

Portugese, J. (1998): *Fertility policy in Israel: the politics of religion, gender and nation*. Westport: Praeger.

Prainsack, B. (2006): Negotiating life: the regulation of human cloning and embryonic stem cell research in Israel, in: *Social Studies of Science*, 36(2), S. 73–205.

Rabaia, Y., Saleh, M. F. & Giacaman, R. (2014): Sick or sad? Supporting Palestinian children living in conditions of chronic political violence, in: *Children & Society*, 28(3), S. 172–181.

Rouhana, N. N. (2006): Zionism's encounter with the Palestinians: the dynamics of force, fear, and extremism, in R. I. Rotberg (Hrsg.): *Israeli and Palestinian narratives of conflict: history's double helix*. Bloomington: Indiana University Press, S. 115-141.

– (2018): Decolonization as reconciliation: rethinking the national conflict paradigm in the Israeli–Palestinian conflict, in: *Ethnic and Racial Studies*, 41(4), S. 643–662.

Seidler, S. (2014): Minister: Israel looking at ways to lower Bedouin birthrate, in: *Haaretz*. September 29. www.haaretz.com/.premium-israel-wants-to-lower-bedouinbirthrate-1.5308477.

Selby, J. (2003): Dressing up domination as "cooperation": the case of Israeli–Palestinian water relations, in: *Review of International Studies*, 29(1), S. 121–138

Shalhoub-Kevorkian, N. (2015): *Security theology, surveillance and the politics of fear*. Cambridge UK: Cambridge University Press.

– (2016): At the limits of the human: reading postraciality from Palestine, in: *Ethnic and Racial Studies*, 39(13), S. 2252–2260.

Shani, E., Bahar-Fuchs, S. A., Abu-Hammad, I., Friger M. & Rosenberg, L. (2000): A burn prevention program as a long-term investment: trends in burn injuries among Jews and Bedouin children in Israel, in: *Burns*, 26(2), S. 171–177.

Shental, O., Friger, M. & Sheiner, E. (2010): Ethnic differences in the monthly variation of preeclampsia among Bedouin and Jewish parturients in the Negev, in: *Hypertension in Pregnancy*, 29, S. 342–349.

Silver, C. (2015): Israel destroys Bedouin village for 84th time, in: *Electronic Intifada*. May 22. https://electronicintifada.net/blogs/charlotte-silver/israel-destroys-bedouinvillage-84th-time.

Urkin, J., Adam, D., Weitzman, D., Gazala, E., Chamni, S. & Kapelushnik, J. (2007): Indices of iron deficiency and anaemia in Bedouin and Jewish toddlers in southern Israel, in: *Acta Paediatrica*, 96(6), S. 857–860.

Vertommen, S. (2016): *State of //ART// of the state: a political economy of assisted reproduction in Palestine/Israel*. Unpublished Ph.D. thesis, Gent University. https://biblio.ugent.be/publication/8512632.

Yiftachel, O. (2000): "Ethnocracy" and its discontents: minorities, protests, and the Israeli Polity, in: *Critical Inquiry*, 26(4), S. 725–756.

– (2003): Bedouin-Arabs and the Israeli settler state: land policies and indigenous resistance, in: D. Champagne & I. Abu-Saad (Hrsg.): *The future of indigenous peoples: strategies for survival and development*. Los Angeles: American Indian Studies Center, University of California, S. 21-47.

– (2006): *Ethnocracy: land and identity politics in Israel/Palestine*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.

Alle Internetquellen wurden zuletzt am 20. Oktober 2024 überprüft.

Ilham Nasser / Mohammed Abu-Nimer

Marginalisierung der Palästinenser*innen in Israel durch Verweigerung von Bildung

Einleitung

„Die Alten werden sterben und die Jungen
werden vergessen."
(*Ben-Gurion im Mai 1948*)[1]

Viele würden behaupten, dass die Bildungsprobleme der palästinensischen Minderheit im historischen Palästina von 1948 typisch für andere Minderheiten auf der ganzen Welt sind. Das stimmt bis zu einem gewissen Grad. In Wirklichkeit hat diese Minderheit, wie andere indigene Gruppen auch, mit einem komplexen internen und externen Konfliktumfeld zu kämpfen. So gehört sie beispielsweise zu einer Mehrheit, die größer ist als der israelische Staat, und aufgrund des israelisch-arabischen Konflikts war sie zwischen 1948 und 1967 von der arabischen und muslimischen Welt völlig isoliert. Drei Jahrzehnte lang konnten die Angehörigen dieser Minderheit nicht mit den Palästinenser*innen im Westjordanland oder in den übrigen arabischen Ländern kommunizieren oder interagieren. Es liegt auf der Hand, dass der besondere religiöse Status dieses Landes für alle drei abrahamitischen Religionen einen einzigartigen Fall für die Politik und die Beziehungen zwischen Minderheit und Mehrheit darstellt. Die Erklärung des ersten israelischen Premierministers spiegelt noch immer die Haltung der Regierung gegenüber dem palästinensischen Volk im Allgemeinen und denjenigen wider, die nach der *Nakba* (Katastrophe in Arabisch) von 1948 und der Vertreibung der meisten palästinensischen Einwohner*innen des Landes in Israel verblieben sind.[2] In der Tat bekräftigt Ben-Gurion in der ersten Hälfte dieser Erklärung

1 David Ben-Gurion, May 1948, an den Generalstab. Aus: *Ben-Gurion, a Biography*, edited by Michael Ben-Zohar. New York: Delacorte, 1978.

2 Die Menschen, die im historischen Palästina [dem heutigen Israel] verblieben sind, werden von israelischen Regierungsvertretern oft als israelische Araber bezeichnet.

seine feste Überzeugung, dass sie keinem/keiner der Palästinenser*innen eine Rückkehr nach 1948 gestatten sollten.

Die Propaganda der zionistischen Bewegung führte den Slogan „ein Land ohne Volk für ein Volk ohne Land" ein und verbreitete ihn, um die Kampagnen der jüdischen Milizen zur Eroberung Palästinas mit Hilfe des britischen Mandats und der Unterstützung durch die USA und andere Länder zu rechtfertigen. Die palästinensische *Nakba* führte zur Zerstörung von mehr als 450 Dörfern und zur Vertreibung der Bevölkerung als Flüchtlinge in das Westjordanland, den Gazastreifen und benachbarte arabische Länder. Diejenigen, die zurückblieben, waren etwas mehr als 150.000 und sie wurden sofort, bis 1966, unter Militärherrschaft gestellt, was ihre tägliche Bewegung in und aus ihren Dörfern und Städten einschränkte. Über Nacht wurden Verwandte, Freunde und Nachbarn vieler Angehöriger dieser Minderheit zu Flüchtlingen und verloren den Kontakt zu ihnen. Heute macht diese Bevölkerungsgruppe 21,1 Prozent der Gesamtbevölkerung aus (ohne Jerusalem, das trotz der Annexion durch Israel Anfang der 1980er Jahre einen Sonderstatus genießt), d. h. fast 1.956.000 Menschen, die die israelische Staatsbürgerschaft besitzen (Central Bureau of Statistics 2020). Der von seinen Gründern als jüdisch-ethnische Demokratie deklarierte Staat Israel betrachtete die Palästinenser*innen nicht als gleichberechtigte Bürger*innen, sondern stellte die Minderheit unter Militärverwaltung, bis die Alten sterben und die Jungen vergessen, wie Ben-Gurion gehofft hatte. Auch in den Jahren nach der Abschaffung dieser Militärverwaltung blieben die staatlichen Gesetze diskriminierend und verhinderten die vollständige Integration der Palästinenser*innen, insbesondere bewirkten sie die Trennung der beiden Bevölkerungsgruppen (Kretzmer & Halabi 1987).

Diese diskriminierenden Maßnahmen und Gesetze haben auch das arabische Bildungssystem betroffen und bewusst an den Rand gedrängt.[3] Es gab jedoch mehrere Versuche, auf die Herausforderungen im arabischen Bildungssystem zu reagieren (z. B. nach dem Oslo-Abkommen von 1993), die abschreckenden Bedingungen in den palästinensischen Schulen zu verbessern und den Bildungsstand zu erhöhen. Dennoch sind die Leistungen und der Status des arabischen Bildungssektors im Vergleich zu den jüdischen Schulen nach wie vor sehr viel geringer. Tatsächlich rangiert Israel bei den Leistungen von Schüler*innen aus

---

Hier werden sie als palästinensisch-arabische oder palästinensische Gemeinschaft bezeichnet.

3 Dies ist die Bezeichnung der israelischen Regierung für das palästinensisch-arabische Bildungssystem.

Minderheiten an letzter Stelle unter den Ländern, in denen ethnische Minderheiten leben.[4] Wie bei anderen Minderheitengruppen in Konfliktgebieten und westlichen Ländern wie den USA tragen diskriminierende Maßnahmen der Regierungen, wie z. B. voreingenommene Lehrpläne, zu einer höheren Schulabbrecher- und Entfremdungsrate bei (Johnston-Goodstar & VeLure Roholt 2017).

Die formale Politik der israelischen Regierung, die darauf abzielt, diese Bevölkerung als eine Gruppe religiöser Minderheiten und nicht als eine ethnische oder nationale Gruppe zu behandeln, ist seit der Staatsgründung unverändert (Sabin 2004). Dieser Ansatz mag sich aufgrund von Sicherheits- und Geheimdienstberichten und Druck aus dem In- und Ausland ein wenig geändert haben, um den Palästinensern mehr Freiraum für den Ausdruck ihrer nationalen Identität und die Verwaltung ihrer Schulen zu geben. Vor der israelischen Expansion und der Besetzung des restlichen Palästinas im Jahr 1967 unterstand das palästinensische Bildungswesen in den 1950er und 1960er Jahren der jordanischen Bildungsverwaltung im Westjordanland und der ägyptischen im Gazastreifen (Abu-Duhou 1996). In den palästinensischen Gebieten, die innerhalb der Grenzen Israels einem militärischen Verwaltungssystem unterstanden, schloss der Staat die Palästinenser von den Bildungsprogrammen aus und nutzte die Bildung absichtlich und konsequent als Kontrollmechanismus, um sie in Schach zu halten (Mar'i 1978). In den frühen 1950er Jahren gab es zwei verschiedene Ansätze, wie diese Bevölkerung zu erziehen sei: (a) sie zu ignorieren und zu hoffen, dass sie verschwinden, und (b) sie unter dem Aspekt der Sicherheit zu beobachten und zu kontrollieren und eine Politik zu betreiben, die die jüdischen Rechte auf das Land und die Bestrebungen der Bevölkerung, sich in Palästina niederzulassen, hervorhebt (Lustick 1980; HRW Report – A Threshold Crossed). Da der erste Ansatz nicht funktionierte, wurde klar, dass Bildung als Mechanismus genutzt wurde und wird, um die Kontrolle über die indigene Bevölkerung zu behalten und sie daran zu hindern, sich für bürgerliche und bildungspolitische Autonomie zu organisieren, ein Recht, das von internationalen Organisationen und den Vereinten Nationen formuliert wurde, wie Agbaria et al. (2014) dokumentieren.

Das System der Minderheitenkontrolle in Israel ist nicht neu, es hat sich auch in anderen Fällen als erfolgreich erwiesen, in denen die Bildungspolitik genutzt wurde, um die nationale Identität indigener Gruppen auszulöschen, wie z. B. bei den indigenen Völkern in den USA und Kanada (Emery 2012; Ugwuegbula

4 https://www.haaretz.com/israel-news/2016-11-30/ty-article/.premium/israel-drops-in-international-math-and-science-education-ranking/0000017f-ef80-d497-a1ff-ef8022220000 (abgerufen: 01.11.2024)

2020). So hat die kanadische Regierung nach einer Entscheidung des Obersten Gerichtshofs im Jahr 2022 eine Entschädigung für etwa 200.000 Kinder der *First Nations* und ihre Familien angeordnet, weil sie ihren Familien und Gemeinschaften entrissen und in staatlichen Einrichtungen (wie Internaten) untergebracht wurden und ihnen aufgrund ihrer indigenen Identität medizinische Versorgung und soziale Dienste verweigert wurden (Lindeman 2022).

Die Arbeit von Paulo Freire in Lateinamerika, unter anderem zur Stärkung der Unterdrückten, erinnert uns an die Ziele der Bildung und die Art und Weise, wie diese zur Unterdrückung, Marginalisierung und Aufrechterhaltung des Status quo eingesetzt werden (Freire 1973). In diesem Artikel werden Praktiken und politische Maßnahmen aufgezeigt, die auf die Kontrolle der Palästinenser*innen abzielen, und es wird dokumentiert, wie diese Gemeinschaft reagiert und sich organisiert, um eine gewisse Kontrolle über die Bildung ihrer Kinder zu erlangen. Ausgehend von einem proaktiven Freire'schen Ansatz werden mögliche Wege aufgezeigt, um konstruktiv voranzukommen, bevor es zu spät ist. Auch wenn die Palästinenser*innen nicht aus ihren Familien gerissen wurden, ähneln ihre tägliche Erfahrung der *Nakba* 1948 und später und die Versuche der ethnischen Säuberung der Palästinenser*innen, bei denen viele Kinder vertrieben oder zurückgelassen wurden (wegen der Zerstörung von 450 Dörfern), in vielerlei Hinsicht der Behandlung der indigenen Völker Nordamerikas. Der Hauptunterschied zwischen diesen Fällen und den Palästinenser*innen besteht darin, dass es nationale, historische und religiöse Verbindungen zwischen dieser Gemeinschaft und dem Rest der Palästinenser*innen sowie der arabischen und muslimischen Welt gibt (Pappe 2011).

Nach Ansicht von Wissenschaftler*innen, die die Politik der israelischen Regierungen gegenüber der palästinensischen Minderheit im Laufe der Jahre untersucht haben (Abu-Saad 2004; Lustick 1980; Sa'di 2014), wurden seit 1948 drei Strategien der Marginalisierung und Erosion verfolgt:

- Segregation (Segmentierung) und Trennung der palästinensischen Bevölkerungskonzentrationen vom Rest des Landes, vor allem durch die Errichtung jüdischer Siedlungen.
- Schaffung einer völligen Abhängigkeit von der jüdischen Mehrheit und ihrer wirtschaftlichen Infrastruktur, z. B. durch die Beschlagnahmung von Ackerland – der wichtigsten Lebensgrundlage der Palästinenser*innen – durch jüdische Organisationen und nicht nur durch die Regierung. Seit 1948 werden etwa 80 Prozent des konfiszierten Landes, einschließlich der Ländereien in der Umgebung palästinensischer Städte und Dörfer, vom Jüdischen Nationalfonds und den ihm angeschlossenen Organisationen verwaltet (Yiftachel 1999),

um die Palästinenser*innen daran zu hindern, auf legalem Wege gegen die Regierung vorzugehen.
– Annäherung an die Gemeinschaft durch eine Kooptationspolitik zugunsten der „guten Araber", einschließlich potenzieller Führungspersönlichkeiten, und Aufrechterhaltung eines wirksamen Überwachungssystems durch diese und die von jüdischen internen Sicherheitskräften im Bildungsministerium geleitete Einheit für arabische Bildung. Dies und die fehlenden Investitionen in die Infrastruktur führen dazu, dass die Bildung der nächsten Generation in einem System stattfindet, das überfüllt ist, dem es an Ressourcen mangelt und das schlecht verwaltet oder von korrupten Mitarbeitern des israelischen Sicherheitsapparats geleitet wird (Abu-Saad 2004, 2006a). Jüngsten Studien zufolge fehlen 4.500 Klassenräume, und nur 57 Prozent der arabischen Schulen verfügen über Bibliotheken, verglichen mit 83 Prozent der jüdischen Schulen (Halabi 2016; Sikkuy 2014). Da der Schwerpunkt hier auf der Bildung und nicht auf der Infrastruktur, den wirtschaftlichen und sozialen Ressourcen oder den Dienstleistungen liegt, würde es den Rahmen dieses Kapitels sprengen, auf die Segregations- und Kooptationsmethoden einzugehen, die der Staat Israel seit über 70 Jahren anwendet, obwohl die wirtschaftliche Entwicklung und die sozialen Dienstleistungen für die Bildung wichtig sind.

Bildung als Überwachungsmechanismus

Der Übergang vom Palästina vor der *Nakba*, das vom britischen Mandat kontrolliert wurde, zu einem neuen, militärisch geprägten Gebilde war für die Palästinenser*innen schockierend und traumatisch. Innerhalb weniger Monate wurden sie von einer Mehrheit zu einer Minderheit, denn zahlreiche Palästinenser*innen wurden getötet, mussten das Land verlassen oder wurden in dem Glauben, dass die Bedingungen nur vorübergehend seien, zu Flüchtlingen, die nicht zurückkehren konnten; selbst mehrere Generationen später besitzen einige Familien in den Nachbarländern noch immer die Schlüssel zu ihren Häusern in Palästina (Masalha 2008). Dies war an sich schon ein wichtiges Ereignis in der Geschichte der Palästinenser*innen als nationale und ethnische Gruppe, über das sie aber nichts lernen dürfen aufgrund eines israelischen Gesetzes und eines Gerichtsbeschlusses (Kretchmer & Halabi 1987).

Seit den Anfängen der arabischen Bildungspolitik in Israel sind zwei problematische Punkte aufgetaucht, die einige Jahre lang ignoriert wurden. Der eine ist die notwendige Anerkennung des Rechts der Palästinenser, sich als ethnische Gruppe und nationale Minderheit zu definieren, und der andere ist der Diskurs

über die biblischen Rechte der Juden auf das Land. In den frühen 1950er Jahren experimentierten die Regierungen Israels einige Jahre lang, entschieden sich dann für die Übersetzung hebräischer Schulbücher ins Arabische und beschränkten die Einstellung von Lehrkräften auf Staatsbefürworter. Die ganze Zeit über stand die Sicherheits- und Überwachungspolitik im Mittelpunkt aller Experimente im Bildungsbereich (Sadi 2014). Die dieser Minderheit auferlegte Militärverwaltung endete offiziell kurz vor der Besetzung des Westjordanlands und des Gazastreifens im Jahr 1967. Zu diesem Zeitpunkt trat im sogenannten arabischen Sektor ein neuer Lehrplan in Kraft und neue Lehrkräfte wurden eingestellt.

Das Bildungssystem ist bis heute stark von Sicherheitsüberprüfungen bei der Einstellung von Lehr- und Aufsichtspersonen abhängig und wird immer noch von einem jüdischen Beamten des arabischen Büros im Bildungsministerium geleitet. Obwohl die Lehrbücher ins Arabische übersetzt wurden, wurde Hebräisch zur obligatorischen zweiten Sprache in arabischen Schulen und Englisch zur Fremdsprache. Die Überwachung war das Hauptziel der Bildung, insbesondere die der Lehrkräfte, die „unpolitisch" sein sollten. Das bedeutet, dass sie die Regierung nicht kritisieren, sondern entweder schweigen oder die Politik der derzeit regierenden politischen Parteien und Regierungen ausdrücklich unterstützen mussten. Dies ist auch heute noch die Agenda der Bildungspolitik gegenüber den Palästinenser*innen (Agbaria et al. 2014). Die Tatsache, dass im Laufe der Jahre Versuche unternommen wurden, dies zu ändern, löste nicht das Problem der Überwachung und der ständigen Versuche, Lehrkräfte, Schüler*innen und Schulleiter*innen (in staatlichen und privaten Schulen) als Informanten für die israelischen Sicherheitsbehörden zu rekrutieren.

Eine weitere Überwachungsmethode war die Einstellung von jüdischen Lehrkräften, die aus den arabischen Ländern eingewandert waren. Sie wurden in arabischen Schulen eingesetzt, da sie als natürliche Kollaborateure und Verbreiter der zionistischen Ideologie galten. Die gesamte obere Führungsebene des Bildungssystems ist bis heute in den Händen jüdischer Beamter. Die ursprüngliche Idee in den sechziger Jahren war es, das System als Ganzes zu erhalten, insbesondere in gemischten Städten, um die israelische Kontrolle und einen einheitlichen Lehrplan für alle gemischten Schulen aufrechtzuerhalten, in der Hoffnung, dass sich diese Minderheit irgendwie assimilieren würde, wie Ben-Gurion 1948 zum Ausdruck brachte. Dies galt auch für die Lehrerausbildungsstätten, die gemäß den Bildungsplänen (laut Hushi 1960) gemischt gehalten wurden. Was die Universitätsstudierenden betrifft, so gab es 1962 weniger als 80 palästinensische Studierende an israelischen Universitäten (Sa'di 2014). Das gleiche Überwachungssystem existierte an den Universitäten, und Studierende wurden oft bedroht, wenn sie in politische Aktivitäten verwickelt waren.

Beginn und Ende der frühen militärischen Kontrolle waren die Besetzung des Westjordanlands, des Gazastreifens und Ostjerusalems sowie die Annexion beider Teile der Stadt durch Israel im Jahr 1980. Dies ist für die palästinensische Minderheit von Bedeutung, weil dadurch nicht nur ihr Status als Bürger zweiter Klasse beibehalten wurde, sondern ihnen auch deutlich gemacht wurde, dass die Erfolgschancen für ihr Streben nach einer eigenverantwortlichen arabischen Lösung ihrer Situation mit der Besetzung von 1967 sanken. In diesem politischen Rahmen markierte der „Tag des Bodens" am 30. März 1976 den frühen, gewaltfrei organisierten Widerstand dieser Bevölkerung und ihre Reaktion auf die Beschlagnahmung ihres Landes, wie sie unter israelischen Gesetzen und aus Sicherheitsgründen sowie durch den Jüdischen Nationalfonds erfolgt war. Die Schulen wurden geschlossen, ein Aufruf zum Generalstreik veröffentlicht. Seitdem ist der „Tag des Bodens" in allen palästinensischen Gebieten innerhalb und außerhalb Israels (in den besetzten Gebieten und in der Diaspora) zu einem Gedenktag geworden. Am „Tag des Bodens" im Jahr 1976 töteten israelische Scharfschützen sechs junge Demonstranten mit scharfer Munition und verwundeten Dutzende andere, ohne Rücksicht auf internationale Gesetze oder die Tatsache, dass es sich um israelische Bürger*innen handelte. Eine ähnlich gewalttätige Militär- und Polizeikampagne wiederholte sich im Jahr 2000, als 13 junge palästinensische Bürger Israels von israelischen Streitkräften getötet wurden, um dieser Gruppe das Recht auf friedlichen Protest zu verweigern (Peled 2007).

Die israelischen Regierungen behielten den Status quo bei und kontrollierten das Bildungssystem durch Sicherheitsüberprüfungen bei Lehrkräften, Verwaltungsangestellten und Eltern. Wer Widerspruch leistete, wurde von den Schulen ferngehalten (Sa'di 2014). Die Universitäten blieben weiterhin selektiv, was die Aufnahme von Studierenden anging, und hielten die arabischen Studentenausschüsse und deren Aktivitäten fest im Griff. Während der ersten Intifada (Aufstand) im Jahr 1987 zeigten sich die Palästinenser*innen in Israel solidarisch mit ihrem Volk, beteiligten sich aber nicht aktiv an den täglichen Auseinandersetzungen mit dem israelischen Militär. Die Schließung der Schulen und Universitäten in den besetzten Gebieten hatte zur Folge, dass diejenigen, die zur Ausbildung hinüber gegangen waren, in ihre israelischen Städte zurückkehren mussten. 1993 wurde mit den Osloer Verträgen die Hoffnung der Palästinenser*innen auf nationale Selbstbestimmung endgültig zunichte gemacht, da Oslo die „48er-Palästinenser"[5] von jeder zukünftigen Lösung ausschloss. Die Osloer Abkommen bestimmten das Schicksal dieser Bevölkerung und führten

5 Palästinensische Bevölkerung auf dem Staatsgebiet Israels (Anm. d. Hrsg.).

zu einem Umdenken in führenden Kreisen, wie zum Beispiel der Israelischen *Progressive Front*[6] dahingehend, dass die Interessen der palästinensischen Minderheit an den israelischen Staat gebunden seien und dass diese Bevölkerung alle verfügbaren rechtlichen Möglichkeiten nutzen sollte, um ihre Interessen zu schützen (Ghanem & Mustafa 2018).

Kontrolle durch den Lehrplan

Lokale Wissenschaftler*innen in Israel überprüften und analysierten den Lehrplan aus den Anfangsjahren des Staates (Abu-Saad 2019). Sie ermittelten die verdeckten und versteckten Ziele und kamen zu dem Schluss, dass den arabischen Schüler*innen eine Vielzahl von Informationen über die Geschichte des jüdischen Volkes und sein Recht auf das Land vermittelt werden sollten. Das bedeutet, dass sie nichts oder aber viel weniger über ihre arabische und muslimische Geschichte und Ereignisse lernen können, und wenn doch, dann im Rahmen der zionistischen Ideologie. Im ersten angeführten Beispiel zeigt die Karte in einem Geschichtsbuch Israel und seine Nachbarn, die Palästinenser existieren überhaupt nicht. Unsichtbar bleiben die Palästinenser auch im zweiten Beispiel, in dem arabischen Schüler*innen etwas über die einzigartige Verbindung der Juden zu diesem Land und deren jahrtausendealte Beziehungen vermittelt wird.

Wie bereits erwähnt, wurden bis 1971 128 Schulbücher aus dem Hebräischen ins Arabische übersetzt, damit arabischen Schüler*innen dieselbe zionistische Ideologie beigebracht wird. Die wichtigsten Botschaften waren: ausschließliches Recht des jüdischen Volkes auf das Land; ausschließliche historische Verbindung des jüdischen Volkes mit dem Land; Israel ist die Heimat des jüdischen Volkes; arabische Länder und Völker sind Staatsfeinde und wollen den Staat Israel zerstören; Israel ist die einzige Demokratie in der Region und behandelt seine arabische Bevölkerung fair (vgl. Sa'di 2014). Die Kontrolle darüber, wer Fächer wie Geschichte, Sprache und Staatsbürgerkunde unterrichtet, hatte Vorrang (Halabi 2021). Ergänzt wurde dies durch Fernseh- und Radioprogramme, die auf die arabische Bevölkerung ausgerichtet waren. Darüber hinaus sind der Lehrplan für die staatsbürgerliche Bildung und die Geschichtslehrbücher bis heute die wichtigsten Instrumente, die Israel zur Kontrolle und Konfusion einsetzt. Wie aus den Beispielen hervorgeht, wird in den Schulbüchern nur die zionistische Erzählung wiedergegeben und jegliche palästinensische Erzählung oder Geschichte

6 Gemeinsame Wahlliste nicht-zionistischer Parteien bei den Wahlen zur Knesset am 17. März 2015; siehe Cohen (2016) (Anm. d. Hrsg.).

ausgeklammert. Eine von mehreren Wissenschaftler*innen durchgeführte Analyse der Schulbücher liefert dafür Beweise (siehe Agbaria & Pade 2016; Halabi 2021). Es wird sehr deutlich, dass Israel die Bildung und den Lehrplan nutzt, um die Vorherrschaft der Mehrheit und die politische national-jüdische Ideologie zu bedienen und eine neue kollektive Geschichte zu schaffen und zu verbreiten: so soll das nationale Narrativ der palästinensischen Minderheit ersetzt werden, eine Praxis, die in vielen Mehrheits-Minderheits-Dynamiken verbreitet ist (Simmons & Die 2012).

Im Geschichtsunterricht lag und liegt der Schwerpunkt weiterhin auf den jüdischen Erfahrungen in verschiedenen Epochen der Geschichte, während die palästinensisch-arabische Geschichte in den Lehrplänen nur am Rande oder gar nicht vorkommt. In der Geografie (Khamaisi 2008) dominiert in den Lehrbüchern die Politik des Vermeidens und Auslöschens. Die Beispiele reichen von der Vermeidung der Benennung einiger Gebiete oder der Benennung der Grenzen Israels bis hin zur Verwendung biblischer Begriffe zur Umbenennung palästinensischer Gebiete und Städte (Hebron ist die Wüste von Jihuda). Außerdem wird in den Schulbüchern weder die Nakba von 1948 erwähnt noch von den 450 Dörfern berichtet, die 1948 von Israel zerstört wurden, was viele Mitglieder der Gemeinschaft zu Binnenvertriebenen machte; ebenso wenig werden historische Karten des einstigen Palästina erwähnt. Im Gegenteil: 1948 wird als Befreiungskrieg dargestellt und als Gründung des jüdischen Staates gefeiert (Peled-Elhanan 2013).

Dies gilt auch für das arabischsprachige Curriculum, das darauf abzielt, die arabische Bildung ihrer nationalen und ideologischen Identitäten und Komponenten zu berauben (Al-Haj 2012). Diese strenge Kontrolle und Auslöschung des Identitätsgefühls der Jugendlichen und ihrer Zugehörigkeit zu ihrem Volk war einige Zeit wirksam, vor allem im ersten Jahrzehnt, aber gleichzeitig löste sie eine Widerstandsbewegung aus, die sich in den letzten Jahrzehnten mit den wiederholten Aufforderungen an die Regierung, das arabische Bildungssystem zu reformieren und den Lehrplan zu überarbeiten, noch verstärkte. Der überarbeitete Lehrplan für die staatsbürgerliche Bildung verwies in den Lernstandards ausdrücklich auf Israel als jüdisches und demokratisches Land und auf die Existenz von Minderheiten innerhalb seiner Grenzen (in der Regel als religiöse Minderheiten, nicht als eine nationale Minderheit). Die primäre Vorgabe für arabische Schulen bestand darin, die Zugehörigkeit und Loyalität zum Staat Israel zu stärken. Die Verbindungen zwischen Palästinensern in Israel und anderen im Westjordanland und im Gazastreifen oder anderen Gruppen in der Diaspora werden nicht erwähnt. Halabi (2021, S. 6) stellt fest, dass

> die Kontrolle über das arabische Bildungssystem sich in den Bildungsprogrammen und -zielen widerspiegelt, die mit Fragen der Identität zu tun haben. Hier werden die Ressourcen in die Konstruktion eines Schülers investiert, der sich mit dem jüdischen Staat und seinen Zielen identifiziert – ein Schüler, der gehorsam ist und sich von seiner palästinensisch-arabischen Identität entfremdet hat.

Der Versuch, die palästinensische Identität in den Lehrplänen und insbesondere in den Schulbüchern zu verwischen, war Teil des allgemeinen Systems der Kontrolle, das die Regierung über diese palästinensische Minderheit ausübte. Er trug dazu bei, ein Gefühl der Verwirrung hinsichtlich der Definition der nationalen Identität dieser Minderheit zu schaffen. So bezeichnete die israelische Regierung diese palästinensische Gemeinschaft offiziell als israelische Araber oder arabische Israelis, und die Schüler*innen wurden in der Schule angehalten, sich selbst so zu bezeichnen. Die Beamten des Bildungsministeriums weigerten sich, andere Formen der Selbstdefinition wie palästinensische Araber oder Palästinenser zu akzeptieren (Ghanem & Khatib 2017).

Der Lehrplan diente vor allem dazu, die palästinensische nationale Minderheit als kulturelle und religiöse Minderheitengruppe abzusondern. Das empörendste Beispiel dafür ist die Schaffung eines eigenen Lehrplans für die drusische Minderheit, die in den benachbarten arabischen Ländern als Sekte des Islam behandelt wird (Halabi 2018, 2021). Israel schuf den sogenannten drusischen Lehrplan und institutionalisierte ihn in Dörfern, in denen die Drusen die Mehrheit bildeten. Viele der Christen erhielten ihre Ausbildung bereits in christlichen Missionsschulen, obwohl sie neben dem Religionsunterricht auch dem gleichen Lehrplan für arabische Schulen folgen mussten, der sich von dem der Drusen unterschied (Halabi 2018). Die palästinensischen Schüler*innen in staatlichen Schulen haben keinen Religionsunterricht und werden daran gehindert, in ihren Schulen etwas über den Islam und das Christentum zu lernen, während die jüdischen religiösen Schulen von besonderen Regelungen für den Religionsunterricht und einer großzügigen Zuweisung von Ressourcen profitieren. In der Tat müssen arabische Schüler*innen viel mehr Unterrichtsstunden mit hebräischer und jüdischer Kultur und Geschichte verbringen als mit arabischer Literatur oder Geschichte. Abu-Saad (2004, S. 110) und andere kamen zu dem Schluss, dass das Ziel dieser Politik darin bestand, von den Schüler*innen zu verlangen, „eine Identifikation mit jüdischen Werten zu entwickeln und zionistische Bestrebungen auf Kosten der Entwicklung ihres eigenen Nationalbewusstseins und des Gefühls der Zugehörigkeit zu ihrem eigenen Volk zu fördern". Auch die Untersuchungen von Apple (2013) und Al-Haj (2012) stützen diese Behauptung in Bezug auf den Lehrplan und sein Ziel, der Ideologie der herrschenden Gruppe zu dienen.

In einem exklusiven ethnischen Mehrheitssystem mag es als legitim gelten, dass sich die Mehrheit auf die Förderung ihres eigenen Narrativs konzentriert, aber die Gefahr einer solchen Politik besteht darin, dass sie die Annahme, Israel sei ein demokratischer Staat, negiert und ihr widerspricht und den jüdischen Exklusivcharakter des Staates nährt. Auf dieses Spannungsverhältnis zwischen demokratisch und jüdisch haben mehrere führende Politiker hingewiesen, die davor gewarnt haben, dass der Staat seine demokratischen Grundlagen und Institutionen verliert, weil er diskriminiert, die Geschichte der Palästinenser*innen leugnet und den Schaden, der seiner Minderheit zugefügt wurde, nicht anerkennt (Ravid 2016). Wie fortschrittliche Pädagogen wie Shor und Freire (1987) betonen, ist es jedoch naiv zu glauben, dass regierende Mehrheiten, die an der Macht bleiben, es anders machen werden. Sie fügen hinzu, dass es an der Minderheit liegt, ihre Macht durch aktive und bewusste Bildung und Dialog zurückzufordern.

Wie in anderen Lebensbereichen der Palästinenser*innen, die unter Diskriminierung und dem Mangel an angemessenen Ressourcen leiden, betont der Lehrplan für politische Bildung und Geschichte den jüdischen Charakter des Staates, aber nicht, dass er ein demokratischer Staat ist (Abu-Saad 2006b). In einer von Halabi (2021) durchgeführten Studie war den arabischen Lehrkräften für politische Bildung bewusst, dass die Darstellung in den Lehrbüchern dem jüdischen Establishment diente, aber sie unterrichteten trotzdem, aus Angst um ihre Arbeitsplätze und Karrieren (zumindest einige von ihnen). Die Bildungsaufsicht hat in diesem Fall die Lehrkräfte fest im Griff und kann sie leicht entlassen, da sie im Namen des staatlichen Bildungsapparats handelt. Es hat viele Fälle von Lehrkräften gegeben, die vom Ministerium entlassen und sanktioniert wurden, weil sie ihre politischen Ansichten geäußert oder sich nicht an die politische Ideologie des Ministeriums gehalten haben (Skop 2013). Diejenigen, die sich nicht wortgetreu an das Lehrbuch halten, versuchen, den Lernstoff der Schüler*innen mit zusätzlichen Materialien zu ergänzen, die der offiziellen Darstellung widersprechen, und riskieren dabei ihren Arbeitsplatz. In einigen Fällen, wie von den Lehrkräften in der Studie von Halabi und anderen geäußert, verlangen die Schüler*innen dies, und sie glauben die Geschichte nicht, die Israel sie glauben machen will. Die Freigabe von Dokumenten aus den israelischen Archiven zeugt von dieser Politik der Segregation, der Überwachung und der fabrizierten Lehrpläne (Abu-Saad 2006b). Abu-Saad (2014) veröffentlichte beispielsweise Listen des Ministeriums darüber, wer „gut" und „schlecht" ist, um als Erzieher eingestellt zu werden. Obwohl Bildung Teil des Kontrollsystems war, das der palästinensischen Minderheit in Israel auferlegt wurde, engagierten sich politische, zivilgesellschaftliche und kommunale Aktivist*innen in Initiativen,

um Widerstand zu leisten und sich für einen besseren Zugang palästinensischer Schüler*innen zu Bildungsmöglichkeiten einzusetzen.

Gemeinsame Initiativen und Reaktionen

Die israelische Politik der Trennung, Kooptation und Segmentierung sowie die koloniale Expansion durch die Besetzung des Gebietes von weiteren etwa vier Millionen Palästinenser*innen führte dazu, dass sich die Aufmerksamkeit und die Prioritäten der Palästinenser*innen auf das Überleben verlagerten und sie de facto von ihren Familien in den besetzten Gebieten und in der Diaspora getrennt wurden. Gemeindeaktivist*innen und politische Organisatoren begannen, nach Möglichkeiten zu suchen, das System von innen heraus zu beeinflussen, was zu mehreren Initiativen zur Verbesserung des Bildungswesens der Palästinenser*innen führte. Das Hauptanliegen war, sich für einen sinnvollen Lehrplan einzusetzen, Lehrkräfte auf der Grundlage ihrer Qualifikationen einzustellen und zumindest die palästinensischen Stimmen in die Entscheidungsfindung im Bildungsbereich einzubeziehen. Leider wurde trotz aller Bemühungen bei all diesen Forderungen wenig erreicht, und viele dieser Initiativen gingen auch nicht weit genug (Magadley et al. 2019).

Arabische Studierende sind aufgrund der historischen und anhaltenden Politik der Marginalisierung und Diskriminierung gewöhnlich in der am stärksten benachteiligten Position. Dies drückt sich vor allem in den unterschiedlichen Leistungsbewertungen gegenüber jüdischen Schüler*innen aus, z. B. in den unterschiedlichen Ergebnissen bei den Reife- und Aufnahmeprüfungen und der Immatrikulation an den Universitäten. Wissenschaftler*innen verweisen auf die mangelnde Transparenz der israelischen Regierungspolitik bei der Zuweisung von Mitteln und Ressourcen, wenn man die jüdischen und palästinensischen Systeme vergleicht. Jabareen und Agbaria (2010, S. 8) forderten „das Bildungsministerium auf, in jedem Haushaltsjahr einen statistischen Bericht über die Zuweisung spezifischer nationaler Bildungsbudgets mit einem Vergleich zwischen dem jüdischen und dem arabischen Bildungssystem zu veröffentlichen". Mehrere Regierungsausschüsse, die im Laufe der Jahre eingerichtet wurden, um das „arabische Bildungssystem" zu verbessern, wiesen auf die bestehenden Lücken hin, aber ihre Empfehlungen wurden fast nie umgesetzt (Abu-Asbah 2007; Agbaria 2015; Saban 2002). Einige palästinensisch-arabische Jugendliche und ihre Eltern wehrten sich gegen die Marginalisierung und Diskriminierung in den Lehrplänen und die mangelhaften Bildungsbedingungen und -leistungen und setzten sich in den Gemeinden für Lösungen ein (Al-Essa 2019). Das Aus-

bleiben von Verbesserungen veranlasste Eltern und Gemeindeaktivist*innen dazu, nach alternativen Bildungsmöglichkeiten zu suchen, wie z. B. der Einrichtung neuer Privatschulen (säkulare im Gegensatz zu missionarischen Privatschulen, die teilweise vom Bildungsministerium subventioniert werden). Dabei stießen sie auf Hürden und Ablehnung seitens der staatlichen Stellen. In den Städten Haifa und Nazareth gibt es zwei erfolgreiche Schulen, die trotz aller Widrigkeiten arbeiten. Die Schule in Haifa kämpfte vor Gericht um ihr Existenzrecht („Hewar – The Arab Association for Alternative Education"). Darüber hinaus ermutigten einige Privatschulen ihre Schüler*innen und einige Lehrkräfte zu informellen Aktivitäten und Programmen, um ihr politisches Bewusstsein zu schärfen und ihr Nationalbewusstsein zu stärken, oder hielten sie zumindest nicht davon ab.

Die palästinensische Community wehrte sich auch gegen die ständige Abwertung ihrer nationalen Identität in der Bildung, indem sie sich an Bürgerrechtskampagnen beteiligte und spezialisierte nichtstaatliche Bildungsorganisationen gründete. Es wurden mehrere Initiativen ins Leben gerufen, die sich um die Bildungsbedürfnisse der Community kümmern, wie z. B. das *Arab Higher Monitoring Committee on Education*, das als Lenkungs- und Interessenvertretungsausschuss für die palästinensische Community innerhalb der Grenzen von 1948 fungiert. Ein Meilenstein war die Gründung des Arabischen Pädagogischen Rates im Jahr 2008 durch den Ausschuss für das Follow-Up der arabischen Bildung, der ein umfassendes Programm zur Reform des palästinensisch-arabischen Bildungswesens vorschlug, einschließlich der Forderung nach einem autonomen System (Agbaria & Pade 2016; Halabi 2021). Trotz seines friedlichen Vorgehens bei den Verhandlungen und der Vertretung der Bedürfnisse von Schüler*innen, Eltern und Pädagog*innen wurde dieser Rat von israelischen Regierungsstellen als „radikal" beschuldigt und hat seither Schwierigkeiten, zu funktionieren. Agbaria (2015) vertritt die Auffassung, dass dieser und andere Räte dazu dienen, eine gleichberechtigte Bürgerschaft zu gewährleisten, und dass sie notwendig sind, wenn die Mehrheit die Grundbedürfnisse der Minderheit ignoriert. Derselbe Autor findet auch Ähnlichkeiten zwischen den Widerstandshandlungen der palästinensischen Community durch diese Nichtregierungsinitiativen und dem von Davies (2008) geprägten Begriff der „unterbrechenden Demokratie" (*interruptive democracy*). Das *Arab Higher Monitoring Committee*, das einen eigenen Lehrplan für arabische Schüler*innen entwickelte, der 2016 vom Bildungsministerium abgelehnt wurde (Magadley et al. 2019), kritisierte die Schulbücher, da sie die Loyalität zur Staatsideologie in den Vordergrund stellten. Es wurden auch Zentren eingerichtet, die sich für die Rechte der arabischen Minderheit, einschließlich des Rechts auf Bildung, einsetzen. Einige von ihnen fordern seit

Jahrzehnten Transparenz und die rechtliche Anerkennung der palästinensischen Minderheit als ethnische und nationale Gruppe, wie *Adalah* (Gerechtigkeit), das *Arab Center for Law and Policy* und *Mussawa* (Gleichheit), um nur einige zu nennen.

Am 11. Oktober 2021 gewann *Adalah* ein Gerichtsverfahren gegen das Bildungsministerium, was die Subventionierung der Nachmittagsbetreuung für arabische Kinder erlaubte (Adalah 2021). In einem anderen Fall forderte *Adalah* in einem Schreiben vom 29. April 2010, dass die Vorschriften des Bildungsministeriums, die die Rechte und Pflichten von Schüler*innen, Eltern und Lehrkräften regeln, ins Arabische übersetzt und zur Verfügung gestellt werden. Das Schreiben ging auf eine Anfrage des Vorsitzenden des arabischen Elternausschusses zurück, der darauf hinwies, dass einige Eltern kein Hebräisch lesen können und daher keinen Zugang zu diesen Informationen haben. Am 27. Mai 2010 antwortete das Bildungsministerium, dass es ein technisches Problem bei der Übertragung solcher Verordnungen ins Arabische gebe, das Ministerium jedoch erwäge, ein Pilotprojekt zur Übersetzung der Verordnungen zur Gewalt an Schulen durchzuführen.

Ein wichtiger Schritt in Richtung Selbstbestimmung war ein Dokument mit der Bezeichnung „Zukunftsvision", das 2006 von einer Gruppe von Leiter*innen arabischer Gemeinden, Akademiker*innen und Vertreter*innen der Community erstellt wurde. Das Dokument enthielt einen Abschnitt über Bildung und die Forderung, Israel solle „die Selbstbestimmung der palästinensischen Araber*innen in den Bereichen Bildung, Religion, Kultur und Medien garantieren und ihr Recht auf Selbstbestimmung in Bezug auf ihr kollektives Leben anerkennen, das ihre Partnerschaft innerhalb des Staates ergänzt" (Agbaria 2015, S. 15). Dieses Dokument stieß auf den Widerstand der Regierung, und die Gruppe wurde beschuldigt, eine politische Autonomie von Israel anzustreben – eine Idee, die den ethnisch-jüdischen Staat in seinem Kern erschüttert.

Im Bereich der Hochschulbildung haben die Versuche und Vorschläge zur Einrichtung einer palästinensischen Universität für die Bedürfnisse der Palästinenser*innen in Israel keine einzige Abstimmung in der israelischen Knesset überstanden (Magadley et al. 2019). Dies ist von entscheidender Bedeutung, da arabische Universitätsstudierende nur 10,6 Prozent der Hochschulangehörigen in Israel ausmachen (Central Bureau of Statistics 2016). An jüdischen Universitäten haben sich palästinensische Studierende nicht integriert und fühlen sich bis zu einem gewissen Grad entfremdet (Halabi 2016; 2018). Aufgrund der Sprachbarrieren und des fehlenden Zugehörigkeitsgefühls zum Universitätssystem in Israel interagieren arabische Studierende nur außerhalb des Seminarräume miteinander

und viel weniger mit jüdischen Studierenden, insbesondere in der Politik. Man sollte beachten, dass dies auch ein Ergebnis der getrennten Bildungserfahrungen in der K-12-Phase[7] ist und der Tatsache, dass ein typischer Student oder eine typische Studentin die jüdisch-israelische Seite bis zum College nicht sieht oder mit ihr in Kontakt kommt.

Arabische Studierende haben nicht viele Möglichkeiten, ein Hochschulstudium zu absolvieren, und die ständigen Ablehnungen und Diskriminierungen, denen sie ausgesetzt sind, veranlassen viele von ihnen, ein Studium in Jordanien oder den palästinensischen Gebieten anzustreben (die erschwinglichsten Optionen im Vergleich zu Orten wie Europa oder den USA). Bisherige, wenn auch begrenzte Forschungsergebnisse deuten darauf hin, dass es keine Programme gibt, die den Bedürfnissen palästinensischer Studierender gerecht werden. Halabi (2018, S. 563) argumentiert, dass arabische Studierende eine „negative Einstellung zu ihren Universitäten" haben. Arabische Studierende haben an allen Universitäten in Israel mit Rassismus zu kämpfen. In mehreren Studien äußerten viele Studierende beispielsweise die Ansicht, dass sie von Lehrkräften und Mitarbeiter*innen bei der Benotung und den Aufgaben ungerecht behandelt werden (Lazarowitz et al. 2004; 2008). In einer Studie von Halabi (2016) äußerten Studierende ein starkes Gefühl der Ausgrenzung und das Gefühl, „unerwünschte Gäste" zu sein. Nichtsdestotrotz hatten sie immer noch ein starkes Gefühl der Identität als eigenständige nationale Gruppe, aber sie zogen es vor, dies auf dem Campus möglichst zu verbergen.

Das universitäre Bildungssystem ist für das israelische Establishment von großer Bedeutung, da es den Zugang zur Herrschaft und zur Aufrechterhaltung der bestehenden sozio-politischen Ordnung ermöglicht (Freire & Macedo 1995; Halabi 2016). Dies könnte den anhaltenden Widerstand gegen eine arabische Universität in Galiläa[8] erklären, das die größte Konzentration palästinensischer Dörfer und Städte aufweist. Ein Berater für arabische Angelegenheiten des Premierministers sagte, man wolle, dass Araber*innen Analphabet*innen bleiben, um sie am Besuch von Universitäten zu hindern. Denn wenn sie gebildet seien, werde es schwieriger sein, sie zu regieren (Khalifa 2001). Er fügte hinzu: „Wir sollten sie zu Holzfällern und Wasserträgern machen." (zit. in Khalifa 2001, S. 25)

---

7 Sekundarstufe des israelischen Schulsystems für Kinder von 12 bis 15 Jahren (Anm. d. Hrsg.).

8 Nordregion des Staates Israel (Anm. d. Hrsg.).

Ein neuer Ansatz zur Korrektur von Fehlern

Heute sehen sich nur wenige Palästinenser*innen in Israel als Teil der nationalen palästinensischen Befreiungsbewegung, und bis zu einem gewissen Grad haben sie sich mit dem oft wiederholten Slogan der israelischen Regierung „es ist unser Schicksal, zusammen zu leben" versöhnt, ein Gefühl, das der israelische Bildungsminister (Y. Navon 1986) berühmt gemacht hat. Das heißt nicht, dass sie nicht solidarisch mit ihrem Volk jenseits der israelischen Grenzen sind, aber die Mehrheit glaubt, dass ihre Zukunft als Bürger*innen am wichtigsten ist und Vorrang hat, bis sich etwas an der Dynamik zwischen Mehrheit und Minderheit ändert. Sie glauben auch nicht an die Aufrichtigkeit der führenden Politiker in Israel im Friedensprozess (Pew Research Center, 2016). Die Angriffe jüdischer Siedler auf palästinensische Häuser in gemischten Städten wie Lude, Jaffa und Haifa im Mai 2021 zeigen, wie verletzlich diese Minderheit gegenüber den wachsenden militanten israelisch-jüdischen Kräften ist, die ihre Vertreibung aus ihren Häusern und Gemeinden fordern. Derzeit gibt es mehrere jüdische Knesset-Abgeordnete, die sich für die Umsiedlung von Palästinenser*innen außerhalb Israels einsetzen. Angesichts der düsteren Realität und des Bildes eines versagenden Bildungssystems ist es dringend erforderlich, dass unverzüglich Schritte zur Reform des Bildungssystems und zur Überarbeitung des Lehrplans für Palästinenser*innen unternommen werden. Folgende Sofortmaßnahmen müssten von der israelischen Regierung umgehend eingeleitet werden:

– Bereitstellung von Mitteln zur Verbesserung des Bildungswesens, Erstellung neuer Lehrpläne und Lehrbücher für palästinensisch-arabische Schulen und Einführung einer Politik, die Arabisch als offizielle Sprache und die Palästinenser als nationale Gruppe anerkennt.[9] Wie in anderen Ländern muss guter Wille gegenüber der Minderheit gezeigt sowie die Demokratie und die reiche Vielfalt im Land geschützt werden. Tatsächlich wurde die Forderung nach einer Überarbeitung der Lehrpläne bereits in den 2000er Jahren von einer Gruppe „neuer Historiker"[10] erhoben, die eine Änderung des Lehrplans

9 Die israelische Knesset stimmte am 19. Juli 2018 mit einer Mehrheit von 62 zu 55 Stimmen für das Jüdische Nationalstaatsgrundgesetz, das die jüdische Vorherrschaft und die Identität des Staates Israel als Nationalstaat des jüdischen Volkes festschreibt. Das Gesetz erklärt die demokratischen Gesetze für irrelevant, wenn sie der jüdischen Identität des Staates entgegenstehen, und schließt Arabisch als Amtssprache aus.

10 Als „neue Historiker" werden in Israel Wissenschaftler*innen bezeichnet, die das zionistische Narrativ der Entstehung des Staates Israel in Frage stellen. Zu ihnen zählen Benny Morris, Ilan Pappe und andere (Anm. d. Hrsg.).

forderten, einschließlich der Verwendung des arabischen Wortes *Alnakba* zum Gedenken an den „Exodus der Palästinenser im Jahr 1948" (Pappe 2018).
- Eröffnung des Bildungsdialogs über das historische Leid, das den Palästinenser*innen während der Nakba 1948 und danach zugefügt wurde. Schulen zu einem sicheren Raum für palästinensische Kinder und Jugendliche machen, in dem sie über diese Themen sprechen und mit anderen Schulen und dem jüdischen Sektor in einen Dialog treten können.
- Schaffung öffentlicher Räume, um den Verlust von Land, Entschädigungen, Flüchtlinge und andere politische und soziale Themen zu diskutieren und auf den Führungsebenen und an der Basis nach Wahrheit und Versöhnung zu suchen. Ebenso wichtig ist es für den jüdischen Sektor, säkular und religiös, sich mit der Geschichte des Staates auseinanderzusetzen und sich den Manipulationen und der Angst machenden Politik der Regierung direkt zu widersetzen.
- Akzeptieren der Tatsache, dass Palästinenser*innen es verdienen und brauchen, an der Entscheidungsfindung im Bildungsbereich beteiligt zu sein, und zwar auf der Grundlage erfolgreicher Modelle indigener Bildung, die Selbststeuerung und interne Autonomie unterstützen. Einige indigene Bildungsexpert*innen schlagen vor, den Bildungsprozess „durch Initiativen zur Ausbildung indigener Lehrkräfte zu verändern, die Entscheidungsstrukturen in den Schulen zu ändern, kulturelle Inhalte in die Klassenzimmer einzubringen, die Beziehungen zwischen Lehrkräften und Schülern zu stärken, indem eine kultursensible Pädagogik im Unterricht ermöglicht wird, und die Schule durch Bemühungen zur Einbindung der Community zu einer stärkeren Bejahung indigener Kulturen gelangt" (Pewewardy et al. 2018, S. 49). Wissenschaftler*innen wie Sarra (2011), Ladson-Billings (2005) und andere haben in anderen Ländern dafür plädiert, indigene und marginalisierte Schüler*innen, wie die afroamerikanische Minderheit in den USA, zu ermutigen und ihre Identität anzuerkennen.
- Eintreten für einen Wechsel in der Führung der arabischen Community, um neue Stimmen und Fachwissen im Bildungsbereich in die nationalen Ausschüsse zu bringen, damit diese im Namen der Schüler*innen und Familien sprechen. Es mangelt nicht an rechtlichen Dokumenten und internationalen Konventionen zum Schutz der Rechte indigener Gruppen und derjenigen, die ethnischen Minderheiten angehören, insbesondere des Rechts auf Bildung und des Rechtsschutzes für Minderheiten auf der Grundlage internationaler Gesetze, von denen die meisten von Israel formell ratifiziert wurden. Die Erklärung der Vereinten Nationen über die Rechte indigener Völker (United Nations 2007) ist für die indigene palästinensische Minderheit in Israel bahnbrechend, da sie das Recht auf „interne Autonomie, Selbststeuerung

und die Unabhängigkeit, ihre Angelegenheiten zu regeln, einschließlich der Verwaltung ihres Bildungssystems" hervorhebt (Jabareen & Agbaria 2017, S. 34). Viele andere betonen das Recht der Kinder auf Bildung und das Recht der Eltern, die Bildung zu wählen, die sie für ihre Kinder wünschen, sowie das Recht von Minderheitengruppen, ihre eigene Sprache, Kultur und Geschichte zu lernen. In der UN-Kinderrechtskonvention heißt es beispielsweise, dass alle Kinder Zugang zu gleichen Bildungschancen haben müssen und dass Minderheiten ein kollektives Recht auf kulturell angemessene Bildung sowie das Recht auf Identität haben.

- In einer Analyse der internationalen Gesetze und Konventionen, die Israel ratifiziert hat, kamen Jabareen und Agbaria (2017) zu dem Schluss, dass Israel diese gegenüber der arabisch-palästinensischen Minderheit nicht umsetzt. Sie stellen fest, dass alle skizzierten internationalen Abkommen, die Israel ratifiziert hat, ausdrücklich das Recht auf Bildung erwähnen, einschließlich dreier entscheidender Komponenten dieses Rechts: das Recht, Bildung zu erhalten, das Recht auf Gleichheit in der Bildung und das Recht, Einfluss auf Bildungsinhalte und -ziele zu nehmen (Jabareen & Agbaria 2017, S. 33). Abu-Asbah (2007) fordert ein Synergiemodell, das auf einer Abstimmung zwischen den Bedürfnissen des Sektors und den Kompetenzen der Pädagog*innen sowie der richtigen Beziehung zum Bildungssystem beruht. Leider ist ein solches Synergiemodell angesichts der Politik der israelischen Bildungsministerien seit 1948 und der derzeitigen politischen Kräfte in Israel möglicherweise nicht durchführbar oder überhaupt nicht realisierbar. Wie auch Agbaria (2019) feststellt, haben die vielen Jahre rechtsgerichteter Regierungen das palästinensisch-arabische Bildungswesen leider auf einen Abwärtspfad geführt und zu einem Verschiebebahnhof gemacht.
- Es liegt in der Verantwortung der Bildungsgemeinschaft, sich zusammenzuschließen und die eingerichteten Ausschüsse zu reaktivieren. Ein solcher Prozess kann sich auf die enorme Menge an Forschung und Analysen stützen, die von palästinensischen Wissenschaftler*innen zu diesem Thema durchgeführt wurden. Ihr Beitrag kann bei der Forderung nach einem Prozess, der von den lokalen Führern und Organisatoren der Gemeinschaft geleitet wird, eine wichtige Rolle spielen. Darüber hinaus ist es die Aufgabe der indigenen Wissenschaftler*innen, nicht nur zu untersuchen, sondern auch in die Gemeinschaft zurückzukehren (Pewewardy et al. 2018). In Anlehnung an indigene Forscher*innen in den USA ist eine aufständische Forschung auch im historischen Palästina notwendig. Guadry (2011, S. 48) zufolge ist die aufständische Forschung „in einer größeren indigenen Bewegung angesiedelt,

die den Kolonialismus und seine ideologischen Grundlagen in Frage stellt und in einem indigenen Rahmen daran arbeitet, sich die Welt vorzustellen, indem sie indigene Ideale in die Praxis umsetzt". Die gleichen Forderungen, die an westliche Länder wie die USA gerichtet wurden, den Lehrplan für indigene Kinder zu reformieren und zu dekolonisieren (Pewewardy et al. 2018), sollten auch im historischen Palästina erhoben werden und die israelischen Regierungen herausfordern und den Diskurs verändern. Unabhängig davon, wie man zur Lösung des israelisch-palästinensischen Konflikts und zu den Siedlungen steht, gibt es genügend Beweise für die historischen Wunden, die durch das israelische Kontrollsystem verursacht wurden, und für die katastrophale Lage dieser Gemeinschaft.

Heute hat diese Community mit zunehmender Gewalt in den Städten und innerhalb der Gemeinden zu kämpfen, und viele machen zu Recht das Bildungssystem dafür mitverantwortlich ebenso wie die mangelnde Reaktion der israelischen Regierung auf die willkürlichen und gezielten Schießereien und Tötungen unschuldiger Menschen dieser Gemeinschaft. Das historische Versagen des Bildungssystems, sein mangelnder Beitrag zu einer echten moralischen und ethischen Bildung und die Reduzierung seiner Funktion in den Köpfen der Community und der Studierenden, auf einen bloßen Zugang zu Arbeitsplätzen für Angehörige der Minderheit im israelisch-jüdischen Staat, haben zur Entfremdung und Zersplitterung der palästinensischen Community in Israel beigetragen. Der Aufbau von Allianzen mit fortschrittlichen Kräften unter den jüdischen Intellektuellen und Pädagog*innen sowie ähnlichen Minderheitengruppen wäre ein wichtiger Schritt, um den israelisch-jüdischen Regierungsdiskurs der Vorherrschaft in einen integrativen und pluralistischen Diskurs zu verwandeln, der es dem palästinensischen Bildungssystem ermöglicht, seine Funktion als Ort der Förderung einer sicheren und gesunden Identität unter den Schüler*innen zu erfüllen.

Literatur

Abu-Asbah, K. (2007): *Arab education in Israel: Dilemmas of a national minority (Hebräisch)*. Floersheimer Institute for Policy Studies.

Abu-Duhou, I. (1996): Schools in Palestine under the occupation and the Palestinian National Authority, in: *Palestine-Israel Journal of Politics, Economics, and Culture*, 3(1).

Abu-Nimer, M. (2001): *Reconciliation, justice, and coexistence: Theory to practice*. Lexington Books.

Abu-Saad, I. (2004): Separate and unequal: The role of the state educational system in maintaining the subordination of Israel's Palestinian Arab citizens, in: *Social Identities*, 10(1), S. 101–127.

– (2006a): Palestinian education in Israel: The legacy of the military government, in: *Holy Land Studies*, 5(1), S. 21–56.

– (2006b): State-controlled education and identity formation among Palestinian Arab minority in Israel, in: *American Behavioral Scientist*, 49(8), S. 1085–1100.

– (2014): Educational policy and curriculum in Israel: Palestinian Arabs under the military administration, in: M. Kabaha (Hrsg.): *The Palestinian minority in Israel: Military rule and its legacy* (Arabisch). Haifa: Mada AlCarmel, S. 171–214.

– (2019): Palestinian education in the Israeli settler state: Divide, rule, and control, in: *Settler Colonial Studies*, 9(1), S. 96–116.

Adalah (2021): *Following Adalah's petition, after-school programs in Arab villages are expected to be subsidized next year*. Adalah.

Agbaria, A. K. (2019): The Palestinian Israelis' attempt to challenge the Jewish state in education: A citizenship act or a radical shift? In: Y. Yadger (Hrsg.): *The Israeli nation-state*. Academic Studies Press, S. 317–341.

– (2015): Arab civil society and education in Israel: The Arab pedagogical council as a contentious performance to achieve national recognition, in: *Race Ethnicity and Education*, 18(5), S. 675–695.

Agbaria, A. K. & Katz-Pade, R. (2016): Human rights education in Israel: Four types of good citizenship, in: *Journal of Social Science Education*, 2(15), S. 96–105.

Agbaria, A. K., Mustafa, M. & Jabareen, Y. T. (2014): "In your face" democracy: Education for belonging and its challenges in Israel, in: *British Educational Research Journal*, 41(1), S. 1–33.

Al-Essa, I. (2019): Social factors impacting education in Palestine in general and Jerusalem from the Ottomans to the Al-Aqsa Uprising (Arabisch), in: *The Journal of Law and Political Science. Al Quds University*, 3(4), S. 183–237.

Al-Haj, M. (2012): *Education, empowerment, and control: The case of the Arabs in Israel*. State University of New York.

Apple, M. (2013): *Education and power*. Routledge.

Central Bureau of Statistics. (2016): *Education – Statistical abstract of Israel 2016*, No. 67.

– (2020): *Population of Israel on the eve of 2021*.

Cohen, T. (2016): *Gemeinsam anders. Die gemeinsame Liste und progressive Politik in Israel*. Berlin: Rosa-Luxemburg-Stiftung (von den Hrsg. hinzugefügt).

Davies, L. (2008): Interruptive democracy in education, in: J. Zajda, L. Davies & S. Majhanovich (Hrsg.): *Comparative and global pedagogies: Equity, access and democracy in education*. Springer, S. 15–31.

Emery, J. (2012): Writing against erasure: Native American students at Hampton Institute and the periodical press, in: *American Periodicals*, 22(2), S. 178–198.

Freire, P. (1973): *Education for critical consciousness*. Seabury Press.

Freire, P. & Macedo, D. P. (1995): A dialogue: Culture, language, and race, in: *Harvard Educational Review*, 65(3), S. 377–402.

Ghanem, A. & Mustafa, M. (2018): *Palestinians in Israel: The politics of faith after Oslo*. Cambridge University Press.

Guadry, A. J. P. (2011): Insurgent research, in: *Wicazo Sa Review*, 26(1), S. 113–136.

Halabi, R. (2016): Arab students in a Hebrew university – Existing but unnoticed, in: *Intercultural Education*, 27(6), S. 560–576.

– (2018): Arab graduate students in a teacher's college in Israel: Leaving their identity at the gate, in: *Higher Education*, 76(4), S. 687–700.

– (2021): Civics curriculum in Arab schools: Teachers facing ethical and ideologic dilemmas in the classroom, in: *The Curriculum Journal*, 33(3), S. 396–409.

Jabareen, Y. T. & Agbaria, A. K. (2010): *Education on hold: Israeli government policy and civil society initiatives to improve Arab education in Israel*. Arab Center for Law and Policy.

– (2017): Minority educational autonomy rights: The case of Palestinian Arabs in Israel, in: *Virginia Journal of Social Policy & The Law*, 24(1), S. 26–55.

Johnston-Goodstar, K., & VeLure Roholt, R. (2017): "Our kids aren't dropping out; they're being pushed out": Native American students and racial microaggressions in schools, in: *Journal of Ethnic & Cultural Diversity in Social Work: Innovation in Theory, Research & Practice*, 26(1–2), S. 30–47.

Kershner, I. (2021): Violent crime spikes among Arabs in Israel as officials admit neglect, in: *The New York Times*, 2 October.

Khalifa, O. (2001): Arab political mobilization and Israeli responses, in: *Arab Studies Quarterly*, 23(1), S. 15–36.

Khamaisi, R. (2008): From imposed ceasefire line to international border: The issue of the green line between Palestine and Israel, in: *Journal of Borderlands Studies*, 23(1), S. 85–102.

Ghanem, A. & Khatib, I. (2017): The nationalization of the Israeli ethnocratic regime and the Palestinian minority's shrinking citizenship, in: *Citizenship Studies*, 21(8), S. 889–902.

Kretzmer, D. & Halabi, O. (1987): *The legal status of the Arabs in Israel*. Routledge.

Ladson-Billings, G. (2005): Culturally relevant teaching: The key to making multicultural education work, in: C. A. Grant (Hrsg.): *Research in multicultural education: From the margins to the mainstream*. Falmer Press, S. 102–118.

Lazarowitz, R., Azaize, F., Paretz, H., Zelniker, T., Kupermintz, H. & Sharabay, R. (2004): National identity and the concept of the university as a place for co-existence and not of conflict, in: G. Rahav, Y. Wozner, & M. Wender-Schwartz (Hrsg.): *Youth in Israel*. Tel-Aviv University, The Interdisciplinary Center for Children and Youth Studies, S. 161–179.

Lazarowitz, R., Azaize, F., Paretz, H., Zelniker, T., Perah, H. & Sharabay, R. (2008): *Psychological aspects of life on campus at Haifa university, before and after the second war on Lebanon: A comparative survey for 2006–2007*. Studies in Educational, Administration and Organization.

Lindeman, T. (2022). Canada agrees C$40bn deal to reform child welfare for first nations, in: *The Guardian*, 4. Januar.

Lustick, I. (1980): *Arabs in the Jewish state: Israel's control of a national minority*. Austin University, Texas Press.

Magadley, W., Amara, M. & Jabareen, Y. (2019): Alternative education in Palestinian-Arab society in Israel: Rationale and characteristics, in: *International Journal of Educational Development*, 67, S. 85–93.

Mar'i, S. K. (1978): *Arab education in Israel (contemporary issues in the Middle East)*. Syracuse University Press.

Masalha, N. (2008): Remembering the Palestinian Nakba: Commemoration, oral history, and narratives of memory, in: *Holy Land Studies*, 7(2), S. 123–156.

Pappe, I. (2018): Indigeneity as cultural resistance: Notes on the Palestinian struggle within Twenty-First Century Israel, in: *South Atlantic Quarterly*, 117(1), S. 157–178.

– (2011): *The ethnic cleansing of Palestine*. Oneworld (deutsche Edition: *Die ethnische Säuberung Palästinas*. Frankfurt a. M.: Westend, 2024).

Peled, Y. (2007): Citizenship betrayed: Israel's emerging immigration and citizenship regime, in: *Theoretical Inquiries in Law*, 8(2), S. 603–628.

Peled-Elhanan, N. (2013): *Palestine in Israeli school books: Ideology and propaganda in education*. Bloomsbury.

Pew Research Center (2016): *Israel's Religiously Divided Society*.

Pewewardy, C. D., Lees, A. & Clark-Shim, H. (2018): The transformational indigenous praxis model: Stages for developing critical consciousness in indigenous education, in: *Wicazo Sa Review*, 33(1), S. 38–69.

Ravid, B. (2016): Ehud Barak hints at return to politics: If government won't get back on track, we must topple it, in: *Israel News*.

Sa'di, A. H. (2014): *Thorough surveillance: The genesis of Israeli policies of population management, surveillance & political control towards the Palestinians*. Manchester University Press.

Saban, I. (2002): The rights of the Arab-Palestinian minority: Existence and lack thereof, and the field of taboo (Hebräisch), in: *Iynei Mishpat*, 26(1), S. 241–319.

– (2004): Minority rights in deeply divided societies: A framework for analysis and the case of the Arab-Palestinian minority in Israel, in: *New York University Journal of International Law and Politics*, 36, S. 885–962.

Sarra, C. (2011): *Strong and smart: Towards a pedagogy for emancipation: Education for first peoples*. Routledge.

Shor, I. & Freire, P. (1987): What is the "dialogical method" of teaching? In: *Journal of Education*, 169(3), S. 11–31.

Sikkuy & Dirasat (2014): *Arabic and Arab Culture on Israeli campuses: An updated look*.

Simmons, M. & Dei, G. (2012): Reframing anti colonial theory for the diasporic context, in: *Postcolonial Directions in Education*, 1(1), S. 67–99.

Skop, Y. (2013): Education ministry official accused of banning Arabic teachers from corresponding in Arabic, in: *Haaretz*. 21.06.2013.

Ugwuegbula, L. (2020): *Reclaiming education: Indigenous control of indigenous education*. Samuel Centre for Social Connectedness.

United Nations (2007): *The United Nations declaration on the rights of indigenous peoples*.

Yiftachel, O. (1999): *Politics and education in Israel: Comparisons with the United States*. Falmer Press.

Sunaina Maira / Magid Shihade

Hip-Hop im 48er-Palästina
Jugend, Musik und die Anwesenheit/Abwesenheit

Einleitung[1]

Dieses Kapitel beleuchtet die Art und Weise, wie eine bestimmte Gruppe palästinensischer Jugendlicher eine kritische Perspektive auf die nationale Identität in der kolonialen Gegenwart bietet, indem sie Hip-Hop nutzt, um die Grenzen der Nation zu erweitern und die Vorstellung einer anwesenden Abwesenheit zu artikulieren, die sich weigert, zu verschwinden. Die Herstellung von Identität auf dem Terrain der Kultur ist immer mit Fragen der Authentizität, der Vertreibung, der Indigenität und des Nationalismus verknüpft, und das gilt umso mehr für die anhaltende Geschichte des Siedlerkolonialismus in Palästina. In den letzten zehn Jahren ist der von palästinensischen Jugendlichen produzierte Underground-Hip-Hop gewachsen und zu einem bedeutenden Element einer transnationalen palästinensischen Jugendkultur sowie zu einem Ausdruck politischer Kritik geworden, der die globale Bewegung für die Rechte der palästinensischen Menschen zu durchdringen begonnen hat. Diese Musik steht im Zusammenhang mit einem größeren Phänomen der kulturellen Produktion einer palästinensischen Generation, die sowohl in Palästina als auch in der Diaspora mit den Klängen des Rap aufgewachsen ist und sich über Hip-Hop mit der Frage der palästinensischen Selbstbestimmung und mit der Politik des Zionismus, des Kolonialismus und des Widerstands auseinandergesetzt hat.

Unsere Forschung konzentriert sich auf Hip-Hop, der von palästinensischen Jugendlichen innerhalb der israelischen Grenzen von 1948 produziert wird, einem Ort, der einige der akutesten Widersprüche von Nationalismus, Staatsbürgerschaft und Siedlerkolonialismus offenbart. Durch Hip-Hop konstruiert eine neue Generation von „48er-Palästinensern" nationale Identitäten und historische

1 Wir möchten uns bei allen Künstlern und Aktivisten bedanken, die ihre Zeit und ihre Erkenntnisse mit uns geteilt haben.

Narrative angesichts ihrer anhaltenden Auslöschung und Unterdrückung.[2] Wir argumentieren, dass dieser palästinensische Rap die Geografie der Nation neu definiert, indem er die Erfahrungen der „48er-Palästinenser" mit denen in den besetzten Gebieten und in der Diaspora verknüpft und ein Archiv zensierter Geschichten schafft. Während Wissenschaftler*innen in letzter Zeit begonnen haben, dem Hip-Hop aus dem „48er-Palästina" Aufmerksamkeit zu schenken, ordnet unsere Forschung diese Musik in eine Genealogie künstlerischer und protestierender Bewegungen von Palästinenser*innen in Israel ein, um zu zeigen, wie sie eine komplexe Bürger-Subjekt-Positionierung artikuliert und kritisiert, gegen und durch das, was wir „Anwesenheit/Abwesenheit" nennen (z. B. Eqeiq 2010).

Palästinensischer Rap ist Teil einer transnationalen palästinensischen Jugendbewegung, die ein neues Hip-Hop-Genre hervorgebracht hat, das palästinensische, arabische und US-amerikanische Musikformen miteinander verbindet. Dieses Hip-Hop-Genre muss innerhalb einer breiteren Strömung des arabischen und arabisch-amerikanischen Hip-Hop verortet werden, die sich sowohl auf den in den USA und anderswo produzierten progressiven Rap als auch auf die Traditionen der improvisierten und volkstümlichen Poesie in arabischer Sprache, wie *zajal*, *mawwal* und *saj'*, sowie auf die Schlagfertigkeit und Lyrik der arabischen Musik stützt (Youmans 2007; Maira 2008). Amal Eqeiq vertritt beispielsweise die Auffassung, dass der palästinensische Hip-Hop an die Tradition der *'amudi* oder der sozialrealistischen Poesie anknüpft, die sich nach der Nakba entwickelt hat (Eqeig 2010, S. 69). Es ist wichtig festzustellen, dass der palästinensische Rap zu einer längeren Genealogie der arabischen Protestmusik und -poesie sowie der ästhetischen Innovation gehört, die traditionelle Formen neu erschafft und sampelt, während sie nationale Gemeinschaften und transnationale Bewegungen in bestimmten historischen Momenten (neu) imaginiert. Palästinensischer Hip-Hop ist wie alle Genres des Hip-Hop, ja wie die meisten Formen der Jugendkultur, eine umstrittene künstlerische Form, die den Schnittpunkt von Debatten über Tradition/Moderne und Nationalismus/Globalisierung darstellt und oft ein aufgeladener Schauplatz von Ängsten über Authentizität und nationale Identität angesichts von Kolonialismus und Apartheid ist.[3] Im Zentrum dieser Debatten

---

2 „48er-Palästinenser" – eine unter Palästinenser*innen geläufige Bezeichnung – bezieht sich auf diejenigen Palästinenser*innen, die auf ihrem Land innerhalb der Grenzen Israels von 1948 geblieben sind, sowie auf ihre Nachkommen (Anm. d. Hrsg.).

3 Die Frage nach der nationalen und kulturellen Authentizität des palästinensischen Rap tauchte wiederholt in Interviews und Fokusgruppendiskussionen über Hip-Hop

– wie auch im Fall der überall auf Jugendkulturen projizierten Ängste – steht die Epistemologie der „Jugend" selbst, die Frage, was eine neue Generation repräsentiert und welche Bedeutung ihre Beziehung zu ihrer Vergangenheit und Zukunft in der sich ständig weiterentwickelnden, wenn auch scheinbar verschwindenden Gegenwart hat (vgl. Maira & Soep 2006).

Die Verbreitung des Hip-Hop in der arabischen Welt folgte dem Mainstreaming des Rap in den USA. Hip-Hop ist inzwischen ein globaler Indikator für „cool" oder einfach nur für jung oder jugendlich zu sein. Er wurde auch von neuen Gruppen junger Menschen innerhalb und außerhalb der USA angenommen, die sich von ihm als Medium angezogen fühlen, um ihre sozialen und politischen Anliegen zum Ausdruck zu bringen (Osumare 2007). Während Hip-Hop also zu einer hyperkommerzialisierten Jugendkultur geworden ist, ist er auch eine zunehmend transnationale und hybridisierte kulturelle Form, die von Jugendlichen auf der ganzen Welt umgestaltet und in eine Reihe von politischen Bewegungen, einschließlich der des Arabischen Frühlings, eingebracht oder von ihnen produziert wurde. Diese Spannung zwischen Kritik und Kommerzialisierung ist eine Dialektik, die der Populärkultur innewohnt und Gegenstand mittlerweile etablierter Debatten in Studien zur Jugend- und Massenkultur ist, und eine Spannung, die auch weiterhin Debatten über Hip-Hop und Diskussionen über palästinensischen Rap und Hip-Hop-Kultur prägt.

Viele Arbeiten in den Kulturwissenschaften und Studien zur Jugendsubkultur haben sich mit der Komplexität der Interpretation von Widerstand in spektakulären oder klanglichen Formen kultureller Produktion in Bezug auf höchst unterschiedliche Generationen oder soziologische Kategorien befasst, deren Mitglieder nicht immer mit der expliziten oder impliziten politischen Kritik von Subkulturen mitschwingen, die mit diesen speziellen Kategorien verbunden sind. Dies ist auch der Fall bei der 48er-palästinensischen Jugend, die unbestreitbar differenziert ist – wie alle Gruppen von Jugendlichen oder Fans bestimmter Musikgenres. Darüber hinaus wird die Kategorie „Jugend" oft mit dem Gespenst der Rebellion und den Ängsten oder Hoffnungen auf Veränderung assoziiert, was den Begriff der Generation zu einem oft überdeterminierten Rahmen für das Verständnis der Beziehung zwischen „Jugend" und „Widerstand" macht, der aber gleichwohl notwendig ist, um die Produktion und Rezeption der Jugendkultur, einschließlich des palästinensischen Hip-Hop, zu verstehen. Sowohl die politische Kritik als auch die kulturelle Form der Musik

---

auf, die wir im Herbst 2011 mit palästinensischen Jugendlichen im Westjordanland führten (vgl. Maira 2013).

und Poesie der 48er-palästinensischen Rapper, auf die sich unsere Untersuchung konzentriert, weisen natürlich eine Besonderheit auf.

Dieser Text konzentriert sich in erster Linie auf die palästinensische Hip-Hop-Pioniergruppe DAM aus Lid sowie auf das Frauenduo Arapeyat aus Akka, *Saz* aus Ramleh und Wlad el 7ara (Awlad el Hara oder Kinder der Nachbarschaft) aus Nazareth.[4] Indem diese Gruppen Rap als Ausdruck sozialer und politischer Kritik nutzen, vermitteln sie in ihrer Musik die Erfahrung von Ausgrenzung und Unterdrückung als Bürger zweiter Klasse, die in einem jüdischen Staat leben, sowie von Misstrauen seitens palästinensischer und arabischer Mitbürger*innen. Sie üben scharfe Kritik an Enteignung, Ausgrenzung, Rassismus und Gewalt, indem sie Fragen der Staatsbürgerschaft, des Nationalismus, des Geschlechts und der Generation miteinander verknüpfen und sich auf einen „diskursiven Kampf" einlassen, bei dem es im Wesentlichen um die Bedeutung des Begriffs „Palästinenser" für diejenigen geht, die als unsichtbar, intern, unauthentisch oder abwesend gelten (Pickens 2009).

Unsere Forschung basiert auf Interviews mit Rappern sowie auf der Analyse ihrer Musik und insbesondere ihrer Texte, Musikvideos und Auftritte (im Zeitraum 2007 bis 2011). Angesichts der Bedeutung der Poesie (Rap) für das Hip-Hop-Genre und unseres Interesses an der diskursiven Konstruktion nationaler Imaginarien konzentrieren wir uns weitgehend auf eine Textanalyse der Musik und insbesondere der Texte als kulturelle Form der politischen Kritik, wobei wir anerkennen, dass aus musikwissenschaftlicher Sicht eindeutig noch mehr Arbeit zu leisten ist. Im ersten Abschnitt des Kapitels werden wir die historischen und politischen Kontexte der nationalen Identität der „48er-Palästinenser" erörtern und Hip-Hop in eine längere Genealogie künstlerischer und protestierender Bewegungen von palästinensischen Menschen „innerhalb" des historischen Palästinas einordnen. In den folgenden Abschnitten werden wir die nationalen und politischen Identitäten untersuchen, die sich in der Musik von *DAM* und anderen Rappern artikulieren, und zeigen, wie diese Musik die Versuche einer neuen Generation von „48er-Palästinensern" zum Ausdruck bringt, sich gegen die Auslöschung palästinensischer Narrative zu wehren und Hip-Hop zu nutzen, um palästinensische Jugendliche „drinnen" mit denen „draußen" zu verbinden.

Mit „drinnen" bezeichnen Palästinenser*innen das 1948 von Israel besetzte Gebiet, mit „draußen" das Westjordanland, den Gazastreifen, Ostjerusalem oder die Diaspora. Dieses Vokabular hat jedoch eine tiefere Bedeutung, die über die

4 Die Verwendung von Buchstaben und Zahlen ist eine gängige Methode, um die arabische Sprache für die Handy- und Internetgeneration ins Englische zu übersetzen.

Bezeichnung des physischen Raums oder sogar die zweideutige Beschönigung der Anwesenheit der „48er-Palästinenser" hinausgeht. Es deutet auf das (manchmal wechselnde und kontingente) Vokabular hin, das von den Palästinenser*innen verwendet wird, um ihre Beziehungen zur (ebenfalls wechselnden und sich entwickelnden) Aufteilung von Menschen und Land durch den kolonialen Staat – durch neue Grenzen, expandierende Mauern und rechtliche Ausschlussregelungen – und auch zueinander zu erfassen. Die Bezeichnung „drinnen" verweist auf das gespannte Zugehörigkeitsgefühl der „48er-Palästinenser", die durch die unsichtbaren Kontrollpunkte und politischen Mauern der rassendiskriminierenden staatlichen Politik gefangen bleiben.

„48er-Palästinenser": Anwesend-Abwesende

Der Begriff des „anwesend Abwesenden" und der Zustand des „Anwesend/Abwesend-Seins" ist der analytische Ansatz, der vielleicht am treffendsten und schmerzhaftesten die schwankende Präsenz der „48er-Palästinenser" erfasst. Nach der zionistischen Eroberung Palästinas im Jahr 1948 und der darauffolgenden ethnischen Säuberung verblieben etwa 15 Prozent des palästinensischen Volkes innerhalb des neu errichteten siedlungskolonialen Staates Israel (Khalidi 1987; Masalha 1992; Pappe 2007). Einige dieser Verbliebenen wurden vom jüdischen Staat als „anwesende Abwesende" eingestuft, ein Begriff, der die physische Anwesenheit, aber auch die rechtliche Abwesenheit derjenigen bezeichnet, die vom israelischen Staat als solche bezeichnet und von den Privilegien und Rechten ausgeschlossen werden, die jüdischen Bürger*innen gewährt werden.[5] Obwohl die Palästinenser*innen innerhalb des Staates Israel vor der Kolonisierung Palästinas im Jahr 1948 in dem Land beheimatet waren, werden sie nicht in die nationale Identität des jüdischen ethnischen Staates einbezogen, der ein koloniales Siedlerregime ist, das ein systematisches Regime der Ausgrenzung hervorgebracht hat, das von Wissenschaftlern wie Uri Davis (1987) als Apartheidsystem beschrieben wurde. Zum Teil aufgrund der Mythologie der israelischen Demokratie innerhalb der Grünen Linie ist die systematische Diskriminierung palästinensischer Bürger*innen Israels nicht weithin bekannt, obwohl sie inzwischen gut dokumentiert ist: zum Beispiel bei der Vergabe von Mitteln für soziale und kulturelle Programme in palästinensischen Vierteln, Dörfern und Städten, bei

5 Nach dem Gesetz über das Eigentum der Abwesenden (1950), das nur für palästinensische Menschen gilt, fällt ihr Eigentum unter die Kontrolle des Staates (siehe Jiryis 1969).

den Arbeitsmöglichkeiten, beim Zugang zu Bildung und bei den Bürgerrechten, einschließlich des Rechts auf Rückkehr, das nur jüdischen Menschen zugestanden wird (Jiryis 1969).

Der Begriff „anwesende Abwesende" bezieht sich technisch gesehen auf diejenigen Palästinenser*innen, die in den Augen des Staates nicht in der Lage waren, ihre Anwesenheit in ihren Dörfern und Städten während des Krieges von 1948 nachzuweisen. Wir argumentieren jedoch, dass das Fehlen einer rechtlich gerechten Behandlung der palästinensischen Menschen innerhalb Israels sie alle in gewissem Sinne zu anwesenden Abwesenden macht, da sie zwar physisch anwesend, aber nicht in die nationale Gemeinschaft, wie sie vom jüdischen Staat definiert wird, einbezogen sind (vgl. Davis 1989; Kook 2002; Sultany 2003). Damit sollen nicht die schwerwiegenden Folgen für diejenigen heruntergespielt werden, die rechtlich als anwesend Abwesende eingestuft werden, sondern es soll betont werden, dass das Verschwinden der Palästinenser*innen „innerhalb" Israels und in den Augen der palästinensischen Nationalbewegung sowie der Welt insgesamt – das erst in jüngster Zeit im politischen Diskurs wieder auftaucht – in das Paradoxon einer allgegenwärtigen Abwesenheit eingebettet ist, mit dem jede Generation der „48er-Palästinenser" auf unterschiedliche Weise zu kämpfen hatte. Der Begriff des anwesend Abwesenden ist also nicht einfach eine Metapher, die von einer juristischen Kategorie des israelischen Staates herübergerutscht ist. Das Konzept des „anwesend Abwesenden" bietet eine profunde analytische Linse zum Verständnis der grundlegenden Widersprüche der sozialen, politischen und kulturellen Bedingungen, die durch die spezifische Geschichte des Siedlerkolonialismus für die „48er-Palästinenser" geschaffen wurden, die gleichzeitig sichtbar/unsichtbar, intern/extern, indigen/unauthentisch und immer abwesend/anwesend sind.

Wir argumentieren, dass das Konzept des anwesend Abwesenden in einer besonderen Geschichte und einem besonderen Apparat des Siedlerkolonialismus in Palästina verwurzelt ist und die Komplexität der Politik der Einverleibung, der zwangsweisen Eingliederung, der Assimilierung, des Umsturzes, des Verlustes und des Verschwindens der „48er-Palästinenser" aufzeigt. Viele Arbeiten haben die Beziehung zwischen dem Siedlerkolonialismus in Palästina und der Schaffung des jüdischen Staates analysiert, der jüdische Menschen privilegiert und nicht-jüdische enteignet und ausschließt. Um nur ein Beispiel zu nennen: Land, das Arabern gehörte, wurde vom Staat konfisziert, um ausschließlich jüdische Städte zu schaffen, was nicht nur zur Vertreibung von Palästinenser*innen führte, sondern auch in palästinensische Dörfer und Städte eindrang – ähnlich wie die israelische Siedlungspolitik im Westjordanland (Davis 1989). Diese Enteignung war Ausdruck einer offiziellen Politik der Judaisierung Galiläas, die darauf

abzielte, die Zahl der Juden und Jüdinnen im Norden Israels (einem Gebiet, in dem viele Palästinenser*innen verblieben) zu erhöhen und die Palästinenser*innen direkt oder indirekt zum Wegzug zu bewegen. Darüber hinaus schuf der koloniale Staatsapparat mehrdeutige Kategorien für die Regulierung der kolonisierten Bevölkerung und der Gebiete – indem er zwischen Völkern und geografischen Räumen unterschied, zum Beispiel zwischen Israel, Ost-/West-Jerusalem, Gaza und den Gebieten A, B und C im Westjordanland –, was Ann Stoler (2006) als die inhärente Verwischung von Rechten und „epistemische Unklarheit" bezeichnet, die für die Architektur von Siedlerkolonialstaaten konstitutiv ist. Der Schrägstrich in unserem Begriff der Anwesenheit/Abwesenheit ist entscheidend, um den ständigen Wechsel zwischen Anwesenheit und Abwesenheit in der kolonialistischen Konstruktion und Behandlung palästinensischer Subjekte innerhalb des israelischen Staates zu bezeichnen, der den Technologien der kolonialen Herrschaft inhärent ist und keine Ausnahme darstellt. Dieser prekäre Zustand hat anhaltende Auswirkungen darauf, wie „48er-Palästinenser" ihre Anwesenheit/Abwesenheit bewohnen, durchdenken und in Frage stellen.

Dieses paradoxe politische Dilemma der „48er-Palästinenser" ist in Bezug auf ihre kulturelle Produktion von entscheidender Bedeutung, weil ihre Situation nicht immer als nationale Frage in Bezug auf den Siedlerkolonialismus betrachtet wurde. Es gibt eine konzeptionelle Abwesenheit in der vermutlich postkolonialen Gegenwart und insbesondere in der dominanten Rahmung der Palästina-Frage. Bei der Eroberung Palästinas im Jahr 1948 besetzten zionistische Gruppen mehr Land, als dem jüdischen Staat gemäß dem in der UN-Resolution 181 dargelegten Teilungsplan zugewiesen worden war, einer Resolution, die der einheimischen palästinensischen Bevölkerung aufgezwungen wurde. Obwohl die Mehrheit der Palästinenser*innen, die auf dem von den Zionisten eroberten Land verblieben, eigentlich als eine Bevölkerung unter Besatzung oder Kolonisierung hätte eingestuft werden müssen, forderten weder die westlichen Mächte noch die arabischen Staaten und die palästinensische Führung ihr Recht auf Selbstbestimmung; daher wurden sie aus dem arabischen, palästinensischen und internationalen Diskurs über einen auf Rechten basierenden Widerstand ausgeschlossen, anders als die Palästinenser*innen, die 1967 unter israelische Herrschaft kamen. Die Frage der „48er-Palästinenser" wurde zu einer internen israelischen Angelegenheit, und sie wurden als „Minderheit" in einem Staat betrachtet und behandelt, der auf der Zerstörung ihrer eigenen Gesellschaft und ihres Landes aufgebaut war (Shihade 2001; 2011).

Darüber hinaus spiegelt der zweideutige Status der palästinensischen Menschen, die als einheimische Minderheit innerhalb des kolonialen Staates leben, die

Art und Weise wider, wie sie im Allgemeinen von der größeren palästinensischen Gemeinschaft und im arabischen nationalen Kontext wahrgenommen werden, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen. Der Zionismus basiert schließlich auf einer siedler-kolonialistischen Logik der „*terra nullius*" oder der Vorstellung eines leeren Landes, das besiedelt und zivilisiert werden muss, was die Auslöschung der Palästinenser*innen innerhalb des neu geschaffenen Staates Israel erforderte. Es ist jedoch schwieriger, die Logik zu erklären, die der historischen Abwesenheit der „48er-Palästinenser" in der palästinensischen und arabischen Nationalbewegung zugrunde liegt, die sie über Generationen hinweg entweder völlig ignorierte oder sie als „Verräter" beschimpfte, weil sie sich vermeintlich dafür entschieden hatten, im jüdischen Staat zu bleiben und die israelische Staatsbürgerschaft anzunehmen. Die „48er-Palästinenser" wurden als von Natur aus kompromittiert angesehen, als verdorben durch eine kolonisierende jüdische Kultur und Gesellschaft. Deshalb ist der Begriff der Anwesenheit/Abwesenheit durchzogen von einer verwirrenden nationalen Politik der Authentizität und des Verrats, aber auch von einem Gefühl des Verlassenseins durch diejenigen, die „innerhalb" des jüdischen Staates blieben und den Kampf gegen die kolonialistische Politik fortsetzten. Die anwesende Abwesenheit ist somit auch eine abwesende Anwesenheit, die komplexe und entscheidende Fragen über die Geschichte der kolonialen Gegenwart aufwirft, eine Geschichte, die sich unserer Meinung nach durch die Kritik des palästinensischen 48-er Hip-Hop zieht.

Es ist auch möglich, dass die arabische Nationalbewegung den internationalen Diskurs über die palästinensische Frage übernommen hat, der sie hauptsächlich zu einer Flüchtlings- oder Landfrage machte, ohne auf die Menschen einzugehen, die auf dem Land blieben. So traf die zionistische Propaganda, die darauf bestand, dass Palästina ein „leeres Land" sei, auf eine selbstverschuldete arabische Kurzsichtigkeit, indem sie die Frage der „48er-Palästinenser", die noch im historischen Palästina lebten, ausklammerte. Infolgedessen waren die „48er-Palästinenser" rechtlich, politisch und national nicht nur in Israel, sondern auch in der Landschaft des palästinensischen und arabischen Nationalismus weitgehend abwesend. Dieser Widerspruch zwischen Anwesenheit und Abwesenheit wird in dem Film *Chroniken eines Verschwindens* (1996) des palästinensischen Regisseurs Elia Suleiman, einer Satire über das tägliche Leben im 48er-Palästina, anschaulich dargestellt. Der palästinensische Protagonist, der den ganzen Film über schweigt, ist gegenüber dem israelischen Staat und seinen arabischen Mitbürgern gleichzeitig anwesend und abwesend, eine sichtbare und doch stumme Chiffre. Suleimans folgender Film über das Leben einer palästinensischen Familie in Nazareth seit 1948 trägt den Titel *Die Zeit, die bleibt: Chroniken eines Abwesenden* (2009).

Als Reaktion auf ihre Segregation und Ghettoisierung durch Israel sowie auf ihre Marginalisierung innerhalb der palästinensischen und arabischen Nationalbewegung versuchten die „48er-Palästinenser" ihre Identität als palästinensische Araber zu bewahren und aus ihrer Isolation auszubrechen. Sie setzten zahlreiche Widerstandsstrategien ein, darunter auch die Nutzung von Kunst und Kultur zur Artikulation einer nationalen Identität, die vom kolonialen Siedlerregime unterdrückt wurde. Poesie, Belletristik, Film und Musik wurden von verschiedenen Generationen der „48er-Palästinenser" genutzt, um zu protestieren, aufzuklären und zu mobilisieren, um eine palästinensische Nationalbewegung „innerhalb" Israels aufzubauen. Man könnte argumentieren, dass die palästinensische Minderheit in Israel angesichts der Tatsache, dass der bewaffnete Kampf für die „48er-Palästinenser" als illegal galt, da das Völkerrecht ihr Recht auf Widerstand nicht anerkannte, ihren Protest in eine Reihe kultureller Formen kanalisierte, zusätzlich zu zivilem Ungehorsam und anderen Formen der politischen Mobilisierung (Shihade 2001). Nur wenige wissen, dass die palästinensischen Bürger*innen in Israel von 1948 bis 1966 unter einer Militärregierung lebten, einer Zeit, in der nationalistische Äußerungen und politische Organisierung kriminalisiert und unterdrückt wurden, obwohl sie sich ständig politisch organisierten und öffentlich protestierten. Israel schränkt die Versammlungs- und Meinungsfreiheit der palästinensischen Bürger*innen weiterhin inoffiziell ein, so dass die künstlerische Produktion ein wichtiges Mittel geblieben ist, um eine Politik zum Ausdruck zu bringen, die auf andere Weise nicht immer verwirklicht werden konnte (Kook 2002; Sultany 2003).

Der palästinensische Hip-Hop setzt diese Tradition des lebendigen künstlerischen Protests fort, den die Gemeinschaft seit den ersten Jahren nach der palästinensischen Nakba entwickelt hat. Renommierte Schriftsteller wie Mahmoud Darwish aus dem zerstörten Dorf al-Birweh und Emile Habibi aus Haifa, um nur zwei Beispiele zu nennen, versuchten, sich mit ihren Gedichten bzw. ihrer Belletristik der israelischen Politik der Ausgrenzung, Unterdrückung und Zensur zu widersetzen. Es gab zahlreiche Musiker „drinnen", wie Le Trio Jubran aus Nazareth und Yu'ad aus Rameh, die eine spezifisch palästinensische Musik produzierten, und es gab mehrere bemerkenswerte Filmregisseure. Diese Künstler versuchten auch, Verbindungen zu den palästinensischen und arabischen nationalistischen Bewegungen, die in den 1950er Jahren entstanden, sowie zur Dritten Welt und zur internationalen Gemeinschaft herzustellen und Verbindungen zu anderen Kämpfen gegen Kolonialismus und rassistische Ausgrenzung zu schaffen. Darwishs bekannte Gedichte „Personalausweis" und „Die Rede des roten Indianers" sind eindrucksvolle Beispiele für diese bewusste Strategie, so-

wohl nach innen als auch nach außen zu schauen. „Personalausweis", geschrieben auf dem Höhepunkt des panarabischen Nationalismus, ist ein Aufschrei gegen den israelischen Staat, der den „48er-Palästinensern" die Souveränität über ihre Selbstbestimmung verweigerte, und es ist auch ein Appell an die arabische Welt, diejenigen nicht zu vergessen, die innerhalb des kolonialen Israel leben.

So waren Poesie, Literatur und Musik entscheidend für die Aufrechterhaltung der arabischen Sprache und Identität angesichts der israelischen Politik der Auslöschung und Unterdrückung der palästinensischen Geschichte. Das zionistische Projekt der miserablen nationalen Bildung und Unterdrückung schuf für die „48er-Palästinenser" eine neue Identität, den „israelischen Araber", und versuchte, ein neues Subjekt zu schaffen, das weder palästinensisch noch israelisch oder arabisch war – eine Ambiguität, die für das Paradoxon der Anwesenheit/Abwesenheit zentral ist. Als Reaktion darauf kämpften die Künstler der „48er-Palästinenser" darum, ihre Präsenz zu dokumentieren und die zionistische Propaganda eines auf „Demokratie" und „Fortschritt" basierenden Staates zu entlarven – zentrale Euphemismen der westlichen Moderne und der Kolonialisierung. Literat*innen, Künstler*innen und Musiker*innen erinnerten an Ereignisse wie die Massaker von Deir Yassin, Kafr Qassim und den „Tag des Bodens", die Kriege von 1967, 1973 und 1982 und die Ermordung von demonstrierenden „48er-Palästinensern" im Oktober 2000 während der zweiten Intifada. Kunst und Populärkultur wurden zu einem Medium für die Schaffung eines kollektiven Gedächtnisses für spätere Generationen, für das palästinensische und arabische Volk und für die Weltöffentlichkeit, die seit Jahrzehnten israelischen und zionistischen Fehlinformationskampagnen ausgesetzt ist.

Die Performance-Poesie und -Musik politischer palästinensischer Rapper ist heute ein sich entwickelndes Genre, das an die Bemühungen früherer Künstlergenerationen erinnert, die eine politische Kritik an ihrer Situation übten und gleichzeitig mit neuen ästhetischen Formen experimentierten. Die politischen Strategien und künstlerischen Ausdrucksformen dieser sich entwickelnden nationalen Bewegung haben sich als Reaktion auf die globalen Veränderungen im politischen Widerstand und in der Kultur eindeutig verändert. Künstler*innen aus dem 48er-Palästina setzten sich mit palästinensischen und arabischen politischen Strömungen auseinander, wie der arabischen Nationalbewegung, die in den 1950er-Jahren entstand, und der palästinensischen Befreiungsbewegung, die in den 1960er-Jahren begann, und zwar sowohl durch ihre ästhetische Arbeit als auch durch die politische Organisierung. Trotz politischer Unterdrückung gründeten Palästinenserinnen und Palästinenser nationale Organisationen wie die Israelische Kommunistische Partei und die al-Ard-Bewegung in den 1950er

Jahren, Abna' al-Balad in den 1960er Jahren, die Progressive Bewegung in den 1980er Jahren und Al-Tajammu' in den 1990er Jahren sowie lokale Gruppen und Koalitionen, die sich der israelischen Politik widersetzten (vgl. Sa'di 2001; Bishara 2006; Kook 2002).

Anstatt den palästinensischen Hip-Hop zu einer Ausnahme zu machen, sollte die Musik junger 48er-palästinensischer Rapper als Ergebnis früherer Versuche gesehen werden, Musik und Poesie zu nutzen, um palästinensische und arabische sowie größere Öffentlichkeiten anzusprechen und zu mobilisieren. Die Einordnung des palästinensischen Hip-Hop in diesen historischen Rahmen sollte auch deutlich machen, dass der heutige 48er-palästinensische Rap in einem bestimmten historischen Moment produziert wird und dass es sowohl Kontinuitäten als auch Diskontinuitäten zu früheren Formen der kulturellen Produktion und Innovation gibt. Palästinensischer Hip-Hop als Form politischer Kritik muss in der Zeit nach den Osloer Verträgen von 1993 verortet werden, die die Frage der „48er-Palästinenser" ausschlossen und als Reaktion auf diese Abwesenheit innerhalb des Osloer Rahmens der palästinensischen Staatlichkeit eine Gegenerzählung des Palästinenserseins hervorbrachten. Wir betrachten dieses Musikgenre im Zusammenhang mit der Produktion der Kategorie der „palästinensischen" Identität und auch mit der Produktion oder Auslöschung von Geschichte, mit dem Verschwinden anderer Präsenzen und mit dem, was bei deren Verschwinden auf dem Spiel steht.

Die palästinensische Al Jazeera

Hip-Hop ist heute eine globale Kultur- und Musikform und 48er-palästinensische Rapper haben dieses Idiom genutzt, um ihre Erfahrungen über das Internet und neue Medien wie MySpace, YouTube und Facebook auf andere Randgruppen und Minderheiten in der ganzen Welt zu übertragen. Hip-Hop hat seine Wurzeln in einer oppositionellen Subkultur in den USA und eignet sich daher für Protestmusik, insbesondere in seiner Ausprägung als progressiver oder bewusster Rap, Subgenres, die sich vom Mainstream- oder Gangsta-Rap unterscheiden. Hip-Hop entstand in den späten 1970er Jahren in New York als eine Subkultur, die von marginalisierten afroamerikanischen und puertoricanischen Jugendlichen in der South Bronx geschaffen wurde, die auf die städtische Umstrukturierung, die Deindustrialisierung, die Armut und den Rassismus reagierten, indem sie ihren Erfahrungen mit politischer Verlassenheit und Entfremdung einen neuen kulturellen Ausdruck verliehen (Chang 2005). Diese Jugendsubkultur besteht aus mehreren Elementen, sowohl musikalischer als auch visueller und kinästhe-

tischer Art: Rap (MC-ing[6]), Deejaying, Graffiti und Breakdance. Tricia Rose beschreibt Hip-Hop als eine hybride kulturelle Form, die afrokaribische und afroamerikanische musikalische, mündliche, visuelle und tänzerische Praktiken mit zeitgenössischen Technologien und urbanen Kulturen mischt, um eine „Gegenerzählung" zu schaffen (Rose 1994, S. 82). Der „starke Rückgriff auf Lyrik" macht Hip-Hop zu einem Genre, das kraftvoll für soziale und politische Kommentare genutzt werden kann, indem Poesie über Beats gelegt wird, wobei Rapper als Dichter oder MCs beschrieben werden (Youmans 2007, S. 42). Wenn Hip-Hop von Chuck D von Public Enemy als „das schwarze CNN" bezeichnet wurde, was auf seine Rolle als Instrument zur Verbreitung von Nachrichten über die sozialen und politischen Realitäten der städtischen, benachteiligten farbigen Jugend in den Vereinigten Staaten hindeutet, ist es denkbar, dass Hip-Hop heute zum „palästinensischen Al Jazeera" geworden ist, wie Tamer Nafar von DAM beobachtet hat (Nafar zit. in Shabi 2007; vgl. auch Forman 2002; Rose 1994).

Wir gehen davon aus, dass der 48er-palästinensische Rap eine Poetik der Verdrängung und des Protests ist, die gleichzeitig die nationalen kulturellen Imaginationen verunsichert und neu erschafft. Joseph Massad (2005) verortet den von palästinensischen Jugendlichen produzierten politischen Rap in einer längeren Tradition revolutionärer, arabischer Untergrundmusik und politischer Lieder, die die palästinensische Befreiungsbewegung seit den 1950er-Jahren unterstützten und in denen sich nationalistische Poesie mit hybrider arabisch-westlicher Musikinstrumentierung vermischte. Palästinensische Rapper reagieren auf die globale Popularität des Hip-Hop sowie auf die arabischen musikalischen und poetischen Traditionen, mit denen sie aufgewachsen sind, und integrieren beide Genres in eine neue kulturelle Form. Diese Hip-Hop-Künstler erkennen diese Hybridität selbst an – eine Hybridität, die bei anderen Palästinensern, einschließlich Jugendlichen, ein gewisses Unbehagen hervorruft. DAM stellt zum Beispiel fest, seine vielfältigen künstlerischen und politischen Einflüsse seien: „Jamal Abdel Nasser, Naji al-'Ali, Ghassan Kanafani, Fadwa Tuqan, Tupac Shakur, Toufiq Ziyyad, Malcolm X, Marcel Khalife, Fairuz, El Sheikh Imam, The Notorious BIG, George Habash, Edward Said, Nas und KRS One." DAM mischt arabische Musik und Instrumentierung mit Samples von Reden und Gedichten arabischer und palästinensischer Führer wie Abdel Nasser und Toufiq Ziyyad und würdigt damit die Inspiration dieser kulturellen und politischen Ikonen.[7]

---

6 MC (*Master of Ceremonies*) ist die Bezeichnung für einen Sprechgesangskünstler bei einer musikalischen Bühnendarbietung im Hip-Hop (Anm. d. Hrsg.).

7 Zu DAM siehe www.myspace.com/damrap.

Die 48er-palästinensischen Rapper, auf die wir in diesem Kapitel eingehen, sind Teil einer transnationalen arabischen Hip-Hop-Subkultur, zu der ein schnell wachsendes Netzwerk junger Künstler*innen in Palästina gehört, wie Abeer und MWR innerhalb von Israel; Checkpoint 303, Boikutt, Stormtrap, Bad Luck Rappers (jetzt Palestinian Street) und Tashweesh (früher Ramallah Underground) im Westjordanland; G-Town und OC Soldiers in Jerusalem; PR (Palestine Rapperz) in Gaza; sowie zahlreiche MCs in der palästinensischen und arabischen Diaspora, die in ganz Europa und Nordamerika auftreten (vgl. Gross, McMurray & Swedenburg 1996). In den USA gibt es viele palästinensische und arabisch-amerikanische MCs, die politischen Rap machen, von denen viele auch in Palästina auftreten und Teil eines transnationalen Hip-Hop-Kreises sind, der Palästina mit der arabischen Welt und der größeren Diaspora verbindet.[8]

MCs aus dem 48er-Palästina, dem Westjordanland, Jerusalem und Gaza haben ein Publikum innerhalb und außerhalb Palästinas gefunden, indem sie neue Technologien zur Verbreitung und Bekanntmachung ihrer Musik im Hip-Hop-Untergrund nutzten. Dies steht in der Tradition der arabischen Untergrundmusik auf Kassetten und Radiosendungen aus den 1960er- und 1970er-Jahren, die die palästinensische Guerillabewegung und auch palästinensische Bewegungen innerhalb Israels unterstützten. Hip-Hop ist heute unweigerlich in die komplexe Beziehung zwischen Protestmusik und Kulturindustrie eingebettet, was die Frage des Widerstands und der Kooptation für progressiven Rap in den USA und auch in Palästina kompliziert macht. Iron Sheik, ein palästinensisch-amerikanischer MC, dessen Familie aus Nazareth stammt, ist der Meinung, dass der von Palästinensern und palästinensischen Amerikanern produzierte „Message-Rap" das progressive Potenzial des Hip-Hop wiederbelebt; er bemerkt: „Ich bin zwiespältig darüber, was aus dem Hip-Hop in den USA geworden ist, und ich bin froh, wieder Botschaften im Rap zu sehen" (Interview mit Iron Sheik).

Man kann zwar nicht über die Art und Weise hinwegtäuschen, in der Kommerzialisierung und Marketing unweigerlich in vermeintlich radikale Formen des kulturellen Protests eindringen, aber es stimmt auch, dass palästinensische Erzählungen, die den Zionismus in Frage stellen, und insbesondere solche, die sich gegen den Siedlerkolonialismus und nicht nur gegen die israelische Besatzung wenden, in den USA nicht leicht zu verbreiten sind und im Allgemeinen vom US-amerikanischen Mainstream-Publikum nicht konsumiert werden. Es stellt sich also die Frage, welche Formen der Populärkultur sich leichter vermarkten

8 Z.B. Arab Summit, Poli Heat (San Francisco), MC Shaheed (New Orleans), Gaza Strip (New York), ASH ONE (New Jersey) und Arabic Assassin (Houston).

lassen, welche Arten von Öffentlichkeiten oder Gegenöffentlichkeiten durch den Konsum verschiedener kultureller Formen mobilisiert werden und warum. Wir argumentieren, dass der im 48er-palästinensischen Hip-Hop kodierte Dissens die Mythologien des zionistischen Staates herausfordert, und zwar durch einen kulturellen und diskursiven Kampf um die palästinensische Frage sowie die Zensur und Verzerrung dieses Themas in den Mainstream-Medien und der Gesellschaft der USA.

Darüber hinaus beschwört der 48er-palästinensische Hip-Hop direkt und indirekt den Rahmen von Rasse und Rassismus herauf, um den Zustand der Anwesenheit/Abwesenheit zu schildern – ein Rahmen, der im vorherrschenden US-Diskurs nicht ohne weiteres mit Diskussionen über Israel oder die israelische Kultur verbunden wird. Für palästinensische Jugendliche, die in einem kolonialen Siedlerstaat aufwachsen, spricht der progressive Rap afroamerikanischer, lateinamerikanischer oder indigener Jugendlicher oft über ihre Erfahrungen mit dem Aufwachsen als rassifizierte Minderheit und dem Umgang mit Polizeibrutalität, Drogen, Gewalt und Inhaftierung.[9] Tamer Nafar sagt, dass er von afroamerikanischen Rappern wie Tupac Shakur inspiriert wurde, die über die Armut und den Rassismus der innerstädtischen Jugend sprachen, die auch er erlebte, als er in Lid aufwuchs: „Meine Realität ist Hip-Hop. Ich hörte mir die Texte an und hatte das Gefühl, dass sie mich und meine Situation beschrieben. Man kann das Wort 'Nigger' mit 'Palästinenser' ersetzen. Lid ist das Ghetto, das größte Verbrechens- und Drogenzentrum im Nahen Osten. Als ich Tupac 'It's a White Man's World' singen hörte, beschloss ich, Hip-Hop ernst zu nehmen" (zit. in El-Sabawi 2007). Safa Hathoot von Arapeyat sagt, sie habe sich im Alter von zehn Jahren zum Hip-Hop hingezogen gefühlt, weil sie sich mit dem „Rassismus und der Entbehrung" identifiziert habe, die von schwarzen Rappern kritisiert wurden, und merkt an: „Wir kommen aus Akka, es tut uns weh, wenn wir sehen, dass junge Leute Drogen nehmen und nicht lernen. … Ich mache Hip-Hop nicht umsonst, ich mache es für eine Sache."

Tamer Nafar, sein Bruder Suheil und Mahmoud Jreri, die DAM im Jahr 2000 gründeten, stammen alle aus Lid, einer gemischten palästinensisch-jüdischen Stadt in der Nähe von Tel Aviv. Armut, Unterbeschäftigung und Arbeitslosigkeit, Rassismus und Rassentrennung prägen die Erfahrungen palästinensischer Jugendlicher in gemischten Städten wie Lid und Akka. Tamer Nafar kommentiert: „Wir sind in unseren arabischen Vierteln, arabischen Ghettos,

9 Siehe den Roman *Dancing Arabs* von Sayed Kashua (2002) über das Aufwachsen der Palästinenser in Israel.

aufgewachsen. ... Es gibt eine Mauer zwischen den beiden Vierteln, zwischen den arabischen Armutsvierteln und dem jüdischen, reichen Kibbuz" (Interview mit Tamer Nafar). Während der frühe 48er-palästinensische Hip-Hop in Städten entstand, in denen die Erfahrungen mit Polizeibrutalität und Segregation mit den Erzählungen des urbanen amerikanischen Hip-Hop übereinstimmten, gibt es eine allgegenwärtige Erfahrung von Rassismus und Arbeitslosigkeit, die mit der palästinensischen Jugend in Dörfern und kleineren Städten geteilt wird, wo junge Menschen in ähnlicher Weise durch Filme, Fernsehen und das Internet mit amerikanischem Rap in Berührung kommen. Es ist auch wichtig, sich vor Augen zu halten, dass die meisten palästinensischen Dörfer in der Nähe jüdischer Städte liegen, die wohlhabender sind und mehr staatliche Leistungen erhalten, so dass sie als die äußeren Ghettos oder sogar Slums dieser Städte verstanden werden können.

DAM beansprucht für sich, die erste palästinensische Rap-Gruppe zu sein, hat eine wachsende Fangemeinde in der ganzen Welt und ist in Europa und den USA auf Tourneen. Der Erfolg von DAM hat eine wachsende Bewegung von Rappern aus anderen palästinensischen Gemeinschaften in Israel inspiriert. Adi von Wlad il 7ara erzählte, dass er mit zwei anderen jungen Männern aus Nazareth eine Rap-Gruppe gründete, nachdem er 2001 ein DAM-Konzert besucht und eine Halle voller junger Palästinenser*innen gesehen hatte – das sei eine bewegende Erfahrung gewesen (Telefon-Interview mit 'Adi). Er hatte auch Rap-Videos mit Bildern afroamerikanischer Jugendlicher gesehen, die von der Polizei angegriffen wurden, was sich mit seiner eigenen Erfahrung des Aufwachsens als Palästinenser in Israel deckte. Der palästinensisch-amerikanische MC Ragtop, der mit DAM aufgetreten ist, weist darauf hin, dass die Anziehungskraft des Hip-Hop für die 48er-palästinensischen Jugendlichen auf ihre starke Identifikation mit dem oppositionellen Verhältnis zum Staat und dem Rassismus der Mehrheitskultur zurückzuführen ist, die im progressiven Rap in den USA zum Ausdruck kommt, und dass sie den Rap nutzen können, um mit der israelischen und globalen Öffentlichkeit sowie mit palästinensischen/arabischen Jugendlichen über ihre Situation zu sprechen (E-Mail-Kommunikation mit Ragtop). Diese MCs (die in einem palästinensischen/regionalen Dialekt des Arabischen rappen) sind zweisprachig, in Arabisch und Hebräisch – einige sogar dreisprachig, wie z. B. Tamer Nafar, der sich auch sehr gut auf Englisch ausdrücken kann –, so dass sie neben der Sprache des Rap mehrere Sprachen verwenden, um ein vielfältiges Publikum auf lokaler, nationaler und globaler Ebene zu erreichen. So wie der Hip-Hop nach Palästina gekommen ist und sich verändert hat, reist der palästinensische Hip-Hop über soziale und nationale Grenzen hinweg. Genau das ist der Reiz

des Underground-Raps für die palästinensische Jugend – dass er sich frei über Grenzen hinwegbewegen kann, während Körper das nicht können.

Es gibt drei Hauptaspekte der Artikulation von Anwesenheit und Abwesenheit im 48er-palästinensischen Hip-Hop, die wir hier diskutieren: (1) die Kritik an offiziellen Erzählungen und staatlicher Politik, die mit israelischen Mythologien von Demokratie und Inklusion brechen; (2) die Umschreibung der Ambiguität und Entfremdung des „48er-Palästinenser"- Daseins; und (3) der Versuch, Palästinenser*innen „drinnen" und „draußen" zu verbinden.

Wer ist Terrorist?

DAM (oder Da Arabian MCs; *dam* bedeutet auch „beharrlich" auf Arabisch und „Blut" auf Hebräisch) veröffentlichte 2006 ihr erstes vollständiges Album, „Ihdaa". Tamer Nafar sagt, der Name der Gruppe suggeriere „ewiges Blut, als ob wir für immer hierbleiben würden" (Interview mit Tamer Nafar), was eine Politik der Widerstandsfähigkeit und des Überlebens (oder *sumood*, auf Arabisch) heraufbeschwört, die besonders treffend für die mehr als eine Million Palästinenser*innen innerhalb Israels zu sein scheint, die in ihrem Kampf um eine palästinensische Identität beharrlich geblieben sind. DAM wurde mit ihrer ersten Single, dem aufrüttelnden Song „Meen Erhabi" („Wer ist Terrorist?") international bekannt, der 2001 veröffentlicht und Berichten zufolge bis 2008 mehr als eine Million Mal von ihrer Website heruntergeladen wurde (Chamas 2008). Der Song kombiniert arabischen Rap mit weiblichem Gesang auf Arabisch, den Klängen der *nay* (arabische Flöte), traditionellen arabischen Rhythmen und elektronischen Beats. Den Abschluss bilden die Stimmen älterer palästinensischer Männer, die die Zerstörung ihrer Olivenbäume beklagen. In dem eindringlichen Video zu „Meen Erhabi", das von Jackie Salloum produziert und über YouTube im Internet verbreitet wurde, rappt DAM über Bilder der Besatzung und der zweiten Intifada. Der Text erscheint im Video mit englischen Untertiteln, die von DAM übersetzt wurden (hier teilweise aus dem Arabischen übersetzt nach Al-Taher 2024, S. 250; Anm. d. Hrsg.):

> Wer ist Terrorist?
> Ich ein Terrorist?
> Wie kann ich Terrorist sein, nur weil ich hier lebe!?
> Wer ist Terrorist?
> Du bist der Terrorist!
> Du hast alles gestohlen, was mal mein Land war.
> Tötest mich, weil du meine Großeltern getötet hast.

> Und du Terrorist nennst mich dann Terrorist?
> Du willst, dass ich zur Justiz gehe?
> Du bist der Zeuge, der Anwalt und der Richter.
> Ich werde zum Tode verurteilt werden,
> Um die Mehrheit auf dem Friedhof zu haben.
> ...
> Du greifst mich an, aber du schreist trotzdem,
> Wenn ich dich daran erinnere, dass du mich angegriffen hast.
> Du bringst mich zum Schweigen und schreist,
> „Hast du keine Eltern, die dich zu Hause behalten?"

Der Text und die Videobilder zu „Meen Erhabi" entkräften zionistische Mythen, die das koloniale Siedlerprojekt des Staates untermauern, indem sie darauf hinweisen, dass die Palästinenser*innen „drinnen" in einer Heimat leben, in der sie (von ihrem angestammten Besitz) vertrieben wurden, in der sie aber schließlich die Mehrheit bilden werden, allerdings – trotz der Befürchtungen über die demografische Ausdehnung der palästinensischen Gemeinschaft und der Pläne für ihre Vertreibung (von israelischen politischen und religiösen Persönlichkeiten euphemistisch „Transfer" genannt) – nur auf dem Friedhof. Das Lied übt heftige Kritik an orientalistischen und rassistischen Vorstellungen von Terrorismus, die Palästinensern, Arabern und Muslimen zugeschrieben werden, indem es auf alltägliche wie auch dramatische Episoden staatlichen Terrors hinweist, die durch die Umkehrung der Opferrolle und die Vorstellung verdeckt werden, dass es die palästinensische Jugendlichen seien, die von Natur aus gewalttätig seien und von gefühllosen Eltern zu Militanten erzogen würden. Tamer Nafar sagt, dass das Lied durch die verzerrte Berichterstattung über die zweite Intifada in den westlichen Mainstream-Medien inspiriert wurde:

> Damals, im Jahr 2000, ermordeten israelische Polizei und Armee mehr als tausend Palästinenser, und die Welt stand still und tat nichts. Und ein paar Jahre später kam ein Palästinenser nach Tel Aviv und verübte ein Selbstmordattentat, das einundzwanzig Opfer forderte, Kinder, die ebenfalls getötet wurden. Einundzwanzig gegen Tausende von Palästinensern, und plötzlich sagt die Welt: 'Lasst uns den Krieg beenden, und lasst uns das Morden beenden. Stoppen wir den Terror!' Und wir empfanden das als ungerecht, ein Auge zuzudrücken und das andere zu öffnen und ... das Töten von Palästinensern zu legitimieren (Interview mit Tamer Nafar).

„Meen Erhabi" kritisiert auch scharfsinnig die Vorstellung von legaler Gerechtigkeit und die offizielle Behauptung, dass Israel eine Demokratie mit gleichen Rechten für alle seine Bürger sei, indem es darauf hinweist, dass es keinen neutralen Schiedsrichter der Gerechtigkeit in einem Staat gibt, in dem Diskriminierung

in die Staatsbürgerschaft und das Gesetz selbst eingebaut ist (Adalah 2001; 2002). Dies wird sogar in einem Bericht der israelischen Regierung angedeutet, der 2003 von der Orr-Kommission herausgegeben wurde und in dem festgestellt wird, dass spezifische Rechte, die nur jüdischen Bürgern zugestanden werden, im „Rückkehrgesetz und den Staatsbürgerschaftsgesetzen, in den normativen Definitionen des Bildungs-, Medien- und Justizsystems und … der Jewish Agency und des Jewish National Fund" verschlüsselt sind. Sie kamen auch in der rechtlichen Definition des Staates als jüdischer Staat zum Ausdruck (Rabinowitz & Abu-Baker 2005, S. 160).[10] In dem Lied „G'areeb Fi Biladi" („Fremd in meinem eigenen Land") weist DAM auf das Paradox hin, das der Vorstellung von einem Staat innewohnt, der behauptet, sowohl demokratisch als auch jüdisch zu sein, und der seine palästinensischen Bürger*innen in vielen Bereichen diskriminiert:

> Wer kümmert sich um uns?
> Wir sterben langsam
> Kontrolliert von einer zionistischen demokratischen Regierung!
> Ya', demokratisch für die jüdische Seele
> Und Zionist für die arabische Seele
> Das heißt, was ist verboten? für ihn ist verboten? für mich
> Und was ihm erlaubt ist, ist mir untersagt
> Und was für mich erlaubt ist, ist von mir unerwünscht.

Das Lied beginnt und endet mit Samples des palästinensischen Dichters und politischen Führers Toufiq Ziyyad aus dem Jahr '48, der sein berühmtes Gedicht „Unadikum" („Ich rufe dich an") rezitiert, was auf die historische Kontinuität dieser Widersprüche der ausschließenden Staatsbürgerschaft und die Beharrlichkeit des Kampfes dagegen hinweist.[11]

Der Bericht der Orr-Kommission wurde nach der Untersuchung eines historischen Ereignisses im Jahr 2000 veröffentlicht, das einen Wendepunkt im Bewusstsein der palästinensischen Jugend in Israel darstellte: dem Schwarzen Oktober. Dreizehn junge Palästinenser wurden innerhalb von zwei Wochen von der israelischen Polizei bei Demonstrationen und Aktionen zivilen Ungehor-

10 Die Orr-Kommission hat es in ihrer Analyse der Diskriminierung und Gewalt gegen palästinensische Bürger*innen versäumt, die israelische Polizei zur Rechenschaft zu ziehen oder praktische Empfehlungen zur Lösung der anhaltenden Probleme der palästinensischen Gemeinschaft zu geben.

11 Massad (2005, S. 189) weist daraufhin, dass Ziyyad in dem Lied „Unadikum" „die Diaspora und die Palästinenser*innen im Westjordanland und im Gazastreifen anfleht, ihre Landsleute nicht zu vergessen".

sams getötet, die zur Unterstützung der Intifada, die in den besetzten Gebieten begonnen hatte, ausbrachen und den politischen Widerstand einer jüngeren Generation von „48er-Palästinensern" beflügelten. Die DAM gedenkt des Todes dieser dreizehn Shaheeds (Märtyrer) und benennt jeden einzelnen in „G'areeb Fi Biladi". Inas Margieh, die in Nazareth aufgewachsen ist und mit Baladna, einer palästinensischen Jugendorganisation in Haifa, zusammengearbeitet hat, stellt fest, dass der Schwarze Oktober für die „48er-Palästinenser" und insbesondere für die Jugendlichen, die mit ansehen mussten, wie junge Palästinenser*innen in Nazareth durch scharfe Kugeln erschossen wurden, „ein Wendepunkt" im politischen Diskurs war. Sie erinnert sich:

> Es herrschte buchstäblich Krieg in Nasra [Nazareth]. ... Ein Jugendlicher sagte: 'Plötzlich wusste ich, dass ich mich auf einem Schlachtfeld befand.' ... Junge Menschen, die damals sechs oder sieben Jahre alt waren, wurden in eine Realität hineingeboren, in der es keine Illusionen gab. Diese Erfahrung würde sie immer begleiten, und deshalb veränderte sich die politische Identität dieser Generation" (Interview mit Inas Margieh).

Wie der Tod von Palästinensern in Galiläa, die 1976 gegen die israelische Landenteignungspolitik protestierten und derer jedes Jahr am „Tag des Bodens" gedacht wird, haben die Ereignisse vom Oktober 2000 das, was Dan Rabinowitz und Khawla Abu-Baker als „die Generation Stehaufmännchen" bezeichnen, tief getroffen.[12] In DAMs Lied „Mali Hurriye" („Ich habe keine Freiheit") rappen sie:

> Wir wollen eine wütende Generation
> Den Himmel zu pflügen, die Geschichte zu sprengen
> Um unsere Gedanken zu sprengen
> Wir wollen eine neue Generation
> Die verzeiht keine Fehler
> Die biegt sich nicht
> Wir wollen eine Generation von Giganten ...

Das Lied wirft die Frage nach der Identität der Generationen auf, indem es die Stimmen von Kindern, die auf Arabisch singen, sowie die Klänge von Oud und Tabla aufnimmt.

---

12 Das Etikett ist dem Gedicht „Aufrecht gehen" („Muntasib al Qama") von Samih al-Qasem entnommen: „Aufrecht gehe ich / Mit hoch erhobenem Haupt / Mit einem Olivenzweig in der Hand / Mit einem Sarg auf der Schulter / Ich gehe weiter", zit. in Rabinowitz & Abu-Baker (2005), S. 2.

Diese Generation von Palästinenser*innen, die Enkel*innen der Generation, die die Nakba erlebt hat, und die Kinder derjenigen, die die palästinensische Minderheit in Israel in den 1970er und 1980er Jahren mobilisiert haben, stellen die grundlegende Definition Israels als „Staat des jüdischen Volkes" mit Nachdruck in Frage. Sie fordern volle Staatsbürgerschaft und Gleichberechtigung und bauen auf der neuen Phase der palästinensischen Nationalbewegung innerhalb Israels auf, die sich seit den 1990er Jahren entwickelt hat (Rabinowitz & Abu-Baker 2005, S. 2 f.). Viele in dieser Generation lehnen die Illusion von Bürgerrechten und Staatsbürgerschaft ab, wie sie vom israelischen Staat versprochen werden. Saz rappt: „Erlauben dir die Behörden die freie Meinungsäußerung? Nein! / Bist du ein israelischer Staatsbürger? Nein, natürlich nicht! / Es ist an der Zeit, den Tatsachen ins Auge zu sehen / Wir verdienen gleiche Rechte, hebe deinen Kopf hoch, steh auf" (Saz, Leitung Gil Karni, 2006). Es ist wichtig, darauf hinzuweisen, dass die Vorstellung von einer „Generation der Giganten", die aufrecht steht, nicht bedeutet, dass frühere Generationen von „48er-Palästinensern" still waren oder sich zurückhielten. Vielmehr rufen DAM und Saz ihre Generation dazu auf, einen fortlaufenden Kampf aufzunehmen und dabei auf den Schultern der Giganten zu stehen, die vor ihnen lebten, und sich in der gegenwärtigen Phase einer wachsenden nationalistischen Bewegung zu engagieren, indem sie ein kulturelles Idiom verwenden, das bei Gleichaltrigen und bei der Jugend weltweit Anklang findet.

Als wir Tamer Nafar 2007 interviewten, bereitete er sich gerade auf eine Reihe von zehn Auftritten in ganz Israel vor, die Teil einer Kampagne waren, mit der er sich der Aufforderung der Regierung widersetzte, palästinensische Bürger*innen zum nationalen „Zivildienst" zu verpflichten (Telefon-Interview mit Tamer Nafar). Margieh weist darauf hin, dass dieses Programm eine Taktik der Kooptation durch den Staat war, um „die palästinensische Jugend näher an das System heranzuführen", und, wie andere betont haben, eine Propagandabemühung, um in den Augen der internationalen Gemeinschaft integrativ zu erscheinen, sowie ein Versuch, palästinensische Bürger*innen zu zwingen, „ihre Loyalität gegenüber dem jüdischen und militarisierten Staat zu beweisen" (Kanaaneh & Nusair 2010, S. 17). DAM hatte gerade ein Lied geschrieben, das die Widersprüche dieser Rekrutierung einer enteigneten Minderheit für den nationalen Dienst ansprach, mit einem sardonischen Titel, der bei US-amerikanischen Minderheiten, die sich gegen die Rekrutierung für das US-Militär wehren, auf Resonanz stoßen würde: „Gesucht: Ein Araber, der sein Gedächtnis verloren hat". DAM und andere 48er-palästinensische MCs haben ihre Musik erfolgreich als Mittel zur politischen Mobilisierung einer jüngeren Generation von Palästinenser*innen und Araber*innen und für wichtige internationale Kampagnen wie die wachsende

Boykott- und Desinvestitionsbewegung gegen Israel eingesetzt, indem sie bei politischen und kommunalen Veranstaltungen für arabische und nicht-arabische Zuhörer*innen auf der ganzen Welt auftraten. Am Jahrestag der Nakba gaben sie ein palästinensisches Konzert auf der Civic Center Plaza in San Francisco, das von einem großen und vielfältigen Publikum aus Palästinenser*innen und Nicht-Palästinenser*innen aller Altersgruppen besucht wurde, und sie traten auch auf mehreren College-Campus in den USA auf.

Entfremdung und Zugehörigkeit

Die politische Kritik, die 48er-palästinensische Jugendliche mit Hilfe des Hip-Hop üben, stellt eine ausdrückliche Opposition zu dem paradoxen Bürger-Subjekt dar, das der israelische Staat für sie geschaffen hat. In einem Dokumentarfilm über sein Leben und seine Musik äußert der junge MC Saz (Samih Zakout) seine tiefe Skepsis gegenüber der ausgrenzenden Einbeziehung der Palästinenser in den israelischen Staat, wie sie durch die Bezeichnung „israelischer Araber" konstruiert wird: „Ich betrachte mich nicht als Israeli, ich habe keine Beziehung zu Israel. Was ist die israelische Staatsbürgerschaft für mich? Mein blauer Ausweis?" Später im Film reflektiert er: „Im Laufe der Zeit wird mir klar, dass ich nichts mit diesem Land zu tun habe. Ich habe hier nichts, aber es ist mein Land. Die Polizei, die Schule, nichts gehört mir, nichts gehört zu mir." Für Saz und andere seiner Generation „hat der Staat Israel versagt, und jetzt sind sie an der Reihe, ihn auf Bewährung zu stellen", bis er ihnen „echte Gleichheit bietet, einschließlich der Anerkennung kollektiver Rechte und der Wiedergutmachung vergangenen Unrechts". Bis dahin sehen sie den Staat als reinen Dienstleister und nicht als Ort der wahren Zugehörigkeit. ... Ihr Ausgangspunkt – ein klares Gefühl der Nichtzugehörigkeit – ist ihr erster Schritt zur Emanzipation" (Rabinowitz & Abu-Baker 2005, S. 137). Dieses Gefühl der radikalen Entfremdung der Jugendlichen, die die bewusste Abwesenheit ihrer palästinensischen Identität in der staatlichen Bezeichnung „israelische Araber" und ihrer Geschichte im zionistischen Schullehrplan ablehnen, kommt in DAMs „G'areeb Fi Biladi" zum Ausdruck:

> Denn es verleugnet meine Existenz
> Immer noch blind für meine Farben, meine Geschichte und mein Volk
> Gehirnwäsche für meine Kinder
> Damit sie in einer Realität aufwachsen
> Die sie nicht repräsentiert
> Der blaue Ausweis ist für uns nichts wert
> Lässt uns glauben, dass wir Teil einer Nation sind

> Das führt nur dazu, dass wir uns wie Fremde fühlen.
> Ich? Ein Fremder in meinem eigenen Land!!!

Wie das Lied andeutet, haben „48er-Palästinenser" ein ausgeprägtes Gefühl der Entfremdung von einem kolonialistischen Siedlerprojekt, das auf ihrer Auslöschung aufbaut, und kämpfen täglich mit dem Paradoxon, eine Minderheit in ihrem eigenen Land zu sein, umgeben von einer fremden und feindlichen Kultur und Gesellschaft. Diese Widersprüche von Zugehörigkeit und Erinnerung kommen auch in der paradoxen Kategorie des anwesend Abwesenden zum Ausdruck – anwesend und doch abwesend, Bürger und doch nicht Bürger –, die den Kern der politischen, kulturellen und sozialen Entfremdung bildet, die der Politik der 48er-palästinensischen Jugend zugrunde liegt. Saz spricht davon, dass er von der israelischen Polizei verprügelt wurde, nur weil er beim Einkaufen auf dem Markt keinen Ausweis dabeihatte, und dass er von Umstehenden „wie ein Tier" beobachtet wurde; er stellt fest: „Es ist Zeit, dass die Araber aufwachen, besonders hier in Lid, Ramleh. … Ich hatte die Nase voll, ich will dieses Leben nicht mehr leben. Also habe ich mich für Rap entschieden. … Ich möchte vor allem, dass die jungen Araber*innen auf die Straße gehen und ihren Kopf heben können, ohne dass sie jemand mit einem 'X' markiert."

Der Staat diskriminiert „48er-Palästinenser" direkt und indirekt bei der Bereitstellung von Sozialleistungen; viele, darunter auch Studierende, haben rechtliche und politische Kämpfe geführt, um für Gleichberechtigung zu kämpfen, so dass der Staat von vielen nicht einmal als bloße Quelle sozialer Unterstützung angesehen wird (Adalah 2001; Sultany 2003). Tamer Nafar sagt, dass seine Generation von „48er-Palästinensern" damit beschäftigt ist, „ihre Identität zu finden, eine Ausbildung zu bekommen, Arbeit zu finden", eine Wohnung zu finden und darum zu kämpfen, sich als Palästinenser*innen zu behaupten. Hathoot, die 2001 zusammen mit Nahwa Abed Alal die Gruppe Arapeyat gründete und inzwischen als Solo-Rapperin auftritt, stellt fest, dass Hip-Hop ein pädagogisches Instrument für ihre Generation ist:

> Wir sagen, wir sind Palästinenser, aber … draußen wird man als Israeli behandelt. Für junge Leute ist es schwer, ihre Identität zu kennen. Wir sagen nie, dass wir Israelis sind, wir sagen in all unseren Liedern immer, dass wir Araber sind. In den Schulen wird uns nichts über Darwish oder Palästina beigebracht. Sie lehren uns nichts über unsere Geschichte, wir kennen sie nicht, also lehren wir die Jugend durch unsere Lieder. Als ich zur Schule ging, wusste ich nichts über Darwish oder über die palästinensische Geschichte. Durch Hip-Hop lernte ich sie kennen und wurde *wataniya* [politisch bewusst]. Identität ist unser wichtigstes Thema, und Hip-Hop ist unser Bildungsinstrument.

Dieses Beharren auf dem Ausdruck einer nationalen Identität angesichts ihrer Auslöschung findet sich auch in DAMs Song „Ng'ayer Bukra" („Morgen verändern") wieder, in dem Kinder aus Lid auftreten und der sich mit Fragen der Bildung, Beschäftigung, Identität und historischen Erinnerung beschäftigt, die die 48er-palästinensische Jugend betreffen. In Anspielung auf Darwishs berühmtes Gedicht „Personalausweis", in dem der Dichter einen imaginären israelischen Polizisten, der ihn verhört, auffordert, seine arabische Identität zu dokumentieren, rappt DAM: „Nimm keine Waffe, sondern nimm einen Stift und schreibe / ICH BIN EIN ARABER, wie Mahmoud Darwish es tat." DAMs Aktivismus für die Gemeinschaft umfasst Workshops für 48er-palästinensische Jugendliche, in denen sie über die palästinensische Identität und Geschichte aufgeklärt werden, sowie über Kampagnen zur Mobilisierung der Gemeinschaft zu wichtigen Themen.

DAM unterstützt öffentlich den gewaltfreien Widerstand, aber es ist wichtig zu erwähnen, dass sie auch den liberalen Diskurs über Gewalt und „Koexistenz"-Programme, jüdisch-arabische Jugenddialoge und „Friedens"-Gespräche kritisieren, die politische und strukturelle Ungleichheiten umgehen: „Diese Situation erinnert mich an die Apartheid und Nelson Mandela / Hat er nicht gesagt, Gandhi, Blumen wirken nicht immer / Also an alle Menschen der Liebe und des Friedens / Wie können wir Koexistenz haben, wenn wir nicht einmal existieren? / Es braucht eine Revolution, um eine Lösung zu finden" (aus „Inquilab" [„Revolution"]). Eine ähnliche Kritik an liberalen Vorstellungen von Koexistenz übt Saz in dem Film, der ihn in einer Diskussion über die Teilnahme am israelischen Militärdienst mit jüdisch-israelischen Jugendlichen bei einem jüdisch-arabischen Jugendprogramm zeigt. Diese Rapper bieten eine wichtige Kritik in einem Kontext, in dem die palästinensische Identität oder Nationalität im Allgemeinen nur im Rahmen eines liberalen, kulturübergreifenden oder interreligiösen Dialogs und nur in Verbindung mit israelischen oder jüdischen Gesprächspartner*innen lesbar ist.

Darüber hinaus haben internationale Fördermittel und Nichtregierungsorganisationen die kulturelle Sphäre und die Diskussionen über die nationale Identität in Palästina zunehmend geprägt und den politischen Diskurs von Kulturprogrammen beeinflusst, auch von solchen, die sich an Jugendliche richten. Palästinensische MCs wie DAM scheinen implizit die Instrumentalisierung der palästinensischen Jugendkultur in Frage zu stellen, weil sie die schwierige Realität der Apartheid-ähnlichen Diskriminierung ausblendet und radikale politische Bewegungen untergräbt, was auf eine selbstreflexive Kritik an der Kulturpolitik hindeutet, die in ihrer Musik selbst kodiert ist. Diese MCs argumentieren, dass Hip-Hop ein wesentlicher Bestandteil der arabischen Jugendpolitik nicht

nur in Palästina, sondern in der gesamten Region ist. Adi stellte fest, dass viele palästinensische Hip-Hop-Fans dem Status quo kritisch gegenüberstehen, und bezeichnete sie als „Unruhestifter", die sich politisch engagieren. Wir haben 'Adi während der ägyptischen Revolution 2011 interviewt, und er stellte fest, dass viele der Jugendlichen, die in Kairo „auf den Straßen revoltierten", sich mit Hip-Hop identifizierten und eine Subkultur mit palästinensischen Jugendlichen teilten, die an Demonstrationen „innerhalb von '48" teilgenommen haben, einschließlich Protesten in Solidarität mit den arabischen Revolutionen. Dies bedeutet nicht, dass alle Hip-Hop-Fans progressiv oder politisch aktiv sind, sondern unterstreicht lediglich, dass Hip-Hop ein Element der politischen Kultur dieser Generation palästinensischer und arabischer Jugendlicher ist. Es war kein Zufall, dass der Soundtrack der tunesischen und ägyptischen Revolutionen mit kraftvollem arabischem Rap gefüllt und von Hip-Hop-Videos begleitet wurde.[13]

Die Verbindung von „Drinnen" und „Draußen"

Eines der zentralen Themen in der Musik von DAM und anderen Hip-Hop-Gruppen aus dem 48er-Palästina ist die Überbrückung von „drinnen" und „draußen" in der palästinensischen Nation und die Herausforderung der israelischen Politik, die die Palästinenser*innen im Inneren des Westjordanlandes und des Gazastreifens sowie der Diaspora und der größeren arabischen Welt trennt und abschneidet. Diese Verbindung wurde auf zwei Ebenen hergestellt: auf sozialer Ebene durch Auftritte von 48er-palästinensischen Rapper*innen und durch den Kontakt und die Zusammenarbeit zwischen Künstler*innen aus verschiedenen Teilen Palästinas und der Diaspora; und auf politischer Ebene durch einen ideologischen Rahmen, der eine gemeinsame koloniale Zwangslage hervorhebt und eine zu enge Auffassung von „Besatzung" aufbricht. Als weithin bekannte Gruppe hat DAM bei ihren Konzerten eine wichtige Rolle bei der Verbindung von palästinensischen Jugendlichen „drinnen" und „draußen" gespielt. Sie traten bei Konzerten und Hip-Hop-„Battles" in Ramallah und bei Kulturfestivals in Jerusalem und Taybeh vor einem großen, begeisterten Publikum auf, zu dem oft auch 48er-palästinensische Jugendliche gehören, die zu den Konzerten im Westjordanland reisen. DAM und andere 48er-palästinensische MCs gehören auch

13 Zum Beispiel der Song und das Video „#Jan 25 Egypt" mit Omar Offendum, The Narcicyst, Freeway, Ayah und Amir Sulaiman (produziert von Sami Matar). Siehe Shahadat, special issue on hip hop, ed. Rayya El Zein, Winter 2012, https://issuu.com/arteeast/docs/shahadatwinter2012.

zu einer größeren künstlerischen Gemeinschaft, die zunehmend palästinensische Künstler*innen aus verschiedenen Orten miteinander verbindet. So trat DAM beispielsweise nach der Ermordung des Direktors des Freedom-Theaters in Jenin im Jahr 2011 bei einer Veranstaltung im Al-Kasaba-Theater in Ramallah zum Gedenken an Juliano Mer-Khamis auf.

Der Dokumentarfilm „Slingshot Hip Hop" (Regie: Jackie Salloum, 2008) zeigt eine bewegende Szene, in der DAM im Flüchtlingslager Dheisheh in Bethlehem auftritt und sich mit einem palästinensischen MC aus Gaza trifft, nachdem die Mitglieder der Gruppe mit ihm telefoniert und Aufnahmen seiner Auftritte gesehen haben. Doch der Film zeigt auch die Schwierigkeiten, mit denen Jugendliche konfrontiert sind, die versuchen, über die israelischen Grenzen zu reisen, und wie damit das Potenzial für eine Vereinigung durch Hip-Hop durch die israelische Belagerung des Gazastreifens und die Reisebeschränkungen für Palästinenser*innen aus dem Gazastreifen und dem Westjordanland eingeschränkt sind. Die neuen Technologien haben dazu beigetragen, diese Musik unter Jugendlichen zu verbreiten, die sich sonst nicht physisch treffen können, und sie bieten ein Medium, um Gruppen von Jugendlichen in 48er-Palästina, im Westjordanland, im Gazastreifen und in Ostjerusalem zusammenzubringen. Hathoot erinnert sich, dass sie, bevor sie sich mit Hip-Hop beschäftigte, nicht viel über das Leben der Jugendlichen in „67er-Palästina" wusste, jetzt aber über das Internet mit anderen Rappern in Verbindung steht, z. B. mit PR in Gaza.

Die politischen Verbindungen, die durch Hip-Hop zwischen den palästinensischen Gemeinschaften hergestellt werden, die sowohl physisch als auch ideologisch zunehmend zersplittert und gespalten sind, sind ebenso bedeutsam. Der Song „Weil ich ein Araber bin" von MWR kritisiert die „religiösen und klassenbedingten Spaltungen, die durch die israelische Politik gefördert werden" und artikuliert die Notwendigkeit einer größeren Einheit unter den Palästinenser*innen über geografische und soziale Grenzen hinweg (Massad 2005, S. 193). Die Palästina-Solidaritätsbewegungen in den USA haben sich in der Regel auf das Westjordanland, Gaza und die Flüchtlingsfrage konzentriert, so dass die Frage der „48er-Palästinenser" viel weniger diskutiert wurde, obwohl dem Apartheid-Charakter des israelischen Staates zu verschiedenen Zeitpunkten größere Aufmerksamkeit geschenkt wurde (z. B. im Rahmen der wachsenden Boykott-, Desinvestitions- und Sanktionsbewegung). In seinen öffentlichen Äußerungen und bei Konzerten betont Tamer Nafar die Verbindungen zwischen den Palästinensern „drinnen" und denen im Westjordanland und im Gazastreifen: „Wir haben Familien dort drüben … und wir sind alle im selben Kampf. … Hier haben wir statt der Armee die Polizei im Inneren. … Sie reißen Häuser ab … sie

geben dir keine Baugenehmigung. … Und sie halten uns immer noch in den Gefängnissen fest. … sie sehen uns als Bedrohung an" (Interview mit Tamer Nafar). Im Jahr 2007 wurden zweitausend Häuser in Lid als illegal eingestuft und waren vom Abriss bedroht, und der palästinensischen Bevölkerung, einem Drittel der Stadt, werden „routinemäßig Baugenehmigungen" und grundlegende kommunale Dienstleistungen verweigert (Shabi 2007).

Hathoot beschreibt die politische Realität der „48er-Palästinenser" mit der tiefgründigen Metapher eines „inneren Krieges", der weniger greifbar und schwieriger zu bekämpfen ist als die militärische Besatzung im Westjordanland: „Der Krieg ist nicht sichtbar, man kann nichts dagegen tun. Aber man hat immer das Gefühl, dass man Araber ist, überall, in den Schulen, bei der Arbeit. Wir wünschten, wir könnten etwas tun. Die Leute in Ramallah und im Westjordanland, die können etwas tun. Aber hier leben wir jeden Tag damit, es ist ein innerer Krieg, es ist schwieriger." Der Hip-Hop der 48er-palästinensischen Künstler*innen artikuliert die Verbindungen zwischen verschiedenen Formen der Kolonisierung und, wie Hathoots Frustration andeutet, auch die Notwendigkeit einer komplexeren Form des Widerstands in einem unsichtbaren Krieg, indem er eine immanente Analyse der sichtbaren und unsichtbaren Kontrollpunkte, Mauern und Barrieren „drinnen" und „draußen" bietet. Die diskursive Kritik an Siedlerkolonisierung und Apartheid, die durch Hip-Hop erzeugt wird, wird zu einer Möglichkeit, diesen unsichtbaren Krieg sichtbar und diese abwesende Kolonisierung präsent zu machen.

Eines der zentralen Paradoxa, die der koloniale Siedlerstaat für die „48er-Palästinenser" geschaffen hat, besteht darin, dass ihre Staatsbürgerschaft in Israel sie für andere Palästinenser*innen und Araber*innen verdächtig macht, ihre palästinensische Identität jedoch von Israel ausgelöscht und unterdrückt wird. DAM wendet sich direkt gegen die Auffassung, dass „48er-Palästinenser" irgendwie weniger loyal, authentisch oder widerstandsfähig seien, weil sie Bürger Israels sind:

> Und unsere arabischen Wurzeln sind immer noch stark
> Aber unsere arabischen Brüder bezeichnen uns immer noch als Abtrünnige!!?
> Wir haben unser Land nie verkauft,
> Die Besatzung hat unser Schicksal geschrieben
> Das heißt, dass die ganze Welt uns bis heute als Israelis behandelt.
> Und Israel wird uns bis morgen als Palästinenser behandeln.
> („*G'areeb Fi Biladi*")

Mahmoud Jreri von DAM beschreibt diese Situation als eine schwierige „Zwickmühle: Die arabische Welt behandelt dich als Israeli, und die Israelis behandeln

dich als Palästinenser" (zit. in Shabi 2007). Tatsächlich „sagt die Band, dass diese Anomalie sie daran hinderte, von einem israelischen oder arabischen Label unter Vertrag genommen zu werden", so dass ihr Album „Hingabe" von einem deutschen Label veröffentlicht wurde. „Wir mussten raus gehen, um reinzukommen", sagt Jreri (ebd.). Auch Hathoot sprach von den Schwierigkeiten, eine Finanzierung für die Veröffentlichung eines Albums zu bekommen, so dass das Internet und YouTube-Videos für diese MCs oft ein einfacheres Medium sind, um ihre Musik zu verbreiten. Darüber hinaus ist das „Draußen" für diese Künstler*innen ein Ort, den sie ständig besetzen und neu erfinden, indem sie die Bedeutung des „Drinnen" im Staat und des „Draußen" in der Nation in Frage stellen und ihre Musik nutzen, um über die Bedingung einer immer anwesenden Abwesenheit zu sprechen. Für 'Adi beispielsweise ist die afroamerikanische Geschichte des Rap und seine Verbindung zu afrikanischen poetischen und musikalischen Traditionen eine Verbindung zu einem anderen „Draußen", zu Afrika über die arabischen Gemeinschaften im Norden des Kontinents. Er verortet Palästinenser*innen und Araber*innen innerhalb dieser Geografie und verbindet den palästinensischen Hip-Hop mit seinen diasporischen Kulturformen als Teil der schwarzen mediterranen und afro-arabischen Geschichte.

Der Begriff „drinnen" rückt die Lage der „48er-Palästinenser" auch in den Mittelpunkt der größeren palästinensischen Nationalbewegung. Tamer Nafar verbindet sie mit der Frage der Vertreibung und dem Recht der Flüchtlinge auf Rückkehr. Er schlägt vor, dass die Palästinenser*innen „drinnen ... den ersten Schritt der Rückkehr symbolisieren, denn wir sind immer noch eine Signatur, eine palästinensische Signatur ... als Kultur ... im Inneren Palästinas" (Interview mit Tamer Nafar). Er merkt an, dass das Fortbestehen dieser unauslöschlichen palästinensischen Anwesenheit von israelischen Politiker*innen, die die nichtjüdische Bevölkerung ausmerzen und die verbleibenden Palästinenser*innen, ihre Geschichte und ihre Kultur auslöschen wollen, als „Krebsgeschwür" betrachtet wird. Dennoch gibt es einen zunehmenden öffentlichen Ausdruck politischer Identität unter den Jugendlichen der Generation Stehaufmännchen, von denen einige öffentlich Symbole des palästinensischen Widerstands tragen, wie z. B. T-Shirts oder Schmuck mit der ikonischen Figur des Handala von Naji al-Ali (ein Jugendlicher, der dem Betrachter den Rücken zuwendet, ein weiteres Symbol für die Anwesenheit/Abwesenheit), und dies mit dem Hip-Hop-Stil kombinieren. Viele sind auch an der Mobilisierung mit anderen 48er-Jugendlichen in Gruppen wie Baladna in Haifa, Baqaa und Haq in Nazareth und Khoutwa in Lid beteiligt.

Fazit

Hip-Hop von Jugendlichen aus dem 48er-Palästina thematisiert das zentrale Paradoxon der „anwesenden Abwesenheit", das die ambivalente Existenz einer kolonisierten „Minderheit" heraufbeschwört, die in der palästinensischen Nationalbewegung präsent und doch abwesend ist, die im (israelischen) Staat und in der (palästinensischen) Nation bedrohlich sichtbar und doch politisch unsichtbar ist, die gleichzeitig als arabisch und doch nicht palästinensisch, israelisch und doch nicht jüdisch, loyal und doch illoyal, einheimisch und doch nicht authentisch angesehen wird. Diese Musik beschäftigt sich mit der Geschichte, aber nicht durch statische Vorstellungen von „Tradition", und sie artikuliert nationale Identität, aber nicht auf der Grundlage identitärer Ausgrenzung. Die musikalische Epistemologie von Künstler*innen wie DAM, Arapeyat, Saz, Wlad el 7ara und anderen sollte nicht romantisiert oder als utopisch betrachtet werden. In ihrer Betonung der paradoxen Anwesenheit/Abwesenheit des 48er-Palästina setzt sie sich jedoch mit den zentralen Widersprüchen des Kolonialismus des 21. Jahrhunderts und der westlichen Moderne auseinander und nutzt neue Formen des kulturellen Widerstands gegen die altmodische Unterdrückung. Der Hip-Hop der „48er-Palästinenser" verbindet die Themen Besatzung und Siedlerkolonialismus mit dem Zustand des Exils, indem er das 48er-Palästina mit dem Westjordanland, dem Gazastreifen und der Diaspora verbindet und die geisterhafte Erinnerung an diejenigen heraufbeschwört, die eigentlich verschwunden sein sollten, die aber weiterhin an der Grenze zwischen dem Drinnen und Draußen spuken.

Literatur

Adalah (2001): *Institutionalized Discrimination against Palestinian Citizens of Israel*. Shafa'amr, Israel: Adalah — The Legal Center for Arab Minority Rights in Israel.

– (2002): Law and Violence, special issue, *The Journal of the Legal Center for Arab Minority Rights in Israel*, no. 3.

Al-Taher, Hanna (2024): Deutsche Staatsräson und die Verunmöglichung Palästinensischer Realität, in: *Peripherie*, 44(171/175), S. 250–259.

Bishara, Marwan (2006): *Palestine/Israel: Peace or Apartheid — Occupation, Terrorism, and the Future*. London: Zed Books.

Chamas, Dan (2008): Review of DAM's Dedication, in: *Washington Post* Online, 9 January, www.kabobfest.com/2008/01/washington-post-reviews-dam-cd .html.

Chang, Jeff (2005): *Can't Stop, Won't Stop: A History of the Hip-Hop Generation*. New York: St. Martin's.

Davis, Uri (1987): *Israel: An Apartheid State*. London: Zed Books.

Eqeiq, Amal (2010): Louder than the Blue ID: Palestinian Hip- Hop in Israel, in: Rhoda A. Kanaaneh & Isis Nusair (Hrsg.): *Displaced at Home: Ethnicity and Gender among Palestinians in Israel*. Albany: State University of New York Press, S. 53–71.

El-Sabawi, Taleed (2005): Palestinian Conflict Bounces to a New Beat, in: *AngeLingo*, no. 2 (2005), angelingo.usc.edu/issue03/politics/a_palhiphop.php.

Forman, Murray (2002): *The 'Hood Comes First: Race, Space, and Place in Rap and Hip-Hop*. Middletown, CT: Wesleyan University Press.

Gross, Joan, David McMurray & Ted Swedenburg (1996): Arab Noise and Ramadan Nights: Rap, Rai, and Franco-Maghrebi Identities, in: Smadar Lavie & Ted Swedenburg (Hrsg.): *Displacement, Diaspora, and Geographies of Identity*. Durham, NC: Duke University Press, S. 119–155.

Jiryis, Sabri (1969): *The Arabs in Israel*. Beirut: Institute for Palestine Studies.

Kanaaneh, Rhoda & Isis Nusair (2010): Introduction, in: Rhoda A. Kanaaneh & Isis Nusair (Hrsg.): *Displaced at home: ethnicity and gender among Palestinians in Israel*. Albany: State University of New York Press, S. 17.

Kashua, Sayed (2002): *Dancing Arabs* (novel), trans. Miriam Shlesinger. New York: Grove.

Khalidi, Walid (Hrsg.) (1987): *From Haven to Conquest: Readings in Zionism and the Palestine Problem until 1948*. Beirut: Institute of Palestine Studies.

Kook, Rebecca B. (2002): *The Logic of Democratic Exclusion: African Americans in the United States and Palestinian Citizens in Israel*. Oxford: Lexington.

Maira, Sunaina (2008): "We Ain't Missing": Palestinian Hip Hop — A Transnational Youth Movement, in: *New Centennial Review*, no. 2, S. 161–192.

– (2013): *Jil Oslo: Palestinian Hip Hop, Youth Culture, and the Youth Movement*. Washington, DC: Tadween.

Maira, Sunaina & Elisabeth Soep (2006): Introduction, in: Sunaina Maira & Elisabeth Soep (Hrsg.): *Youthscapes: The Popular, the National, the Global*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press, S. xv – xxxv.

Masalha, Nur (1992): *Expulsion of the Palestinians: The Concept of "Transfer" in Zionist Political Thought, 1882–1948*. Beirut: Institute for Palestine Studies.

Massad, Joseph (2005): Liberating Songs: Palestine Put to Music, in: Rebecca Stein & Ted Swedenburg (Hrsg.): *Palestine, Israel, and the Politics of Popular Culture*. Durham, NC: Duke University Press, S. 175–201.

Osumare, Halifu (2007): *The Africanist Aesthetic in Global Hip-Hop: Power Moves*. New York: Palgrave Macmillan.

Pappe, Ilan (2007): *The Ethnic Cleansing of Palestine*. Oxford: Oneworld (Deutsche Edition: *Die ethnische Säuberung Palästinas*. 4. Aufl. Frankfurt a.M.: Westend, 2024).

Pickens, Theri A. (2009): Mic Check. Can You Hear Me? Suheir Hammad and the Politics of Spoken Word Poetry, in: *Al-Raida*, no. 124, S. 9.

Rabinowitz, Dan & Khawla Abu-Baker (2005): *Coffins on Our Shoulders: The Experience of the Palestinian Citizens of Israel*. Berkeley: University of California Press.

Rose, Tricia (1994): *Black Noise: Rap Music and Black Culture in Contemporary America*. Hanover, NH: University Press of New England.

Sa'di, Ahmad H. (2001): Control and Resistance at Local-Level Institutions: A Study of Kafr Yassif's Local Council under the Military Government, in: *Arab Studies Quarterly*, no. 3, S. 31–47.

Shabi, Rachel (2007): Palestinian Political Rap Attracts Growing Crowds, in: *Common Ground News*, 9 January 2007, www.commongroundnews.org/article.php?id=20160&lan=en&sid=1&sp=0.

Shihade, Magid (2001): *Conflict among Arabs and Jews in Israel: Why It Has Been So 'Peaceful'*. Master's thesis, University of Washington–Seattle.

– (2011): *Not Just a Soccer Game: Colonialism and Conflict among Palestinians in Israel*. Syracuse: Syracuse University Press.

Stoler, Ann (2006): *Haunted by Empire: Geographies of Intimacy in North American History*. Durham, NC: Duke University Press.

Sultany, Nimer (2003): *Citizens without Citizenship: Israel and the Palestinian Minority 2000–2002*. Haifa: Mada – Arab Center for Applied Social Research.

Youmans, Will (2007): Arab American Hip-Hop, in: Anan Ameri & Holly Arida (Hrsg.): *Etching Our Own Image: Voices from within the Arab American Art Movement*. Newcastle, UK: Cambridge Scholars Publishing, S. 42–58.

Interviews

E-Mail-Kommunikation mit Ragtop, 7. Februar 2008.

Interview mit Iron Sheik, 4. November 2008, Dearborn, MI.

Interview mit Inas Margieh, 18. Dezember 2010, Ost-Jerusalem.

Interview with Tamer Nafar, 15. Mai 2008. In: Palestinian Rap Group DAM Use Hip Hop to Convey the Frustrations, Hopes of a Dispossessed, *Democracy Now*, https://www.democracynow.org/2008/5/15/slingshot_hip_hop_palestinian_rap_group

Telefon-Interview mit Tamer Nafar, 11. Dezember 2007.

Telefon-Interview mit 'Adi, 6. Februar 2011.

Teil II

Gewalt und Widerstand – Aufwachsen in den besetzten Gebieten

Einleitung

Das Aufwachsen in den besetzten Gebieten, über das die Texte in diesem Teil berichten, ist ein Aufwachsen mit ständigen Erfahrungen von Gewalt und Krieg. Es ist noch einmal von einer anderen, brutaleren Qualität als sie die Kinder und Jugendlichen im Staatsgebiet Israels erleben. Jene Kinder, die Kinder der „48er-Palästinenser", erfahren eine starke Diskriminierung, in der Bildung, in der Sozialpolitik, im Recht und ganz umfassend in ihrer Berücksichtigung durch den Staat als indigene Bevölkerungsgruppe mit eigenen Interessen und eigener Kultur. Sie sind eine Minderheit, der die staatlichen Institutionen und die Mehrheitsbevölkerung in alltäglichen Interaktionen mit Misstrauen begegnen und deren ökonomische Situation zumeist wesentlich schlechter ist als die der jüdischen Bevölkerung. All das haben die Texte im ersten Teil dieses Buches aufgezeigt. In vielen Familien werden zudem im „48er-Gebiet" (allerdings nicht nur dort!) Erfahrungen von Massakern, Angst und Enteignung, wie sie die Großeltern oder Urgroßeltern erlitten haben, weitergegeben und verursachen intergenerationale Traumatisierung (Danieli 1998; Nagata, Kim & Ngueyen 2015); dazu wird das lebensgeschichtliche Material in Teil III weitere Informationen enthalten.

In noch extremerem Maße und als alltägliche und gegenwärtige Erfahrung erleben aber die Kinder und Jugendlichen in den besetzten Gebieten auch physische Vernichtung. Es ist gut belegt, dass Kinder und Jugendliche palästinensischer Herkunft in den besetzten Gebieten von israelischen Soldaten und Siedlern Gewalt erfahren – und das seit vielen Jahren. Ihr Leben ist permanent bedroht. Viele wurden ohne Anlass oder aus geringfügigen Anlässen erschossen oder schwer verletzt. Halbjährlich publizieren die UN die sogenannten CAAC-Bulletins (Children And Armed Conflicts) zur Situation in Israel/Palästina und halten darin die Anzahl der von Soldaten und Siedlern getöteten und verletzten palästinensischen Kinder fest. Erhoben wird auch die Zahl zu Schaden gekommener israelischer Kinder. Stets liegt jedoch die Zahl getöteter palästinensischer Kinder noch um ein Mehrfaches höher. So berichtet – um ein Beispiel anzuführen – das (Halbjahres-)Bulletin von 2021 für das zweite Halbjahr 2021 und die Regionen Gaza, Westjordanland und Ost-Jerusalem von neun getöteten und 258 schwer verletzten palästinensischen Kindern und demgegenüber von einem durch palästinensische Täter schwer verletzten israelischen Kind (UN 2021#2). Die Zahlen

liegen gelegentlich etwas tiefer oder einiges höher – z. B. sind es 2018 dann 59 und für das erste Halbjahr 2021 sogar 77 getötete palästinensische Kinder (UN 2021#1). Der älteste, noch im Netz verfügbare Bericht stammt von 2011 und verzeichnet für 2010 elf getötete palästinensische Kinder, 360 schwer verletzte palästinensische Kinder und zwei verletzte israelische Kinder durch Täter der Gegenseite (UN 2011). Die CAAC-Bulletins weisen auch für jede Berichtsperiode mehrere hundert Kinder aus, die durch Häuserzerstörungen, wie sie die Armee und/oder die Siedler vorgenommen haben, obdachlos wurden. Auch die wiederholten Blockaden der Güterzufuhr nach Gaza und die von der Armee in allen besetzten Territorien durchgeführten Kontrollen auf dem Weg zur Schule werden angeführt; letztere machen den Schulweg zum Spießrutenlauf und manchmal gänzlich unmöglich.

Bei Konflikten mit dem israelischen Militär oder Siedlern werden auch stets viele Kinder und Jugendliche ungeachtet internationaler Rechtsnormen verhaftet, vor Militärtribunale gestellt und mitunter zu längeren Gefängnisstrafen verurteilt. Der Strafvollzug widerspricht den internationalen Konventionen, ein Recht auf Verteidigung besteht faktisch nicht, und die Kinder erfahren in der Gefangenschaft Schläge und sexuellen Missbrauch. Das stellten z. B. Save the Children und YMCA (2023) bei einer Befragung von über 200 ehemals inhaftierten Kindern fest; sie bestätigten damit einen Befund aus einer früheren Untersuchung an mehr als 400 Kindern, die eine Gefangenschaft erlebt hatten (Save the Children 2020). Bleiben die Kinder von solchen eigenen Erfahrungen verschont, so hören sie darüber von Geschwistern und Kameraden, denn die Anzahl der jugendlichen Gefangenen ist außerordentlich hoch (Save the Children 2020). So erfahren sie es als eine Bedrohung, die auch junge Menschen, ja gerade junge Menschen betrifft.

Die Gewalt gegen Kinder und Jugendliche ist also seit Jahren dokumentiert, detaillierte Informationen sind im Netz zugänglich, nur geändert hat sich an dieser Gewalt nichts – ganz im Gegenteil. Die großflächigen Bombardierungen Gazas durch die israelische Armee als Reaktion auf den Angriff der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023 haben zu unvergleichbar höheren Opferzahlen geführt. Sie nahmen keine Rücksicht auf Kinder. Unter den mehr als 45.000 Todesopfern befanden sich mindestens 15.000 Kinder (Stand November 2024). Für die vielen Kinder, die durch die Bombardierungen ihre Eltern und Angehörigen verloren haben, hat sich die Bezeichnung „WCNSF" (*Wounded Child. No Surviving Family*) eingebürgert. Kinder sterben im Gazastreifen nicht nur durch Bombenangriffe, sondern aufgrund der israelischen Blockade auch vor Hunger und weil ihnen medizinische Hilfe verwehrt wird. Die Blockade betrifft junge

Kinder in besonderem Maße, da Mangelernährung die kindliche Entwicklung irreversibel schädigt. Auch in anderer Weise stehen Kinder im Fokus der Aggression: So wurden sie in bestätigten Fällen – wie sie sich im aktuellen Krieg ereigneten, sich aber auch schon in den Jahren zuvor wiederholt ereigneten – von israelischen Soldaten als Schutzschild eingesetzt, zudem auch gefoltert (Audirp 2024; CAAC 2010). Es gibt seit dem 7. Oktober 2023 im Gazastreifen auch keine Möglichkeit mehr, eine Schule zu besuchen. Nach Schätzung von UNICEF waren bis Mitte Juli 2024 rund 87 Prozent aller Schulgebäude im Gazastreifen zerstört oder so schwer beschädigt worden, dass sie nicht mehr benutzt werden konnten. Die verbleibenden Gebäude wurden zum Zufluchtsort der Schutz suchenden Bevölkerung und werden gleichwohl immer wieder bombardiert.

Die regelmäßigen Berichte der UN führen als eine Form der Gewalt gegen Kinder auch deren Vereinnahmung durch die verschiedenen palästinensischen Brigaden an (z. B. UN 2021#1). Sie erwähnen und beanstanden die Sommercamps, an denen auch Kinder und Jugendliche teilnehmen, wie sie verschiedene Gruppen des palästinensischen Widerstands durchführen. In diesen Camps findet politische Überzeugungsarbeit statt, zusammen mit körperlichem Training und militärischen Übungen. Über solche Angebote sollen die Kinder und Jugendlichen für den Widerstand rekrutiert werden. Diese Rekrutierungsanstrengungen finden auch in den westlichen Medien große Beachtung, und das könnte den Eindruck erwecken, die jungen Menschen seien Marionetten erwachsener Extremisten.

Man greift aber viel zu kurz, wenn man die Widerständigkeit der Kinder und Jugendlichen nur als eine Folge von Vereinnahmung betrachtet. Vielmehr haben die Kinder und Jugendlichen eigene Formen des Widerstands entwickelt und stehen damit gelegentlich ganz klar quer zu den Erwachsenen der eigenen Bevölkerungsgruppe und vor allem zu deren Organisationen. Solche Eigenständigkeit wird in den Berichten der internationalen Organisationen und Experten kaum thematisiert, da sie die Akteurschaft der Kinder wenig berücksichtigen, sondern sich vor allem dem Schutz der Kinder verpflichten.

Untersucht man, was Kinder und Jugendliche in diesem Kontext von Gewalt *tun* – und das ist der Anspruch unseres Bandes –, so sind ihre Widerständigkeit und die eigenen Formen, die sie dafür gefunden haben, allerdings unübersehbar. Alle Texte, die wir in der Folge präsentieren, zeugen davon. Um diese Art, wie Kinder und Jugendliche auf ihre Situation reagieren, besser zu verstehen, muss man sie in den Zusammenhang wesentlicher Fakten zur Situation in den eroberten und besetzten Gebieten stellen. Das Westjordanland, der Gazastreifen und die annektierten, zu Syrien gehörenden Golanhöhen wurden nach dem Krieg von 1967 nicht nur militärisch besetzt, sondern auch wirtschaftlich kolonialisiert.

Der israelisch-britische Historiker Ahron Bregman studierte die Folgen der Besatzung und kam für das Westjordanland zu dem Ergebnis, „dass die Mehrheit der Bewohner [...] unter der Besatzung starke nationalistische Gefühle entwickelt" habe (Bregman 2014, S. 55). Er interpretiert sie als eine Antwort auf die jahrzehntelange und sich über mehrere Generationen erstreckende Erfahrung von militärischer Gewalt, Ausbeutung und Missachtung der Menschenrechte. Im Westjordanland war vor dem Krieg die Landwirtschaft die Hauptstütze der Wirtschaft und eine wichtige Einnahmequelle. Ein folgenschwerer Einschnitt war die im August 1967 getroffene Entscheidung der israelischen Regierung, die Wasserversorgung den Militärbehörden zu unterstellen. Dies führte zu massiven Einschränkungen beim Zugang zu Wasser und machte es unmöglich, eine ertragreiche Landwirtschaft aufrechtzuerhalten. Dadurch wurde eine große Zahl von Palästinenser*innen arbeitslos und gezwungen, sich als billige Arbeitskräfte israelischen Unternehmen anzubieten.

> Im ersten Jahrzehnt der Besatzungszeit wurde die Volkswirtschaft des Westjordanlandes in eine koloniale Wirtschaftsweise umgewandelt, die billige Arbeitskräfte für Israel bereitstellte, sich zum Kauf israelischer Handelswaren gezwungen sah und mit der staatlich subventionierten israelischen Landwirtschaft nicht mithalten konnte, während die israelische Herrschaft über die Wasservorräte die palästinensische Landwirtschaft auf dramatische Weise behinderte (Bregman 2014, S. 56).

Noch einschneidender waren die Maßnahmen gegen die Wasserversorgung im Gazastreifen. Sie wurde in das israelische Wassernetz eingegliedert und somit zu einer Handelsware des israelischen Staates. Die Übernahme der Wasserwirtschaft durch Israel traf vor allem diejenigen, die vom Anbau von Zitrusfrüchten lebten, auf den mindestens 80 Prozent des gesamten Wasserverbrauchs entfielen. Das Gleiche geschah mit der Stromversorgung und führte insgesamt dazu, dass Israel in den besetzten Gebieten zu einer Kolonialmacht wurde, „die das Leben der Palästinenser vollständig beherrschte" (a.a.O., S. 71).

Auch auf den Golanhöhen übernahmen die israelischen Behörden nach der Besetzung die vollständige Kontrolle über die Wasserversorgung. Der Großteil der Bewohner*innen wurde vertrieben, indem ihr Land enteignet und ihre Dörfer zerstört wurden. 94 Prozent des Landes wurden beschlagnahmt und dem Bau jüdischer Siedlungen vorbehalten. Allein die Volksgruppe der Drusen, die auf dem Golan bisher eine ethnisch-religiöse Minderheit war, wurde halbwegs verschont, indem man ihr erlaubte, in sechs Dörfern im Nordwesten des Golan zu verbleiben. Die israelische Regierung lockte sie mit einigen Privilegien, um sie zur Annahme der israelischen Staatsbürgerschaft zu bewegen, z. B. mit niedrigen Steuern oder höheren Wasserzuteilungen. Aber die überwiegende Mehrheit lehnt das Angebot

bis heute ab, und es kommt immer wieder zu Unruhen, z. B. zu Schulstreiks von Lehrer*innen und Schüler*innen oder Angriffen auf Militärfahrzeuge.

Anfang März 1981 hatte in einem drusischen Gotteshaus eine Versammlung stattgefunden, an der über die Hälfte der auf dem Golan verbliebenen Drusen teilnahmen. Auf ihr wurde ein „Drusisches Nationaldokument" verabschiedet, in dem festgehalten wurde, dass der besetzte Golan „ein fester Bestandteil des arabisch-syrischen Staatsgebiets" sei und „die syrisch-arabische Nationalität eine fest verwurzelte, untrennbare Eigenschaft, die von den Vätern an die Kinder weitergegeben wird". Jeder Bewohner des Golan, der seine eigene Nationalität durch die israelische zu ersetzen versuche, „demütigt uns in unserer Würde, verletzt unsere nationale Ehre, sagt sich von unserer Religion los, bricht mit unserer Tradition und wird als Landesverräter betrachtet" (zit. n. Bregman 2014, S. 126). Bregman zitiert einen Drusen, der unter israelischer Besatzung auf dem Golan aufgewachsen war, mit folgenden Worten: „Mit zunehmendem Alter wurde mir nach und nach bewusst, was Besatzung und – im Gegensatz dazu – Freiheit eigentlich bedeutete. Ich öffnete als Kind die Augen und sah nur israelische Soldaten auf dem Golan, [...] die Unterdrückung durch sie" (Bregman 2014, S. 81). Bregman schließt seine Darstellung des Lebens der Palästinenser und Drusen in den besetzten Gebieten mit folgenden Worten:

> Indem Israel diese Menschen zwang, im Schmutz und ohne Hoffnung zu leben, verhärtete es diejenigen, die seiner Macht unterstanden, und stärkte ihre Entschlossenheit, der Besatzung ein Ende zu bereiten – wenn es notwendig war, auch gewaltsam –, um ein Leben in Freiheit und Würde führen zu können (a.a.O., S. 314).

Im Westjordanland wurde auch der Bau von Straßen vorangetrieben, die nur israelische Fahrzeuge mit bestimmten Kennzeichen benutzen dürfen. Neben dem Bau von Mauern an den von Israel willkürlich festgelegten Linien zwischen dem Westjordanland und dem israelischen Kerngebiet hat dies erneut zu einer demütigenden Einschränkung der Bewegungsfreiheit der palästinensischen Bevölkerung geführt. Ahed Tamimi, eine palästinensische Jugendliche und mehrfach inhaftierte Aktivistin, beschreibt die Auswirkungen, wie sie sie erlebt hat:

> Jüdische Israelis, einschließlich derer, die in illegalen Siedlungen in den besetzten palästinensischen Gebieten leben, genießen alle volle demokratische Rechte und die Privilegien der Staatsbürgerschaft. Aber als Palästinenser in den besetzten Gebieten haben wir nichts davon. Während für die jüdischen Siedler das israelische Zivilrecht gilt, unterstehen wir dem israelischen Militärrecht. Es gibt sogar ein farbkodiertes Ausweissystem, um diese Apartheid zu erleichtern. Wir sind gezwungen, immer einen grünen Ausweis bei uns zu tragen, der uns die begrenzten Möglichkeiten unseres Lebens vorschreibt. Die weißen Nummernschilder, die Israel unseren Autos

> zuteilt, legen fest, welche Straßen wir befahren dürfen. Die glatt gepflasterten Umgehungsstraßen – natürlich ausschließlich für Siedler gebaut – sind für uns tabu. Nur israelische Autos mit gelben Nummernschildern dürfen darauf fahren (Tamimi & Takruri 2023, S. 8).

Die Texte im ersten Teil dieses Bandes haben für das Staatsgebiet Israels schon gezeigt, dass die Auseinandersetzungen zwischen den neu Hinzugekommenen und der eingesessenen Bevölkerung nicht nur auf einer materiellen Ebene stattfinden, sondern auch auf der Ebene von Deutungen, Erinnerungen, kulturellen Beständen geführt werden. Das trifft auch auf die besetzten Gebiete zu und bedeutet eine zusätzliche Demütigung. So wird von Seiten Israels die Vorstellung gefestigt, dass nicht nur das Staatsgebiet in den Grenzen von 1948, sondern das ganze Land zwischen dem Jordan und dem Mittelmeer, in dem die palästinensische Bevölkerung seit Jahrhunderten heimisch war, schon immer als „Erez Israel" den Juden gehört habe. Der israelische Historiker Shlomo Sand bezeugt, „ein beträchtlicher Teil der israelischen Gesellschaft" habe nach dem Krieg von 1967 in dem Gefühl gelebt, „jetzt endlich die Heimaterde gewonnen zu haben, zu der die zionistische Vision die nationale Phantasie von ihrer Entstehung an hingeführt hatte" (Sand 2023, S. 293). Unmittelbar nach der Besetzung wies die israelische Regierung das staatliche Kartographiezentrum an, die Waffenstillstandslinien von 1949, die bisher die Außengrenzen Israels gebildet hatten, in den Karten des Landes künftig nicht mehr einzuzeichnen. „Ab jetzt sollten israelische Schüler die früheren 'temporären' Grenzen nicht mehr kennen" (a.a.O., S. 293 f.).

Über all diese materiellen und symbolischen Enteignungen wurde schon früh der Weg geebnet für die Umwandlung der israelischen Besatzung eines fremden Gebiets in einen dauerhaften Normalzustand. Damit wurde gegen das Völkerrecht verstoßen, wie später der Internationale Gerichtshof mehrmals feststellte. Dies kommt vor allem in der raschen Ausbreitung israelischer Siedlungen und dem damit einhergehenden Landraub zum Ausdruck. Die Osloer Verträge von 1993, mit dem Versprechen partieller Selbstverwaltung der palästinensischen Bevölkerung, haben dem nicht Einhalt geboten, sondern die Aneignung von Land und den Siedlungsbau sogar noch angefeuert. Shlomo Sand sieht sein Land „im Morast dauerhafter Okkupation [...] versinken. Die wild wuchernden Siedlungen und ein Militärregime, das eine Art 'verschämter' Apartheid durchsetzt, deren historische Logik nur schwer zu dechiffrieren ist, wurden zu einem festen Bestandteil der israelischen Realität" (a.a.O., S. 295).

Was nun den Widerstand der jungen palästinensischen Menschen betrifft, so ist es nicht nur einer gegen die Besatzungsmacht, sondern es handelt sich durchaus auch um Opposition gegen Teile der eigenen Bevölkerung und deren

Organisationen: Chris Whitman (2023), ein leitender Mitarbeiter von medico international, hat sich damit auseinandergesetzt. Er macht zunächst darauf aufmerksam, dass das Durchschnittsalter der palästinensischen Bevölkerung in den besetzten Gebieten 19,5 Jahre beträgt, während Deutsche im Schnitt 25 Jahre älter sind, nämlich 44,5 Jahre. Die palästinensische Bevölkerung ist damit die zweitjüngste der Welt. Das bedeutet auch, dass weit mehr als die Hälfte der palästinensischen Bevölkerung nach dem Jahr 2000 geboren wurde und daher keine persönlichen Erinnerungen an die erste Intifada (1987–1993) hat. Die zweite Intifada (2000–2005), die die heutige junge Generation teilweise im Kleinkindalter miterlebt hat, hat bei ihr vor allem Frustrationen hinterlassen, da sie keine für sie positiven Ergebnisse hatte. Ihre Grundstimmung ist von Verzweiflung über die Ausweglosigkeit ihrer Situation und Enttäuschung über die Palästinensische Autonomiebehörde (PA) geprägt. In seiner Arbeit in Palästina gewann Whitman den Eindruck, die palästinensische Jugend habe den etablierten Strukturen in den besetzten Gebieten den Rücken gekehrt.

Whitman sieht dafür mehrere Gründe. Da seien einerseits die verheerenden Folgen der Besatzung und die militärische Gewalt gegen die Palästinenser*innen, die eine alltägliche Realität für jeden Einzelnen und jede Familie seien. Die Kooperation der PA mit den israelischen Behörden empfänden viele unter diesen Umständen als Verrat. Andererseits habe die neoliberale Politik der PA die palästinensische Gesellschaft geschwächt. Sie habe eine entpolitisierte und wirtschaftlich abhängige Mittel- und Oberschicht geschaffen, die sich im Status quo eingerichtet habe. Gleichzeitig habe die Deregulierung des Bankenwesens eine Schuldenwirtschaft etabliert. In einer Gesellschaft, die Schulden und Kredite kaum kannte, sei es auf einmal normal, auf Pump zu leben. Das habe zu einer Ausweitung des materiellen Konsums, aber auch zu einer breiten Verschuldung geführt. „Vor allem aber hat es in einer bis dato von einer Gemeinschaftsorientierung und kollektivem Widerstandsgeist geprägten Gesellschaft eine Individualisierung gefördert, die vielen jungen Menschen heute sauer aufstößt“ (ebd.).

Eine ähnliche Entwicklung nimmt Whitman in der Einstellung der jungen Menschen gegenüber den traditionellen Freiwilligengruppen und Volkskomitees wahr. Die aus der ersten Intifada übriggebliebenen Komitees hätten lange das Rückgrat eines politisch aktiven Gemeindelebens gebildet, diese basisdemokratischen Strukturen seien aber in den vergangenen Jahrzehnten mehr und mehr ausgetrocknet. Hinzu komme, dass auch die palästinensische und internationale NGO-Arbeit, auf die die Menschen in den besetzten Gebieten aufgrund des Fehlens einer lebensfähigen eigenständigen Wirtschaft angewiesen seien, in den beiden letzten Jahrzehnten sukzessive geschrumpft sei. Das liege an der

Erschöpfung und veränderten Prioritäten der Geberorganisationen, sei aber teilweise auch das Ergebnis langjähriger israelischer Anstrengungen, bestimmte NGOs zu kriminalisieren.

Diese Dynamiken haben nach Ansicht von Whitman eine ganze Generation palästinensischer Jugendlicher demoralisiert. Räume der Freiheit, aber auch die Hoffnung auf Befreiung würden immer kleiner. Im Zuge dieses Wandels hätten sich die Vorstellungen verändert, was der israelischen Politik von Landraub und Kolonisierung entgegenzusetzen sei, und auch, *wer* ihr überhaupt etwas entgegensetze. Die Autonomiebehörde habe jedenfalls bei vielen jungen Menschen jegliche Legitimität verspielt, und die bestehenden palästinensischen Institutionen würden kaum noch als Orte des Widerstands und der Hoffnung angesehen. Aufgrund von Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit fühlten sich viele Jugendliche von den militanten bewaffneten Gruppen angezogen, auch wenn sie unter der rigiden Kontrolle der Hamas oder des Islamischen Dschihad stehen. Dabei spielten auch die täglich erlebten Überfälle der jüdisch-israelischen Siedler und der Armee eine Rolle, bei denen oft Freund*innen, Familienangehörige und Nachbarn getötet werden. Die brutale Reaktion Israels auf den Überfall der Hamas am 7. Oktober 2023 gibt dieser Empörung Tag für Tag neue Nahrung. Wie einer der in der Folge vorgestellten Texte (Manifest der Jugend von Gaza für den Wandel) noch zeigen wird, haben allerdings Teile der Jugend durchaus auch erhebliche Vorbehalte gegen Hamas (vgl. auch Howidi 2024).

Bei allem Stillstand sollte nach der Einschätzung von Whitman aber nicht übersehen werden, dass sich auch neue Räume geöffnet haben. Die neuen Möglichkeiten, die digitale Medien für den Austausch und die Kommunikation bieten, trügen dazu bei, die Isolation der Palästinenser*innen, auch derjenigen mit israelischem Pass, in den fragmentierten Wirklichkeiten im Westjordanland, in Jerusalem oder im Gazastreifen zu überwinden. Es wachse die Überzeugung, dass eine Lösung, die nicht alle Palästinenser*innen, einschließlich derer in der Diaspora, einbezieht, zum Scheitern verurteilt ist. Vor allem mit Blick auf das Westjordanland schreibt Whitman (ebd.):

> Das Leben in den palästinensischen Gemeinden hat sich in den letzten Jahren merklich verändert, was auch mit dem Selbstbewusstsein einer neuen, jungen Generation zu tun hat. In mancherlei Hinsicht ist es palästinensischer geworden. […] In verschiedenen Städten finden immer häufiger Wochenmärkte statt, auf denen vorwiegend palästinensische Erzeugnisse angeboten werden – im Zeitalter der Verschuldung für den Traum eines bürgerlichen, neoliberalen Lebens sind solche Initiativen einer eigenen Ökonomie (und regelmäßig angebotene Kurse zur Herstellung von Waren) ein kleiner, aber wichtiger Beitrag zur Schaffung einer Alternative. Die Spurensuche nach einer neuen palästinensischen Bewegung führt jedenfalls an der Alltagskultur

> einer jungen palästinensischen Generation nicht vorbei, die trotz aller Verheerungen auch Ausdruck einer unermüdlichen Lebens- und Freiheitslust ist.

So sind also Befindlichkeit und Ausdrucksformen der jungen Generation von Palästinenser*innen in den besetzten Gebieten weit komplexer – beinhalten Verzweiflung, Wut, und dennoch auch Hoffnung auf eine palästinensische Zukunft – als die einfachen Bilder der widerständigen, Steine werfenden Kinder das unterstellen. Diese Bilder aber besitzen große symbolische Kraft, die im Kampf um die Gunst der Weltöffentlichkeit, aber auch die Dämonisierung „kleiner Terroristen" nicht zu unterschätzen ist. Zu einer weltbekannten Symbolfigur des palästinensischen Widerstands wurde Ahed Tamimi, die als 16-Jährige einen israelischen Soldaten geohrfeigt hatte und mehrere Monate in einem israelischen Gefängnis verbringen musste. Wir haben sie weiter oben schon zitiert zum Straßenbau und seinen Folgen. Sie deutet Steine werfende Kinder und Jugendliche als Symbol des Widerstands und gleichzeitig Repräsentant*innen palästinensischer Tradition, wenn sie schreibt:

> Kritiker haben darauf hingewiesen, dass das Werfen von Steinen durch uns Jugendliche im Widerspruch zu diesem Grundsatz [des gewaltfreien Widerstands; die Hrsg.] steht, und uns vorgeworfen, gewalttätig zu sein. Darauf haben wir immer geantwortet, dass ein Stein keine Waffe ist. Er ist im palästinensischen Bewusstsein und in der Mythologie seit langem ein Symbol der Verteidigung. Wenn ein Palästinenser auf seinem Land einem Wildschwein oder einer Schlange begegnet, greift er instinktiv nach einem Stein, um sich gegen die Kreatur zu verteidigen, aber nicht, um sie vorab anzugreifen. Der andere Punkt, den es zu berücksichtigen gilt, ist der bewaffnete und gewalttätige Charakter des israelischen Soldaten, der in unser Land eindringt. Angesichts der kugelsicheren Uniform, die er trägt, und des gepanzerten Fahrzeugs, in dem er fährt, ist es sehr unwahrscheinlich, dass ihm ein Stein ernsthaften Schaden zufügt. Ein Stein ist für uns ein Symbol. Er steht für unsere Ablehnung des Feindes, der gekommen ist, um uns anzugreifen. [...] Steine helfen uns, uns nicht als Opfer zu verstehen, sondern als Freiheitskämpfer. Diese Einstellung hilft uns, uns im Kampf um unsere Rechte, unsere Würde und unser Land zu motivieren (Tamimi & Takruri 2023, S. 26 f.).

Auch diese zwar heroisierende Interpretation weist auf einen komplexeren Charakter des Widerstands von Kindern und Jugendlichen als nicht lediglich oder nicht einmal vorrangig eine Art des Kampfes, sondern auch als eine Art (kollektiver) Selbstvergewisserung im Rahmen der eigenen Traditionen.

Überblick

Wir beginnen Teil II mit einem Auszug aus der umfassenden Studie von Nadera Shalhoub-Kevorkian, in der sie die Auswirkungen der israelischen Expansions- und Besatzungspolitik auf das Leben palästinensischer Kinder seit der Gründung des Staates Israel im Jahr 1948 untersucht hat. Die Autorin verwebt Erinnerungen erwachsener Menschen an ihre Kindheit und die grauenvollen Ereignisse der Nakba mit Selbstzeugnissen junger Menschen aus einer Gegenwart von extremer Überwachung und räumlicher Begrenzung. Mit dieser Methode vermittelt Shalhoub-Kevorkian ein anschauliches Bild davon, wie die von ihr als „Politik der Käfighaltung" bezeichnete erschreckende und erdrückende Herrschaft im Alltag erlebt wurde und wird.

Im Anschluss dokumentieren wir ein Manifest, in dem Jugendliche, die in Gaza leben, gegen die Gewalt und Unterdrückung protestieren, die ihnen durch den israelischen Staat und die Hamas auf je besondere Weise angetan werden. Die in diesem Manifest aus dem Jahr 2011 zum Ausdruck kommende Unzufriedenheit und die Perspektiven einer besseren Zukunft sind eine palästinensische Variante des „Arabischen Frühlings", der kurz zuvor in Tunesien und Ägypten begonnen hatte. Auch in den nachfolgenden Jahren kam es immer wieder zu Protestaktionen von in Gaza eingesperrten und bedrohten jungen Menschen (vgl. z. B. Shoufani 2023; Howidy 2024). Viele von ihnen sind vermutlich bei den Bombardierungen und Zerstörungen durch die israelische Armee, die auf den Hamas-Angriff am 7. Oktober 2023 folgten, ums Leben gekommen.

Auf den nachfolgenden Seiten veröffentlichen wir zehn Zeichnungen, die einen Eindruck davon vermitteln, wie der jüngste Krieg in Gaza von Kindern erlebt wurde. Als die Zeichnungen 2023 und 2024 entstanden, waren die jungen Künstler*innen zwischen vier und 17 Jahre alt. Ihre Zeichnungen drücken Angst und Trauer aus, aber sie sind auch Erinnerungen an ein Stück Glück, das die Kinder konservieren und das ihnen vielleicht hilft, an dem erlebten Schrecken nicht zu verzweifeln.

Wir setzen die Darstellung der Kindheit in den besetzten Gebieten mit einem weiteren Kapitel aus der Studie von Nadera Shalhoub-Kevorkian fort, in welchem sie die von den Kindern erfahrenen Enteignungsprozesse als rassistische Gewalt des Siedlerkolonialismus, aber auch als mögliche Quelle politischen Widerstands interpretiert. Wiederum setzt sie Ereignisse und Stimmen aus verschiedenen Zeiten und Orten zusammen, sie spricht von „multiskalaren Fragmenten", die sie komponiere, um ein dichtes Bild palästinensischer Kindheiten zu schaffen. Wir haben in der Einleitung zu diesem Band ihren Begriff des „*unchilding*" auch kritisiert, wegen seiner Verabsolutierung einer Vorstellung „guter Kindheit"; dennoch vermittelt dieser Text einen konkreten Eindruck von der Bedeutung,

die den palästinensischen Kindern als „politisches Kapital" zukommt. Während die Medien und Politiker*innen Israels die Kinder als „geborene Terroristen" dämonisieren und über die „Politik der Käfighaltung" zu kontrollieren und einzusperren versuchen, finden sie immer wieder Wege, sich der Beherrschung zu widersetzen.

Im nachfolgenden Text von Timea Spitka wird dargestellt, wie palästinensische und jüdisch-israelische Kinder in den israelisch-palästinensischen Konflikt verwickelt sind. Dabei geht es der Autorin vor allem darum zu erklären, wie der teils gewaltfreie, teils gewaltsame Aktivismus der jungen Menschen entsteht. Aus einer Position, die den Schutz der Kinder im Auge hat, sieht sie die Kinder der jeweiligen Seite einem Missbrauch durch den israelischen Staat einerseits und durch militante palästinensische Gruppen andererseits ausgesetzt. Steht in ihrem Beitrag die Bedrohung der jungen Menschen im Vordergrund, so zeigt er aber auch, wie sie als Aktivist*innen eigene Formen des Widerstands entwickeln. Bei ihrem Widerstand können sie allerdings nicht mit Milde der Besatzungsmacht rechnen: Timea Spitka kritisiert den Umgang der israelischen Behörden mit den palästinensischen Kindern und Jugendlichen, der selbst da rücksichtslos ist, wo diese ihre Unzufriedenheit mit dem Leben unter der israelischen Besatzung auf gewaltlose Weise zum Ausdruck bringen.

Im letzten Beitrag dieses Teils setzt sich Hedi Viterbo mit der willkürlichen Behandlung palästinensischer Kinder und Jugendlicher, die sich an Protestaktionen beteiligen, durch das israelische Militärrechtssystem auseinander. Dabei richtet er sein Augenmerk auf die Art und Weise, wie sich dieses System den Anschein von Gesetzlichkeit und Rechtmäßigkeit zu geben versucht, und lotet die sich dabei ergebenden Widersprüche aus. Besondere Aufmerksamkeit widmet der Autor der Frage, welche Rolle dem Alter der jungen Menschen bei der juristischen Rechtfertigung des Schusswaffengebrauchs, der Verurteilung und der Haftbedingungen beigemessen wird. Bei der Kritik der israelischen Rechtspraxis warnt er vor einer aus seiner Sicht zu kurz greifenden Berufung auf die internationalen Menschen- und Kinderrechte, da dabei der konkrete Kontext und die Sichtweisen der jungen Menschen nicht genügend beachtet würden.

Literatur

Aurdip (2024): "*They were trying to exterminate us*". https://aurdip.org/en/they-were-trying-to-exterminate-us-palestinian-children-in-gaza-tortured-by-israeli-military/

Bregman, Ahron (2014): *Gesiegt und doch verloren. Israel und die besetzten Gebiete*. Zürich: Oreli Füssli Verlag.

Danieli, Yael (Hrsg.) (1998): *International Handbook of Multigenerational Legacies of Trauma*. New York: Plenum.

Howidi, Hamza (2024). „Wir wollten die Hamas stürzen" (Interview), in: *wochentaz,* 13.–19.07.2024, S. 3.

Nagata, Donna K., Jackie H.-J. Kim & Teresa U. Nguyen (2015): Processing Cultural Trauma: Intergenerational Effects of the Japanese American Incarceration, in: *Journal of Social Issues,* 71(2), S. 356-370.

Sand, Shlomo (2023): *Die Erfindung des Landes Israel. Mythos und Wahrheit*. 5. Auflage. Berlin: List.

Save the Children & YMCA (2023): *Stripped, Beaten and Blindfolded: New Research Reveals Ongoing Violence and Abuse of Palestinian Children Detained by Israeli Military*. https://www.savethechildren.net/news/stripped-beaten-and-blindfolded-new-research-reveals-ongoing-violence-and-abuse-palestinian.

Save the Children (2020): *Defenceless*. https://resourcecentre.savethechildren.net/pdf/defenceless_the_impact_of_israeli_military_detention_on_palestinian_children_0.pdf/

Shoufani, Yara (2023): "Our people cannot afford for us to fail": The Palestinian youth movement speaks (Interview), in: *The Real News Network*, 30.11.2023. https://therealnews.com/palestinian-youth-movement-gaza-truce-ceasefire-western-left-solidarity.

Tamimi, Ahed & Dena Takruri (2023): *They called me a Lioness: A Palestinian Girl's Fight for Freedom*. London: Oneworld Publications.

UN (2011): *CAAC Bulletin 2010. Children Affected by Armed Conflict Israel & the occupied Palestinian territory*, https://www.unicef.org/sop/media/2056/file/CAAC%20Bulletin%202010.pdf

UN (2021#1): *CAAC-Bulletin 2021 Semi-Annual Children and Armed Conflict, January to June 2021.* https://www.unicef.org/sop/media/2036/file/2021%20CAAC%20Bulleting%20Semi-Annual%201.pdf

UN (2021#2): *CAAC-Bulletin 2021. Situation of Concern: Israel and the State of Palestine*. https://www.unicef.org/sop/media/2031/file/2021%20CAAC%20bulletin%20Semi-Annual%202.pdf

Whitman, Chris (2023): Palästina Neunzehneinhalb. Die Selbstverwaltung hat abgewirtschaftet. Ein politischer Neuanfang ist überfällig, in: *medico-Rundschreiben*, 2/23. Frankfurt a.M.: medico international.

Die Internetquellen wurden zuletzt am 11.12.2024 überprüft.

Nadera Shalhoub-Kevorkian

Die Politik der Käfighaltung: Von Lydda 1948 bis Hebron 2018

Einleitung

> Es gab eine große Explosion auf dem Gemüsemarkt, mitten in der Stadt: Jemand hat einen Korb mit Sprengstoff unter die Gemüsewagen gestellt, und der explodierte am Mittwoch, als der Markt voller Menschen war. Leichenteile waren an den Wänden und überall zu sehen. Unser Haus liegt etwa eine halbe Meile von dem Ort entfernt; wir hörten die Explosion, und mein Vater schickte mich [auf den Markt], als ich noch ein Kind war – das war im Jahr '48. Ich hatte einen Bruder, der in der Metzgerei [auf dem Markt] arbeitete, und ich sah die Szene, die Überreste, das Blut und das Loch in der Isfelt [Straße]. Natürlich wurden alle Menschen, die in der Nähe der Explosion waren, in Stücke gerissen (Mahmoud Ashour, Interview 2005).[1]

> Sie verkündeten über Lautsprecher, dass die Frauen und Kinder in die Moscheen gehen sollten, und die Männer brachten sie ins Gefängnis. Natürlich kam mein Vater wegen seines hohen Alters zurück in die Moschee; er sagte, dass die Juden nur die jungen Männer abholten, ihnen die Augen verbanden und sie in Lastwagen packten, und niemand wusste, wohin sie gebracht wurden ... Wir blieben in der Moschee ... Nachdem mein Vater von zu Hause zurückgekommen war, um uns ein paar Sachen zu holen, sagte er uns, dass niemand nach Hause gehen sollte, um etwas zu holen, weil überall auf den Straßen Leichen lagen ... Nicht alle Familien waren in der Moschee, aber es waren sehr viele; die Moschee war voll mit Frauen und Kindern. Natürlich erinnere ich mich daran, dass Angst und Schrecken alle ergriffen, alle weinten und sahen sich an – sie standen noch unter Schock. Ich erinnere mich, dass einige alte Frauen die Mädchen und Jungen beruhigten, dass es sich um einen Notfall handele, der nicht lange dauern würde, und dass wir noch in unser Haus zurückkehren könnten. Wir Kinder waren in einer Ecke der Moschee versammelt ... Über die Lautsprecher wurden wir aufgefordert, zum Busbahnhof zu gehen. Wir blieben den ganzen Tag am Bahnhof, und am zweiten Tag kamen die Lastwagen, um die Leute wegzubringen, und ein jüdischer Soldat forderte die Leute auf, in die Fahrzeuge zu steigen. Da das Fahrzeug sehr hoch war und ich ein kleines Kind war und nicht einmal die Stufen erreichen konnte, kam der jüdische Mann, packte mich an meinem Hemd und hielt mich hoch; meine Mutter fing mich auf und sagte mir,

1 Ashour aus Ramla wurde im Rahmen eines Nakba-Gedenkprojekts am 13. April 2005 interviewt (Salameh 2005b).

> ich solle keine Angst haben, da ich fast ein Mann sei. Und er warf mich in den Lastwagen … Auf der Straße griffen Flugzeuge diejenigen an, die in Richtung Ramallah unterwegs waren. Ich sah eine Fallaha [Bäuerin], die getötet wurde, mit ihren drei Kindern blutend am Boden liegen. Ich sah die Leiche des Shaheed [Märtyrer] Abu Hawillah … Ich war zutiefst entsetzt und empfand nicht nur Verzweiflung, sondern auch Sorge und Angst, nein, eher ein Gefühl des Verlustes von Leben … Deshalb habe ich aufgehört, Angst zu haben … nachdem er [der jüdische Soldat] mich in den Lastwagen geworfen hatte. Nachdem ich gesehen hatte, wie Menschen getötet wurden, spürte ich, dass die Angst mich verließ und dass ich mich der Situation auf jede erdenkliche Weise stellen musste (Fawzi Albasoumi, 2005 [Salameh, 2005a]).

Diese Berichte sowie die anderen Berichte von Ashour und Albasoumi über ihre Erfahrungen als zwölf- bzw. achtjährige Jungen erzählen uns, was sie als Kinder während der palästinensischen Nakba von 1948 erlebt haben. Ihre Erinnerungen mögen bruchstückhaft erscheinen, ohne die Einheit einer umfassenderen und kohärenten Erzählung, aber nichtsdestotrotz offenbaren diese Erinnerungen die vorsätzliche Ausführung systemischer struktureller Gewalt. In dem Bemühen, die geopolitische Realität zu beschreiben, in die solche Zeugnisse eingebettet sind, vernachlässigt die Gewaltforschung allzu oft die Sichtweise der Kinder. Wenn wir uns jedoch bemühen, diese systemische Gewalt aus dem Blickwinkel des Kindes in Erinnerung zu rufen, kommen die immanenten Widersprüche zum Vorschein, die sich bei jedem Versuch ergeben, „Kinder" und/oder „Kindheit" zu konzeptualisieren (wobei letzteres kulturübergreifend gilt).

Wenn der Kolonisator eine politische Ökonomie der Angst und Unterdrückung anwendet, wie würde ein Kind, das solche Schrecken erlebt hat, reagieren? Zweifellos müssten die Kinder ihre Erfahrungen in irgendeiner Weise ausdrücken, aber wie? Welche Worte und Ideen stehen den Kindern zur Verfügung, auf die sie zurückgreifen könnten? Und ist es möglich, ihre Kindheit aus diesen Zeugnissen *herauszulesen*? Wie Bothaina aus Lydda zusammenfasste: „Die Bedingungen und die Atmosphäre im Jahr 1948 waren nicht nur beängstigend, verwirrend, entwurzelnd und verheerend für die Kinder; es fühlte sich an wie ein *allgemeiner Wahnsinn*." Inmitten unerträglicher Verluste und einer durch ständige Veränderungen getrübten Realität wurden die Invasoren zu Herrschern, die neue Gesetze, Vorschriften und Bürokratien einführten und das bisherige System über Bord warfen. Die Kolonisierten waren gezwungen, unter einem neuen Regime der Kontrolle zu leben, das ihr Zuhause und ihre Heimat in einen Käfig der Überwachung verwandelte.

In diesem Kapitel werden die kumulativen Auswirkungen der Gewalt auf Kinder untersucht, die zu einem Zeitpunkt in der Geschichte geboren wurden, der dazu führte, dass sie einen plötzlichen und dramatischen Wechsel von allem,

was ihnen vertraut war, hin zu einer Situation erlebten, in der ihr Zuhause und ihre Heimat zu einem nicht wiederzuerkennenden panoptischen Käfig wurde. Ich stelle die Stimmen derjenigen in den Vordergrund, die diesen schrecklichen Ort in Raum und Zeit miterlebt haben, Kinder, die heute ältere Palästinenser*innen sind. Es ist wichtig zu erwähnen, dass diese Zeugnisse nicht nur die eigene Kindheit der Sprecher*innen widerspiegeln, sondern auch Überlegungen zur Gegenwart der palästinensischen Kinder heute enthalten.

Die Kindheitserinnerungen, die in diesen fragmentarischen Zeugnissen enthalten sind, offenbaren ein Geflecht struktureller Gewalt. Im Folgenden versuche ich, meine Argumentation so weit wie möglich durch die Worte der Kinder selbst zu strukturieren. Ihre Erinnerungen, die voller Schmerz, aber auch Handlungsfähigkeit sind, erlauben es mir auch heute noch, die Vergangenheit und die aktuelle Gegenwart gemeinsam zu untersuchen, zumal sie das Leben der palästinensischen Kinder von heute prägen. Bei meinen Bemühungen achte ich besonders auf die Kinder und ihre Perspektive.

Die Politik der Käfighaltung

Das *Oxford English Dictionary* definiert „*caging*" als eine Art des Einsperrens in einen Käfig; der Schwerpunkt der Definition liegt also auf der Begrenzung und Abgrenzung eines bestimmten Raums als Ergebnis dieser Handlung. Eine zweite Definition bezieht sich eher auf den juristischen Akt des Einsperrens, der die Inhaftierung, das Einsperren einer Person in ein Gefängnis impliziert. Während beide Definitionen die physischen Aspekte der Raumbegrenzung beinhalten, möchte ich die umfassenderen, metaphysischen Konnotationen des Begriffs nutzen, wobei die auferlegten Beschränkungen weder rein räumlich sind noch sich ausschließlich auf die räumliche Begrenzung beziehen. Mein Hauptargument in diesem Kapitel hat mit der Vorstellung zu tun, dass Käfighaltung oder Inhaftierung nicht notwendigerweise auf der Ursache-Wirkungs-Dynamik von Verbrechen und Inhaftierung beruht, d. h. dass die Person nicht für nachweislich begangene Verbrechen inhaftiert wird.

Die Art der Einsperrung, auf die ich mich beziehe, hängt von der rassifizierten Identität und der Identifizierung des Anderen sowie vom ontologischen Status der Person ab, die so identifiziert wird. Die Analyse zionistischer Aktionen durch die Metaphysik des Einsperrens impliziert dementsprechend die möglichen Bedeutungen des Raums, in den man eingesperrt ist, da ein breiteres Verständnis von Raum solche Bezüge wie den Raum zum Aufwachsen, den Raum zum Denken, den Raum zum Träumen und den Raum zum Aufbau einer Zukunft

umfassen kann. Mit anderen Worten, die räumlichen Beschränkungen der von mir angesprochenen Arten von Käfigen sind nicht nur auf den physischen Raum beschränkt. Da ich den politischen Status und den Umgang mit „Kindheit" in den besetzten Gebieten in den Vordergrund stellen und untersuchen will, ist die hier skizzierte Konfiguration von Raum wichtig. Sie ermöglicht zu zeigen, wie sich vergangene Ereignisse in den Körper und das Leben dieser Kinder eingeschrieben haben. Wenn solche Akte des Erinnerns und Wiedererzählens mit Spannungen behaftet sind, so ist es wichtig, darauf hinzuweisen, dass ich nicht versuche, diese Spannungen in einem theoretischen Ganzen aufzulösen, sondern sie vielmehr untersuchen – und durch sie hindurcharbeiten – möchte, in der Hoffnung, dass die Spannungen der Vergangenheit und/oder der Gegenwart uns besser in die Lage versetzen, die Kindheit im historischen und gegenwärtigen Palästina zu analysieren.

Warum spreche ich von Käfighaltung und nicht nur von Verhaftung oder Inhaftierung? Um diese Frage zu beantworten, beginne ich mit den Aussagen von Personen aus Lydda, die das Massaker und die Vertreibung der palästinensischen Bewohner*innen aus der Stadt als Kinder miterlebt haben. Vor der Vertreibung sperrte der israelische Staat die Palästinenser*innen in eingezäunte Gebiete ein – eine sehr wörtliche Art des Einsperrens, was die zionistische Organisation das „arabische Ghetto" nannte (siehe Elias Khourys Roman *Children of the Ghetto* [2019]). Heute, in Hebron, sind die Häuser der Palästinenser*innen zwar technisch gesehen nicht ihre Gefängnisse, aber sie sind längst zu ihren Käfigen geworden. Und ihre eingesperrten Stadtteile sind Erweiterungen der individuellen Käfige, die ihre Häuser sind. Diejenigen Palästinenser*innen, die von den Israelis nicht als Bewohner*innen registriert sind, können das Gebiet nicht betreten, da die Israelis es kontrollieren.[2] Wie bei Insassen geschlossener Einrichtungen ist es ihnen folglich nicht gestattet, Besucher zu empfangen, die nicht in irgendeiner Weise vom kontrollierenden Staat überprüft werden (ein Zustand, der dem im besetzten Ostjerusalem sehr ähnlich ist). Das Konzept des Einsperrens, auf das ich mich beziehe, kann ebenso im Leben der Palästinenser*innen in Israel, im besetzten Ostjerusalem und im Gazastreifen beobachtet werden.

Die ständigen Verstöße – um den am wenigsten gewaltsamen Begriff zu verwenden – erfolgen durch den Einsatz verschiedener Techniken und unter dem Deckmantel einer Vielzahl von „legalen", „gesicherten" und „Notfall"-Logiken

2 Eine Beschreibung der Funktionsweise der Macht in Hebron findet sich in verschiedenen Menschenrechtsberichten und Medienberichten (z. B. Hanna 2015; Hass 2016).

(z. B. Shalhoub-Kevorkian 2015; Berda 2017; Manna 2017; Robinson 2013; Masri 2017; Lentin 2013; Rouhana 1997; Zureik 1979; Abu-Lughod & Sa'di 2007; Masalha 2012; Khalidi 2005, 1991). Im Endeffekt geht es aber immer darum, das geografische Gebiet, in das die Palästinenser*innen verbannt sind, materiell zu begrenzen und damit die Möglichkeiten ihres Lebens weiter einzuschränken.

Als Imad Abu Shamsiyeh, ein Bewohner von Tel Rumeidah in Hebron, über das tägliche Leben seiner Familie nach der Schließung seines Viertels – und der späteren Neueinstufung als militärische Sperrzone – aussagte, beschrieb er seine Schwierigkeiten und sprach über die Auswirkungen der Schließung auf seine fünf Kinder:

> Meine Familie und ich fühlen uns in unserem eigenen Haus gefangen. Besonders schwierig ist es für die Kinder. Früher bin ich ein paar Mal am Tag aus dem Haus gegangen, aber jetzt versuche ich, so wenig wie möglich auszugehen. Manchmal verlasse ich das Haus mehrere Tage lang nicht. Für meine Kinder ist es sehr langweilig – niemand kommt uns besuchen, und wir gehen auch niemanden besuchen. Mein Vater, der im Scheich-Viertel wohnt, kam uns früher jeden Tag besuchen, aber jetzt können er und meine Schwestern, die uns früher auch oft besucht haben, nicht mehr kommen (B'Tselem 2016).

In der Ankündigung des Sprechers der israelischen Besatzungstruppen (IOF) vom 5. Januar 2016 über die Neueinstufung des Viertels Tel Rumeidah als geschlossene Militärzone wurde die Schließung als direkte Folge der Angriffe von Palästinenser*innen in diesem Gebiet begründet (B'Tselem 2016). Sie sagten jedoch nichts über die Angriffe sowohl der Siedler als auch der israelischen Armee, über die andauernde Demütigung, Inhaftierung und Einsperrung der palästinensischen Bewohner*innen von Hebron – nichts davon ist neu. Ein Video, das am 29. Juni 2012 von einem B'Tselem-Freiwilligen aufgenommen wurde, zeigt, wie ein Kind von israelischen Soldaten angegriffen wurde. In dem Video, das aus einem Fenster aufgenommen wurde, sieht man einen israelischen Soldaten auf der Straße stehen. Er bleibt eine Weile stehen und verschwindet dann aus dem Bild. Der neunjährige Abda-Rahman Burqan kommt um die Ecke. Er kommt an der Stelle vorbei, an der der Soldat gestanden hatte. Plötzlich kommt der Soldat und packt ihn und schleift ihn die Straße entlang, bis ein anderer Soldat kommt und ihn tritt. Wie das Video zeigt, gab es in dieser Situation keine „Sicherheitsbedrohung", und der Junge wurde trotzdem von den Soldaten geschlagen und misshandelt (B'Tselem 2012).

Da palästinensische Kinder in ihren Häusern und Wohnvierteln nicht sicher sind und sie in ihrer Entwicklung durch Gewaltmechanismen und ständige panoptische Überwachung eingeschränkt sind, ist es nicht übertrieben zu sagen,

dass ihre Kindheit vom israelischen Staat ins Visier genommen wird; tatsächlich werden sie vom Staatsapparat als Sicherheitsbedrohung wahrgenommen, die in Käfigen eingesperrt werden sollte. Hier ist die Erfahrung eines Kindes:

„Die Soldaten durchsuchen mich und meine Tasche jeden Tag, wenn ich von der Schule nach Hause komme", erzählt die 16-jährige Narmeen Muhammad Hamdan Sha'baneh, eine Schülerin, die in der Sahla-Straße gegenüber dem Pharmacy Checkpoint wohnt. „Ich habe mehrere Vorfälle gefilmt, bei denen die Soldaten Schüler festhielten und ihre Taschen kontrollierten. Manchmal habe ich das Gefühl, dass die Soldaten auf den Kindern herumhacken, insbesondere auf den älteren Jungen, die sie oft lange am Checkpoint festhalten" (B'Tselem 2016). Bei der Beschreibung ihres Zuhauses ließ Narmeen erkennen, dass sie die Geografie ihres Viertels nur als eine wahrnimmt, die vollständig durch Kontrollpunkte vermittelt wird; eine andere Kategorie scheint für sie nicht verfügbar zu sein:

> Unser Haus ist von Kontrollpunkten umgeben – dem Apotheken-Kontrollpunkt, dem 'Abed-Kontrollpunkt, dem Bäckerei-Kontrollpunkt, dem Kontrollpunkt 160 und dem Kontrollpunkt an der Ibrahimi-Moschee [Grabmal der Patriarchen] am Eingang zur Altstadt. In letzter Zeit haben sie auch behelfsmäßige Kontrollpunkte auf der Straße eingerichtet, auf denen Schilder mit der Aufschrift '*Stop for inspection*' stehen. Manchmal muss ich an *einem* einzigen Tag an all diesen Kontrollpunkten untersucht werden (B'Tselem 2016).

Aus der Sicht der Kinder gibt es in ihren Wohnvierteln nichts zu erforschen, außer den Barrieren, nichts zu tun, außer die Bewegungen der Soldaten und Siedler und die ständigen Innovationen neuer Formen der Einschließung zu beobachten. Der Prozess und die Auswirkungen des Einsperrens, wie ich es genannt habe, schränken ihre Mobilität und Zugänglichkeit ein und rauben ihnen jegliches Gefühl der Sicherheit – selbst, wenn sie zu Hause sind. Israels ständige Überwachung und das Misstrauen, das diese invasiven Verfahren mit sich bringen, machen auch die Kindheit zunichte, von der diese Kinder träumen und auf die sie ein Recht haben.

Ich habe diesen Beitrag mit den Stimmen zweier Menschen aus Lydda eingeleitet, die sich an ihre Kindheit im Jahr 1948 erinnern, und der Widerhall dieser Stimmen ist heute in Hebron unüberhörbar, ebenso wie im besetzten Ostjerusalem, im Naqab, im Gazastreifen und in anderen Räumen der palästinensischen Kindheit. Indem ich die Stimmen der Kinder von 1948 in den Vordergrund rücke und dann den Kindern von heute in Hebron zuhöre, veranschauliche ich durch die Erfahrungen der Kinder die ungebrochene Kontinuität der fortgesetzten kolonialen Entwurzelung und Zersplitterung der Palästinenser*innen durch die Zionisten. Bis 1939 hatte der Jüdische Nationalfonds (JNF) 64.000 Dunam (15814,744 Hektar) palästinensisches Land erworben. Bis 1948 besaßen die Juden

etwa 20 Prozent des palästinensischen Bodens, und nach der Nakba von 1948 und der Zwangsevakuierung von Hunderttausenden von Palästinenser*innen wurde die Landenteignung fortgesetzt, wobei Israel mit dem Gesetz über das Eigentum der Abwesenden und anderen Verordnungen rechtliche Schritte zur Beschlagnahmung des palästinensischen Bodens einleitete (Khalidi 1991).

Vom 8. bis 18. Juli 1948 wurde die tragische und gewalttätige Operation Dani (*Mivtza Dani*) durchgeführt, bei der 250 Zivilisten getötet wurden. Am 11. Juli vertrieb das israelische Militär nicht nur die Bewohner*innen von Lydda und Ramla, sondern auch die Bevölkerung von etwa 25 weiteren Dörfern, die während der Operation Dani besetzt worden waren.

Der Massenangriff auf die palästinensische Gemeinschaft führte zu 80.000 Vertreibungen – die größte vorsätzliche Vertreibung während der Nakba 1948 (Munayyer 1998, S. 81) – und löste Panik und dann die Flucht anderer palästinensischer Einwohner*innen aus. Die Untersuchung der *Auswirkungen* der Tötungen und der Einsperrung in Lydda ab Juli 1948 wird mir helfen, die *Prozesse* der Einsperrung und die Art und Weise zu untersuchen, wie diese die Schicksale, die Psyche, die Körper und das Leben der Kinder in Hebron im Jahr 2018 geprägt haben, insbesondere im Gebiet H1.[3] Diese Analyse wird aufzeigen, wie unaufhörlich staatliche Gewalt in die Körper und das Leben der „im Käfig gehaltenen" Kinder eingeschrieben ist, von Lydda 1948 bis Hebron im Jahr 2018.

Palästinensische Kinder in Lydda, 1948

Wenn wir versuchen, die dunklen Kapitel der Geschichte der palästinensischen Kindheit unter israelischer Staatsgewalt zu dokumentieren, vor allem die Art und Weise, wie Massaker und politische Gewalt die Kindheit prägen und markieren, stoßen wir unweigerlich auf viele Akte kollektiver Bestrafung, auf verschüttete Verbrechen. Die Worte von Rawya[4], einer Mutter, bringen zum Ausdruck, was sonst unausgesprochen bleibt:

> Ich war siebzehn Jahre alt und trug meinen Sohn, der über zwei Jahre alt war. Wir waren in Al-Isa'af [eine Klinik, die während des Krieges in ein Krankenhaus umgewandelt wurde] in Lydda als die Juden kamen und anfingen, uns Angst einzujagen und uns zu zwingen zu gehen. Alles, woran ich mich erinnern kann, sind ihre

3 Hebron, eine angespannte Stadt, ist in zwei Teile geteilt: Zone H1, die etwa 80 Prozent des Stadtgebiets umfasst und unter palästinensischer Herrschaft steht, und Zone H2, die unter israelischer Herrschaft steht.

4 Der Name ist ein Pseudonym einer Palästinenserin, die von der Autorin 2015 interviewt wurde.

> Stimmen, die uns anschreien: „*Bra … braa … bra …* [d. h., *bara*; raus]". Mein Sohn und ich waren verängstigt; er hatte diese großen Augen und schaute umher, auf die Dinge, auf mich, auf die weinenden Menschen, und in Momenten der Stille und der tiefen Angst auf meine Mutter, die weinte, auf die Szenen des Grauens. Er spürte, wie meine Hände zitterten und sich fest an ihn klammerten. Die drei Tage, die wir in Al-Isa'af verbrachten, waren hart; alle um uns herum waren verängstigt – die Geschichten über die große Anzahl von Opfern und getöteten Menschen … Blut, Blut, Angst … alles da … und dann beschlossen wir, dass wir weglaufen mussten. Sie töteten Menschen, die auf der Straße liefen, Flüchtlinge, die auf dem Weg waren. Sie töteten eine Krankenschwester aus dem Krankenhaus, und eine Nonne sagte uns, dass es vielleicht besser ist wegzulaufen, als darauf zu warten, dass sie uns alle töten. Sie stahlen das Gold, das die Frauen trugen, töteten die jordanischen Soldaten und trugen ihre Uniformen, als sie in unsere Häuser eindrangen. Die Atmosphäre war so schrecklich, als ob wir darauf warten würden, dass sie kommen und uns alle zusammen erschießen, also beschloss meine Familie, nach Ramallah zu fliehen.

Als Rawya versuchte, sich von ihren Erinnerungen an sich selbst als junge Frau zu lösen und sich auf ihre heutigen Perspektiven als achtzigjährige Frau zu konzentrieren, spüre ich, dass die Auswirkungen der Vergangenheit auf ihre Gegenwart nicht klar abgrenzbar sind. Sie betonte, dass die gegenwärtigen Ereignisse, die von Gewalt und der kollektiven Bestrafung ihrer Angehörigen geprägt sind, durch ihre vergangenen Erfahrungen vermittelt werden. Sie erzählte, dass die Vergangenheit in ihrem Alltag präsent ist und sie nicht in der Lage ist, ihre Erinnerungen an das unermessliche Leid, das ihr zweijähriger Sohn erfahren hat, zu verdrängen. In ihrer Erinnerung bleibt klar, wie sie den Blick des Schreckens in seinen Augen sah – und tatsächlich durch seine Augen sah – als die Gewalt sie „verschlang", wie sie es ausdrückte. Wenn wir mit Erwachsenen über die Verletzungen der Kindheit sprechen und versuchen, die „nie verheilte Wunde der Kindheit" (Rawya) zu verstehen, besteht die Gefahr, dass wir eine essentialistische Auffassung von Kindheit annehmen. Anstatt zu versuchen, die Spannung zwischen einer essentialistischen (vielleicht sogar romantischen) Vision der Kindheit und einer datengesteuerten historischen Analyse zu lösen, ziehe ich es vor, sie in der Vielfalt der Stimmen und in den diesen Stimmen innewohnenden Analysen zu rekonstruieren.

Unter gewalttätigen Kontrollregimen ist das Konzept der Kindheit in Bezug auf das einheimische Kind ein formbares Konzept, das den Bedürfnissen der Kolonisatoren dient. Ob das indigene Kind nun als Beispiel für ein Nicht-Kind, das keine Kindheit verdient, als Nicht-Mensch, als Opfer schlechter Eltern, als Aufbewahrungsort „indigener" Eigenschaften, die der Kolonisator als anstößig empfindet, oder als „Sicherheitsrisiko" verstanden wird, das als entbehrlich eingestuft werden sollte, die wesentliche Kindheit des Kindes – als ein Entwicklungszustand – wird selten berücksichtigt. Daher bin ich der Überzeugung,

dass für diejenigen, deren Kindheit verletzt wurde, ein Teil des Kampfes um Unabhängigkeit die Befreiung und Wiedererlangung dessen beinhaltet, was zerstückelt, verletzt oder verloren wurde.

Rawyas Worte unterstreichen die erzählerischen, persönlichen, historischen und psychischen Spannungen, von denen ich spreche. Und unsere eigenen Auffassungen und Zuweisungen von Subjektpositionen verkomplizieren die Angelegenheit. Nach unseren heutigen westlichen Vorstellungen wäre Rawya zu dieser Zeit minderjährig oder bestenfalls eine junge Erwachsene gewesen. War Rawya selbst ein Mädchen, das einen Jungen bemuttert? Kann ihre Perspektive auch die des Kindes miteinschließen, das sie in dieser Zeit und in diesem Raum auf dem Arm hielt? Aus der Art und Weise, wie sie die Ereignisse schildert, wird deutlich, dass es für sie nur ein Kind in der Szene gab, und das war ihr Sohn. Seine Kindheit wird deutlich hervorgehoben, als sie sein Aussehen beschreibt: „Er hatte diese großen Augen, und er schaute … auf die Szenen des Grauens". Aber bei dem Versuch, das von ihrem Kind erlebte Grauen im Laufe der Zeit wiederzufinden, ist es nicht unfair, sich zu fragen, wie sie ihre eigene Angst vor der Gewalt, deren Zeugin sie war, wieder verspürt.

Was können uns die Augen eines Kindes sagen, das Zeuge von Gewalt wurde, als es in einem Alter war, in dem es weder Worte hatte, um das Gesehene zu formulieren, noch irgendeinen Begriff, um das Gesehene zu beschreiben? Wie viel von dem, was Rawya uns heute erzählen kann, stammt auch aus der Perspektive ihres Sohnes? Oder bezog sie sich auf die Intuition, dass ihr Kind in der Lage war, die Gewalt, die um es herum stattfand, zu verstehen und den Schmerz des Verlusts und der Entwurzelung zu erfahren? Oder war es das Kind in ihr, das in einem völkermörderischen Kontext, eingebettet in die kollektive Gefangenschaft der Unerwünschten, nach Bedeutungen suchte?

Ich glaube, Rawya ist sich der möglichen Folgen dieser Fragen und der Kosten eines solchen Zeugnisses bewusst. Während sie ihre Begegnung mit der völligen Abscheulichkeit einer „Schießen-um-zu-Töten"-Politik und das Ausmaß des Schreckens beschreibt, den ihre Familie erlebt hat (einschließlich der Entvölkerung, der legalen Kontrolle ihrer Wohnräume und des Einsatzes von zionistischer Eliminierungsideologie), hat sie festgestellt, wie sehr diese Ereignisse die Sicht- und Lebensweise der Kinder beeinträchtigen:

> Jetzt, wo ich über achtzig bin, spüre ich immer noch den Schrecken, den mein Sohn und ich erlebt haben. Ich fürchte mich davor, darüber zu sprechen, und wenn ich im Fernsehen sehe, was sie in Gaza, in Jerusalem und in Hebron tun, überkommt mich wieder dieses schreckliche Gefühl. Mein Sohn hat nie vergessen, was er '48 erlebt hat, und ich habe mir nie verziehen, dass ich nicht auf seine Augen geachtet habe

> [d. h. damals]; ja, seine Augen haben beobachtet, mir Dinge erzählt. Er sah sich die Szenen an, wie in einem Horrorfilm. Schreckliche Szenen, schreckliche Geräusche – er weinte vor tiefer Qual, vor Bitterkeit. Aber ich war hilflos; ich konnte ihn nur fest in den Armen halten. Ich konnte ihm weder Wasser noch Essen noch Sicherheit geben. Wahrscheinlich hat er auch die Angst in meinen Augen gesehen, als wir die Bombardierung hörten und die Leichen und das Blut ringsum sahen. Man könnte sagen, er war noch sehr jung, aber als er erwachsen war, unterhielten wir uns; er erinnerte mich immer an Details, die ich aus meinem Gedächtnis gelöscht hatte. Ich löschte die Blutszenen, und mein Sohn erinnerte mich daran, dass das Blut nicht flüssig war, sondern eher still, wie ein gefrorenes Rot. Ich löschte das Gefühl des Hungers, des Durstes, des gebrochenen Herzens, das wir erlebten, als wir aus Lydda hinausgingen. Ich musste leben und in meinem Leben weitermachen, also löschte ich die schmerzhaften Erinnerungen aus meinem Gedächtnis. Er – mein ältester Sohn – erinnerte sich an sie … Der Arme, er ist früh gestorben, an schwerem Diabetes. Vielleicht weigerten sich seine Augen, sie [das israelische Militär] wieder zu sehen [nach der Besetzung von 1967]. Vielleicht wollte er weglaufen, um nicht zu sehen, was sie uns jetzt antun. Vielleicht wollte er nicht noch einmal denselben Film, dieselben Wunden sehen (Rawya 2015).

Rawyas Aussage bezog sich vor allem auf die Auswirkungen, die diese Ereignisse auf ihren Sohn hatten, sogar auf seinen frühen Tod. Eine weitere Auswirkung, die in ihrer Aussage präsent ist, verweist uns auf die Implikationen, die die Anwesenheit eines Kindes bei diesen Ereignissen hat, und auf die Art und Weise, wie sich diese von der eines Erwachsenen unterscheiden. Kinder eröffnen eine andere Zeitlinie, in der Erinnerungen entstehen und sich weiterentwickeln; diese Erinnerungen vermitteln schließlich ihre Beziehung zu den gegenwärtigen Schrecken. Interessanterweise verweisen Rawyas Worte auf die aktuelle politische Situation der palästinensischen Kinder in Gaza, Jerusalem, Hebron und anderswo, und sie deutet an, dass der frühe Tod ihres Sohnes mit diesen Schrecken zu tun hat – nämlich mit seiner Weigerung, weiter zuzusehen. Kinder – auch solche, die ihrer Kindheit beraubt wurden (und, wie wir bei Rawyas Sohn gesehen haben, auch ihrer Zukunft) – stehen oft für die Hoffnung auf Veränderung, die Hoffnung, dass sich die Dinge ändern werden, wenn sie erwachsen sind, aber die Dauer und die Gewalt der israelischen Besatzung lassen dies nicht zu.

Raefas Worte über die Ereignisse im Jahr 1948 zeugen von ähnlichen Ereignissen wie die, die Rawya beschreibt. Wir sehen die Wiederholung einer ähnlichen Dynamik, die Verwendung ähnlicher Worte, wenn die Soldaten ihre Befehle bellen, und die Art und Weise, wie sich diese Worte in solchen Momenten in die Kinder einschreiben.

> Als die Juden aus Beit Shemen kamen, ich erinnere mich, es war ein Sonntag, und wir waren zu Hause … Die Leute hatten Angst und rannten weg, und einige von

> ihnen wurden erschossen und starben auf der Straße. Sie [die jüdische Armee] kamen immer in die Notunterkunft [in der ihre Familie wohnte], klopften an die Türen und machten uns Angst … Einige Menschen konnten nicht mehr weitergehen und suchten [Zuflucht] in Kirchen oder Moscheen … Einige trugen ihre Kinder und andere ihre Matratzen und Möbel … und konnten nicht weit laufen. Die Juden schrien und riefen: „*Bara*! *Bara*! [Raus! Raus!]", und die Leute gingen weg. Und wenn sie nicht gingen, wurden sie erschossen, und ihre Leichen wurden auf die Straße geworfen (Raefa [Jeries 2012]).[5]

Wie oft wird Kindern die Möglichkeit gegeben, ihre Erfahrungen zu erzählen, während sie geschehen oder kurz danach? Kinder nehmen nur selten die Position des Zeugen ein, d. h. als Zeugen, die letztlich gehört werden, und sei es nur als Erzähler. Normalerweise werden die Erfahrungen der Kinder nur selten mitten in der Krise, während der Ereignisse, mit ihnen besprochen. Wenn ihre Geschichten überhaupt erzählt werden, dann meist aus der Sicht der Erwachsenen, die sie allzu oft nur als Opfer darstellen, nicht als Akteure mit einer Stimme, einer Geschichte, einer Botschaft; ihre Erfahrung ist vielmehr die einer kollektiven Bestrafung ihrer Familie und ihrer Gemeinschaft und von gewaltsamen Übergriffen und Enteignungen.

Eines der Themen, über die die Kinder und jungen Erwachsenen von damals sprachen, war ihre wiederholte Enttäuschung darüber, dass lokale oder globale Akteure die zionistischen Gräueltaten, deren Zeugen sie waren, nicht in Frage stellten. Butrus Abu Manneh zum Beispiel sagte:

> Ich habe die Operation Dani miterlebt; ich war damals natürlich ein Jugendlicher, auch wenn das damals niemand so nannte. Sie haben uns aus unseren Häusern geworfen und alle Bewohner der umliegenden Dörfer vertrieben. Ich war sechzehn Jahre alt; es herrschte Chaos, keine lokale oder arabische Führung, keine Pläne, keine Rettung durch irgendjemanden, und die Menschen [einschließlich der internationalen Gemeinschaft] wussten nicht, was vor sich ging. Der härteste Moment für mich als junger Mann war der Moment, als sie uns aus unserem Haus warfen, als wir zum CMS [der Al-Isa'af-Klinik] gingen, ohne zu wissen, was in der nächsten Stunde oder am nächsten Tag mit uns passieren würde. Ich erinnere mich noch sehr gut an die Diskussionen meiner Onkel, an ihr Gefühl des Verlustes, daran, dass sie nicht wussten, was sie tun sollten, wohin sie gehen sollten. Dann beschlossen sie, dass wir im CMS bleiben und abwarten sollten. Sie sagten, das Rote Kreuz würde kommen und die Verletzten abholen, und wir würden alle mit ihnen gehen. Bis zum heutigen Tag hat uns niemand abgeholt, auch das Rote Kreuz nicht. Wir blieben im CMS, und später umzingelten uns die Juden; sie legten Stacheldraht um uns und nannten unser Gebiet die arabische Zone.[6]

---

5 Jeries' Buch (2012) enthält Zeugenaussagen von Opfern der Nakba von 1948.

6 Butrus Abu Manneh, Interview mit der Autorin, 20. August 2015.

Abu Mannehs eindringlicher Satz „Bis heute hat uns niemand abgeholt", den er während meines mehr als zweistündigen Interviews viermal wiederholte, ähnelt den Aussagen der anderen. Aus den Aussagen der Kinder der Nakba von 1948 ergab sich eine unerwartete Komplexität, nämlich, dass sie die Kindheit als einen sehr politischen und ungeschützten Raum für das palästinensische Kind verstanden und verstehen. Die Kindheit, so die Zeugnisse, ist stark und kann nicht losgelöst von der globalen Politik der Verleugnung und dem kolonialen Terrorismus verstanden werden, durch den diese Kindheit geprägt war und ist.

Aus palästinensischer Sicht ist es der unaufhörliche Diebstahl ihrer Heimat, während die Welt ohne Protest zusah – und immer noch zusieht –, der es den zionistischen Führern ermöglicht hat, ein Land und eine Zukunft für ihre Kinder zu errichten, die rassische Vorherrschaft zu beanspruchen und ihre Kultur und Religion als moralisch höherwertig als die der Palästinenser*innen zu betrachten, während sie deren Leben, auch das der Kinder, in Käfige sperrten, in Zonen einteilten und entmenschlichten. Die Einsperrung der Palästinenser*innen in Zonen der Ungewissheit und Unsicherheit hat zu unglaublichen Verlusten geführt: dem Verlust von geliebten Menschen, von Land und von Lebensgrundlagen, und diese Verluste haben Generationen von Palästinenser*innen überdauert. Die fortwährenden Gräueltaten haben den Kindern das Grauen in die Herzen und Köpfe gepflanzt, wie Abu Manneh, der heute ein älterer Mann ist, uns beispielhaft vor Augen führt:

> Ich verließ [als Kind] die arabische Zone, um meiner Familie Wasser zu bringen oder eine Ziege oder ein Huhn zu fangen, das wegen der Vertreibung seiner Besitzer ausgesetzt worden war, und die Atmosphäre war elektrisierend und beängstigend. Eines Tages ging ich zu unserem Haus, um einige Möbel und Decken zurückzubringen und es wiederzusehen, und das Haus war nicht mehr das Haus, das wir kannten. Keine Fenster, keine Türen, es war ein Holzhaus; es war nicht mehr unser Zuhause. Die europäischen Juden, die sich in Lydda niederließen, nahmen uns alle Häuser weg. Ich eilte zurück in die arabische Zone; dort fühlte ich mich mit meiner Familie sicher und geborgen.

Abu Manneh ist für uns ein Beispiel dafür, wie die globale Politik und die lokalen Kolonialisten die Palästinenser*innen ohne Heimat und ohne Viertel zurückgelassen haben, in die sie zurückkehren und irgendeine Art von Eigentum oder Vertrautheit mit ihnen beanspruchen können. Abu Mannehs Bewegung signalisiert die Suche nach einem Zuhause in der Obdachlosigkeit seiner eigenen Heimat. Der Verlust der Heimat war nicht nur materiell, sondern auch symbolisch, da er obdachlos wurde, obwohl sein ursprüngliches Zuhause in Sichtweite war. Aus Abu Mannehs Sicht entwickelte sich der von Stacheldraht umgebene Käfig, die

so genannte „arabische Zone", zum sichersten Ort für diejenigen, die auf der Flucht waren; der Käfig wurde zu einem sicheren „Zuhause" für die Flüchtlinge in ihrer eigenen Heimat. Er erklärte:

> Wir lebten mehr als anderthalb Jahre in der arabischen Zone und fühlten uns nur sicher, wenn wir zusammen in der Zone waren. Wir wurden von allen im Stich gelassen – ohne Führung, ohne Pläne, ohne Haus, ohne Einkommen, ohne Klarheit, von einem Tag auf den anderen in der arabischen Zone lebend. Unser größter Trost war, dass wir als Familie zusammen waren. Ich saß oft ratlos da, fragte mich und dachte mir ... (Schweigen für mehr als eine Minute). Jetzt leben wir, aber wie können wir weiterleben? *Wie lange können wir auf diese Weise leben?* Was würde mit uns geschehen?

Abu Manneh erzählte mir dann:

> Man muss sich immer fragen: Wovon träumen die Kinder? Was können sie tun, um einer solchen Erstickung, einer solchen Ungewissheit zu entkommen? Als Kind habe ich mich immer hingelegt, die Sterne angeschaut und geträumt und mich gefragt: Was kann ich tun und wie kann ich aus dieser Atmosphäre der Hoffnungslosigkeit und der Ausweglosigkeit herauskommen? Sie haben mir alles genommen; sie kontrollieren mein Essen, mein Leben, meine Bewegung, alles ... und wir haben keinen Schutz ... was kann ich tun ... Was können wir tun?

Abu Mannehs Stimme spricht direkt und tiefgründig die Art und Weise an, wie Kinder, selbst in ihrer Entwurzelung und in Momenten, in denen sie tief verzweifelt sind und mit nichts zurückgelassen werden, darauf bestehen, dass es etwas geben muss, was sie als Kinder tun können. Er behauptet, dass die einzige Möglichkeit, seine eigenen Ängste und die seiner Altersgenossen zu beruhigen, darin besteht, immer wieder zu fragen: „Was kann ich tun? Was können wir tun?" Auch wenn die Einsichten der Kinder inmitten ihrer Entwurzelung keine Ruhe bieten, so stört doch ihre unablässige Frage, was getan werden kann, die Gegenwart der Gewalt und zeigt uns die Suche nach Leben und Zukunft in ihrem Käfig.

Operation Dani und staatlich sanktionierte Gewalt

Die Operation Dani begann am 9. Juli 1948 und dauerte vier Tage. Es handelte sich um eine kombinierte bewaffnete Operation, an der zwei Palmach-Brigaden[7] beteiligt waren – von denen eine unter dem Kommando von Yitzhak Rabin

7 Eine der zionistischen paramilitärischen Gruppen, die die Palästinenser*innen mit Gewalt aus dem von Israel beanspruchten Gebiet vertrieben (Anm. d. Hrsg.).

stand – und die darauf abzielte, die Palästinenser*innen aus Lydda und Ramla zu vertreiben, zwei arabischen Städten, die in der Mitte oder im Dreieck des heutigen Israel liegen (Munayyer 1998, S. 80 f.). Die Operation Dani war der größte Fall einer absichtlichen Massenvertreibung während des Krieges von 1948.

Im besten Fall war die Operation Dani schlecht organisiert und nahm keine Rücksicht auf das Leben der Palästinenser*innen, im schlimmsten Fall war sie vorsätzlicher Massenmord. Historische Forschungen haben ergeben, dass in keinem der IOF-Pläne jemals die Zivilbevölkerung erwähnt wurde, geschweige denn, was mit den unschuldigen Männern, Frauen und Kindern in Lydda geschehen sollte (Morris 1986, S. 84). Von den 50.000 Einwohnern Lyddas wurden 49.000 gewaltsam vertrieben (Munayyer 1998, S. 80). Diejenigen, denen es gelang, nach Ramallah oder Jordanien zu fliehen, und die dabei ihr gesamtes Hab und Gut zurücklassen mussten, hatten noch Glück: Die Operation Dani war nicht nur eine Fluchtbewegung, sondern ein Massaker; denn einmal wurden schätzungsweise 250 Palästinenser*innen innerhalb einer Stunde erschossen (Morris 1986, S. 88).

Kinder waren von den zionistischen Aktionen besonders betroffen, da die Grausamkeit der kollektiven Vertreibung, der Entwurzelung und schließlich des Einsperrens nicht nur in ihre Häuser, sondern auch in ihre Sinne eindrang, wie wir durch Rawyas erinnerte Worte und meine eigene Theorie über die Besetzung der Sinne verstehen lernen (Shalhoub-Kevorkian 2016). Während der Vertreibung ließen die israelischen Streitkräfte wissentlich die Misshandlung von Kindern zu. Rabin, der damalige Einsatzleiter in Lydda, erteilte der Yiftach-Brigade einen schriftlichen Befehl, der die Gewalt gegen palästinensische Bewohner*innen betraf, die aus dem Einsatz folgte. Darin hieß es: „Die Einwohner von Lydda müssen schnellstens vertrieben werden, *ohne Rücksicht auf ihr Alter*" (zit. n. Shavit 2013; Hervorhebung hinzugefügt). Für einige Palästinenser*innen bedeutete dies die Vertreibung aus dem Land ihrer Vorfahren; für andere führte der Befehl zu sinnlosem Töten und immensen Verlusten.

Was waren die Faktoren, die es Rabin und Israel ermöglichten, die Palästinenser*innen in eine *einzige* Kategorie einzuordnen und dabei nicht einmal Kindheit als Status zu berücksichtigen, der eine andere Behandlung verlangt? Israel wird von einer Theologie beherrscht, die auf zwei Hauptansprüchen beruht: dem biblischen „Recht" auf das Land und der nationalen verbrieften Ideologie (Shalhoub-Kevorkian 2015). Im Rahmen dieser Doktrin, die zum Teil die Angst der entwurzelten Opfer einbezieht, während sie sie ständig als gefährliche Andere (neu) produziert, und im kolonialen Kontext, in dem die Siedler konstant von der Angst aufgrund ihrer eigenen Kriminalität verfolgt werden, können alle Palästinenser*innen – und insbesondere die Kinder, da sie die zukünftige

Generation sind – eine Position einnehmen, nämlich die einer „Sicherheitsbedrohung" und eines „gefährlichen Anderen". Nadia, eine Schülerin aus Hebron, hat geschrieben:

> Die Siedler schlagen uns und sperren uns in unseren eigenen Häusern ein. Und die Soldaten machen den Schulweg zu einem Alptraum. Sie behaupten, dass Gott ihnen das Land gegeben hat, obwohl meine Urgroßeltern Hebroniten [d. h. aus Hebron] sind. Welcher Gott würde so etwas tun? Welcher Gott würde zulassen, dass Kinder ihr ganzes Leben lang in diesen Käfigen leben müssen? (Nadia, 13 Jahre alt, Hebron, 2015).

Die Zionisten haben verschiedene Formen der Enteignung angewandt, die das palästinensische Volk zu „Nicht-Körpern" machen, zu gefährlichen Anderen, die überwacht, kontrolliert und durch Einsperren verwaltet werden müssen. Wie ich bereits dargelegt habe, impliziert das Einsperren sowohl physische als auch metaphysische Einkerkerung sowie den gleichzeitigen Verlust von Schutz, Raum und Mobilität. Wenn man die Anderen durch eine politische Ökonomie der Angst beherrscht, aber nicht in der Lage ist, alle Palästinenser*innen zu töten und zu vertreiben, werden Käfighaltung und Einkerkerung zu einem effektiven Weg, mit den Einheimischen umzugehen, der in zweierlei Hinsicht funktioniert. Die Käfighaltung ist das Ergebnis der Angst der Siedler – einer Angst, die mit ihrer Wahrnehmung der dämonisierten Einheimischen zusammenhängt, die sie verfolgen. Kinder als Verkörperung der Zukunft werden mit Nachdruck und auf kindliche Weise darauf bestehen, dass „es etwas geben muss, was wir tun können". Die Einkerkerung entspricht dann den Ängsten der Siedler, denn die gewaltsam Vertriebenen können ihren Platz immer wieder zurückerobern, indem sie auf die Frage „Was können wir tun?" reagieren, indem sie sich auflehnen und ihre Versklavung durch den Käfig ablehnen. Die Käfighaltung ermöglicht es den Zionisten auch, „sie von uns zu trennen", indem sie einige Palästinenser*innen töten und/oder vertreiben, wie es in Lydda geschah, und andere in geschlossenen Enklaven einsperren, die sie ohne Erlaubnis weder betreten noch verlassen können, um den Siedlern die vollständige Kontrolle über diejenigen zu ermöglichen, die sie für gefährlich halten.

Die Grausamkeit der Operation Dani traf die Kinder besonders hart. Rawya erklärt:

> Alle waren verloren, Männer und Frauen, aber die Kinder waren sich der Entwurzelung und der Gewalt bewusst. Die Kinder in meiner Familie schwiegen – ich erinnere mich so lebhaft daran, wie wir, eine Gruppe von Müttern und Kindern, dort in der Ecke saßen, an diesem geschlossenen Ort [d. h. dem Käfigbereich], verwirrt, schweigend, entsetzt über die Zahl der Menschen, die getötet wurden. Die Namen

> von immer mehr Menschen, die getötet worden waren, wurden genannt, und wir alle fürchteten uns vor jeder Bewegung … fürchteten uns vor dem Leben … Wir blieben auf unseren Plätzen, in dieser kleinen, geschlossenen, arabischen Zone … und die Kinder – sogar die Kinder wurden zum Schweigen gebracht. Sie veränderten sich, als ob sie an einem Tag erwachsen geworden wären.

Durch die Einsperrung der palästinensischen Kinder wurden diese in die Gemeinschaft der „bedrohlichen Anderen" eingeordnet. Und das Einsperren von Kindern hielt auch die Unterscheidung zwischen denen aufrecht, die von Natur aus als Kinder, als Menschen, gelten, und denen, für die das nicht gilt. In solchen Käfigen ergeben schützende Gesetze und Konventionen keinen Sinn; stattdessen haben eine Politik der Angst und verbriefte Theologien Vorrang, die sich durch biblische Quellen Legitimation verschaffen. Kinder in Käfigen sind nicht in der Lage, sich ihrer Markierung als Wegwerfware oder als potenzielle Terroristen zu entziehen. Durch die Käfighaltung können sowohl internationale Regeln als auch das lokale Recht außer Kraft gesetzt werden. Käfighaltung definiert Kinder in Käfigen als gewalttätige Monster, eine Definition, die die Operationalisierung einer enteignenden Käfighaltung, der Überwachung und Verwaltung, der Ausnahme, der Vertreibung und der Eliminierung ermöglicht.

Bei der Vertreibung der Palästinenser*innen aus Lydda handelte es sich de facto um eine Vertreibung, die während der gesamten Nakba-Periode unter gewaltsamen Bedingungen ermöglicht wurde. Die Vertreibung und Einsperrung von Palästinenser*innen ist jedoch keineswegs ein Akt, der nur für Kriegszeiten reserviert ist. Die Analyse der Epistemologie der vom israelischen Staat verordneten Vertreibung (vgl. Shalhoub-Kevorkian 2015) macht deutlich, dass Israels Versuch, die Palästinenser*innen von ihrem Land zu vertreiben, eine fortlaufende Operation ist, die im Alltag der Palästinenser*innen präsent ist und in verschiedenen Modalitäten durchgeführt wird, einschließlich der Invasion und Zerstörung der Kindheit.

Der in die koloniale Logik eingebettete Rassismus schafft oft eine „Unterscheidung" zwischen den Menschen, denen eine Kategorie der Kindheit zugestanden wird, und denjenigen, die am Rande der Menschheit stehen und denen eine solche Kategorie daher verwehrt wird. Der Einsatz einer solchen Unterscheidung ist nicht nur im Zionismus und seinen rassifizierten Konzepten der israelischen Souveränität zu finden. Mbembe weist darauf hin, dass die Beziehung zwischen dem Kolonisator und den Kolonisierten nur eine der Gewalt und der Beherrschung sein kann, da die kolonisierten Menschen als Tiere keine Existenz haben können, die in irgendeiner Weise der der Kolonisatoren entspricht (Mbembe 2020). Das Einsperren der Kolonisierten in Räume der Nichtexistenz ermöglicht

es der kolonialen Macht, zu bestehen und gleichzeitig ein unmenschliches Bild der Kolonisierten aufrechtzuerhalten. Das Einsperren in Käfige offenbart inhärente Widersprüche, insbesondere in Hebron, wo der Akt des Einsperrens von Palästinenser*innen in ihren Häusern und Gemeinden als notwendige Maßnahme zum Schutz der Israelis und zur Aufrechterhaltung der „Sicherheit" des Staates gerechtfertigt wird, um zwei „streitende" Gruppen zu „trennen" und/oder die Palästinenser*innen vor der Gewalt der Siedler zu „schützen". Willkürliche Rechtfertigungen sind auch eines der charakteristischen Merkmale kolonialer Macht; und die Dynamik des Einsperrens kann sowohl dazu dienen, die Wahrnehmung der Palästinenser*innen als Tiere zu bestätigen, die kontrolliert werden müssen, als auch als eine Gruppe, die den angeblich wohlwollenden Schutz des Staates erhält, der sie auf diese Weise eingesperrt hat.

Wie ich bisher argumentiert habe, werden Kinder in Käfigen nicht anders behandelt als die Älteren. Oft werden sie sogar als gefährlicher angesehen als die Erwachsenen, da die Kinder Baumeister*innen der Zukunft sind und ihr Sprechen und Schweigen, wie Rawya und Abu Manneh betonten, Gedanken und Pläne darüber vermitteln, was sie tun könnten, um sich aus einem solchen Käfig zu befreien.

Die Weigerung der Kinder, die Demütigung als Teil ihrer Realität zu akzeptieren, war eine lebendige und tägliche Erinnerung für die Besatzer, dass das Land gestohlen ist; dies ist ein Grund für ihre Einsperrung. Als die achtzehnjährige Hadeel al-Hashlamun im September 2016 versuchte, die Absperrung der Altstadt von Hebron zu überqueren, um ihre Schule zu erreichen, wurde sie als Sicherheitsrisiko betrachtet. Unabhängig davon, ob sie ein Messer bei sich trug oder nicht, gibt es keine gute Erklärung für die Tatsache, dass sie sofort von zwei israelischen Soldaten angeschossen wurde, die etwa vier bis sechs Meter von ihr entfernt standen; sie schossen ihr dreimal in die Beine und dann siebenmal, nachdem sie zu Boden gefallen war (B'Tselem 2015). Hadeel wurde dem Tod überlassen. Augenzeugen berichteten, dass Sanitäter nach den Schüssen 30 bis 40 Minuten lang keine Hilfe leisten konnten.[8] Wie die Journalistin Amira Hass erklärte,[9] legitimierte der Staat die Hinrichtung von Hadeel, da sein Militär „seinen Soldaten erlaubte, die Ankläger, Zeugen, Richter und Henker jedes Palästinensers zu sein – und ein Todesurteil an Ort und Stelle zu vollstrecken". Hadeels Hinrichtung offenbart die Komplexität eines psychopolitischen Apparats, der die „Angst" vor

8 Siehe http://mondoweiss.net/2015/09/hashlamoun-extrajudicial-execution/.

9 Siehe www.haaretz.com/opinion/.premium-execution-of-hadeel-al-hashlamoun-1.5417049.

jungen Menschen einschließt – und damit die Notwendigkeit zu schießen, um zu töten und ihr junges Leben auch nach dem Tod zu animalisieren.

Das Schicksal von Hadeel erinnert uns an die Worte von Spiro Munayyer, der die Verbrechen der Haganah[10] in Lydda im Jahr 1948 beschrieb und erklärte, wie die zionistischen Streitkräfte Palästinenser*innen gezielt zusammengetrieben haben, um sie abzuschlachten. Ein berühmt gewordenes Beispiel sind die Ereignisse in der Dahmash-Moschee, wo einige Palästinenser*innen festgenommen wurden und andere Zuflucht gesucht hatten. Munayyer, ein Zeuge der Vertreibung, schrieb:

> In der Zwischenzeit hatten viele Menschen in der Dahmash-Moschee Zuflucht gesucht, weil sie dachten, die Besatzer würden es nicht wagen, die Heiligkeit der Gotteshäuser zu verletzen. Die Soldaten und ihre Anführer stürmten jedoch unter Missachtung aller Konventionen die Moschee und töteten alle, die sich darin befanden. Von einigen Kollegen, die geholfen hatten, die Toten aus der Moschee zu bergen, erfuhr ich, dass sie dreiundneunzig Leichen herausgetragen hatten; andere sagten, dass es weit mehr als hundert Tote gab (Munayyer 1998, S. 94).

Die Ereignisse in der Dahmash-Moschee waren eine weitere Form der Einsperrung, bei der die Moschee in ein Massengrab verwandelt wurde. Angeblich als Vergeltung für einen Granatenangriff, bei dem ein israelischer Soldat getötet worden war, wurden mehr als 120 Araber, die von den israelischen Streitkräften gefangen gehalten wurden, durch eine Hinrichtung getötet (Eyal 2012). Nach dem Massaker in der Dahmash-Moschee im Jahr 1948 wurden die Einwohner*innen von Lydda, die bereits durch die vielen Todesopfer verängstigt waren, im Rahmen des berühmt gewordenen „Todesmarsches von Lydda" vertrieben (Palumbo 1991, S. 126). Männer, Frauen und Kinder wurden aus der Stadt in Richtung Ramallah und das Jordantal getrieben. Da keine Zeit blieb, um Vorräte zu sammeln, und der beschwerliche Marsch durch die Wüstenhitze gnadenlos war, kam eine unbekannte Zahl von Palästinenser*innen ums Leben, darunter viele Kinder. „Niemand wird je wissen, wie viele Kinder starben", berichtete der israelische Soldat John Bagot Glubb in seinen Memoiren (Bagot Glubb 1959).

Die Vertreibung der Palästinenser*innen aus ihren angestammten Häusern in Lydda verwandelte die Stadt in eine „Todeszone". Wie sich Munayyer erinnert:

> Bei Sonnenuntergang konnten wir noch die Schüsse der automatischen Waffen hören, die bis zum Einbruch der Dunkelheit andauerten, als sich Stille über die Stadt senkte. Wir hörten keine Schüsse mehr, kein Weinen von Kindern und kein

10 Eine der zionistischen paramilitärischen Gruppen, die die Palästinenser*innen mit Gewalt aus dem von Israel beanspruchten Gebiet vertrieben (Anm. d. Hrsg.).

> Wehklagen von Frauen. Es war, als ob die Stadt selbst gestorben wäre (Munayyer 1998, S. 96).

Der Siedlerkolonialismus erfordert die Auslöschung des indigenen Lebens, damit aus den Trümmern der Vertreibung eine neue Gesellschaft entstehen kann. Wie der israelische Reporter und Schriftsteller Ari Shavit in *The New Yorker* schrieb, als er über die Gewalt in Lydda berichtete:

> Die Wahrheit ist, dass der Zionismus die arabische Stadt Lydda nicht ertragen konnte. Von Anfang an bestand ein erheblicher Widerspruch zwischen dem Zionismus und Lydda. Wenn der Zionismus existieren sollte, konnte Lydda nicht existieren. Wenn es Lydda geben sollte, konnte es den Zionismus nicht geben (Shavit 2013).

Wenn wir der Stimme von Hadeel zuhören, begreifen wir, dass ihr Körper in Hebron ebenso wie der von Lydda von den Siedlern gezeichnet wurde. Ihr Körper, wenn sie verblutet, offenbart die Art und Weise, wie die Siedler sie beherrschten und töteten. Es zeigt die Absicht der Siedler, Hebron von seinen palästinensischen Bewohner*innenn zu entleeren, eine Entleerung, die durch Verletzungen, Erstickung mit Tränengas, Tötungen, Vertreibungen, Zerstörung von Gebäuden, Einsperren, Bestrafungen, Verhaftungen und außergerichtliche Morde umgesetzt wird. Der Siedlerkolonialismus ist eine „inhärent eliminatorische" Praxis, die darauf abzielt, die Eingeborenen „aus den Gemeinschaften und dem Territorium zu entfernen" (Wolfe 2006, S. 387; Veracini, 2010, S. 35). Im siedlungskolonialen Kontext sind indigene Bevölkerungsgruppen der Logik der Eliminierung unterworfen (Wolfe, 2006; Veracini, 2010), durch die Raum, Zeit und das Leben der Indigenen nicht als mit denselben souveränen Rechten ausgestattet angesehen werden wie die der Kolonisatoren (Mbembe 2011), sondern sie werden stattdessen ausgrenzenden Praktiken unterworfen. Das siedlungskoloniale Projekt bringt ein spezifisches Modell der Biopolitik hervor, das für seine Ausdehnung und Aufrechterhaltung sorgt (Razack 2008; Thobani 2007; Morgensen 2011), indem es versucht, die Reproduktion und Entwicklung der indigenen Bevölkerung zu kontrollieren und sie letztlich auszulöschen.

Mit der Operation Dani gelang es weitgehend, die Palästinenser*innen aus ihren Dörfern zu vertreiben, indem sie entweder ins Exil gezwungen oder diejenigen ermordet wurden, die sich weigerten, den Befehlen der Armee Folge zu leisten. Das Massaker von Lydda und der Leidensweg der Lyddaner im Jahr 1948, den die Kinder miterlebten, offenbarte zwei Logiken: die Logik der Kinder, die beharrlich nach Wegen suchten, um zu überleben, und die verbrecherische Logik der Kolonisatoren mit ihrer Bedrohung, dem Einsperren, Verwunden, Enteignen und Töten. Die Grausamkeit der Gewalt gegen die Einwohner*innen von Lydda

1948 – und im Hebron der Gegenwart, wie wir nun sehen werden – und die Grausamkeit der Einkerkerung einer ganzen Gemeinschaft war daher nicht nur eine „militärische Notwendigkeit", sondern ein koloniales Regime der Kontrolle, das den Kindern ihr Recht auf Kindheit, auf Sicherheit zu Hause, auf Familie, auf Bildung und auf eine Zukunft nahm.

Die Geschichte wiederholt sich: die staatlich sanktionierten Angriffe in Hebron

> Wie Sie sehen können, leben wir in einem Käfig (Arwa Abu Haikel, zitiert in Hanna 2015).
>
> In unserer Gegend hier in Hebron wird sogar das bloße Recht, auf der Straße zu gehen, angegriffen. Dies ist kein Käfig, dies ist ein *Zinzani* [ein Raum, der für Einzelhaft verwendet wird]. Hadeel [al-Hashlamon] wurde auf ihrem Weg zur Schule getötet. Sie haben uns das Recht gestohlen, sicher herumzulaufen. Aber nein, sie können keine Rechte stehlen ... Wir bewahren unsere Rechte in unseren Herzen und Gedanken. Wir erinnern uns an das Massaker von Dawaymeh, mein Onkel hat mir alles darüber erzählt; wir erinnern uns an das Massaker von Hebron, als Goldstein[11] Palästinenser tötete, während sie hier in unserer Moschee beteten ... Vielleicht haben sie mir das Recht genommen, auf der Straße zu gehen, aber ich habe so viel Macht, mich an unsere Geschichten zu erinnern. Hier [sie zeigt auf ihr Herz und ihren Kopf] habe ich die Macht, ihr *Zinzani* mit meinem Herzen, meinem Geist und meinem Glauben zu zerstören (Amal, 15 Jahre alt, im Gespräch mit der Autorin im Juni 2016).

In diesem zweiten Zitat können wir hören, wie Amal die Arten von Begrenzungen, die wir besprochen haben, durch ihre Berufung auf den *Zinzani* weiter verkompliziert. Sie beschreibt den „Käfig" als freier als den Raum, den sie derzeit bewohnt; sie empfindet eine absolute Form der Enge, in der keine Sozialisierung oder Komfort möglich ist. Sie empfand ihre Situation als die einer *eingekerkerten* Gefangenschaft – als *Zinzani*.

Das Massaker von Lydda war eines der erschütternden Verbrechen, die Macht über den Körper und das Leben von Kindern ausübten, aber es war keine Ausnahme. Amal sprach über die vielen Gräueltaten, die sie miterlebt hat, und betonte dabei ihre eigene Macht, die ihr niemand nehmen kann – ihr Recht, sich

---

11 Der jüdische Arzt und Siedler Baruch Goldstein drang am 25. Februar 1994 in Militäruniform ungehindert von den anwesenden israelischen Soldaten in die Moschee ein und erschoss 29 Betende. Überlebende erschlugen ihn schließlich mit einem Feuerlöscher. Das Grab des Massenmörders in der nahegelegenen Siedlung Kyriat Arba dient seitdem als eine Art Wallfahrtsort (Anm. d. Hrsg.).

zu erinnern, zu schreiben und mit ihren Freunden und ihrer Familie zu teilen. Sie zeichnete mir eine Karte und erzählte mir von den Verbrechen, die in den letzten drei bis vier Jahren in Hebron geschehen waren, und sie schilderte, was ihre Großeltern, Onkel und Geschwister erlebt und mit ihr geteilt hatten. Sie sprach über ihre gegenwärtigen Lebenserfahrungen und ihr Wissen über die Vergangenheit, einschließlich der gnadenlosen Angriffe auf Frauen, Kinder und Säuglinge im Dorf Dawaymeh im Jahr 1948.

Während unseres Treffens bat mich Amal, ihre Geschichte anzuhören, die Geschichte eines Kindes, das von verschiedenen Strafmechanismen betroffen ist und in seinem eigenen Haus lebt, einem Haus, das ein Raum der Gefangenschaft ist, in dem das Kind unter einer Vielzahl von Kerkerregimen (dem wirtschaftlichen, dem sozialen und dem politischen) überlebt. Amal sprach über die zionistischen Verbrechen in der Vergangenheit und Gegenwart und die Grausamkeit der internationalen Gemeinschaft, die sich in der weltweiten Verleugnung ihres Leidens widerspiegelt, als ein weiteres Regime der Gefangenschaft: „zionistische Erstickung und globale Erstickung", wie sie schrieb. Die Kraft ihrer gesprochenen Worte wurde mir noch deutlicher, als ich ihre Darstellung der Vergangenheit als die ihrer Zukunft las.

Das Massaker in Dawaymeh fand während der Operation Yoav statt. Am 29. Oktober 1948, dreieinhalb Monate nach dem Massaker in Lydda, wurde das Dorf Dawaymeh, das an der Westseite des Berges Hebron liegt, vom 89. Bataillon der israelischen Armee erobert (Morris 2004). In diesem Dorf lebten viertausend Menschen. Hunderte wurden bei der Operation ermordet, darunter Älteste, Frauen und Kinder. Amal behauptete: „Achtundsechzig Jahre später wird dieses Ereignis von Israel immer noch verschwiegen, und es ist nur wenig darüber bekannt." Der Brief von S. Kaplan, einem Soldaten, der Zeuge der Verbrechen war, an Eliezer Kaplan, den damaligen Herausgeber der Zeitung *Al HaMishmar*, wirft ein Licht auf die Gräueltaten, die dort geschehen sind (Oron 2016). In seinem Brief beschreibt er, wie jeder Haushalt von der Tötung betroffen war und wie die Frauen und Männer, die nach der Eroberung des Dorfes zurückgeblieben waren, weder Nahrung noch Wasser erhielten. Er berichtet, wie ein Soldat stolz darauf war, eine arabische Frau zu vergewaltigen und zu erschießen, wie die Schädel von Kleinkindern von den Soldaten mit Stöcken zertrümmert wurden und wie eine Frau und ihr einjähriges Kind ermordet wurden.

Zusätzlich zu den von ihm beschriebenen Gräueltaten berichtete Kaplan, dass die Eroberung von Dawaymeh „durch ein System der Vertreibung und Eliminierung" (Oron 2016) erfolgte und „je weniger Araber übrigblieben [d. h., je mehr gingen], desto besser. Dies ist das politische Motiv für die Vertreibung und die

Schreckenstaten, gegen die niemand etwas einzuwenden hat" (Oron 2016), womit er die Behauptung von Shavit (2013) bezüglich der Vertreibungen in Lydda und Ramla wiederholt. Indem sie sich auf die Gewalt konzentrieren, die den Kindern von den Soldaten angetan wurde, erlauben uns die Erzählungen von Arwa und Amal, wie Kaplan gezeigt hat, die entleerte Kategorie der palästinensischen Kindheit zu sehen – entleert, da diese an Kindern begangenen Taten explizit zeigen, dass kein palästinensisches Kind mit der Kategorie der Kindheit beschrieben werden kann, wenn es im zionistischen Blick (gleichermaßen) eingesperrt ist. Und wenn wir darauf bestehen, dass diese Kategorie existiert, dann müssen wir die Kategorie der Kindheit insgesamt neu überdenken.

In der verqueren Denkweise der Siedler, die ihre eigene Kriminalität fürchten, werden palästinensische Jungen und Mädchen nicht nur nicht als Kinder wahrgenommen – mit einem Recht, auf die Straße zu gehen, wie Amal betonte –, sondern auch als zukünftige Bedrohung. Amal erklärt: „Was glaubst du, warum sie Hadeel getötet haben? Sie war auf dem Weg zur Schule. Sie fürchten ihre Bildung, dass sie ein starker Teenager ist, dass sie die Zukunft ist. Weißt du, die Zukunft ist Macht."

In Hebron werden Kinder von der IOF und den Siedlern auf die gleiche Weise angegriffen wie die Älteren. Bei einer Massenverhaftung in Hebron im März 2013 wurden 160 Personen festgenommen, darunter mehr als 20 Minderjährige, die von der IOF auf dem Weg zur Schule verhaftet oder festgehalten wurden. Fünf dieser Minderjährigen waren noch nicht strafmündig, d. h. jünger als zwölf Jahre alt. Zwei der verhafteten Kinder waren erst acht und zehn Jahre alt (B'Tselem 2013). Zwischen 2002 und 2013 hat Israel 7.500 Kinder inhaftiert und verhaftet, das jüngste unter ihnen war Muhammad Daoud Dirbas, der im Alter von sechs Jahren verhaftet wurde – ein nach internationalem Recht illegales Alter für eine Verhaftung (Hazboun 2013).

Darüber hinaus ist die Gewalt von Siedlern gegen palästinensische Kinder im Westjordanland, in dem Hebron liegt, weit verbreitet. Von 2006 bis August 2013 verzeichnete das Büro der Vereinten Nationen für die Koordinierung humanitärer Angelegenheiten 630 siedlerbedingte Vorfälle, bei denen Palästinenser*innen getötet oder verletzt wurden, und etwa 1.344 Vorfälle, bei denen Eigentum oder Land beschädigt wurde (UNISPAL 2013). Einige dieser Angriffe richteten sich gegen palästinensische Kinder; von den zehn Palästinenser*innen, die damals durch Siedlergewalt getötet wurden, waren vier Kinder, während von den 1.040 Verletzten 267 Kinder waren (UNISPAL, 2013). Nicht nur die Siedlergewalt erfahren die palästinensischen Kinder, sie werden auch von israelischen Sicherheitskräften verletzt, die angeblich alle Bewohner*innen des Landes schützen sollen, aber in

unverhältnismäßig hohem Maße Gewalt gegen Palästinenser*innen ermöglichen oder verüben. Doch die Markierung von Körpern und Leben durch die Gewalt lässt sich nicht beziffern, wie mich Ahmad (ein zwölfjähriger Junge) erinnerte:

> Glauben Sie, wenn Menschenrechtsorganisationen die toten und verletzten Kinder zählen, können sie dann die Qualen zählen, die ich in meinem Herzen trage? Können sie die Nächte zählen, in denen ich meinen Bruder vermisse, den sie getötet haben? Können sie die Ängste zählen, denen alle Kinder der Familie jeden Tag auf dem Weg zur Schule begegnen?

Ahmads Cousin Wael, ein zwölfjähriger Junge, sah mich daraufhin an und sagte: „*El asa ma binhasa* [Qualen können nicht berechnet werden]."[12]

Wenn palästinensische Kinder von Siedlern oder der IOF angegriffen werden, werden sie misshandelt, verletzt, getötet oder gezwungen, Folter und Demütigung zu ertragen. Geschichten von Kindesmisshandlung durch Siedler und israelische Streitkräfte sind alltäglich und betreffen mehrere Generationen von Kindern in Hebron. Im Jahr 2006 berichteten beispielsweise zwei Jungen – die Cousins Hamzah 'Aweideh, fünfzehn, und Ahmad 'Aweideh, elf – von einem willkürlichen Angriff durch Polizeibeamte. Die beiden wurden angehalten, als sie vom Haus eines Familienmitglieds nach Hause gingen. Polizisten stiegen aus einem Auto aus und griffen die beiden an und schlugen sie (B'Tselem 2006). Ohne dass eine Anklage gegen ihn erhoben wurde, wurde Hamzah auf die Polizeiwache gebracht, wo er von den Beamten erneut mehrmals geschlagen wurde. Er erinnerte sich:

> Sie schlugen mich erneut. Einer von ihnen legte mir ein Seil oder einen Gürtel, glaube ich, um den Hals und begann, ihn enger zu ziehen. Ich war am Würgen. Dann hielt einer von ihnen ein Messer an meinen Körper. Ich fühlte mich, als würde ich gleich ohnmächtig werden (B'Tselem 2006).

Zusätzlich zu solchen physischen Angriffen und psychischer Terrorisierung sind Orte, die normalerweise als „sichere Orte" für Kinder reserviert sind – wie Schulen, Gesundheitskliniken und Spielplätze – Ziel eines täglichen und sich wiederholenden Zyklus der Gewalt. Die Vereinten Nationen berichteten, dass es von 2009 bis Ende Juni 2013 14 Angriffe auf Schulen durch israelische Siedler gab, von denen etwa 1.611 Kinder betroffen waren: „Darüber hinaus wurden 41 Fälle gemeldet, in denen von israelischen Siedlern der Zugang zu Bildung verwehrt wurde, wovon 3.397 Kinder betroffen waren" (UNISPAL 2013).[13]

---

12 Seine Worte könnten auch mit „Schmerz kann man nicht quantifizieren" übersetzt werden.

13 UNISPAL entnahm diese Informationen der MRM-Arbeitsgruppe (1612) und deren Datenbank, die als „Angriffe auf Schulen" die „vollständige oder teilweise

Die Angst vor Siedlerangriffen auf dem Schulweg ist ein Hauptgrund dafür, dass viele palästinensische Kinder sich weigern, die Schule zu besuchen, und ihnen so die Bildung vorenthalten wird. Laut einer von der *Kvinna-till-Kvinna-Foundation* durchgeführten Umfrage gaben Eltern und verschiedene Gemeindemitglieder im Gebiet C im Westjordanland die Angst vor Militär- und Siedlergewalt als Grund an, warum sie insbesondere ihre Töchter nicht zur Schule gehen lassen, um ihre Ausbildung fortzusetzen (Öhman et al. 2012). Zusätzlich zur Gewalt, mit der Kinder auf dem täglichen Weg zur und von der Schule konfrontiert sind, werden die Schulen selbst von israelischen Siedlern angegriffen und demoliert, um die Schüler*innen einzuschüchtern und die Teilnahme zu verringern. Erst im Februar 2015 wurde eine Vorschule im Westjordanland mit rassistischen Sprüchen wie „Tod den Arabern" verunstaltet, die neben einem Davidstern erschienen (Khoury 2014). Wenn Schulen und andere Orte, an denen sich Kinder aufhalten, mutwillig zerstört werden, entsteht eine Kultur der Angst. Dies hat psychische Auswirkungen auf die sich entwickelnden Kinder und ist eine Methode, wie israelische Siedler und Militärs versuchen, die palästinensische Gemeinschaft zu untergraben.

Die brutalen Angriffe auf palästinensische Kinder, die in den 1940er Jahren in Lydda stattfanden, werden heute wiederholt und fortgesetzt. Wenn wir die Ähnlichkeiten zwischen den Maßnahmen, die in Lydda gegen die palästinensische Bevölkerung ergriffen wurden, und den Maßnahmen gegen die 115.000 Palästinenser*innen, die in der Zone H1 leben (IRIN News 2007), bewerten, können wir beobachten, wie alte Taktiken verwendet werden, um das zionistische Projekt der Vertreibung und Eliminierung der Palästinenser*innen aus ihrem Land fortzusetzen. Indem wir uns besonders auf das Phänomen des Einsperrens in Hebron konzentrieren, auf das Einsperren von Menschen in einen *Zinzani* (ob metaphorisch, wie von Amal ausgedrückt, oder wörtlich), und darauf, wie Palästinenser*innen objektiviert, mit Tieren gleichgesetzt und systematisch verkrüppelt werden, können wir beobachten, wie Kinder in der Gegenwart wie in der Vergangenheit entkindlicht (*unchilding)* werden.

Hebron ist international als eine Stadt des Konflikts bekannt, in der es zu Auseinandersetzungen zwischen den palästinensischen Einwohner*innen, den jüdischen Siedlern und den IOF-Soldaten, die das Gebiet überwachen, kommt. Die

---

Zerstörung von Bildungseinrichtungen und die Störung des normalen Betriebs von Bildungseinrichtungen wie die militärische Nutzung von Schulen oder die Schädigung von Schulen oder Schulpersonal" bezeichnet. Zu den Vorfällen, bei denen der Zugang zu Bildung verwehrt wurde, gehören auch der Verlust von Schulstunden infolge von Gewalt durch Siedler auf dem Schulweg und Fälle, bei denen Abwässer aus israelischen Siedlungen die Schulhöfe überflutet haben.

Gewalt, die das tägliche Leben in Hebron prägt, erlangte nach dem Massaker in der Höhle der Patriarchen 1994 internationale Aufmerksamkeit, als der jüdisch-amerikanische Arzt Baruch Goldstein wahllos in die Menge der Gläubigen in der Ibrahimi-Moschee schoss und 29 Tote und 125 Verletzte hinterließ (Paine 1995). Nach dem Anschlag verhängte die IOF eine Ausgangssperre in Hebron, in Städten im Westjordanland und in weiten Teilen des Gazastreifens – eine Ausgangssperre, die nur die palästinensische Bevölkerung betraf. Im Jahr 2000 wurde die Shuhada-Straße, eine der Hauptstraßen in Hebron, von der IOF für Palästinenser gesperrt. Alle Geschäfte wurden geschlossen und die Eingänge zu den Häusern in dieser Straße versiegelt, was nicht nur die Bewegungsfreiheit der Palästinenser*innen stark einschränkte, sondern ihnen auch den Zugang zu ihren Arbeitsplätzen verwehrte (B'Tselem 2007).

Seit dem Massaker von 1994 hat die Gewalt gegen Palästinenser*innen noch weiter zugenommen. Im Mai 2013 wurden 27 Kinder gewaltsam festgenommen, als sie friedlich zur Schule gingen, wobei einige der Festgenommenen erst acht Jahre alt waren (B'Tselem 2013). Die Behandlung von Kindern in Hebron bei der Verhaftung und in der Haft kann als quälend bezeichnet werden, und eine solche Behandlung ist weit verbreitet; im Frühjahr 2015 wurde zum Beispiel ein elfjähriges Mädchen von Siedlern mit Pfefferspray angegriffen (Kate 2015). Zu den weiteren bekannten Fällen von Misshandlungen in jüngster Zeit gehören die Verfolgung eines Kindes mit einem Kommandomesser (Breaking the Silence o.D., S. 32) und die massenhafte willkürliche Inhaftierung von Minderjährigen, die nach internationalen Konventionsstandards rechtswidrig ist (B'Tselem 2013). Mehrere Medien und internationale Menschenrechtsorganisationen haben auch berichtet, dass palästinensische Kinder im Winter gezwungen wurden, in Metallkäfigen im Freien zu schlafen (UK, Foreign and Commonwealth Office 2014).

Im Kontext des israelischen Regimes kann das Einsperren von Kindern in Käfige als Ausübung einer kolonialen Fantasie über das Einsperren von einheimischen „Kriminellen" identifiziert werden (Weizman 2012). Die Räumlichkeit des Einsperrens löscht die Menschlichkeit der Kinder völlig aus und entreißt sie ihrer Kindheit, um sie zu bestrafen. Durch diese Art der Machtausübung werden Subjekte konfiguriert und neu konfiguriert – vom Menschen zum Nicht-Menschen, vom Kind zum Erwachsenen, vom Opfer zum Verbrecher. Das Einsperren von Kindern konfiguriert den Raum und die Zeit des einheimischen Kindes als einen raumzeitlichen Ort des Unerwünschten und derjenigen, denen es verboten ist, sich zu bewegen.

Die Unterbringung palästinensischer Kinder unter solchen Bedingungen macht sie zu Subjekten, denen ihre Menschenrechte und ihre Rechte als Kinder verwei-

gert werden, und damit auch ihre Möglichkeit, Zugang zur Justiz zu erhalten. Akte des Einsperrens wirken auch auf einer politischen Ebene: Nicht nur, dass das Einsperren des „Feindes" in einer entwürdigenden, tierähnlichen Weise dazu dient, die Unterscheidung zwischen „uns" und „ihnen" zu treffen, sondern das Einsperren palästinensischer Kinder in einen Käfig, einen *Zinzani*, hat auch eine zweite, psychologische Funktion – es beraubt sie ihrer Menschlichkeit und markiert ihre gesamte Kindheit als nicht anerkannt und nicht gezählt: eine Wegwerfkindheit. Amal sagte: „Dieser *Zinzani* ist in uns, in unseren Seelen, eingenistet, so dass wir ihren [den israelischen] Befehlen folgen, auf bestimmten Wegen gehen, pünktlich das Haus verlassen und zu Hause bleiben, wenn sie es entscheiden." Als ich Amal bat, mir zu erklären, wie sie ihre Kindheit erlebt, wenn sie, wie sie behauptete, in einem *Zinzani* lebt, antwortete sie: „Meine Kindheit wird von den Herrschern des *Zinzani* verwaltet … das ist es, was sie taten, als sie uns besetzten, und das ist es, was sie weiterhin tun." Als ich sie fragte, was sie selbst denn tun, antwortete sie: „Sie versuchen, uns langsam zu töten, und wir leben weiter; und wenn wir leben, töten sie uns noch mehr, wie sie Hadeel getötet haben."

Amals Einsichten zeigen die Operationalisierung der Logik auf, die Palästinenser*innen in einen *Zinzani*, in ein Leben bis zum Tod, versetzt. Das Leben als Kind unter dieser Logik führt dazu, dass palästinensische Kinder von ihrer Kindheit, von ihrer Zugehörigkeit zur Menschheit, von ihrem Recht zu träumen und sich sicher zu fühlen, getrennt werden. Es ist eine Logik, die sie in Käfige in einer permanenten „Todeszone" (Shalhoub-Kevorkian 2014) sperrt, eine Logik, die auf jede erdenkliche Weise versucht, ihren Schmerz als notwendig darzustellen und ihrer verletzten Kindheit eine Stimme zu verweigern. Das „andere Kind" wird durch institutionalisierte und militarisierte Methoden im *Zinzani*, in der Einzelhaft, zum Verschwinden gebracht. Der *Zinzani* ist ein kalter, gut verwalteter, nicht quantifizierbarer Raum (wie Wael erklärte, als er erzählte, dass seine Qualen nicht quantifiziert werden können) und verwandelt die Räume der Kindheit in „akribisch verwaltete Todeszonen". Die *Zanazin* (Plural von *Zinzani*), die Israelis benutzen, um diese Kinder einzusperren, dienen den Siedlern dazu, palästinensische Kinder „nicht nur jenseits des Gesetzes, sondern jenseits der Menschlichkeit" (Morgensen 2011, S. 65) und, wie ich sagen würde, jenseits der Kindheit zu verorten.

Fazit

Die Analysen der Kinder über ihre Lebenswirklichkeit brachten einige komplexe und verwickelte Facetten von Macht, Angst und Terror zum Ausdruck, wenn sie

in ihren Worten die palästinensische Geschichte mit der Gegenwart verknüpften und ihre Erfahrungen des Widerstands und unter den Bedingungen der Gefangenschaft mitteilten. Konfrontiert mit einer militarisierten Struktur unendlicher Verfügungsgewalt, die sich weigert, die sich verschlechternden Bedingungen von Kindern, die ein „*Zinzani-ähnliches* Leben" führen, zur Kenntnis zu nehmen, werden Kinder mit ihren eigenen Körpern und Leben konfrontiert, die als entbehrlich, ungesehen und nicht anerkannt definiert sind; aber die Kinder bestehen darauf, ihre Menschlichkeit und Kindheit mitzuteilen und zu verkünden, selbst wenn unerbittliche Angriffe auf ihre Körper und Leben stattfinden, um sie zu entkindlichen (*to unchild them*).

Die Einsperrung, der Missbrauch und der Umgang mit der Kindheit in der palästinensischen Geschichte und im heutigen Hebron zeigen, dass Kinder politische, soziale und psychische Werkzeuge des israelischen Staates waren und sind, die einem Regime rassifizierter Kerker-Macht unterworfen werden, das die Palästinenser*innen ihrer Kindheit beraubt. Indem der Staat Kinder in *Zanazin*, in gefangene Zonen der Zeit, des Lebens und des Todes, in Käfige sperrt, versucht er, sie aus den Räumen der kindlichen Entwicklung, der Rechte, der Sicherheit und der Würde zu entfernen und sie so ihrer Menschlichkeit zu berauben und sie zu entbehrlichen Nichtkindern (*nonchildren*) zu machen. Indem Kinder und ihre Zukunft in *Zanazin* untergebracht werden, werden ihnen strategisch und systematisch ihre Rechte vorenthalten. Stattdessen werden sie vom Staat als unerwünschte, animalische, terroristische „Andere" dargestellt, bei denen ihr Alter keinen Unterschied macht, da sie angeblich von Geburt an gefährlich und eine Bedrohung für den Staat sind. Indem Israel Kinder auf diese Weise politisiert, weigert es sich, palästinensische Kinder als solche anzuerkennen – als *Kinder* – und rechtfertigt damit die Verweigerung ihrer Menschlichkeit und ihrer Fähigkeit zu wachsen und sich zu entwickeln. Aber, wie Amal erklärte: „Vielleicht habe ich kein Recht, auf die Straße zu gehen, aber ich habe so viel Macht, mich an unsere Geschichten zu erinnern … Hier [sie zeigt auf ihr Herz und ihren Kopf] habe ich die Macht, ihren *Zinzani* zu zerstören" (Amal, 15 Jahre alt, im Gespräch mit der Autorin, Juni 2016).

Die biopolitische Matrix der Kontrolle der Kindheit, die in dieses Gewaltregime eingebettet ist, birgt viele Knoten. Für eine Forscherin wie mich untermauert diese Matrix siedlerkoloniale Strafen, die in die empfindlichen Räume der palästinensischen Gemeinschaft eindringen und die Körper ihrer Kinder als Nichtkinder markieren, die in Gewaltregimen gefangen gehalten werden müssen. Mit dem prekären Leben in der Kindheit, in der Haft, zu rechnen, bedeutet, darauf zu bestehen, das sorgfältig gesteuerte *zinzanische* Kontrollregime zu durchbrechen.

Die rassistische Ideologie des kolonialen Siedlerstaates und seine biblischen und sicherheitspolitischen Theologien dienen dazu, die Kontinuität des kolonialen Staates zu „sichern". Ich stelle Amals Worte, ihre Kindheitserfahrungen in Hebron und ihre ermächtigte Zukunft in den Mittelpunkt der Analyse, um uns dabei zu helfen, den politischen Angriff auf Kinder als Hüter der Zukunft zu verstehen. Sie bleiben Wesen, die die herrschaftliche Ordnung der Gewalt gegen die Kindheit infrage stellen und neue Wege in die Zukunft beschreiten.

Literatur

Abu-Lughod, L. & Sa'di, A. H. (2007): Introduction: the claims of memory, in: A. H. Sa'di & L. Abu-Lughod (Hrsg.): *Nakba: Palestine, 1948 and the Claims of Memory*. New York: Columbia University Press, S. 1–26.

Bagot Glubb, J. (1959): *A soldier with the Arabs*. New York: Hodder and Stoughton.

Berda, Y. (2017): *Living emergency: Israel's permit regime in the Occupied West Bank*. Stanford, CA: Stanford University Press.

Breaking the Silence. (n.d.): *Children and youth: soldiers' testimonies 2005–2011*. Jerusalem: Breaking the Silence.

B'Tselem (2006): Plain clothed police beat two children in Abu Tor, East Jerusalem.

– (2007): Ghost Town: Israel's separation policy and forced eviction of Palestinians from the center of Hebron. B'Tselem. May. www.btselem.org/publications/summaries/200705_hebron (abgerufen 07.40.2017).

– (2012): Hebron: border police officer kicks Palestinian child. B'Tselem. July 2. www.maannews.com/Content.aspx?id=500633 (abgerufen 23.08.2018).

– (2013): Mass arrest of Palestinian children on their way to school in Hebron: at least 5 under the age of criminal responsibility. B'Tselem. March 20. www.btselem.org/press_releases/20130320_minors_detained_in_hebron (abgerufen 23.08.2018).

– (2015): B'Tselem investigation: no justification for multiple bullets that killed Hadil al-Hashlamun in Hebron. B'Tselem. September 24. www.btselem.org/press_releases/20150922_hadil_al_hashlamun (abgerufen 23.08.2018).

– (2016): Collective punishment continues in central Hebron: closed neighborhoods and shops closed and repeated checkpoint inspections. B'Tselem. January 21. www.btselem.org/hebron/20160121_hebron_restrictions (abgerufen 23.08.2018).

Eyal, E. (2012): An interview with Binyamin Eshet, Palmach soldier. www.sochrot.org/en/testimony/54356 (abgerufen 19.03.2019).

Hanna, M. (2015): The dark role of archeology in the battle for Hebron's Tel Rumeida. Ma'an News Agency. November 29. www.maannews.com/Content.aspx?id=769069 (abgerufen 24.08.2018).

Hass, A. (2016): The state demolished 26 buildings in West Hebron Mountain a day after the mediation proceeding failed (Hebräisch), in: *Haaretz*. February 3. www.haaretz.co.il/news/politics/.premium-1.2839926 (abgerufen 24.08.2018).

Hazboun, S. (2013): Detained: testimonies from Palestinian children imprisoned by Israel. +972, April 19. http://972mag.com/detained-testimonies-from-palestinian-children-imprisoned-by-israel/69526 (abgerufen 24.08.2018).

Jeries, R. (2012): Raefa Abu Mennu-Karkar. September 10, Zochrot. https://zochrot.org/ar/testimony/54194.

Kate (2015): Israeli settlers attack 11-year-old Palestinian child in Hebron, in: *Mondoweiss*. April 7. http://mondoweiss.net/2015/04/israeli-settlers-attack-palestinian (abgerufen 25.08.2018).

Khalidi, W. (1991): The Palestine problem: an overview, in: *Journal of Palestine Studies*, 21, S. 5–16.

– (2005): Why did the Palestinians leave, revisited. In: *Journal of Palestine Studies*, 34(2), S. 42–54.

Khoury, E. (2019): *Children of the Ghetto* (Roman). Brooklyn: Archipelago Books.

Khoury, J. (2014): Palestinian official: Jewish settlers deface West Bank school, in: *Haaretz*. February 26. www.haaretz.com/death-to-arabs-sprayed-on-w-b-school-1.5328999 (abgerufen 25.08.2018).

Lentin, R. (Hrsg.) (2013). *Thinking Palestine*. London: Zed.

Manna, A. (2017): *Nakba and survival: the story of the Palestinians who remained in Haifa and the Galilee, 1948–1956*. Jerusalem: Van Leer Institute Press & Hakibbutz Hameuchad.

Masalha, N. (2012): *The Palestine Nakba: decolonising history, narrating the subaltern, reclaiming memory*. London: Zed.

Masri, M. (2017): *The dynamics of exclusionary constitutionalism: Israel as a Jewish and democratic state*. Oxford: Hart Publishing.

Mbembe, A. (2011): Nekropolitik, in: M. Pieper et al. (Hrsg.): *Biopolitik – in der Debatte*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 63–96.

– (2020). *Postkolonie. Zur politischen Vorstellungskraft im gegenwärtigen Afrika*. Wien: Turia + Kant.

Morgensen, S. L. (2011): The biopolitics of settler colonialism: right here, right now, in: *Settler Colonial Studies*, 1(1), S. 52–76.

Morris, B. (1986): Operation Dani and the Palestinian exodus from Lydda and Ramle in 1948, in: *Middle East Journal*, 40(1), S. 82–109.

– (2004): *The birth of the Palestinian refugee problem revisited*. Cambridge: Cambridge University Press.

Munayyer, S. (1998): The fall of Lydda, in: *Journal of Palestine Studies*, 27(4), S. 80–98.

Öhman, L., Khoury, R. & Björkman, A. (2012): Inequalities facing women living in Area C of the Occupied Palestinian Territories' West Bank. Kvinna till Kvinna Foundation. October 31. https://reliefweb.int/report/occupied-palestinian-territory/inequalities-facing-women-living-area-c-occupied-palestinian (abgerufen 25.08.2018).

Oron, Y. (2016): The story of a silence break of 68 years (Hebräisch), in: *Haaretz*, February 7. www.haaretz.co.il/literature/study/.premium-1.2838380 (abgerufen 25.08.2018).

Palumbo, M. (1991): *The Palestinian catastrophe: the 1948 expulsion of a people from their homeland*. London: Faber and Faber.

Razack, S. (2008): *Casting out: the eviction of Muslims from Western law and politics*. Toronto: University of Toronto Press.

Robinson, S. N. (2013): *Citizen strangers: Palestinians and the birth of Israel's liberal settler state*. Stanford, CA: Stanford University Press.

Rouhana, N. N. (1997): *Palestinian citizens in an ethnic Jewish state: identities in conflict*. New Haven: Yale University Press.

Salameh, F. (2005a): Oral history with Fawzi Albasoumi. March 30. www.palestineremembered.com/al-Ramla/al-Ramla/Story1565.html (abgerufen 19.03.2019).

– (2005b): Oral history with Dr. Mahmoud Ashour. April 13. www.palestineremembered.com/al-Ramla/al-Ramla/ar/Story1564.html (abgerufen 5.01.2017).

Shalhoub-Kevorkian, N. (2014): Criminality in spaces of death: the Palestinian case study, in: *British Journal of Criminology*, 54(1), S. 38–52.

– (2015): *Security theology, surveillance and the politics of fear*. Cambridge: Cambridge University Press.

– (2016): The occupation of the senses: the prosthetic and aesthetic of state terror, in: *British Journal of Criminology*, 57(6), S. 1279–1300.

Shavit, A. (2013): Lydda, 1948, in: *The New Yorker*. October 21. www.newyorker.com/magazine/2013/10/21/lydda-1948 (abgerufen 27.08.2018).

Thobani, S. (2007): *Exalted subjects: studies in the making of race and nation in Canada*. Toronto: University of Toronto Press.

UK, Foreign and Commonwealth Office (2014): Human rights and democracy report 2013. Foreign and Commonwealth Office. June 24. www.gov.uk/government/publications/human-rights-and-democracy-report-2013/human-rights-and-democracy-report-2013 (abgerufen 24.03.2018).

UNISPAL (United Nations Information System on the Question of Palestine) (2013): Update on the settler violence in the West Bank, including East Jerusalem. http://unispal.un.org/pdfs/UHCHR_SettlerViolence.pdf (abgerufen 25.08.2018).

Veracini, L. (2010): *Settler colonialism: a theoretical overview*. New York: Palgrave Macmillan.

Weizman, E. (2012): *Forensic architecture: notes from fields and forums*. Berlin: Hatje Cantz.

Wolfe, P. (2006): Settler colonialism and the elimination of the Native, in: *Journal of Genocide Research*, 8(4), S. 387–409.

Zureik, E. (1979): *The Palestinians in Israel: a study in internal colonialism*. New York: Routledge.

Gaza Youth Breaks Out

Das Manifest der Jugend von Gaza für den Wandel (2011)

Scheiß auf die Hamas. Scheiß auf Israel. Scheiß auf Fatah. Scheiß auf die UN. Scheiß auf UNWRA. Scheiß auf die USA! Wir, die Jugend in Gaza, haben die Nase voll von Israel, der Hamas, der Besatzung, den Menschenrechtsverletzungen und der Gleichgültigkeit der internationalen Gemeinschaft! Wir wollen schreien und diese Mauer des Schweigens, der Ungerechtigkeit und der Gleichgültigkeit durchbrechen, so wie die israelischen F16 die Schallmauer durchbrechen; schreien mit der ganzen Kraft unserer Seele, um diese immense Frustration loszuwerden, die uns wegen dieser beschissenen Situation, in der wir leben, verzehrt. Wir sind wie Läuse zwischen zwei Nägeln, die einen Albtraum in einem Albtraum leben, ohne Raum für Hoffnung, ohne Raum für Freiheit. Wir haben es satt, in diesem politischen Kampf gefangen zu sein. Wir haben die kohlschwarzen Nächte satt, in denen Flugzeuge über unseren Häusern kreisen. Wir haben es satt, dass unschuldige Bauern in der Pufferzone erschossen werden. Wir haben es satt, dass bärtige Kerle mit ihren Waffen herumlaufen und ihre Macht missbrauchen, indem sie junge Menschen verprügeln oder verhaften, die für das demonstrieren, woran sie glauben. Wir haben die Mauer der Schande satt, die uns vom Rest unseres Landes trennt und uns in einem Land von der Größe einer Briefmarke gefangen hält. Wir haben es satt, als Terroristen dargestellt zu werden, als hausgemachte Fanatiker mit Sprengstoff in der Tasche und dem Bösen in den Augen. Wir haben die Gleichgültigkeit der internationalen Gemeinschaft satt, die sogenannten Experten, die ihre Besorgnis zum Ausdruck bringen und Resolutionen verfassen, aber feige sind, wenn es darum geht, etwas durchzusetzen, worauf sie sich geeinigt haben. Wir haben es satt, ein beschissenes Leben zu führen, von Israel im Gefängnis gehalten, von der Hamas verprügelt und vom Rest der Welt völlig ignoriert zu werden.

In uns wächst eine Revolution heran, eine immense Unzufriedenheit und Frustration, die uns zerstören wird, wenn wir nicht einen Weg finden, diese Energie in etwas zu kanalisieren, das den Status quo in Frage stellt und uns eine Art von Hoffnung gibt. Der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte, war am 3. November, als Hamas-Offiziere mit Waffen, Lügen und Aggressivität zum *Sharek*

Youth Forum, einer führenden Jugendorganisation (www.sharek.ps), kamen, alle hinauswarfen, einige verhafteten und Sharek die Arbeit untersagten. Ein paar Tage später wurden Demonstrant*innen vor Sharek verprügelt und einige von ihnen verhaftet. Es ist ein Albtraum in einem Albtraum, in dem wir leben. Es ist schwer, Worte für den Druck zu finden, unter dem wir stehen. Wir haben die Operation „Gegossenes Blei" nur knapp überlebt, bei der Israel uns regelrecht weggebombt und Tausende von Häusern und noch mehr Leben und Träume zerstört hat. Sie sind die Hamas nicht losgeworden, wie sie es beabsichtigt hatten, aber sie haben uns für immer in Angst und Schrecken versetzt und bei allen ein posttraumatisches Stresssyndrom ausgelöst, da es keinen Ausweg mehr gab.

Wir sind Jugendliche mit schwerem Herzen. Wir tragen eine so große Last in uns, dass es uns schwerfällt, den Sonnenuntergang zu genießen. Wie sollen wir ihn genießen, wenn dunkle Wolken den Horizont zeichnen und düstere Erinnerungen an unseren Augen vorbeiziehen, sobald wir sie schließen? Wir lächeln, um den Schmerz zu verbergen. Wir lachen, um den Krieg zu vergessen. Wir hoffen, um nicht hier und jetzt Selbstmord zu begehen. Während des Krieges hatten wir das untrügliche Gefühl, dass Israel uns vom Angesicht der Erde tilgen wollte. In den letzten Jahren hat die Hamas alles getan, um unsere Gedanken, unser Verhalten und unsere Bestrebungen zu kontrollieren. Wir sind eine Generation junger Menschen, die daran gewöhnt ist, mit Raketen konfrontiert zu werden, die die scheinbar unmögliche Aufgabe hat, ein normales und gesundes Leben zu führen, und die kaum von einer massiven Organisation geduldet wird, die sich in unserer Gesellschaft wie eine bösartige Krebserkrankung ausgebreitet hat, die Chaos verursacht und auf ihrem Weg alle lebenden Zellen, Gedanken und Träume tötet und die Menschen mit ihrem Terrorregime lähmt. Ganz zu schweigen von dem Gefängnis, in dem wir leben, ein Gefängnis, das von einem sogenannten demokratischen Land aufrechterhalten wird.

Die Geschichte wiederholt sich auf grausamste Weise, und niemanden scheint es zu interessieren. Wir sind verängstigt. Hier in Gaza haben wir Angst davor, eingesperrt, verhört, geschlagen, gefoltert, bombardiert und getötet zu werden. Wir haben Angst vor dem Leben, denn jeder einzelne Schritt, den wir tun, muss wohlüberlegt sein, überall gibt es Einschränkungen, wir können uns nicht bewegen, wie wir wollen, nicht sagen, was wir wollen, nicht tun, was wir wollen, manchmal können wir nicht einmal denken, was wir wollen, denn die Besatzung hat unsere Gehirne und Herzen so sehr in Beschlag genommen, dass es weh tut und wir endlose Tränen der Frustration und der Wut vergießen wollen!

Wir wollen nicht hassen, wir wollen all diese Gefühle nicht mehr fühlen, wir wollen keine Opfer mehr sein. GENUG! Genug Schmerz, genug Tränen,

genug Leid, genug Kontrolle, Einschränkungen, ungerechte Rechtfertigungen, Terror, Folter, Ausreden, Bombardierungen, schlaflose Nächte, tote Zivilisten, schwarze Erinnerungen, düstere Zukunft, herzzerreißende Gegenwart, gestörte Politik, fanatische Politiker, religiöser Schwachsinn, genug Einkerkerung! WIR SAGEN STOPP! Das ist nicht die Zukunft, die wir wollen!

Wir wollen drei Dinge. Wir wollen frei sein. Wir wollen ein normales Leben führen können. Wir wollen Frieden. Ist das zu viel verlangt? Wir sind eine Friedensbewegung, bestehend aus jungen Menschen in Gaza und Unterstützern in anderen Teilen der Welt, die nicht ruhen werden, bis die Wahrheit über Gaza jedem auf der ganzen Welt bekannt ist, und zwar in einem solchen Ausmaß, dass keine stille Zustimmung oder laute Gleichgültigkeit mehr akzeptiert wird.

Dies ist das Manifest der Jugend von Gaza für den Wandel!

Wir werden damit beginnen, die Besatzung, die uns umgibt, zu zerstören. Wir werden uns aus dieser geistigen Gefangenschaft befreien und unsere Würde und Selbstachtung zurückgewinnen. Wir werden unseren Kopf hochhalten, auch wenn wir auf Widerstand stoßen. Wir werden Tag und Nacht arbeiten, um diese miserablen Bedingungen, unter denen wir leben, zu ändern. Wir werden Träume bauen, wo wir auf Mauern stoßen.

Wir hoffen nur, dass Sie – ja, Sie, die Sie diese Erklärung gerade lesen – uns unterstützen können. Um herauszufinden, wie, kontaktieren Sie uns bitte direkt: freegazayouth@hotmail.com

Wir wollen frei sein, wir wollen leben, und wir wollen Frieden.

FREIE GAZA-JUGEND!

„Wie wir den Krieg erleben" – Zeichnungen von Kindern in Gaza (2023–2024)

Wir erläutern, wie die Zeichnungen entstanden sind: Als die Palästinenser*innen noch nach Ägypten fliehen konnten, beschloss Mohammed Timraz, im Gazastreifen zu bleiben und seine Gemeinde zu unterstützen. Er gründete die Kampagne „*We Are Not Alone*", die von sauberem Wasser bis hin zu Zeltunterkünften alles bereitstellt. Mohammed wandte sich zunächst über die sozialen Medien an Féile Butler und bat um Spenden, doch die beiden wurden schnell Freunde. Ein WhatsApp-Austausch von Zeichnungen zwischen den Familien war der Auslöser für die Gründung von *HeART of Gaza*. Féile war überzeugt, dass die intimen Einblicke in die Erfahrungen der Kinder mit ihrer traumatischen Realität mit der Welt geteilt werden mussten. *HeART of Gaza* zeigt die Kunst junger Palästinenser*innen im Alter von 3 bis 17 Jahren, die den Völkermord überlebt haben. Seit der ersten Ausstellung in Sligo Town, Irland, im Juli 2024, wurde *HeART of Gaza* an mehreren Orten in Irland, den USA, Großbritannien, Deutschland, Italien und Frankreich gezeigt. Jede Woche kommen neue Städte und Länder hinzu. Auch innerhalb des Gazastreifens wird das Projekt immer erfolgreicher. Mohammed und sein Team bauten das Künstlerzelt in Deir al Balah, einen Raum für Kunstworkshops, in dem jeweils zwölf Kinder in zwölf Blöcken Platz finden. Ein Schlüsselelement des Projekts ist die Veranstaltung von Workshops während der Ausstellungen im Ausland, um die künstlerische Auseinandersetzung mit den Werken der palästinensischen Kinder zu erleichtern. Um der Entmenschlichung der Palästinenser*innen entgegenzuwirken, werden die Antworten eingescannt und nach Gaza zurückgeschickt, so dass ein wechselseitiges Gespräch entsteht, das Sprache, Kultur und Grenzen überwindet.

Die erste Ausstellung von „Kunst von außen" fand am 28. Oktober 2024 im Künstlerzelt in Deir al Balah statt und zeigte Werke, die in Chicago entstanden waren.

Bild 1 – Künstler: Kareem, 4 Jahre, Junge

„Ein Geburtstagsmorgen, ein Kuchen mit Schokolade und Orange, und ich bin glücklich mit diesem Kuchen."

Bild 2 – Künstlerin: Sehaam, 6 Jahre, Mädchen

„Ich bin die schöne Soso, mit meiner bunten Ente, wir fahren ans Meer."

Bild 3 – Künstlerin: Amoona, 5 Jahre, Mädchen

„Meine Freundin und ich vor dem Krieg, voller Freude."

Bild 4 – Künstlerin: Qamar, 17 Jahre, Mädchen

„Er trägt mich ohne Kopf, seine Tragödie und sein Kummer bluten mit blauen Tränen, ein Feuer und der Verlust vieler Leben, und ich bin unter ihnen."

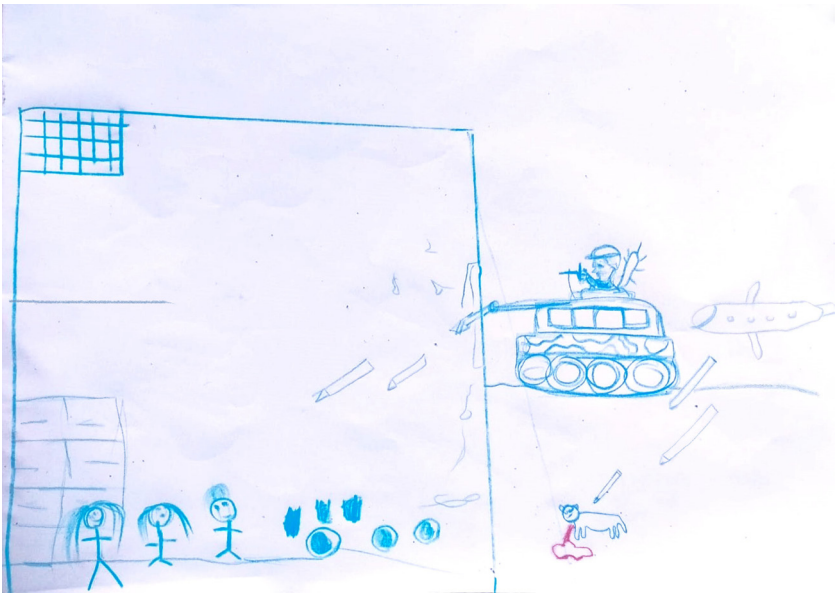

Bild 5 – Künstlerin: Shahed, 7 Jahre, Mädchen

Shahed erzählt, dass sie die Katzen in der Nachbarschaft füttert. Das Bild zeigt, wie eines ihrer Tiere blutet.

Bild 6 – Künstler*innen: Mohammad, 13 Jahre, Junge, und Qamar, 17 Jahre, Mädchen

„Raketensplitter von einem Haus in unserer Nachbarschaft füllen die Straße und verbrennen unser Haus."

(Qamar und Mohammed hatten gemeinsam an diesem Bild gearbeitet. Er war einer von Qamars Lieblingscousins und sie standen sich sehr nahe. Sie vermisst ihn sehr, er wurde durch Bomben in einer ausgewiesenen Sicherheitszone getötet.)

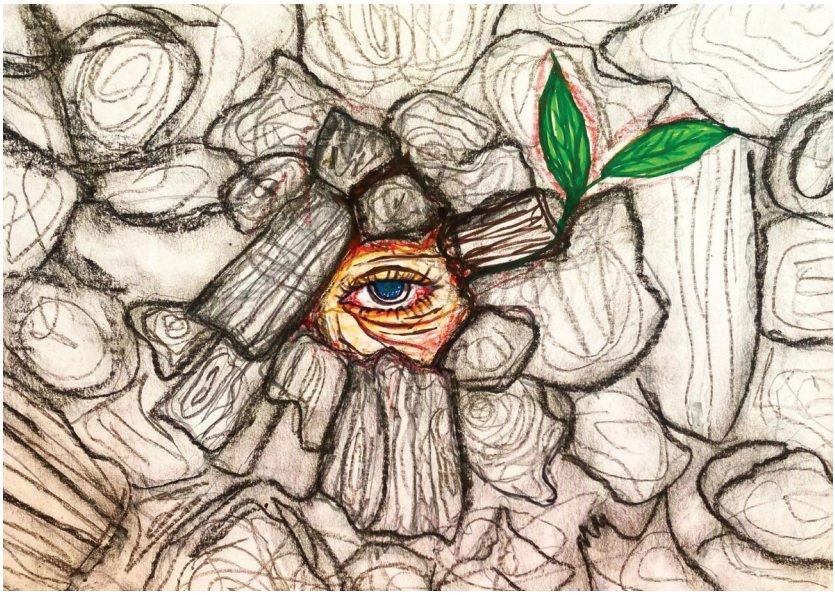

Bild 7 – Künstlerin: Qamar, 17 Jahre, Mädchen

„Unter den Trümmern leuchtet ein Kinderauge, in dessen Blick eine große Hoffnung liegt, dass es aus den Trümmern herausgezogen wird und das Sonnenlicht in seine Augen dringt."

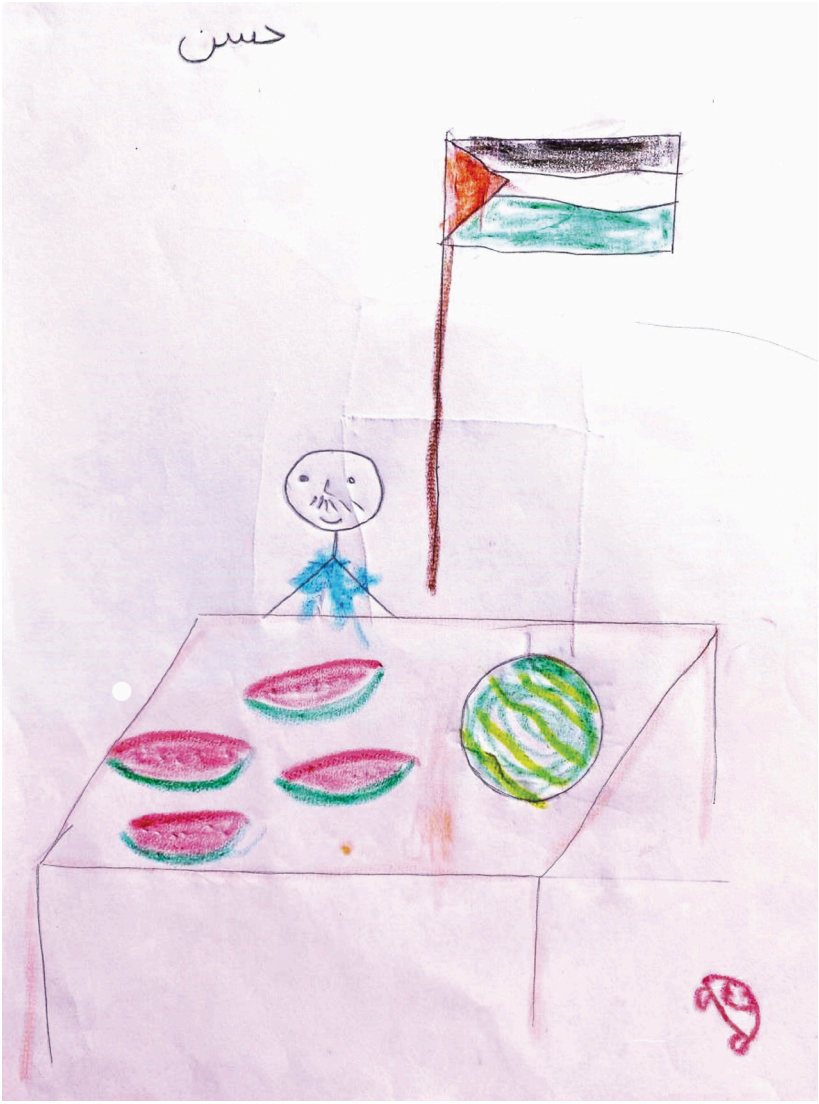

Bild 8 – Künstler: Hassan, 4 Jahre, Junge

In Gaza gibt es einen Mann, der Wassermelonen verkauft. Jeden Tag geht er mit seinen großen roten Wassermelonen auf die Straße. Trotz allem versucht er, Wassermelonen zu verkaufen, um etwas Geld zu verdienen. Die Leute kaufen bei ihm, sie lächeln ihn an, und er lächelt zurück. In Hassans Augen ist er ein Held, weil er niemals aufgibt.

Bild 9 – Künstlerin: Salsbels, 5 Jahre, Mädchen

Salbsbels Traum war es schon immer, Ärztin zu werden. Nach allem was sie gesehen hat, ist dieser Traum stärker geworden. „Ich werde Ärztin werden, trotz allem, und die Wunden heilen."

Bild 10 – Künstlerin: Janeh, 4 Jahre, Mädchen

Alles, was Janeh will, ist ein Stück Pizza, das den Geschmack von früher hat. Sie mag das Essen aus den Dosen nicht, das nicht an früher erinnert. Sie isst es nur, weil dieser Krieg ist, der ihnen alles genommen hat, was ihnen gehörte.

Nadera Shalhoub-Kevorkian

Kinder als politisches Kapital: „Entkindlichung" und der unvollständige Tod

Einleitung

> All dies nagt an der Existenz der Kolonisierten und macht aus dem Leben so etwas wie einen unvollständigen Tod (Fanon 1965, S. 128).

Als Mitglied von Mada al-Carmel, einem palästinensischen Forschungszentrum in Haifa, schloss ich mich zusammen mit meiner Tochter einer Gruppe von Forscher*innen an, die Jaffa besichtigten, um mehr über die Geschichte, die Politik und die aktuelle Situation zu erfahren. Sami, ein junger Historiker und Doktorand, der in Jaffa geboren und aufgewachsen ist, leitete die Führung. Sami zeigte auf den historischen Hafen und erklärte uns:

> Als Kinder haben wir es geliebt, gemeinsam im Meer zu schwimmen, aber wir haben auch immer menschliche Knochen gefunden. Das waren die Gebeine unserer Familienmitglieder, Palästinenser*innen – die Gebeine der Leichen, die ins Meer geworfen wurden, als Israel unseren Friedhof demolierte und die Stadt zerstörte [Sami bezog sich auf die Jahre nach der Nakba 1948]. Diese Stadt war vor der Gründung des israelischen Staates ein wirtschaftliches, soziales und kulturelles Zentrum.

Wenn man solche Worte hört, die wie selbstverständlich an einem schönen Nachmittag gesprochen werden, ist es unmöglich, nicht innezuhalten, um sie später nachklingen zu lassen. Wie können wir die historischen und politischen Zusammenhänge und Hinterlassenschaften, die Kinder mit den Gebeinen ihrer Kameraden und Vorfahren schwimmen lassen, verarbeiten und bewerten? Die vorliegende Studie hat sich seit einiger Zeit in meinem Kopf festgesetzt, und ich habe mich gefragt, ob dies die stumme Bestätigung der Auswirkungen dessen ist, was ich als „*Unchilding*"[1] bezeichne, meine Kurzformel für diejenigen, die aus der Menschlichkeit und Kindheit vertrieben wurden. Die offensichtliche Ungerechtigkeit der menschlichen Überreste und die endlosen Auslöschungen und Enteignungen palästinensischer Räume, die sie repräsentieren, sind eine

1 Im Folgenden mit „Entkindlichung" übersetzt (Anm. d. Hrsg.).

Erinnerung an die Verwundung, die mit dem anhaltenden Widerstand gegen die Unterwerfung koexistiert. Die Revolte der „Kinder der Steine" gegen diese Entmenschlichung während der Intifada Ende der 1980er Jahre (Kuttab 1988) ist nur ein Beispiel dafür. M. Siraj Sait bezeichnete diese Kinder als „den vielleicht *wichtigsten Faktor für die* Aufrechterhaltung des palästinensischen Widerstands gegen die israelische Besetzung ihres Landes" (Sait 2004, S. 211, Hervorhebung hinzugefügt; siehe auch Aruri 1984; El Sarraj 1996; Fernea 1995; Nixon 1990). Durch die Perspektive der Kinder wird belegt und bezeugt, was Sait feststellt; nämlich dass palästinensische Kinder zwar ein spezifisches und ausgewiesenes Ziel des Siedlerkolonialismus sind, dass sie aber auch eine einzigartige und besondere Form und Quelle des Widerstands darstellen.

Samis obige Worte sind ein Beleg dafür, dass jede Konzeptualisierung der palästinensischen Kindheit heute zwangsläufig mit historischer und aktueller rassistischer Politik verbunden ist. Die Erzählungen der Kinder zeigen deutlich, dass ihre Beobachtungen von lokalen Machtverhältnissen und globaler transnationaler Geopolitik geprägt sind. Ich behaupte nicht, dass ihr Diskurs die formale Anerkennung solcher Narrative verlangt, sondern, was noch wichtiger ist, dass sie mit der ergreifenden Ehrlichkeit von Kindern sprechen. Und dieses zwanglose und unmissverständliche Zeugnis spricht für die anhaltende Enteignung der Palästinenser*innen. „Enteignung" ist im Zusammenhang mit den von uns erörterten Themen ein belastetes Wort: Es handelt sich um eine *Verweigerung* und einen *Entzug*, der darauf abzielt, den Palästinenser*innen mehr als nur ihr Land zu nehmen; Enteignung wird zur Aneignung der grundlegenden Rechte der Kinder auf ein Leben ohne Gewalt. Ich nenne diesen Prozess der Enteignung „Entkindlichung", und versuche, die ihm zugrunde liegenden Ideologien aufzuzeigen.

Entkindlichung ist die autorisierte Vertreibung von Kindern aus der Kindheit. Sie zielt darauf ab, Kinder als gefährliche, nichtkindliche Andere zu erschaffen, zu lenken, zu transformieren und zu konstruieren. Entkindlichung ist ein ideologischer (und praktischer) Eckpfeiler, der durch die Durchdringung des Intimen und gleichzeitig durch die Durchdringung des politischen Körpers und des Lebens und Sterbens der Kolonisierten funktioniert. Entkindlichung regiert die Kinder der Indigenen, ihre Körper, ihr Land und ihr Überleben und markiert gleichermaßen ihre Entbehrlichkeit und Verfügbarkeit.

Entkindlichung wird durch ein operatives System geschaffen und verstärkt, in dem palästinensische Kinder immer schon Nullen sind – aber gleichzeitig werden sie als „gefährlich" und „rückständig" konstruiert, die ständig die „Hilfe" der Kolonisatoren brauchen. Auf der anderen Seite wird von palästinensischen Kindern, die einmal als gefährliche „Terroristen" definiert wurden, erwartet, dass sie der

Definition entsprechen und somit der Kontrolle und Überwachung bedürfen, um der enteignenden Ideologie des Staates zu dienen. Wenn diese Kinder über Themen diskutieren, die die Menschenrechte berühren, werden ihre Forderungen ambivalent, und die Autoritäten positionieren sie so, dass sie eliminiert, vertrieben oder vor ihrer schlechten Kultur oder ihren schlechten Eltern gerettet werden müssen.

Die Positionierung von Palästinenser*innen als rassisch und ontologisch minderwertig und als diejenigen, die in sich ständig verändernden Zonen der Nichtexistenz und in geopolitisch (un-)sichtbaren Räumen der Vernichtung gefangen gehalten werden, in denen die Welt zwar Zeuge ist, aber die Augen verschließt, wird durch die Definition palästinensischer Kinder als „geborene Terroristen" ermöglicht. Dieses Phänomen wird nicht nur in staatlichen Kabinettssitzungen und globaler Politik produziert und reproduziert, sondern auch in den Medien inszeniert und wiederholt. Ich spreche vom staatlich geförderten Terror gegen den „terroristischen" Anderen, das „terroristische" Kind. Der so genannte Krieg gegen den Terror und die damit verbundenen Werte lassen das Phänomen dessen, was ich als Entkindlichung bezeichne, trotz der Bösartigkeit der Gewalt und der nicht enden wollenden völkermörderischen Angriffe gedeihen, wie im April 2018 in Gaza, während ich diese Schlussfolgerung schreibe. Die gezielte Erschießung von Kindern, Frauen, Männern und Journalist*innen und die Verstümmelung und Verletzung von Tausenden von Palästinenser*innen, die im Rahmen des Rückkehrmarsches in Gaza protestierten, wurden von dem Militäroffizier Zvika Pogel mit den Worten verteidigt, dass „jeder, der die Grenze Israels bedroht, getötet wird" (Reshet Beit 2018). Als der Reporter die *Erschießung* eines vierzehnjährigen Kindes in Frage stellte, antwortete er: „Jeder, der die Grenzen Israels bedroht, wird zum Tode verurteilt."

Selbst die Kinder, die „aus Versehen" getötet wurden, wie die Bakr-Kinder[2], wurden als Palästinenser getötet – es gibt kein Entrinnen vor diesem Schicksal. Da sie als Terrorist*innen konstruiert wurden, wurde ihr Tod in der rassifizierten und gewalttätigen Todeszone namens Gaza vorausgesetzt und erwartet. Die aktuelle Weltpolitik, die durch den Aufstieg von Trump in den USA und die in Israels Selbstdefinition als Staat fest verankerte Sicherheitstheologie noch verschärft wird, schwächt die gerechte Sache der palästinensischen Kinder weiter

2 Drei Kinder aus der Familie Bakr wurden 2014 durch ein Bombardement der israelischen Marine getötet, als sie am Strand spielten. Der Angriff fand vor Hotels voller ausländischer Journalisten statt und wurde daher ausführlich dokumentiert. Die israelischen Behörden untersuchten den Fall und sprachen von einem „tragischen Unfall". https://obliteratedfamilies.com/de/family/bakr (Anm. d. Hrsg.).

und hält sie in einem Zustand der Nicht-Überlebensfähigkeit und aus der Gegenwart herausgeschrieben – und damit aus jeder zukünftigen Geschichte, die diese Kinder möglicherweise schreiben könnten.

Die koloniale Ideologie der Siedler hofft, dass palästinensische Kinder in Räumen der Gefangenschaft, in Käfigen, gehalten werden können und somit für immer vertrieben werden können. Die universelle Logik der Kolonisierung erfordert, dass die Kolonisatoren immer neue und raffiniertere Technologien entwickeln, um die Anwendung von Zwang, Gewalt und die Verletzung von Kindern zu rechtfertigen. Für den Staat ist es einfacher, seine Macht über den Körper und das Leben von Kindern zu markieren. „Notstandsregeln" werden oft benutzt, um die Inhaftierung der „kleinen Terroristen" zu rechtfertigen und sie so vom Einfluss der „schlechten Eltern" fernzuhalten. Die Siedler stellen sich selbst als die Einzigen dar, die Ordnung definieren und durchsetzen, Macht und Rechte übertragen können. Sie diktieren die Grenzen, Kontrollen und Gleichgewichte und setzen die „gemeinsamen" ethischen Standards durch, während sie die palästinensischen Kinder von den ersten Jahren der Staatsgründung 1948 bis heute in einer raumzeitlich-metaphysischen Zone des Todes gefangen halten.

Palästinensische Kinder, die von der israelischen Justizministerin Ayelet Shaked als „kleine Schlangen" bezeichnet werden, werden als politische Ziele benutzt und gleichzeitig außerhalb jeder möglichen ethischen Politik gestellt. Durch die Verschmelzung von Technologie und Religion und die Beschwörung der „zivilisierten" – und angeblich zivilisierenden – kapitalistischen Moderne wird die palästinensische Kindheit so gut wie ausgelöscht.

Der heilige Siedler

Wie ich im einleitenden Abschnitt beschrieben habe, ist Entkindlichung, einfach ausgedrückt, die autorisierte Vertreibung von Kindern aus der Kindheit. Doch eine solche Vertreibung kann im siedlerkolonialen Kontext nur im Hinblick auf die Geschichte des geografischen Begehrens, die Psychologie des Siedlers und die Geschichte, die beide vermittelt, verstanden werden. Eine grundlegende Prämisse der Entkindlichung besteht darin, Kinder als gefährliche Andere zu erschaffen, zu verändern und zu konstruieren. Der Prozess produziert eine Epistemologie, die Kinder, ihre Körper, das Land, auf dem sie leben (oder dem sie zugewiesen sind), und sogar die Aussichten auf ihr eigenes Überleben ständig (neu) konfiguriert. Im Mittelpunkt dieser Praxis stehen die zentrale Bedeutung der Rasse, die Verquickung von Sicherheit und Theologie sowie die hyperkoloniale Konstruktion des heiligen Siedlers.

Die rassistische Gewalt zeigt sich vor allem in einem unausgesprochenen Rassenvertrag, der palästinensische Kinder als „geborene Terroristen" bezeichnet, eine Bezeichnung, die oft unwidersprochen bleibt und den Kindern jedes Recht innerhalb der Machtstrukturen nimmt. Der israelische Rassenvertrag, der im inhärenten und unveräußerlichen Jüdischsein des Staates verankert ist, weigert sich anzuerkennen, dass palästinensische Kinder überhaupt Rechte haben. Diese spezifische Form der Enteignung, die sich in diesem Vertrag ausdrückt, rechtfertigt sich durch die Behauptung, dass der Siedler der authentische und ursprüngliche Bewohner ist und somit lediglich diese verlorene Ursprünglichkeit wiederherstellt. Die Siedler sind die Ersten unter den Menschen. Rassistische Gewalt, wie Da Silva (2009) sie definiert, ist eine Strategie der Macht, die sich durch Konstruktionen historischer Authentizität konstituiert, die niemals verifiziert werden können, aber dennoch für immer aus einer Struktur und einem System von Grenzüberzeugungen heraus aufgerufen werden. Letztlich konstituiert die rassistische Logik der israelischen Herrschaft das palästinensische Kind als ein rassisch verschiedenes Nichtkind.

Der Einsatz des rassifizierten Andersseins durch den Siedlerstaat gründet sich auch auf Imperialismus. Wie Said (1992) gezeigt hat, dienen diese (Neu-) Konfigurationen des Andersseins dazu, koloniale geopolitische Interessen als rechtmäßige Besitzer des Landes zu bekräftigen. Doch „Land" ist in diesem Fall nicht durch überprüfbare und/oder materielle Grenzen gekennzeichnet, sondern basiert auf orientalistischen kolonialen Vorstellungen. Der Zweck der zionistischen Ideologie, die durch einen entsprechend selbstreflexiven Gesetzes- und Politikkodex untermauert wird, besteht darin, die kontinuierliche Schrumpfung der Geografie der Ungeborenen zu rechtfertigen, bis der ihnen zur Verfügung stehende Raum nicht mehr ist als der Raum der Gefangenschaft – kurz, ein Käfig. Razack hat das so erklärt:

> Der Raum der Differenz, auf den die Indigenen in Gesetz und Gesellschaft beschränkt sind, ist also nicht einfach der Raum der Ausnahme, in dem das Gesetz seine eigene Abwesenheit autorisiert und das Gewaltmonopol des Staates etabliert hat. Es ist ein Raum, in dem die Gewalt in der Sprache der Verbesserung daherkommt, ein Raum, in dem der Siedler sich durch seine Fähigkeit, die Eingeborenen zu verbessern, als legitimer Besitzer des Landes erkennen kann (Razack 2011, S. 89).

In ähnlicher Weise hat Sunera Thobani (2012) argumentiert, dass eine rassifizierte Logik der Macht für den Glauben der Siedler an ihre Vorrechte entscheidend ist. Als Teil dieser Logik wird der „Andere" rechtlos und zu einem legitimen Opfer. Aus Thobanis Sicht sind palästinensische Kinder – und folglich auch die palästinensische Kindheit – immer schon der globalen kolonialen Ordnung

unterworfen, in der die „Rasse" eine zentrale Rolle bei der Konstituierung der Herrschaft und des entsprechenden Fremdstatus aller anderen spielt.

Die Verwendung religiöser Ansprüche zur weiteren Sakralisierung von Politik, Medizin, Recht und staatlicher Kriminalität beschleunigt die biopolitische Degradierung und ermöglicht den Prozess der Entkindlichung. Die Analyse der Rassenpolitik der israelischen Siedler und ihrer völkermörderischen Politik des Lebendtodes (*genocidal living-death policies*), die von einer Ideologie der Eliminierung durchdrungen ist, deckt das Bedürfnis der Siedler auf, das gefangene Kind und die Kindheit als rassisch minderwertige, gefährliche und daher unverdiente Nichtkinder zu produzieren. Palästinensische Kinder und ihre gefangene Kindheit sind ein wichtiger Ort für die Umsetzung der kolonialen Ideologie der Siedler.

Das Konzept des heiligen Siedlers geht einher mit der globalen Privilegierung des israelischen Narrativs der Sicherheit, des Lebens und der Unversehrtheit gegenüber jeglichen palästinensischen Ansprüchen auf Gerechtigkeit – oder, was das betrifft, sogar mit Erklärungen von Ungerechtigkeit. Wissenschaftler haben wiederholt betont, wie sich hinter dem politischen, physischen, rechtlichen und psychologischen Management des kolonisierten Palästinensers kolonialer politischer Zwang verbirgt, der darauf abzielt, die zionistische Herrschaft zu normalisieren.[3] Diese Entkindlichung ist unbestreitbar von einem globalen Regime beeinflusst und ein Produkt dieses Regimes, das von Vorstellungen des heiligen Siedlers geprägt ist.

Indem sie an die Mythographie der angeblichen biblischen Geschichte und der Existenz des modernen Kolonialstaates Israel anknüpfen, haben sich alle, von Politikern, öffentlichen Experten bis zu High-Tech-Firmen und Großinvestoren, zusammengetan, um die Politik dieses Staates zu unterstützen. Eine solche globale Unterstützung fördert das „Heimkehr"-Narrativ der Juden und ermöglicht gleichzeitig die gezielte Vertreibung der Palästinenser. Ob diese Form der globalen Unterstützung stillschweigend oder explizit ist, spielt kaum eine Rolle und ändert nichts an den hier diskutierten materiellen Bedingungen und Ungerechtigkeiten. Es ist wohl nicht strittig, dass es eine globale Verschiebung hin zum Aufstieg eines Rechtsextremismus gegeben hat, der den versteckten Rassismus unter der Haut sowohl von offensichtlich autoritären als auch von scheinbar demokratischen Staaten offenbart hat. In der zeitgenössischen arabischen Welt sind die meisten Regime undemokratisch und repräsentieren das Volk in keiner Weise. Die Initiativen und die Politik dieser Regime in Bezug auf die Zukunft Palästinas zeugen

3 Für weitere Einzelheiten siehe Said (1992); Erakat & Rabbani (2013); R. Khalidi (2013); W. Khalidi (2005); Makdisi (2018).

oft von mangelndem Interesse und Widersprüchen, die letztlich der künftigen Generation der Palästinenser*innen schaden. In den letzten zehn Jahren hat sich der Nahe Osten dramatisch und drastisch verändert. Und ein weiterer wichtiger globaler Akteur, Russland, ist in die Region zurückgekehrt.[4]

Eine Vielzahl von anhaltenden Konflikten in der Region hat auch zu einer großen Zahl von Flüchtlingen in Europa geführt, was die bestehenden rassischen Spannungen dort noch verstärkt und verschärft hat. Grausamkeit und Gewalt in Syrien und das wahabitische Regime und ihre Manöver haben zum Zusammenbruch der arabischen Solidarität beigetragen, was neben vielen anderen Faktoren den israelischen Staat weiter gestärkt, die Palästinenser zerrissen und verletzlich zurückgelassen und den Prozess der Entkindlichung vorangetrieben hat. Nimmt man noch das gescheiterte Experiment der Palästinensischen Autonomiebehörde (in Gaza und anderswo) hinzu, das die israelische Besatzung und den Kolonialismus nur aufrechterhält, wird deutlich, dass die Entkindlichung des palästinensischen Kindes das politische Gewicht und die Last aller regionalen Konflikte beinhaltet. Die rassistisch geprägten Vermittlungen dessen, was ein Kind ausmacht und wer ein verdienstvolles Kind ist oder nicht, in Verbindung mit der rassistischen (Neu-)Verteilung dessen, was Kindheit begrifflich bedeuten kann, sind ein zentraler Bestandteil meiner Untersuchung der Politik der Entkindlichung.

Die globale Dynamik, die zum völkermörderischen Regime der Entkindlichung beiträgt, stellt die Kindheit in den Mittelpunkt der internationalen Dynamik kolonialer Herrschaft. Der Prozess der Entkindlichung delegitimiert, wie ich bereits dargelegt habe, palästinensische Kinder, während gleichzeitig die Wege für die jüdische nationale Kontrolle nicht nur über palästinensisches Land und Raum, sondern auch über die intimen Räume, in denen Kinder leben, umgeschrieben werden: ihre Häuser, ihre Schulen und sogar ihre eigenen Körper. Darüber hinaus wird die globale Politik der Entkindlichung durch politisches Handeln und Nichthandeln bzw. durch politische Maßnahmen und Erklärungen von Staatsoberhäuptern und Ländern vorangetrieben und auch durch die Waffenproduktion unterstützt (Feldman 2014; Mohamad 2013). Der Aufschwung der Rüstungsindustrie und der damit verbundenen militärischen Unternehmen wird auch durch eine „praxiserprobte", „kampferprobte" Politik vermittelt, die oft untrennbar mit dem täglichen Kriegsgeschäft in Israel verbunden ist (Pugliese 2015).

Der Verkauf von Waffen hat den israelischen Waffenherstellern nicht nur immense Profite beschert, sondern auch Fachwissen über „Antiterror"-Taktiken

4 Für weitere Informationen zu diesem Themenkomplex siehe Beinin & Vairel (2013).

und andere Kenntnisse hervorgebracht, die der israelische Staat dann an weitere verkauft; somit ist der Kreislauf der globalen Unterstützung für die siedlungskolonialen Praktiken des Staates nun geschlossen und international abgesegnet. Nach Angaben des Stockholmer Internationalen Friedensforschungsinstituts (SIPRI) und Daten des israelischen Verteidigungsministeriums aus dem Jahr 2013 hat die israelische Waffenindustrie rund 5,6 Milliarden US-Dollar eingenommen, was Israel zum achtgrößten Waffenexporteur weltweit macht. Israel hat sich als führender Waffenhersteller etabliert und profitiert von der Aufrechterhaltung von Gewalt und Instabilität. Darüber hinaus werden 25 Prozent der US-Militärhilfe für Israel für inländische israelische Waffenhersteller ausgegeben; wie Alex Kane (2015) erklärt hat, trägt die US-Subvention also dazu bei, das Geschäft mit dem Krieg anzukurbeln. Israels Kriege, ob gegen Gaza oder anderswo, die Kinder terrorisieren, verletzen und töten, ihre Gemeinschaften zerstören und Schulen, Häuser und Lebensgrundlagen vernichten, sind ein gutes Geschäft für Israel und seine weltweiten Unterstützer, wie verschiedene Wissenschaftler*innen erklärt haben.[5]

Die Rassifizierung der Sicherheit durch eine „kampferprobte" Politik wird durch den Prozess der Entkindlichung weiter vorangetrieben. Die israelische Praxis der räumlichen Trennung, der Bau von physischen und nicht-physischen Mauern und militärischen Kontrollpunkten, um palästinensischen Kindern den Zugang zum Leben, zur Bildung, zur Gesundheit und zur Bewegung zu verwehren, wird als „militärische Expertise" verkauft. Die israelische Mikroüberwachungsdrohnen-Industrie wird ebenfalls als „kampferprobt" und „benutzerfreundlich" vermarktet. Im Vertrauen auf ihre Erfahrungen im Feld ziehen sich Militärangehörige aus dem Militärdienst zurück und finden Jobs in der „Verteidigungstechnologie", wo sie ihr Fachwissen verkaufen können. Israelische Unternehmen verkaufen Waffen und erworbenes militärisches Fachwissen an Länder, die Völkermord begangen haben, wie Serbien und Ruanda[6], und an Länder, deren Militärs schwerer Menschenrechtsverletzungen beschuldigt werden, wie Uganda und Nigeria. Israel verkauft derzeit Waffen an Länder, die an ethnischen Säuberungen beteiligt sind, wie z. B. an Myanmar im Jahr 2017, was zum Völkermord an der muslimischen Minderheit der Rohingya führte (Levinson 2017).

---

5 Weitere Einzelheiten sind zu finden in Yotam Feldmans Film *The Lab*, einem Dokumentarfilm, der zeigt, wie der Krieg der israelischen Wirtschaft nützt. Siehe auch den Film *Battle Proven* von Marwa Jbara, der im Oktober 2017 ausgestrahlt wurde.

6 Für weitere Diskussionen siehe Brown (2016); Charny (2017); Mack (2018).

Eitay Mack, ein israelischer Anwalt, der versucht, die Mauern der Geheimhaltung um Israels Waffenexporte zu durchbrechen, glaubt, dass der Kampf gegen eine solche Industrie Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit verhindern kann (Fenton 2015). In einem Interview mit ihm für den *Independent* erklärte Mack, dass Israel militärisches Know-how und Waffen an Eritrea, Aserbaidschan, Burkina Faso, Äquatorialguinea, Angola, Kamerun, Gabun, Tschad und andere Länder verkauft (Lynfield 2015). Dreiundfünfzig israelische Menschenrechtsaktivist*innen reichten beim Obersten Gerichtshof Israels eine Petition ein, in der sie eine strafrechtliche Untersuchung der israelischen Waffenverkäufe an den Sudan forderten; Medienberichten zufolge haben bewaffnete südsudanesische Gruppen Kinder vergewaltigt, kastriert und ihnen die Kehle durchgeschnitten (Cohen 2017; Vardi 2017). Alle juristischen Kämpfe gegen die israelische „Verteidigungs"-Industrie und ihre verbriefte Theologie haben nur andere Modalitäten der Überwachung und Kontrolle hervorgebracht, die die palästinensische Kindheit weiterhin abschotten und damit eine Geografie der Eliminierung konstruieren (De Certeau 1986, S. 131; Pugliese 2013, S. 587).

Sich gegen die Konstruktion solcher Geografien der Enteignung auszusprechen – ob als moralische Empörung, Verurteilung oder manchmal als reaktive globale Panik, wenn Israel beispielsweise den Gazastreifen angreift – hat die nekropolitische Maschinerie der Unterdrückung und ihre Verbündeten nicht behindert. Der dunkelhäutige Palästinenser wird in den westlichen Medien weiterhin als Terrorist dargestellt, was Angst auslöst und den Einsatz von Gewalt gegen ihn rechtfertigt. Der Angriff auf Kinder und die Vernichtungslogik, die auf die palästinensische Kindheit angewandt wird, erfordert zumindest ein Überdenken der „terroristischen Natur" des Kindes, das benutzt wird, um Waffen als „kampferprobt" zu verkaufen.

Indem ich die globale Politik der Entkindlichung entpacke, hoffe ich, die komplexen Machtverhältnisse, die palästinensische Kindheit unlebbar machen, sichtbar zu machen. An der Schnittstelle von Kriminologie, Anthropologie, Recht, Feminismus, Traumastudien und meinem täglichen Umgang mit Kindern, die sich gegen solche globalisierten Regime der Entkindlichung wehren, berufe ich mich auf die Analysen von Jane Bennett (2004), um die Beziehungen zwischen globalen Einheiten neu zu konzipieren (Grewal 2017). Bennett erörtert ein „ökologisches Ethos", ein Konzept, das unser Verständnis dafür verbessert, wie die Dinge in einem dichten Beziehungsgeflecht miteinander verbunden sind. Forensisch gesehen, lauten die Fragen: Welche Art von rassistischer Logik erfordert der Kolonialismus Israels und seiner globalen Verbündeten? Wie ist das bestehende globale geopolitische Ethos vernetzt und zusammengesetzt, um die

palästinensische Unfreiheit gegen die Sicherheit des außergewöhnlichen Bürgers, einschließlich des heiligen Siedlers, aufrechtzuerhalten?

Intime Räume: Praxis und Durchlässigkeit

Entkindlichung ist, wie ich hier noch einmal betone, ein umfassendes Projekt, das buchstäblich darauf abzielt, von der Empfängnis bis zum Tod zu kolonisieren. Die Möglichkeit einer solchen Praxis ergibt sich aus ihrer Fähigkeit, in die intimsten Räume der Kindheit einzudringen. Die Narben, die durch die Vertreibung der Kinder aus dem Land entstehen, sind auf nichts Geringerem als auf den Körpern der Kinder zu sehen. Diese Verwundung des Körpers findet in den intimen Lebensräumen der Kinder statt. In diesen Räumen wird die Macht des Staates noch unauslöschlicher spürbar, wenn Kinder im Namen der „biblischen Rechte" und der „Sicherheit" Israels ihrer Kindheit beraubt werden.

Abir, eine vierzehnjährige Schülerin, schrieb mir in einem Brief:

> Am 27. Oktober sah ich auf dem Weg zur Schule einen palästinensischen Jungen auf der Straße gehen. Die Soldaten hielten ihn an, führten eine Leibesvisitation durch, schlugen ihn und nahmen ihn fest, weil er sich weigerte, seine Hose für die Leibesvisitation auszuziehen. Ich fordere sie heraus, wenn sie mich berühren, aber die Art und Weise, wie sie ihre Gewehre tragen, gibt mir das Gefühl, dass sie mich oder meine Klassenkameraden erschießen wollen, und sie schießen links und rechts und beschuldigen uns dann. Jeden Tag sind wir mit Leibesvisitationen konfrontiert, wir kommen zu spät zur Schule, wir passieren militärische Kontrollpunkte. *Sie sind hinter uns her, auf der Straße, zu Hause, im Bett, in der Schule, sogar auf dem Friedhof* [Hervorhebung hinzugefügt].

Auch Nael, eine fünfzehnjährige Schülerin, schrieb:

> Ich bin Schülerin und versuche, mir eine Zukunft aufzubauen, aber der Weg zur Schule ist sehr erniedrigend. Jeden Tag begegne ich Leibesvisitationen. Ich bin schon oft angehalten und verhaftet worden; das letzte Mal wurde ich zehn Tage lang festgehalten. An jedem Kontrollpunkt steht eine große Anzahl von Soldaten, damit sie uns alle schikanieren können. Ich komme jeden Tag zu spät zur Schule, ich werde mehrmals am Tag durchsucht, ich erlebe ihren Rassismus und Spott, ich lebe in Unsicherheit, wir können nicht zur Schule gehen. Wir können nicht studieren, und wir hören, wie sie uns beschimpfen, so dass ich anfing, das Leben zu hassen. Man geht von zu Hause weg und weiß nicht, ob man zurückkommt oder als *Shaheed* [Märtyrer] endet.

Ich habe die Betonung auf die letzte Zeile von Naels Brief gelegt, weil ihre Worte die politische Praxis der Entkindlichung als ein kolonisierendes Projekt, das von der Empfängnis bis zum Tod andauert, eindringlich deutlich machen. Dement-

sprechend ist es leicht, die Ähnlichkeit der Erfahrungen zu erkennen, von denen in den beiden Briefen die Rede ist: die systemische Vertreibung aus den normalen Erfahrungen der Kindheit durch Verletzungen, die nicht enden wollen. Um diese Verletzungen und die damit einhergehende Gewalt anzuerkennen, müssen wir uns eingestehen, dass die Zeiten und Räume der palästinensischen Kindheit in erster Linie durch die rassistische Logik der Eliminierung strukturiert sind.

Bei der Arbeit an dieser Studie erinnerte mich die eliminatorische Operation des Siedlerkolonialismus an Foucaults Beschreibung der Biopolitik: wie bestimmte Bevölkerungsgruppen durch einen impliziten oder expliziten staatlichen Rassismus, der in die verschiedenen Regime, die die Gesamtheit des Staates ausmachen, eingebettet ist und diese strukturiert, als entbehrlich betrachtet werden (Foucault 2003). Dabei geht es um die Frage, wer als Subjekt zählt und wer nicht und damit entsprechende rechtliche und ontologische Handlungsmöglichkeiten hat. Das Leben des einen zu sanktionieren und den anderen – den „Anderen" – zu entsorgen, ist die rassistische Logik der Biopolitik. In letzter Zeit, so könnte ich argumentieren, ist die operative Logik, von der wir hier sprechen, nicht mehr nur ein lokales Phänomen, sondern sie ist zu einem globalen Phänomen geworden, da die Staaten und die globale Gemeinschaft sich dabei unterstützen, untätig zu bleiben, selbst wenn Grausamkeiten geschehen und die Notwendigkeit, Kindern zu helfen, offensichtlich ist. Diese Biopolitik im Umgang mit palästinensischen Kindern ähnelt der vorherrschenden europäischen Reaktion auf Flüchtlinge: Es müssen Gesetze gefunden oder hergestellt werden, um sie fernzuhalten (auch wenn ihre Migration kaum freiwillig ist, sondern eher eine Frage von Leben oder Tod), weil das Weißsein Europas um jeden Preis aufrechterhalten werden muss.

Wie Foucaults Begriff andeutet, impliziert die Biopolitik den Prozess des Lebens selbst. Und wie ich auch in Naheds obigen Worten feststelle, gehört zum Leben auch Widerstand: „Ich fordere sie heraus, wenn sie mich berühren", schreibt sie. Durch mein Leben in der Region und meine eher formalen, wissenschaftlichen Forschungen habe ich gesehen, dass dieser Widerstand weit verbreitet ist; er ist nicht isoliert oder lokalisiert. Auch wenn einige Widerständler bekannter sind als andere oder aufgrund der Launen der westlichen Medien sogar den Status einer Berühmtheit erlangen, bleiben Sinn und Zweck des Widerstands dieselben.

Ahed Tamimi ist zu einer solchen Figur geworden. Tamimi, die in den westlichen Medien als „palästinensischer Feuerwerkskörper" bezeichnet wird (angeblich wegen ihres rot-goldenen Haars), hat in letzter Zeit die Aufmerksamkeit des Westens auf sich gezogen, weil sie einen israelischen Soldaten „geohrfeigt" hat und dafür hart bestraft wurde (wobei anzumerken ist, dass dies nach den geltenden israelischen Gesetzen strafbar ist); das Video von diesem Vorfall ging weltweit

viral. Es ist interessant, dass die westlichen Medien, wenn sie sie kritisieren, ihre Eltern beschuldigen, sie zu einem „aktivistischen Leben" angestiftet zu haben, da sie selbst Aktivisten sind – als ob Eltern dafür verantwortlich gemacht werden könnten, wenn sie ihre Kinder über soziale Gerechtigkeit unterrichten.

Ich kenne Tamimi (oder ihre Familie) nicht persönlich. Aber ich kann mich gut in die tägliche Enteignung hineinversetzen, die sie durch staatlich sanktionierten Rassismus erfährt. Tamimi hat wie viele andere palästinensische Kinder schon früh ihren Status als nicht lebendes, entbehrliches Anderes erkannt. Ich wage zu behaupten, dass eine junge Erwachsene wie Tamimi bereits erkennt, dass sie weltweit als Nicht-Leben, als Ungezählte registriert wird. Ich denke, dass es wichtig ist, darauf hinzuweisen, dass Tamimis „Ohrfeige", die nun zur Berühmtheit erhoben wurde, sowohl symbolisch als auch materiell ist – ebenso wie ihre staatlich sanktionierte, ungerechte Bestrafung. In den Vorgängen der Entkindlichung ist die Matrix der Gewalt versteckt, die durch verschiedene Theologien gerechtfertigt wird, die niemals zugegeben werden. Interessanterweise (es wäre vielleicht zu offensichtlich, „ironischerweise" zu sagen) verbindet der Siedlerstaat, der täglich Gewalt ausübt, das Symbolische und das Materielle von Tamimis „Schlag" – ein junges Mädchen gegen einen voll bewaffneten israelischen Soldaten – in der Interpretation als „Gewalt", indem er das rechtliche Regime und den rechtlichen Rahmen nutzt, die bereits vorhanden sind.

Die Briefe von Abir und Nael und die Ohrfeige von Ahed Tamimi gegen den Staat sowie die vielen Stimmen und Taten von Kindern zeugen von dem anhaltenden Widerstand. Noch wichtiger ist jedoch, dass ein solcher kollektiver Widerstand auch darauf hindeutet, dass die Kinder ihren Körper und ihr Leben zu Hause, auf der Straße, in der Schule, im Bett oder auf dem Land selbst bereits als markiert und als politisches Kapital in den Händen der Machthaber erleben. Das Ziel des Siedlerkolonialismus ist es, Kinder aus ihrem Land zu vertreiben, genauso wie sie aus ihrer Kindheit vertrieben werden. Meine Konzeptualisierung der Entkindlichung soll helfen, die nekropolitische Herrschaft über die Kindheit der Indigenen zu verstehen.

In dieser Diskussion ging es mir darum, die Wirksamkeit von Entkindlichung zu verstehen und die Gründe für ihren Erfolg zu ermitteln. Meine Studien zeigen, dass Entkindlichung durch die Unterbrechung der intimen Räume der Kindheit tiefgreifend wirkt und untrennbar mit der kolonialen Logik der Vertreibung und Eliminierung verbunden ist. Die Beschäftigung der Siedler mit Kindern ist untrennbar mit der kolonialen Machttechnologie verbunden, die eng mit dem Erwerb von Land verknüpft ist – und je mehr der Kolonisator besitzt, desto weniger bleibt für andere übrig, bis nur noch genug für Käfige übrig ist. Wie ich

hoffentlich gezeigt habe, ist das Land eng mit der Zukunft der Kinder verbunden, von der Empfängnis bis zum Tod.

Aufrechterhaltung der Verwundbarkeit

Die Daten und Stimmen in dieser Studie zeigen, dass die Art und Weise, wie der Siedlerstaat Kinder ins Visier nimmt, sich ständig verändert und weiterentwickelt. Zu verschiedenen historischen Zeitpunkten haben israelische Politiker verschiedene Strategien, Gesetze, Waffen und Bürokratien definiert und mobilisiert, um die Prozesse der Enteignung fortzusetzen. Der Angriff des Siedlerstaates auf die Kinder findet nicht in einem einzigen Kontinuum von Raum oder Zeit statt, sondern ist strategisch fragmentiert und vielschichtig, wobei strategische Narrative von Raum und historischem Moment (und Momentum) je nach Bedarf geschaffen werden. Beispiele dafür waren in Lydda und Hebron die Verhaftung von Kindern und die Inhaftierung zu Hause sowie die plötzliche Leugnung der Existenz von Dörfern mit arabischer Bevölkerung. Der Siedlerstaat markiert die Körper und vergewaltigt die intimen Räume, wie den Schulraum, die Straße, auf der die Kinder spielen, das Haus, den Garten, das Schlafzimmer. Die Methoden der Markierung sind manchmal sichtbar, physisch, sexuell; manchmal sind sie unsichtbar, psychisch. Mit der Zeit wird die Gewalt des Staates zur allgegenwärtigen Erzählung, die Zeit und Raum definiert, so dass der Siedler sogar in der Lage ist, die Zukunft zu definieren und zu vermitteln, in der kein Kind von seiner Gewalt unberührt bleibt. Die Unfähigkeit der Kinder, der Eltern und der Gemeinschaft im Allgemeinen, die Art und Weise der Entkindlichung vorherzusagen – Zeit, Ort, Intensität und aggressive Verletzung, ihre fließende und sich ständig verändernde Natur, ihre Funktionsweise und Pluralität oder die Politik, die diese Entkindlichung mobilisieren wird – bezeugt ihre Brutalität.

Der Schlüssel zur Politik der Kindheit und der Ausrichtung auf Kinder unter siedlerkolonialer Herrschaft ist nicht nur die Verletzung der Rechte von Kindern durch unterdrückende Gesetze, diskriminierende und unmenschliche Verhaftungen und Misshandlungen sowie die Kontrolle von Bildung, Heim und Körper. Es ist auch die Einschreibung von Schmerz in die Kindheit und die systemische Aufrechterhaltung von sozialer Verwundbarkeit und die Förderung von weiteren Verletzungen und Rassismus. Ruth Wilson Gilmores Definition von Rassismus als „die staatlich sanktionierte oder extralegale Produktion und Ausbeutung gruppendifferenzierter Verwundbarkeit bis hin zum vorzeitigen Tod“ (Gilmore 2007, S. 28) hilft mir dabei, die Aufrechterhaltung der Verletzlichkeit als kritischen Aspekt der Enteignung, die ich zu erfassen versuche, anzusprechen.

Die Aufrechterhaltung der Verwundbarkeit wird durch die täglichen Erfahrungen der Kinder verkörpert. Die Logik dieser Gewalt, einer Gewalt, die damit beginnt, dass palästinensische Kinder – sei es zu Hause, auf der Straße oder sogar im Mutterleib – als potenzielle oder tatsächliche Terroristen bezeichnet (und beschimpft) werden, wird zu einer Schlüsselkomponente des Anspruchs auf souveräne Macht. Dieser Anspruch manifestiert sich auf verschiedene Weise: im Namen der erhöhten Sicherheit und/oder der vom Staat beanspruchten biblischen Rechte. Diese radikale Abkehr von überprüfbaren Wahrheiten schafft für die Kinder neue Formen einer elenden Existenz: Sie werden zu Nicht-Körpern, Nicht-Menschen, Nicht-Kindern. Diese Verletzlichkeit muss um jeden Preis aufrechterhalten werden, die Macht des Staates muss intakt bleiben, um ihnen die Nahrung zu entziehen, sie zu ersticken und zu misshandeln, ihre Häuser zu zerstören oder zu militarisieren, ihre Zukunftschancen zu vernichten und sie, wenn nötig, zu töten.

Die Aufrechterhaltung der Verwundbarkeit im historischen Palästina in ihren verschiedenen Formen lässt sich in vier Aspekten oder operativen Sets identifizieren, mit denen die Ziele des Siedlerstaates erreicht werden sollen. Der erste Aspekt bezieht sich auf die soziale Verteilung der Verwundbarkeit in Bezug auf Ort, Zeit, Alter, Geschlecht und Art und Weise (z. B. Ausziehen der Kleidung, Barfußlaufen). Dies zeigt sich auch in der Verweigerung von Lebensmitteln, Medikamenten, Wohnungen usw. In Palästina ermöglicht die Aufrechterhaltung einer verletzlichen Kindheit die staatliche Logik der Auslöschung, die Beseitigung einer lebenswerten Zukunft für die kommende Generation. Der zweite Aspekt betrifft die Bewältigung von Schmerz und Leid, was die Vermittlung jeglicher Form von Intervention (global oder lokal, intern oder extern) einschließt. Drittens wird durch das Management von Verletzlichkeit das aufrechterhalten, was Puar als „das Recht auf Verstümmelung" definiert. Puar erklärt, dass „Verstümmelung als absichtliche Praxis die Biopolitik über die Frage des 'Rechts auf Tod und Macht über Leben' hinaus erweitert; Verstümmelung wird zu einem primären Vektor, durch den biopolitische Kontrolle im kolonisierten Raum ausgeübt wird" (Puar 2015, S. 6). Verstümmelung, so fährt sie fort, „funktioniert als langsame, aber gleichzeitig intensive Tötung, da die gezielte Verstümmelung ein beschleunigter Angriff sowohl auf den Körper als auch auf die Infrastruktur ist" (a.a.O., S. 7). Die Reaktion auf ein Regime, das sein „Recht auf Verstümmelung" aufrechterhält, erzeugt ständige Angst vor Verletzungen und Verwundungen. Oder, wie Puar betont: „Verstümmelung gibt sich als 'leben lassen' aus, während sie in Wirklichkeit als 'nicht sterben lassen' fungiert" (a.a.O., S. 8). Viertens zeigt sich die Erzeugung von Verletzlichkeit auch in der Verleugnung und dem Verschweigen von Trauma

und Leiden. In ihrer Erörterung des palästinensischen Leidens seit der Nakba von 1948 hat Rosemary Sayigh die These aufgestellt, dass das Verschweigen von Traumata verschiedene Momente des Schmerzes lokalisiert: „Das akademische Schweigen wird durch den Ausschluss der Nakba aus dem 'Trauma-Genre' verdeutlicht, einer langen Reihe von Studien, die sich auf nationale Katastrophen wie den Holocaust, den armenischen Völkermord und Hiroshima sowie auf 'Genozid-Studien' konzentrieren" (Sayigh 2015b, S. 6). Dieser rassifizierte Ausschluss des kollektiven Traumas der Palästinenser*innen, insbesondere des Traumas der palästinensischen Kinder, hält ein nicht enden wollendes Leiden aufrecht, das die Psyche der Kinder mit einem ontologischen Gefühl des Verlusts der persönlichen Orientierung prägt, was zu einer aufgezwungenen Perspektive der Aussichtslosigkeit und Hoffnungslosigkeit führt.

Doch die Stimmen der Kinder fragen weiterhin, warum die Welt ihren Schmerz nicht sehen kann, warum niemand in der Lage war, die Ungerechtigkeiten gegen sie zu beenden, warum ihr kollektives Trauma ignoriert und zum Schweigen gebracht wird. Aber auch das Regime, das ständig Narrative über das palästinensische Kind produziert, wird durch den Widerstand und die Widerstandsfähigkeit der Kinder selbst ständig herausgefordert. Daher schaffen palästinensische Kinder immer und überall neue Räume und Zeitlichkeiten, indem sie sowohl friedliche als auch gewaltsame Mittel einsetzen. Solche Widerstände werden eingesetzt, um auf ihrem Recht auf Kindheit und ihrem Recht auf ein würdiges Leben und Sterben zu bestehen, wie die Worte von Abir und Nael zeigen, die ich weiter oben vorgestellt habe.

Indem ich den Stimmen der Kinder zuhöre und sie aufrufe, erkenne ich, dass die Siedler die Käfigtür selbst inmitten der schrecklichsten und schmerzhaftesten Bedingungen nicht fest verschlossen halten können; wir haben sogar das Gegenteil erlebt. Ein junges Mädchen in dem Film *Jenin ... Jenin*[7] demonstriert die Kraft der Kinder inmitten von Zerstörung und Verlust. Sie sagt:

> Ich habe keine Angst vor Feiglingen wie ihnen. Ich habe keine Angst vor ihnen. Sie sind wie Mäuse, trotz ihrer großen Waffen. Sie haben Waffen und Panzer, doch sie huschten zwischen ihren Panzern hindurch, weil sie uns fürchten – einfache Zivilisten. Sie haben eine schwache Willenskraft und ihre Angst ist unnatürlich, sie

7 Der Film „Jenin ... Jenin" des palästinensischen Filmemachers Mohamed Bakri aus dem Jahr 2002 zeigt Menschen im Flüchtlingslager von Jenin wenige Tage nach dem Angriff der israelischen Armee im April 2002. Damals verloren rund 50 Palästinenser*innen und 14 israelische Soldaten ihr Leben. In Israel wurde der Film verboten und der Regisseur im November 2022 vom Obersten Gerichtshof wegen angeblicher „Lügen und Fiktionen" zu einer hohen Geldstrafe verurteilt (Anm. d. Hrsg.).

> gleicht dem Wahnsinn. Wir haben keine Angst vor ihnen; trotz allem, was sie uns angetan haben, haben wir keine Angst vor ihnen (zit. n. Bakri 2002).

Auf die Frage des Filmemachers, warum sie sich trotz all des Verlustes und der Zerstörung um sie herum stärker fühlt, antwortete sie:

> Ich bin stärker und kann sie besiegen … Ich bin stärker als [Ariel] Sharon, dank meines Willens. Ich bin stärker, weil ich mein Heimatland verteidige. Ich bin stärker, weil er Menschen ermordet hat, die ich sehr gut kannte. Ich bin stärker, weil er uns zerstreut hat, er hat uns zerstückelt und jede Ecke des Lagers zerstört. Sie töteten meine Familie, verletzten meine Leute, zerstörten mein Haus; deshalb bin ich stärker (zit. n. Bakri 2002).

Die Reaktion der Kinder auf Ungerechtigkeit unterstreicht die Rechtmäßigkeit ihrer Sache und die Moral, die ihren Anspruch auf Recht untermauert.

Die Grausamkeit der Gewalt und ihre rassistisch-orientalistische Praxis, die Kindheit gefangen zu nehmen, um Kinder und ihre Gemeinschaft am Leben zu hindern, scheitert jedes Mal, wenn ein Kind sich wehrt, wie die Worte des jungen Mädchens in *Jenin … Jenin* zeigen. Die Gegenerzählungen der Kinder selbst zeigen, wie gefangene palästinensische Kinder ihr historisches und gegenwärtiges Recht auf Widerstand gegen die unaufhörliche Enteignung wahrnehmen, sei es in tatsächlichen Gefängnissen wie in Lydda und Hebron, in offenen Gefängnissen wie im besetzten Ostjerusalem und in der Naqab oder im offenen *Zinzani*, das Gaza ist. Die anhaltende Ungerechtigkeit trägt dazu bei, dass Kindheitserfahrungen und -erinnerungen als Quellen der Zugehörigkeit, der Verbundenheit, der Kontinuität und des Kampfes erhalten bleiben, selbst in Zeiten der Hoffnungslosigkeit, der Machtlosigkeit und des Schmerzes.

Wie Homi Bhabha in *Nation and Narration* (2013) darlegt, ist die koloniale Gewalt der Siedler auch Ausdruck eines politisch-psychischen Zustands, bei dem die Kolonisatoren von ihren Ängsten heimgesucht werden. Die Ungeborenen sind eine tägliche Erinnerung daran, dass das Land und die Zeit der Herrschaft der Kolonisatoren auf einem Diebstahl beruhen; ihre Macht ist also hohl. Die koloniale Verwaltung der Kindheitsräume, die durch Gesetze und schwer bewaffnete Ordnungskräfte reguliert wird, ist eine Hyper-Inszenierung abstrakter, phantasierter, sexualisierter Vergewaltigungsszenen, eine pseudophysische Penetration. Eines der Mädchen bemerkte in einer Gruppendiskussion:

> Der Weg zur Schule ist schwierig. Ich wünschte, ich könnte zur Schule fliegen, anstatt zwischen [den Soldaten] zu laufen, sie schikanieren uns, sie starren uns an … wir können Geschichten erzählen, wie wir das Gewehr auf unseren Hintern, Köpfen, Gesichtern und sogar zwischen unseren Beinen spüren. Erst gestern ist Hanan gestolpert, weil ihr einer von ihnen sein Gewehr zwischen die Beine geschoben hat.

Als er dies hörte, reagierte ein Gleichaltriger mit lauter, gereizter Stimme: „Schau nur, wie sie ihre Gewehre tragen, schau nur, wie sie uns gegenüberstehen. Ich habe ernsthaft das Gefühl, dass jemand meine Eingeweide untersucht, *Bifoot Juwwa Bi Ahsha'ii*." Die zionistische Strategie der Zerstörung und der Gewalt kann nicht gewährleisten, dass sie das gestohlene Land eines Anderen „Heimat" nennen können.

Die Verwendung des Etiketts „Terrorist" zur Beschreibung palästinensischer Kinder ermöglicht die rassistische Versicherheitlichung der Kindheit und die Anstiftung zu weiterer Entkindlichung. Die Definition des palästinensischen Kindes durch solche Formen der Opfergewalt eröffnet den Siedlern einen Weg, dem Körper und der Psyche des Kindes und seiner Gemeinschaft Schmerz und Trauma einzuschreiben. „In diesen gespannten und zarten Banden des Imperiums wurden Machtbeziehungen verknotet und gestrafft, gelockert und zerschnitten, verwickelt und gelöst. Diese Bindungen sind keine Mikrokosmen des Imperiums, sondern sein Innerstes" (Stoler 2006, S. 3). Die verschiedenen Formen des Eindringens, der Gefangenschaft und der Entmündigung werden sorgfältig und in einigen Fällen langsam entwickelt, aber auch der Widerstand gegen die Maschinerie der Zerstückelung und der völkermörderischen Entwurzelung wird entwickelt.

Dass die Enteignung den kindlichen Trotz prägt, war während der ersten Intifada deutlich zu sehen und hält bis heute an. In ihrem Trotz suchen Kinder nach etwas radikal Neuem, das nicht durch Verhandlungen oder politische Vereinbarungen (wie Oslo und andere aufgezwungene Resolutionen, die die Revolution aussetzen) erreicht werden kann, sondern durch einen radikalen Ausbruch, der einen Wandel bewirken könnte. Die individuellen Erfahrungen der Kinder prägen ihren radikalen Widerstand und lassen ihre Sprachen der Opposition, der Konfrontation und des Heldentums entstehen.

Unterbrochene Gefangenschaft

Ich war in der Altstadt [von Ostjerusalem] unterwegs, und die Lage war angespannt. Eine große Anzahl von Grenzpolizisten, schwer bewaffneten Soldaten und offensichtlich verdecktem „Sicherheitspersonal" füllte die Altstadt. Ich ging spazieren und beobachtete die Bewegungen des Sicherheitspersonals, ihre demonstrative und bedrohliche Präsenz in den Straßen, die Palästinenser*innen davon abhielt, bestimmte Wege zu gehen, und sie daran hinderte, bestimmte Orte zu erreichen. Nachdem ich angewiesen worden war, meine Route zu ändern und dies tat, um das Damaskus-Tor zu erreichen, hörte ich die Sicherheitskräfte

auf Hebräisch „Bleiben Sie drinnen!“ und die Stimme einer Frau auf Arabisch „Geh nicht raus … geh nicht raus, sie werden dich erschießen!“ schreien. Plötzlich wurde die kleine Tür hinter ihr gewaltsam aufgestoßen, und ein Kind, vielleicht sieben oder acht Jahre alt, stürzte heraus, sprang auf sein Skateboard und begann, sich seinen Weg in die Freiheit zu bahnen, zwischen, auf und gegen die Masse an Sicherheitskräften, die seinen Platz besetzten. Die Frau rief ihm immer wieder frustriert zu, während sie die Sicherheitskräfte anbrüllte: „Er ist ein Kind, nur ein Kind … Das ist mein Sohn, er will spielen! Lasst ihn spielen, ich kann ihn nicht mehr einsperren, ein Kind, ihr habt keine Kinder.“ Sie begann mit mir zu sprechen, mit lauter Stimme, und bat mich wohl, ihr zu helfen, dem Sicherheitspersonal zu erklären, dass ihr Sohn nur spielen wollte. Während ich das tat, rief sie ihm weiter zu und drohte, sein Skateboard kaputt zu machen, wenn er nicht sofort zurückkäme.

Die obige Schilderung ist ein Moment dessen, was man als *unterbrochene Gefangenschaft* bezeichnen könnte. Der Akt eines Kindes, das die Tür des Gefängnisses aufstößt, ist ein Akt des Ungehorsams angesichts des Raums, in dem das tägliche Leben ständig unterbrochen wird. Mahmouds Benutzung seines Skateboards, das für ihn eine Form des freien Spiels ist, um sich einen Augenblick Freiheit selbst in seiner militarisierten Nachbarschaft zu verschaffen, ist ein Moment, der sinnbildlich – sogar symbolisch – für das Leben wird.

Mahmoud entschied sich in diesem Moment, nicht auf die Warnungen seiner Mutter zu hören, sondern weiterzugehen, um seiner Inhaftierung und der verhängten Ausgangssperre zu entgehen, vielleicht in dem Wissen, dass er bald gefangen genommen werden würde, aber mit dem Wunsch, seine Gefangenschaft trotzdem zu unterbrechen. Seine Zuversicht, seine Unerschrockenheit, selbst angesichts des Wissens, dass Sicherheits- und Militärpersonal ihn jeden Moment erschießen könnte (denn er verstieß gegen eine gesetzliche Ausgangssperre), versetzte uns alle in Erstaunen, aber auch in Angst vor den möglichen Folgen. Trotz meiner Bedenken schienen Mahmouds Spiel und sein Umgang mit dem Skateboard neue Grenzen für ihn zu schaffen. Ich konnte nicht anders als zu denken, dass sein einfacher Akt des Trotzes eine klare Herausforderung an diejenigen war, die die Hoheit über seinen Raum beanspruchten. Während ich mich über den mutwilligen zivilen Ungehorsam des Jungen freute, war ich mir gleichzeitig aller möglichen Konsequenzen bewusst, die ich schon viel zu oft erlebt hatte.

Mahmouds Mutter, seine Schwester und ich versuchten, die Besatzer auf Hebräisch davon zu überzeugen, dass er nur ein Kind war, das spielen wollte. Die Hitze an diesem Tag war drückend, und in den Innenräumen der Häuser

war die Luft zum Ersticken. Ich hatte plötzlich das Gefühl, dass wir uns in einer inoffiziellen und unsicheren Form des Regierens bewegten, da wir nicht wussten, wie überzeugend unsere Bitten um die Zulassung der Kindheit letztendlich sein würden. Ich fragte mich, ob wir auch die Anerkennung des Sicherheitspersonals erhalten wollten, als wir uns mit den von ihnen vertretenen Herrschaftsstrukturen auseinandersetzten. Versuchten wir, auf welche Weise auch immer, die Gefangenschaft der Kindheit aufzuheben, indem wir Mahmouds Widerstandsakt als Katalysator nutzten? Unsere Befürchtungen wurden bald beantwortet, als die Soldaten und Polizisten mich und Mahmouds Mutter gewaltsam an die Wand drängten und schrien, dass Mahmoud und seine Eltern inhaftiert würden, wenn der Junge nicht sofort aufhöre. Mahmouds Schwester begann zu weinen und bat ihn, zurückzukommen, bevor ihre Eltern im Gefängnis landeten: „Mahmoud … Sie werden Mama und Papa ins Gefängnis stecken. Schau, sie haben Mama erwischt, Mahmoud komm – komm zurück." Als Mahmoud zu seiner Schwester und seiner Mutter zurückblickte, schlug das Skateboard gegen die Wand und er stürzte. Niedergeschlagen und mit seinem Skateboard in der Hand ging er unter Schmerzen zu uns zurück. Mahmoud wurde mehr als zwei Stunden lang in einem kleinen Raum zwischen den Barrikaden der Armee und der Polizei festgehalten. Seine Mutter, seine Schwester und ich saßen in Solidarität auf den Steinstufen ihres Hauses und warteten darauf, dass die Soldaten und die Polizei ihn freiließen, und bildeten einen „Gegenkontrollpunkt", einen Raum voller echter Sorge, Liebe und Unterstützung für das inhaftierte Kind. Alle paar Minuten kommt seine Mutter und erinnert die Polizei: „Er ist noch ein Kind. Er wollte spielen."

Die fast zweistündige Wartezeit an unserem Gegenkontrollpunkt auf den rauen Stufen der Altstadt eröffnete einen Raum für eine lange Diskussion und den Austausch zwischen uns. Ich erinnere mich, dass wir sagten: „Wir können ihre Gräueltaten gar nicht mehr zählen", und unsere Sammlung von Geschichten zu „Wir kämpfen uns durch einen Tag nach dem andern" ergänzten. Ich wusste, dass Mahmoud von den Medien nicht als Opfer staatlicher Gewalt anerkannt werden würde; eine solche vorsätzliche Vernachlässigung der Dokumentation reicht bis in die Zeit der Nakba zurück. Diese Nichtberücksichtigung machte mir klar, dass die Gefangenschaft unterbrochen werden kann, wenn wir es einfordern, dokumentiert zu werden; die Logik der Rechenschaft ist entscheidend, denn das Leben der palästinensischen Kinder ist wichtig. Die *Black Lives Matter*-Bewegung hat uns daran erinnert, was es bedeutet, wertgeschätzt zu werden, und was es demgegenüber bedeutet, abgewertet zu werden und ungezählter und uneingestandener Gewalt ausgesetzt zu sein. Was wir von Mahmoud und seiner Unterbrechung seiner gelebten Gefangenschaft lernen, ist, dass sein Leben wichtig

ist, dass seine Kindheit wichtig ist und dass die Rolle seiner Eltern in seinem Leben wichtig ist.

Der Politik der Entkindlichung entgegenzutreten bedeutet, dass schwierige Fragen gestellt werden müssen. Ich hoffe, dass wir durch die kritische Analyse der Erzählungen und Daten, die ich mitgeteilt habe, erkennen, wie Kinder von den Siedlern als von Natur aus und strukturell gefährlich dargestellt werden und daher Immobilisierung, Gefangenschaft, „Neutralisierung" und mehr erfordern. Der Krieg wird um die Körper der Kinder geführt. Bei dem Versuch, die Entkindlichung palästinensischer Kinder zu durchdenken, vertrete ich die Ansicht, dass eine genauere Betrachtung der Disziplinierung von Kinderkörpern für die Politik von großer Bedeutung ist. In seinem Aufsatz „Nekropolitik" schreibt Achille Mbembe (2011, S. 63):

> Immerhin ist der Krieg ebenso sehr ein Mittel zur Erlangung von Souveränität wie eine Weise der Ausübung des Rechts zu töten. Wenn wir uns Politik als eine Form des Krieges vorstellen, dann müssen wir fragen: Welcher Platz wird dabei dem Leben, dem Tod und dem menschlichen Körper (und im Besonderen dem verwundeten oder massakrierten Körper) eingeräumt? Wie werden sie in die Ordnung der Macht eingetragen?

Mahmouds Geschichte lässt uns erkennen, dass die Räume der Entkindlichung, die Gebiete des Verlassenseins, der Gewalt, der Armut, der Demoralisierung und der Entwurzelung so deutlich und greifbar sind, dass selbst Kinder in der Lage sind, auf sie hinzuweisen. Die Kinder selbst unterbrechen ihre vermeintliche Unvermeidbarkeit, teilen ihre Wahrheiten mit und entwerfen Strategien, die über die Sprache und den Ort hinausgehen, indem sie eine Art „dekoloniale Liebe" (Simpson 2013) praktizieren. Die Beobachtung von Mahmouds Nonkonformität gegenüber seiner alltäglichen Gefangenschaft bringt uns zurück zur zentralen Frage: Was bedeutet es, ein ungebildeter Körper zu sein, der nicht in seinem eigenen Raum spielen kann und der immer gefangen, entmündigt und kontrolliert werden muss? Mahmoud erzählte mir, dass israelische Sicherheitskräfte jeden Tag den Bereich um sein Haus blockieren und ihn daran hindern, im nahe gelegenen Lebensmittelgeschäft Süßigkeiten zu kaufen, mit seinen Freunden zu spielen, ja sogar draußen auf der Treppe seines Hauses mit Blick auf die Straßen der Altstadt zu sitzen. Er erzählte, wie sie ihn und seine Schwester jeden Tag auf dem Weg zur Schule belästigen, aber nachdem er gesagt hatte: „Ich habe keine Angst vor ihnen", hielt er kurz inne und sagte dann: „Was können sie schon tun? Mich töten, weil ich spielen und leben will? Sollen sie mich doch umbringen, das ist alles, was sie tun können, mich umbringen, das ist alles, was sie tun können, und in den Nachrichten würde es heißen: 'Mahmoud ging

hinunter, um mit seinem Skateboard zu spielen; er hat sie erschreckt, und sie haben ihn umgebracht'."[8]

Fazit

Beim Schreiben dieses Textes habe ich eine Methodik angewandt, die verschiedene Stimmen, Szenen, Orte, Zeitlichkeiten und Geografien miteinander verbindet, um einen Bericht über die palästinensische Kindheit zu komponieren[9]. Es war notwendig, sich auf multiskalare Fragmente als Datenkonstellationen zu stützen, um Gedanken, Aufzeichnungen und Erinnerungen aus verschiedenen Zeiten und Räumen miteinander zu verbinden und um festzustellen, wie die Geschichte die Körper derjenigen geprägt hat, von deren gelebten Erfahrungen ich hier erzähle. Ich bin mir bewusst, dass das Schreiben mit Hilfe einer multiskalaren Methodik, die verschiedene Fäden, Räume, Zeitlichkeiten und Körper zusammenbringt, riskant sein kann, da die erzählte Geschichte unvollständig oder gebrochen erscheinen kann. Aber es sind solche multiskalaren Fragmente, mit denen ich versucht habe, mehrere Datenpunkte in verschiedenen Maßstäben und Zeitabschnitten zu verwenden, um das gesamte System der Enteignung zu beschreiben.

Diese multiskalaren Fragmente enthüllen auch eine nicht erzählte und andauernde Geschichte rassifizierter Gewalt in der Siedlerkolonie. Die Auseinandersetzung mit den nicht enden wollenden Grausamkeiten gegen das Kind durch diese Methodik führte zu einer „unzusammenhängenden Entfaltung" angesichts der Gewaltexzesse (Debrix & Barder 2012, S. 130). Die Entwicklung einer Methodik, die dazu beiträgt, die politische Arbeit des Verwundens, Vertreibens und Tötens im Prozess der Entkindlichung aufzudecken, zeigt die integral miteinander verbundene Dynamik von Körpern, Fleisch, Ökonomien, Technologien, Gesetzen, globaler und lokaler Politik und mehr. Die Beschäftigung mit meinem eigenen Schreibprozess öffnete mir die Augen für die Art und Weise, wie palästinensische Kinder permanent in der Grenzzone einer entkindlichten Kindheit gefangen sind. Die von mir angewandte, verwobene Methodik zieht die Fäden dieser Erzählung aus den Kindern, mit denen ich gesprochen und von denen ich gelernt habe. Sie boten mir Fragmente intimer, familiärer, traumatischer und nationaler Überlebenswege, die mir neue Möglichkeiten eröffneten, die Gewalt gegen sie zu verstehen. Und mir wurde klar, dass es nicht darum geht,

8 Mahmoud, Interview geführt von der Autorin, 16.12.2017.

9 Die Autorin verwendet das Wort „sticken", *to embroider* (Anm. d. Hrsg.).

eine „kohärente Geschichte" zu erzählen, sondern sich mit bisher ungehörten Stimmen zu befassen, mit Räumen und Zonen der Untersuchung, die aufzeigten, wie Kinder zum Kapital für Enteignung wurden.

Das Studium der Kindheit innerhalb eines rassifizierten Regimes erfordert eine multiskalare Methodik, um die strukturelle Einbettung der globalen Politik zu erfassen, die sich in der Entkindlichung manifestiert, und um zu verstehen, wie die rassifizierte Gefangenschaft der Kindheit funktioniert. Es waren Kinder, die betonten, dass das Kernprinzip dessen, was ich als Entkindlichung bezeichne, die Kriminalisierung der Palästinenser und die Sakralisierung und Privilegierung des Kolonisators ist. Kindheit, so behaupte ich, war und ist ein Anliegen der kolonialen und siedlungskolonialen Autoritäten. Die Körper der Kinder sind zu einem vorrangigen Kapital der Enteignung geworden, und als solches hat die Kindheit im Zusammenhang mit Palästina eine große Bedeutung für die israelische Rassenpolitik und die Behauptung, dass Israel immer mehr „Sicherheit" braucht.

Die Verwendung von Kindern als politisches Kapital für die Enteignung in der Kolonie, enthüllt nicht nur die kriminelle Absicht des Siedlerstaates und seiner lokalen, regionalen und globalen Unterstützer, sondern auch, dass sie im Kern völkermörderisch ist. Meine multiskalare Methodik ermöglichte es mir, die unzusammenhängenden Berichte miteinander zu verbinden, um zu jenen Räumen, Orten, (toten und lebenden) Körpern, Wegen, Zeiten und Kontexten zu gelangen, die einen Prozess der unendlichen Zerstückelung und die Regime der Entfernung, Verwundung und Gefangenschaft beschreiben, die bis in die Räume der Familie hineinwirken.

Historiker*innen, die sich mit Herrschaft, Kolonialismus und Siedlerkolonialismus befassen, stellen fest, dass Kolonialbehörden und Unterdrückungsregime eine Politik betreiben, die auf einer angemaßten moralischen Überlegenheit beruht und Kinder als politisches Kapital betrachtet. Kolonialhistoriker*innen lehren uns, dass die Art und Weise, wie Kinder erzogen, ernährt, unterrichtet und versorgt werden, die Art und Weise prägt, in der koloniale Herrschaft funktioniert, politische Macht erzeugt und ihre Exklusivität aufrechterhält (Stoler 2006). Kinder und Kindheit sind Schlüsselorte für rassifizierte Dominanz, imperiale Macht und koloniale Kontrolle, koloniale Gier und Enteignung. Invasion und Besatzung von Nationalstaaten beruhen seit jeher auf Ideologien der Bedrohung Unschuldiger (Abu-Lughod 2013; Thobani 2012). Der zivilisatorische Diskurs, der in das rassistische Konstrukt der Dämonisierung der Indigenen eingebettet ist, rechtfertigt die Nutzung aller Mitglieder der verletzten Gemeinschaft, einschließlich der Kinder, im Dienst der imperialen, kolonialen und rassistischen Mächte.

Die politisch-kulturelle Rahmung von Kindern als Feind und damit als nicht schützenswert hat rassistisch konstruierte Kategorien des Nicht-Menschen (einschließlich des Nicht-Kindes) geschaffen, denen ständig ein Wert der Differenz zugewiesen wird, der immer grenzwertig ist und immer revidiert werden kann. Obwohl Angriffe auf Kinder nach globalen politischen Verträgen und Sitten unethisch, unmoralisch und inakzeptabel sind, haben Kontrollregime eine komplexe moralische Logik entwickelt, um die Schädigung von Kindern zu rechtfertigen, einschließlich ihrer Gefangenschaft, der Trennung von ihren Familien, des Entzugs von Nahrung und medizinischer Versorgung sowie der Verletzung und Ermordung von Kindern. Diese Logik hat es der Politik und der politischen Arbeit der Entkindlichung ermöglicht, die zügellosen Angriffe auf den Körper und die Lebensgrundlagen von Kindern zu verlängern. Es ist die Entkindlichung palästinensischer Kinder, die das Regime der Inhaftierung in Zonen des Nicht-Lebens geschaffen hat und die die Verurteilung palästinensischer Kinder zum Tode rassistisch normalisiert hat. Aber es sind die alltäglichen Handlungen von Kindern wie Mahmoud, die die Entkindlichung unterbrechen.

Literatur

Abu-Lughod, L. (2013): *Do Muslim women need saving?* Cambridge, MA: Harvard University Press.

Aruri, N. H. (1984): *Occupation: Israel over Palestine*. London: Zed Books.

Bakri, M. (Regie) (2002): *Jenin, Jenin. Palestinian Territories*. Arab Film Distribution. www.youtube.com/watch?v=qJmUryVKQrU.

Beinin, J. & Vairel, F. (Hrsg.) (2013): *Social movements, mobilization, and contestation in the Middle East and North Africa*. Stanford, CA: Stanford University Press.

Bennett, J. (2004): The force of things: steps toward an ecology of matter, in: *Political Theory*, 32(3), S. 347–372.

Bhabha, H. K. (Hrsg.) (2013): *Nation and narration*. New York: Routledge.

Brown, J. (2016): Supreme Court rules against exposing Israel's role in Bosnian genocide. +972. Trans. T. Haran. December 5. https://972mag.com/israels-involvement-inbosnian-genocide-to-remain-under-wraps/123503 (abgerufen 17.07.2018).

Charny, I. (2017): Israel sells arms to countries committing genocide, in: *H-Net: Humanities and Social Sciences Online*. October 20. https://networks.h-net.org/node/3180/discussions/413998/israel-sells-arms-countries-committing-genocide-%E2%80%8B%E2%80%8B (abgerufen 17.07.2018).

Cohen, G. (2017): Israeli arms exports to South Sudan are lawful, state tells high court, in: *Haaretz,* August 19. www.haaretz.com/israel-news/state-to-high-court-armsexports-to-south-sudan-lawful-1.5441898 (abgerufen 17.07.2018).

Da Silva, D. F. (2009): No bodies: law, raciality and violence, in: *Griffith Law Review*, 18(2), S. 212–236.

De Certeau, M. (1986): *Heterologies: discourse on the Other*. Minneapolis: University of Minnesota Press.

Debrix, F. & Barder, A. D. (2012): *Beyond biopolitics: theory, violence, and horror in world politics*. New York: Routledge.

Erakat, N. & Rabbani, M. (Hrsg.) (2013): *Aborted state? The UN initiative and new Palestinian junctures*. Washington, DC: Tadween.

Fanon, F. (1965): *A dying colonialism*. New York: Grove.

Feldman, A. (2014): Genocidal desistance in Gaza, in: *Social Text Journal*, August 27. http://socialtextjournal.org/genocidal-desistance-in-gaza (abgerufen 23.08.2018).

Fenton, S. (2015): South Sudan: armed groups "raped, castrated, and slit threats of children", in: *Independen*t, June 19. www.independent.co.uk/news/world/africa/armed-groupsraped-castrated-and-slit-throats-of-children-in-south-sudan-10330935.html (abgerufen 24.03.2018).

Fernea, E. W. (Hrsg.) (1995): *Children in the Muslim Middle East*. Austin: University of Texas Press.

Foucault, M. (2003): *Society must be defended*. New York: Picador.

Gilmore, R. W. (2007): *Golden gulag: prisons, surplus, crisis, and opposition in globalizing California*. Berkeley & Los Angeles: University of California Press.

Grewal, I. (2017): *Saving the security state: exceptional citizens in twenty-first-century America*. Durham, NC: Duke University Press.

Kane, A. (2015): "Combat proven": the booming business of war in Israel, in: *Intercept*, June 5. https://theintercept.com/2015/06/05/war-israel-booming,business/?comments=1#comments (abgerufen 24.03.2018).

Khalidi, R. (2013): *Brokers of deceit: how the US has undermined peace in the Middle East*. Boston: Beacon.

Khalidi, W. (2005): Why did the Palestinians leave, revisited, in: *Journal of Palestine Studies*, 34(2), S. 42–54.

Kuttab, D. (1988): A profile of the stonethrowers, in: *Journal of Palestine Studies*, 17(3), S. 14–23.

Levinson, C. (2017): High Court to make secret ruling on Israeli arms sales to Myanmar, in: *Haaretz*, September 27. www.haaretz.com/israel-news/high-court-to-make-secret-ruling-on-arms-sales-to-myanmar-petition-1.5453844 (abgerufen 24.03.2018).

Lynfield, B. (2015): Israeli arms exports under scrutiny amid claims they are "helping to fuel conflict in South Sudan" despite EU embargo, in: *Independent*, August 12. www.independent.co.uk/news/world/middle-east/israeli-arms-exportsunder-scrutiny-amid-claims-they-are-helping-to-fuel-conflict-in-south-sudan-10452399.html (abgerufen 24.03.2018).

Mack, E. (2018): Israel helping Rwanda rewrite history of genocide, in: *Lobe Log*, March 2. https://lobelog.com/israel-helping-rwanda-rewrite-history-of-genocide (abgerufen 17.07.2018).

Makdisi, S. (2018): Apartheid, in: *Critical Inquiry*, 44(2), S. 304–330.

Mbembe, A. (2011): Nekropolitik, in: M. Pieper et al. (Hrsg.): *Biopolitik – in der Debatte*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 63–96.

Mohamad, I. (2013): New UK drones "field tested" on captive Palestinians. In: *Electronic Intifada*, November 13. http://electronicintifada.net/blogs/ali-abunimah/newuk-drones-field-tested-captive-palestinians (abgerufen 14.11.2013).

Nixon, A. E. (1990): *The status of Palestinian children during the uprising in the Occupied Territories, child death and injury*. Stockholm: Swedish Save the Children.

Puar, J. K. (2015): The "right" to maim: disablement and inhumanist biopolitics in Palestine, in: *Borderlands E-Journal*, 14(1), S. 1–27.

Pugliese, J. (2013): Technologies of extraterritorialisation, statist visuality and irregular migrants and refugees, in: *Griffith Law Review*, 22(3), S. 571–597.

– (2015): Forensic ecologies of occupied zones and geographies of dispossession: Gaza and occupied East Jerusalem, in: *Borderlands E-Journal*, 14(1), S. 1–37.

Razack, S. (2011): The space of difference in law: inquests into Aboriginal deaths in custody, in: *Somatechnics*, 1(1), S. 87–123.

Reshet Beit (2018): This week's diary, in: *Kan*, April 21. www.kan.org.il/radio/player.aspx?ItemId=29159 (abgerufen 29.07.2018).

Said, E. W. (1992): *The question of Palestine*. New York: Vintage.

Sait, M. S. (2004): Have Palestinian children forfeited their rights? In: *Journal of Comparative Family Studies*, 35(2), S. 211–228.

El Sarraj, E. (1996): Palestinian children and violence, in: *International Journal of Children's Rights*, 4(2), S. 195–197.

Sayigh, R. (2015b): Silenced suffering, in: *Borderlands E-Journal*, 14(1), S. 1–20.

Stoler, A. L. (Hrsg.) (2006): *Haunted by empire: geographies of intimacy in North American history*. Durham, NC: Duke University Press.

Thobani, S. (2012): Empire, bare life and the constitution of whiteness: sovereignty in the age of terror, in: *Borderlands E-Journal*, 11(1). www.highbeam.com/doc/1G1-325496364.html (abgerufen 24.08.2018).

Timea Spitka

Kinder als Opfer und Aktivisten im israelisch-palästinensischen Konflikt

Einleitung

Kinder, insbesondere palästinensische Kinder, stehen an der vordersten Front des palästinensisch-israelischen Konflikts und sind Opfer von Schießereien, Bombenanschlägen, Rekrutierung für paramilitärische Gruppen, Inhaftierungen und anderen strengen Sicherheitsmaßnahmen. Unter der israelischen Militärbesatzung haben palästinensische Kinder, die im Westjordanland und im Gazastreifen leben, Zyklen von Gewalt, Missbrauch, gezielte Erschießungen und kollektive Bestrafung erlebt. Im Westjordanland und in Ostjerusalem sind palästinensische Kinder und Jugendliche, die an Aktionen wie Demonstrationen, Steinwürfen oder versuchten Anschlägen teilnehmen, Verstümmelungen, Inhaftierungen und außergerichtlichen Tötungen ausgesetzt. Seit Israels Vergeltung für den Angriff der Hamas am 7. Oktober 2023 wurden mindestens 16.000 Kinder in Gaza getötet, Tausende von Kindern in Gaza werden Berichten zufolge vermisst und die UNO schätzt, dass etwa 17.000 Kinder ohne Begleitung sind. Es gibt große Bedenken hinsichtlich des kurz- und langfristigen Wohlergehens aller Kinder unter der gegenwärtigen Bedrohung eines Völkermords in Gaza durch Israel. Zu den zahlreichen Problemen gehören die Anfälligkeit für Hunger, Traumata, sexuelle Ausbeutung, Rekrutierung für den Terrorismus und psychische Probleme.

Jüdische Kinder und Jugendliche, die in Israel leben, waren Entführungen, Raketenangriffen, gezielten paramilitärischen Angriffen und Gewaltzyklen ausgesetzt. Dies wiederum dient als Rechtfertigung für Sicherheitsmaßnahmen, die den Schutz von Palästinensern, einschließlich Kindern, gefährden. Bei palästinensischen Jugendlichen, die unter repressiven Bedingungen in Israel leben, hat die Solidarität mit palästinensischen Jugendlichen in den besetzten Gebieten des Westjordanlands und des Gazastreifens in letzter Zeit zugenommen und es wurden grenzüberschreitende gemeinsame Aktionen unternommen. Immer mehr palästinensische Jugendliche engagieren sich sowohl in gewaltfreien als auch

in gewaltsamen Aktionen. Obwohl Welten und Gebiete voneinander getrennt sind, haben die sozialen Medien, für die Grenzen und Mauern bedeutungslos sind, die Verbindungen zwischen Jugendlichen vertieft. Auch rechtsgerichtete Zionisten und Jugendliche aus jüdischen Siedlungen haben sich mit Aufmärschen durch palästinensische Viertel und die Schikanierung von Palästinenser*innen stärker hervorgetan und palästinensische Bewohner*innen angegriffen. So ist gewaltsamer und gewaltfreier Aktivismus bei Jugendlichen beliebter geworden, auch bei denen, die nicht direkt vom Konflikt betroffen sind.

Vom Kindergarten an werden palästinensische und israelische Kinder in der Regel dazu erzogen, entweder Soldaten oder Freiheitskämpfer zu werden. Tatsächlich zeigen Studien, dass konfliktfördernde kollektive Narrative bereits in jüdischen Kindergärten vermittelt werden, insbesondere durch nationalistische Zeremonien und Feierlichkeiten (Nasie et al. 2015). Obwohl Kinder unterschiedliche Erfahrungen mit ihren Eltern und Schulen, der Teilnahme bei Pfadfindern, in Militärlagern für jüdische Kinder oder zionistischen Veranstaltungen wie dem „Jerusalem-Tag" [siehe Glossar] machen, tragen viele staatliche und private Aktivitäten zur Beeinflussung israelischer Kinder bei. Bereits in den meisten israelischen Kindergärten und staatlichen Schulen wird Militanz verherrlicht und werden Gruppenaktionen und -ziele gerechtfertigt. Geschichten über jüdische Feiertage, die Kriege, militärische Opfer und militärische Helden sowie traumatische Ereignisse verherrlichen, werden bereits in Kindergärten erzählt (Nasie et al. 2015). Mit 16-einhalb Jahren sind israelische Kinder offiziell Eigentum der israelischen Armee und beginnen ihre Rekrutierung, Eignungstests und Sozialisierung im Militär.

Palästinensische Jugendliche hingegen engagieren sich in der Regel schon in jungen Jahren. Immer mehr palästinensische Kinder, die unter der Besatzung leben, haben nicht das Gefühl, eine Kindheit zu haben, und sind bereit, haben Angst oder erwarten, dass sie sterben müssen. An ihren Wohnorten erlebte Gewalt, Schikanen, Angriffe durch Siedler, das tägliche Passieren von militärischen Kontrollpunkten, Schießereien, Hausräumungen und Abrisse beeinträchtigen das Leben der palästinensischen Kinder ständig (Defence for Children International 2023). In Gaza leben mindestens 25.973 Kinder ohne einen oder beide Elternteile und viele weitere werden vermisst oder sind unter den Trümmern begraben (Defence for Children International 2024).

Die zunehmende Beteiligung palästinensischer Jugendlicher an gewaltsamen und gewaltfreien Aktionen hat auch Kinder zur Zielscheibe der israelischen Streitkräfte werden lassen. Für das Sicherheitspersonal und einen Großteil der Führung gelten die Kinder der „Anderen" gemeinhin als Teil des Feindes, so dass

der Unterschied zwischen Erwachsenen und Kindern fast irrelevant geworden ist (Reenen 2006). Das Büro des Sonderbeauftragten für Kinder und bewaffnete Konflikte (SRSGCAC) hat sowohl gegenüber Israel als auch gegenüber den zuständigen palästinensischen Behörden zahlreiche Bedenken hinsichtlich der Gewalt und der Tötung von Kindern durch die israelischen Streitkräfte (IDF), des Missbrauchs von Kindern durch islamische extremistische Gruppen und des allgemeinen Mangels an Sicherheit für Kinder im israelisch-palästinensischen Konflikt zum Ausdruck gebracht (UN Children Report 2016). In diesem Kapitel werden die palästinensischen und israelischen Grundsätze und Praktiken beleuchtet, wobei der Schwerpunkt auf der Sicherheit und dem Schutz von Kindern oder Personen unter 18 Jahren liegt. Im letzten Teil werden Wahrnehmungen und Begründungen für den mangelnden Schutz von Kindern untersucht und Empfehlungen für die Zukunft gegeben.

Prinzipien und Praxis

Der israelisch-palästinensische Konflikt ist ein Kontext, der für verletzliche Bevölkerungsgruppen besonders problematisch ist. Wenn es um ihren Schutz geht, ist der Unterschied zwischen Kindern und Erwachsenen derzeit vernachlässigbar, insbesondere für diejenigen, die unter der militärischen Besatzung leben. Kinder sollten jedoch einen zusätzlichen Schutz erhalten, da sie anfälliger für Angriffe und Missbrauch sind. Kinder, die in einem Gewaltkonflikt leben, auch im israelisch-palästinensischen Konflikt, sind ein leichtes Ziel für den Missbrauch durch Militante oder den Staat. Durch die sozialen Medien ist es auch einfacher geworden, Vorschulkinder und Jugendliche zu erreichen und zu rekrutieren. Kinder und Jugendliche sind nicht ohne Einfluss, und viele palästinensische Jugendliche entscheiden sich für die Teilnahme am gewaltsamen oder gewaltlosen Widerstand. Militanz kann für Kinder attraktiv sein, weil sie Sinn und Unterstützung durch die Gruppenzugehörigkeit sowie Optionen bieten kann, die das zivile Leben nicht bietet (Spitka 2018). Junge palästinensische Aktivisten haben häufig auch traumatische Ereignisse in ihrem Zuhause und in ihrer Gemeinschaft erlebt.

Die UN-Konvention über die Rechte des Kindes (KRK) hebt vier Schlüsselprinzipien hervor: Schutzrechte, Überleben und Entwicklung, Nichtdiskriminierung und Beteiligung von Kindern (The Alliance for Child Protection in Humanitarian Action 2019). Israel hat die Konvention 1991 ratifiziert, wurde aber für die Nichteinhaltung ihrer Grundsätze kritisiert. UNICEF kritisierte Israel, weil es weder eine von der Regierung eingesetzte Kommission für Kinderrechte eingerichtet noch eine nationale Kinderrechtsstrategie oder ein

Kinderrechtsprogramm verabschiedet hat (UNICEF 2015). Israel behauptet, dass die Konvention im Westjordanland nicht gelte und Palästinenserinnen und Palästinenser, die noch nicht volljährig sind, nicht den Gebieten B und C zuordnet, in denen die Palästinensische Autonomiebehörde (PA) kein Mandat hat. Ein großes Hindernis für die palästinensische Polizei besteht allerdings darin, dass sie außerhalb von Gebiet A nicht operieren kann, so dass die palästinensische Zivilbevölkerung ohne Schutz dasteht [zu den Gebieten A, B und C siehe Glossar]. Die israelischen Soldaten, die die Landessprache nicht sprechen und den Ruf eines brutalen Feindes haben, haben selbst bei besten Absichten nicht das Mandat, die Ausbildung oder die Fähigkeit, mit palästinensischen Zivilist*innen umzugehen. Es ist ein System der Apartheid institutionalisiert worden, in dem israelische Bürger*innen, einschließlich derjenigen, die illegal in jüdischen Siedlungen auf besetztem Land leben, Zugang zu allen Dienstleistungen, einschließlich der Polizei, haben, während palästinensische Zivilist*innen kein Recht auf Dienstleistungen oder Schutz haben.

Einige Gebiete unter doppelter Autorität sind sogar noch problematischer. Obwohl die meisten Städte im Westjordanland im Gebiet A der PA liegen, wurde die Stadt Hebron in zwei Sektoren aufgeteilt: H1 wird von der PA kontrolliert, während H2, zu dem auch die Altstadt von Hebron gehört, weiterhin unter der militärischen Kontrolle Israels steht. In H2 werden die Gewalt der israelischen Siedler und die mangelnde Durchsetzung der Gesetze gegen Gewalttäter als Hauptgrund für die Abwanderung von schätzungsweise 43 Prozent der palästinensischen Bewohner*innen der Altstadt von Hebron angesehen (More 2008). Die Abwanderung der Bevölkerung eines besetzten Gebiets als Folge angedrohter oder tatsächlicher Gewalt kann mit einem „langsamen Prozess der ethnischen Säuberung oder des Bevölkerungstransfers gleichgesetzt werden, der nach internationalem Recht verboten ist“ (More 2008).

Der ehemalige Leiter von International Presence in Hebron (TIPH), Oberstleutnant Jan Kristensen, kam zu dem Ergebnis: „Die Aktivitäten der Siedler und der Armee im H-2-Gebiet von Hebron schaffen eine unumkehrbare Situation. In gewissem Sinne wird eine Säuberung durchgeführt. Mit anderen Worten: Wenn die Situation noch ein paar Jahre anhält, wird es dort keine Palästinenser*innen mehr geben. Es ist ein Wunder, dass sie es geschafft haben, bis jetzt dort zu bleiben“ (Miftach 2008).[1] Die palästinensische Polizei und die Sicherheitskräfte

1 International Presence in Hebron war eine 1994 gegründete zivile Beobachtermission für diese Stadt im Westjordanland. Sie wurde 2019 aufgrund eines Berichts

im Westjordanland können nur sehr wenig ausrichten, da sie in den von Israel kontrollierten Gebieten nicht tätig werden dürfen.

Ramadan Awad, Chef der palästinensischen Polizei in Hebron, merkte an: „Wir haben in einigen Bereichen Erfolg gehabt, aber ein großes Hindernis war, dass wir nicht in dem (von Israel kontrollierten) Gebiet arbeiten konnten" (Daraghmeh 2015). Hebron ist ein Mikrokosmos, der die Realität zweier nur nominell getrennter Bevölkerungsgruppen widerspiegelt, und als solcher ein Modell ist, das Anlass zur Sorge gibt (Baruch 2019).

Unter internationaler Anleitung und mit internationaler Finanzierung hat sich die PA technisch weiter professionalisiert, aber ihre Grundsätze und Prioritäten waren nicht auf den Schutz der palästinensischen Zivilbevölkerung ausgerichtet. Entwaffnungs- und Sicherheitskampagnen wurden durchgeführt, um Recht und Ordnung durchzusetzen, illegale Waffen einzusammeln, die physische Infrastruktur des Sicherheitssektors wiederaufzubauen und strategische Pläne für den Sektor zu entwerfen (Tartir 2015, S. 12). Die technischen Lösungen haben die tägliche Realität der Palästinenser*innen nicht verbessert.

Unter der militärischen Besatzung und dem Ausnahmezustand herrschen diskriminierende Regeln für die Palästinenser*innen. „Der ständige Ausnahmezustand in Israel und die Sicherheitsgesetze im Westjordanland sind die Quellen der Autorität, die die Schaffung von Ausnahmen innerhalb des Gesetzes ermöglichen" (Berda 2018, S. 113). Militärdekrete erklären beliebige Handlungen zu Bedrohungen, schaffen geschlossene Militärzonen und leiten Sicherheitsmaßnahmen und Restriktionen ein, die das Leben der Palästinenser*innen täglich beeinträchtigen. Wie Yael Berda feststellt, „basiert das gesamte Genehmigungssystem auf der Begründung, dass die Überwachung der Bewegungsfreiheit der Schlüssel zur Verhinderung von Terroranschlägen in Israel ist" (a.a.O., S. 45).

Die Grundsätze der Sicherheit und des Schutzes der Zivilbevölkerung sind in Gaza nicht weniger kompliziert. Derzeit wird davon ausgegangen, dass die Verantwortung für den Schutz der Zivilbevölkerung in Gaza zwischen Israel als Besatzungsmacht, der Palästinensischen Autonomiebehörde und der Hamas, die de facto die Regierung stellt, aufgeteilt ist. Der Angriff militanter Hamas-Kämpfer auf Israel am 7. Oktober 2023, bei dem unbewaffnete zivile Jugendliche brutal getötet und entführt und israelische Frauen vergewaltigt wurden, kam einem Verbrechen gegen die Menschlichkeit gleich (UN Mission Report 2024). Die darauffolgenden israelischen Bombenangriffe und die militärische Bela-

---

über gewalttätige Übergriffe von jüdischen Siedlern auf Anordnung des israelischen Ministerpräsidenten Netanjahu aufgelöst.

gerung, die innerhalb eines Jahres zum Tod von mehr als 42.000 Bewohnern des Gazastreifens führten und die Vertreibung des Großteils der Bevölkerung erzwangen, 70 Prozent der zivilen Infrastruktur zerstörten und eine massive Hungersnot verursachten, haben die Schwelle zum Völkermord überschritten.

Das Autoritätsdreieck zwischen Israel, der Hamas und der Palästinensischen Autonomiebehörde im Westjordanland bedeutete, dass die verschiedenen Behörden zwar die jeweils andere Seite für Menschenrechtsverletzungen und Kriegsverbrechen verantwortlich machten, aber keine Behörde die am meisten gefährdete Bevölkerung geschützt hat. In ihrem Dokument mit allgemeinen Grundsätzen und Politiken von 2017 stellt die Hamas fest, dass sie „eine palästinensische islamische nationale Befreiungs- und Widerstandsbewegung ist. Ihr Ziel ist es, Palästina zu befreien und dem zionistischen Projekt entgegenzutreten. Ihr Bezugsrahmen ist der Islam, der ihre Grundsätze, Ziele und Mittel bestimmt" (Hamas 2017). Die Hamas „betrachtet die Balfour-Erklärung, das britische Mandatsdokument, die UN-Resolution zur Teilung Palästinas" und alle daraus abgeleiteten Resolutionen und Maßnahmen als „null und nichtig" (ebd.). Die Hamas unterstützt weiterhin sowohl den gewaltsamen als auch den gewaltfreien Widerstand. In ihren Grundsätzen hieß es jedoch, dass der Widerstand „gesteuert" und „die Mittel und Methoden diversifiziert" werden sollen. Die Hamas bekräftigt, dass ihr „Konflikt mit dem zionistischen Projekt und nicht mit den Juden aufgrund ihrer Religion besteht. Die Hamas kämpft nicht gegen die Juden, weil sie Juden sind, sondern sie kämpft gegen die Zionisten, die Palästina besetzen" (ebd.).

Die Hamas-Führung hat einen Teil ihrer Rhetorik dahingehend geändert, dass sie zwischen israelischen Kämpfern und Nichtkämpfern unterscheidet, und behauptet, sie ziele nicht auf Zivilisten, aber ihre Waffen und Werkzeuge seien nicht ausgereift genug, um nur Soldaten zu treffen. In Gaza geht die Polizeiarbeit Hand in Hand mit der Religion.

> Aus Sicht der Haniyeh-Regierung stellen ihre Förderung einer professionellen Polizeiarbeit einerseits und die Nutzung des Sicherheitssektors durch die Hamas als Speerspitze der Islamisierung der Gesellschaft andererseits unterschiedliche, aber komplementäre Vorstellungen von der Beziehung zwischen Polizeiarbeit und sozialer Ordnung dar, anstatt eine harte Dichotomie zwischen ihnen zu schaffen (Sayigh 2011, S. 27).

Die Angriffe der israelischen Armee (IDF) auf Hamas-nahe Personen im Gazastreifen waren Gegenstand internationaler Ermittlungen. Die Kommission, die den Anschlag von 2014 untersuchte, betonte, dass die bloße Tatsache, Mitglied des politischen Flügels der Hamas oder einer anderen Organisation in Gaza zu

sein, allein nicht ausreicht, um eine Person zu einem legitimen militärischen Ziel zu machen.

> Die IDF gibt zwar an, dass sie nicht auf Hamas-Gesetzgeber, Politiker oder Angehörige der Strafverfolgungsbehörden wegen ihrer Verbindungen zur Hamas zielte, sondern nur auf Personen, die direkt an Feindseligkeiten teilnehmen oder Mitglieder organisierter bewaffneter Gruppen sind, aber nach dem humanitären Völkerrecht muss ein Mitglied einer bewaffneten Gruppe eine ständige Kampffunktion ausüben, um ein legitimes militärisches Ziel darzustellen (HRC Report 2015).

Der Angriff auf Israel am 7. Oktober 2023 machte alle mit der Hamas in Verbindung stehenden Personen und ihre Familien zu Hauptzielen von Attentaten. Der Einsatz von Künstlicher Intelligenz (KI), insbesondere die Erstellung einer Datenbank mit über 30.000 mit der Hamas in Verbindung stehenden Bewohner*innen des Gazastreifens, war eine von vielen Sorgen (Pratt 2024). Das KI-System hat eine Fehlerquote von etwa 10 Prozent, und das Personal widmet jedem Ziel etwa 20 Sekunden, bevor es einen Bombenangriff genehmigt (Abraham 2024). Die Ermordung des Hamas-Führers Ismail Haniyeh im Iran durch Israel im Juli 2024 war ein weiterer Schlag für einen möglichen Vermittlungsprozess. Haniyeh war der wichtigste Verhandlungsführer der Hamas, er verkörperte eine gemäßigtere Stimme, und seine Ermordung kommt der Ermordung von Gerry Adams im Nordirlandkonflikt gleich.

Obwohl die Menschen physisch durch Mauern und Zäune getrennt sind, beeinflussen sich gewaltsame Zwischenfälle, Demonstrationen und andere Ereignisse im Gazastreifen, im Westjordanland und in Israel gegenseitig und können den Konflikt eskalieren lassen. Die Eskalation vom Mai 2021 ist ein gutes Beispiel dafür, wie sich die Ereignisse im Westjordanland auf die Gewalt in Gaza auswirken und umgekehrt. Auslöser der Krise waren die Entscheidung des Obersten Gerichtshofs Israels über die Räumung von sechs palästinensischen Familien im Ostjerusalemer Stadtteil Sheikh Jarrah und die Stürmung des Geländes der al Aqsa-Moschee durch die israelische Polizei, die zu breiten Protesten führte. Am 10. Mai stellte die Hamas Israel ein Ultimatum, seine Sicherheitskräfte sowohl aus dem Tempelbergkomplex als auch aus Sheikh Jarrah abzuziehen. Als das Ultimatum ohne Antwort ablief, feuerten sowohl die Hamas als auch die palästinensische islamische Dschihad-Bewegung Raketen aus dem Gazastreifen auf Israel ab, was zu einem israelischen Gegenschlag führte. Bei der elftägigen israelischen Bombardierung des Gazastreifens im Mai 2022 wurden mindestens 257 Palästinenser*innen getötet, darunter 66 Kinder (OCHA 2021). In Israel wurden dreizehn Menschen getötet, darunter zwei Kinder. Die israelische Bombardierung zerstörte außerdem 1.148 Wohn- und Gewerbeein-

heiten im Gazastreifen und beschädigte 15.000 weitere teilweise, so dass mehr als 100.000 Zivilist*innen in von den Vereinten Nationen betriebenen Schulen und anderen Unterkünften untergebracht werden mussten (OCHA 2021). Die Bombardierung des Gazastreifens löste eine Welle von Unruhen aus, vor allem in den gemischten jüdisch-arabischen Städten in Israel.

Die anhaltende Apartheidpolitik, die ethnischen Säuberungen in Ostjerusalem und die Entweihung heiliger Stätten in Jerusalem und im Westjordanland haben zu bedrohlichen Reaktionen der Hamas aus dem Gazastreifen geführt, während Schießereien oder Bombardierungen von Zivilist*innen im Gazastreifen zu Aufständen der Zivilbevölkerung und vereinzelten Zwischenfällen im Westjordanland und in Israel geführt haben. Wie Kershner feststellt, hat Israel „nicht einmal während der Intifadas, den Massenaufständen der Palästinenser in der Vergangenheit, einen solchen Anstieg der Gewalt des arabischen und jüdischen Mobs erlebt" (Kershner 2021). Während Palästinenser*innen solche Gewalt regelmäßig erleben, ist diese Art von Gewalt, zu der Molotowcocktails, Lynchmorde und Schießereien durch arabische und jüdische Extremistengruppen gehören, neu für die gemischten Städte in Israel (ebd.).

Der Angriff der Hamas am 7. Oktober 2023 hatte eine generationsübergreifende und traumatische Wirkung auf Israel und seine Bevölkerung. Die Tötung und Entführung israelischer Zivilist*innen beim Musik-Rave in der Wüste, die Entführung und Vergewaltigung israelischer Soldatinnen, die entlang der Grenze stationiert waren, und die Tötung von Zivilist*innen, darunter Frauen, ältere Menschen und Kinder, die in Kibbuzim lebten, waren die gewalttätigsten Akte gegen Juden seit dem Holocaust (UN Mission Report 2024). Die Reaktion Israels erfolgte umgehend und heftig. Am 9. Oktober verhängte der israelische Verteidigungsminister Yoav Gallant eine vollständige Belagerung des Gazastreifens und stellte die Versorgung mit Lebensmitteln, Wasser, Treibstoff und medizinischen Gütern ein. Er erklärte, dass Israel „menschliche Tiere" bekämpfe (Fabian 2023). Israel forderte alle palästinensischen Bewohner*innen auf, den nördlichen Gazastreifen zu verlassen, was zur Zwangsumsiedlung von einer Million Bewohner*innen des Gazastreifens führte. Seit Oktober finden anhaltende israelische Angriffe statt, die zu mehreren Vertreibungen und dem Tod von über 42.000 Menschen in Gaza geführt haben.

Für Palästinenser*innen hat gewaltloser Widerstand schwerwiegende Folgen, die genauso gravierend sein können wie bei gewaltsamem Widerstand. Dies kann Schikanen, Gefängnis, Verlust des Arbeitsplatzes, Bewegungsfreiheit, Abriss des Hauses, Einschüchterung oder Tod bedeuten. Die Sicherheitsbehörden der PA im Westjordanland schweigen in der Regel oder werden zur Niederschlagung

palästinensischer Proteste eingesetzt, da sie unter der strengen Kontrolle der PA stehen, die auf externe Finanzierung angewiesen ist. Wie Kritiker feststellten, blieben die palästinensischen Sicherheitskräfte „im Wesentlichen ein von außen gesteuerter Prozess, der von den nationalen Sicherheitsinteressen Israels und der USA angetrieben wird und durch eine sehr begrenzte Eigenverantwortung der palästinensischen Gesellschaft gekennzeichnet ist" (Tartir 2015, S. 9).

Gewalt durch jüdische Siedler ist ein weiterer Bereich, in dem täglich Probleme auftreten. Mit dem Begriff „Preisschild" (*price tag*) wird den Palästinenser*innen Gewalt oder Schikane angedroht als Preis für Handlungen, die als Beeinträchtigung der Siedler oder des Siedlungsunternehmens empfunden werden. „Zu den Preisschilder-Angriffen gehören Vandalismus, Brandstiftung, das Ausreißen von Olivenbäumen und physische Gewalt gegen Palästinenser*innen, die oft von hebräischen Grafiken mit den Worten 'Preisschild' begleitet wird" (Just Vision 2022).

Die palästinensische Polizei ist weit von den jüdischen Siedlungen entfernt, da sie außerhalb des Gebiets A nicht tätig werden darf und die Siedler das Gebiet A nicht betreten. Mehrere Gebiete, darunter auch palästinensische Vororte Jerusalems, sind vom Gebiet A abgeschnitten und funktionieren ohne jegliche Polizeiarbeit. Abu Dis, Azariyeh, Ram und Biddou und andere Vororte Jerusalems fallen nicht in den Zuständigkeitsbereich der israelischen und palästinensischen Polizei und „hinterließen ein Vakuum, das Autodiebe und Drogenhändler anlockte" (Daraghmeh 2015). Im Jahr 2015 wurden bewaffnete palästinensische Polizisten zurückgebracht, als die unkontrollierte Gewalt, die in der Regel mit Drogen in Verbindung gebracht wird, auf Israel überzugreifen begann. „Wir wollen, dass sich die Menschen daran gewöhnen, die Polizeiuniform zu sehen, und dann werden wir damit beginnen, die Probleme zu beseitigen", sagte Polizeisprecher Loay Irzekat. „Wir werden mit den Drogen beginnen, weil dies das dringendste Problem ist" (ebd.). Der palästinensischen Polizei ist es gelungen, Situationen zu beruhigen, wenn sie die Erlaubnis dazu hatte, im Gegensatz zum Einsatz des israelischen Militärs, der die Situation in der Regel eskalieren lässt.

Ähnlich verhält es sich im Gebiet C, in dem es keine palästinensische Polizeipräsenz gibt. Wenn palästinensische Einwohner*innen kriminelle oder andere Probleme haben, melden sie diese der palästinensischen Polizei in den Gebieten A oder B, die eine Sondergenehmigung des israelischen Militärs benötigt, um das Gebiet C zu betreten. 2018 begann eine erste palästinensische mobile Polizeistation tagsüber in den Städten des Gebiets C zu arbeiten, „um Beschwerden der Bürger entgegenzunehmen und Streitigkeiten zwischen ihnen zu schlichten" (Jalal 2018). Die palästinensischen Polizisten der mobilen Polizeistation können

alle Arten von Vorfällen bearbeiten, darunter Familienstreitigkeiten, Gewaltverbrechen und Drogenhandel (ebd.).

Die *Temporary International Presence in Hebron* (TIPH), die die Situation in Hebron überwacht, hat einen grundlegenden Bericht über ihre 20-jährige Tätigkeit vorgelegt. Der Bericht, der zum Teil auf über 40.000 Berichten über Vorfälle beruht, stellt fest, dass Israel in Hebron routinemäßig gegen internationales Recht verstößt und dass es wegen der mangelnden Bewegungsfreiheit der palästinensischen Einwohner*innen von Hebron „schwerwiegende und regelmäßige Verstöße" gegen das im Internationalen Pakt über bürgerliche und politische Rechte verankerte Recht auf Nichtdiskriminierung begeht (UNDP/PAPP/EUCOPPS 2015). Obwohl die TIPH keine militärischen oder polizeilichen Funktionen ausübten und nicht in Zwischenfälle eingriffen, trugen sie zu einem Gefühl der Sicherheit unter den Palästinenser*innen in Hebron bei.

Die Sicherheitskräfte der Palästinensischen Autonomiebehörde gehen auch häufig gegen Oppositionelle vor. Der *Euro-Mediterranean Human Rights Monitor* dokumentierte 2015 im Westjordanland 1.274 willkürliche Festnahmen und 1.089 Vorladungen durch die palästinensischen Sicherheitsdienste der PA. Die Menschenrechtsverletzungen betrafen vor allem Personen, die mit der Hamas in Verbindung standen oder sich gegen die Politik der PA wandten, darunter etwa 35 Journalist*innen und Menschenrechtsaktivist*innen, 476 Universitätsstudent*innen und 67 Lehrer*innen/Professor*innen (Euro-Med 2016).

Die anhaltende Eskalation zwischen Israel und militanten palästinensischen Gruppen, vor allem der Hamas im Gazastreifen, hat zu den meisten zivilen Opfern unter der palästinensischen Bevölkerung im Gazastreifen geführt. Raketenangriffe aus dem Gazastreifen, Durchbrüche von Kämpfern durch Tunnel, Drachenbomben und Angriffe auf israelische Zivilisten wurden als Rechtfertigung für harte militärische Reaktionen der israelischen Streitkräfte, einschließlich verheerender Bombardierungen, herangezogen. Mit 1,8 Millionen Einwohnern ist der Gazastreifen eines der am dichtesten besiedelten Gebiete der Welt, in dem Recht und Ordnung nur eingeschränkt gelten, das von der Außenwelt abgeschnitten und fast vollständig von ausländischer Hilfe abhängig ist. Unabhängig davon, ob der Gazastreifen als besetztes Gebiet oder als Teil eines unabhängigen Staates Palästina betrachtet wird, bietet derzeit keine nationale Behörde Schutz für die Bevölkerung des Gazastreifens. Zyklen der Gewalt, einschließlich israelischer Bombardierungen und Einmärsche in den Gazastreifen, haben die Mehrheit der Bevölkerung betroffen, die nirgendwo hingehen kann. Wirtschaftsblockaden, gravierende Brennstoff- und Wasserknappheit und israelische Beschränkungen für viele Güter, einschließlich grundlegender Baumaterialien, haben dazu ge-

führt, dass ein Großteil der Bevölkerung nicht nur der Gewalt, sondern auch den Naturereignissen schutzlos ausgeliefert ist.

Israel und die Hamas haben sich in den Jahren 2008, 2012, 2014 und 2021 vier schwere gewaltsame Eskalationen geliefert, die in Israel gemeinhin als „Grasmähen" (*mowing the grass*) bezeichnet werden. Zu den Zielen gehörten nicht nur die Hamas-Führung und die militärische Infrastruktur, sondern auch Moscheen, Schulen, Krankenhäuser, zivile Infrastruktur, Häuser, Fabriken, Verwaltungsgebäude, Ackerland, Brunnen, Fischerboote, Gewächshäuser, Wasser- und Abwasserinfrastruktur und internationale Presseagenturen. Wie Kear (2022) feststellt, „sind diese Kriege ein heikler Balanceakt, bei dem Israel versucht, die Hamas zu unterdrücken, indem es ihre militärische, wirtschaftliche und politische Infrastruktur schwächt und/oder zerstört, während es gleichzeitig darauf achtet, die Hamas nicht vollständig zu zerschlagen und dadurch ein instabiles Machtvakuum zu schaffen".

Die Zivilbevölkerung im Gazastreifen muss nicht nur wahllose Bombardierungen und ständige Menschenrechtsverletzungen sowohl durch die Hamas als auch durch Israel erdulden, sondern lebt auch ohne Mittel für Grundbedürfnisse wie Brennstoff und Wasser. Der Sonderberichterstatter der Vereinten Nationen für die Menschenrechte in den Palästinensischen Gebieten stellte fest, dass der Gazastreifen angesichts der sich im freien Fall befindenden Wirtschaft, einer Jugendarbeitslosigkeit von 70 Prozent, des weithin verseuchten Trinkwassers und des zusammengebrochenen Gesundheitssystems „unbewohnbar" geworden ist, und forderte alle Parteien – insbesondere Israel – auf, „dieser Katastrophe ein Ende zu setzen" (UN Special Rapporteur 2018). Die Hamas-Behörde hat zu dem Mangel an Sicherheit und Schutz beigetragen. Während des Gaza-Kriegs 2014 haben bewaffnete Gruppen, darunter die Hamas, aus bebauten Gebieten gefeuert und die Zivilbevölkerung an der Evakuierung gehindert (HRC Report 2015).

Ein besonders gefährdeter Teil der palästinensischen Gesellschaft sind die Frauen, bei denen es im Gebiet A des Westjordanlandes nur begrenzte Fortschritte gab. Innerhalb Israels leiden sie unter der doppelten Last der Diskriminierung durch Israel und durch ihre eigene arabische Gemeinschaft. Wenige Monate bevor sie durch einen Sprengsatz in einem Auto getötet wurde, sagte die 28-jährige Johara Khanifs, dass sie sich nicht sicher fühle (Amun 2022). „Es gibt niemanden, der uns gefährdete Frauen schützt, weil es in der arabischen Gemeinschaft keinen geeigneten Rahmen für uns gibt", sagte Khanifs. „Die Regierung diskriminiert uns bei allem, was mit der Polizei und dem Gefühl der Sicherheit zu tun hat. Sie tun nicht genug, um die Menschen zu schützen. Auch bei den Budgets für geeignete Programme gibt es Diskriminierung" (Arab 48 2022). Die Realität der

palästinensischen Frauen in den besetzten Gebieten, insbesondere im Gazastreifen, ist noch viel schlimmer.

Die Sicherheit und der Schutz von Oppositionellen, Frauen, sexuellen bzw. geschlechtlichen Minderheiten und jungen Menschen sind prekär. Anders als im Westjordanland wird im Gazastreifen kaum versucht, die Rechte und das Wohlergehen von Frauen zu berücksichtigen, und die schlimme Situation wird durch die mangelnde Ausbildung von Polizei und Justiz noch verschärft. Internationale Organisationen, einschließlich *UN Women*, arbeiten nicht mit den Institutionen der De-facto-Behörden des Gazastreifens zusammen. Im Gazastreifen beschränken sich die Bemühungen palästinensischer und internationaler NGOs darauf, Frauen Rechtsberatung und -hilfe im Rahmen der Scharia anzubieten, die nur begrenzten Schutz bietet.

Der Gazastreifen hat eine der höchsten Gewaltraten gegen Frauen in der Welt (Survey 2011). Homosexualität ist in Gaza nach wie vor illegal und wird mit der Todesstrafe geahndet. Die Polizei handelt nicht, häusliche Gewalt wird nicht kriminalisiert und die einzigen Institutionen, die Schutz in Geschlechterfragen bieten, sind zivilgesellschaftliche Organisationen, die ebenfalls anfällig für Angriffe sind (UN Women interview 2016).

Erschießungen und Verstümmelungen palästinensischer Kinder

Die Erschießung und Verstümmelung palästinensischer Kinder haben zu viel externer Kritik, aber selten zu internen Untersuchungen geführt. Das Schießen mit Gummigeschossen und scharfer Munition auf demonstrierende palästinensische Jugendliche hatte im Westjordanland, in Ostjerusalem und im Gazastreifen zahlreiche schwere Verletzungen und Todesfälle zur Folge. Seit dem Jahr 2000 wurden mehr als 217 Jungen und 14 Mädchen durch scharfe Munition getötet (Defence for Children International 2023). Zahlreiche Vorfälle stehen im Zusammenhang mit den Protesten im Gazastreifen, die am 30. März 2018 begannen. Die gewaltfreien Demonstrationen, die in der Nähe des Trennungszauns zwischen Gaza und Israel stattfanden, zogen Zehntausende von unbewaffneten Demonstrant*innen an, darunter auch Kinder. Die Erschießung der Demonstrant*innen führte zu Hunderten von Toten, darunter mindestens 72 Kinder. Die israelischen Streitkräfte hatten Scharfschützen auf der anderen Seite des Zauns positioniert, und die Einsatzregeln erlaubten den Beschuss von Demonstranten, die sich dem Zaun bis auf 100 Meter näherten. Eine UN-Untersuchungskommission zu den Todesopfern und Verletzten stellte fest, dass „Angehörige der israelischen Sicherheitskräfte im Zuge ihrer Reaktion auf die Demonstrationen Zivilist*innen töteten und

schwer verletzten, die weder direkt an den Feindseligkeiten beteiligt waren noch eine unmittelbare Bedrohung darstellten". Sie konstatierte, dass die absichtliche Tötung einer Zivilperson, die nicht direkt an den Feindseligkeiten beteiligt war, ein Kriegsverbrechen darstellt (UN-Menschenrechtsrat 2019).

Innerhalb Israels betraf die Mehrzahl der konfliktbedingten Todesfälle und Verletzungen von Kindern, auch bei Demonstrationen oder Eskalationen, palästinensische (arabisch-israelische) Kinder in Jerusalem (ACRI 2020). Die Erschießung von Demonstrant*innen wird nur selten untersucht, obwohl viele der Verletzungen zum Tod oder zu dauerhaften Behinderungen führten. Israel rechtfertigt sein hartes Vorgehen gegen palästinensische Kinder und Jugendliche, indem es den Palästinenser*innen vorwirft, sich nicht um das Wohlergehen der Kinder zu kümmern und ihre Kinder als Terroristen oder als menschliche Schutzschilde zu benutzen. Nach dem Gaza-Krieg 2014 wurden Dutzende von Kindern im Westjordanland und in Jerusalem getötet, als sie an Demonstrationen teilnahmen, Kontrollpunkte passierten oder an Anschlägen gegen Israelis beteiligt waren oder verdächtigt wurden. Der Gaza-Krieg 2014 und die Berichterstattung in den sozialen Medien hatte starke Auswirkungen auf die junge Bevölkerung im Westjordanland, in Ostjerusalem und innerhalb der palästinensischen Gemeinschaft in Israel und diente als Auslöser für die „Intifada der Kinder".

Die Intifada der Kinder

In den Jahren 2015 und 2017 kam es zu der sogenannten „Messer-" oder „Kinderintifada". Meist junge Palästinenser, die in Israel und im besetzten Ostjerusalem und dem Westjordanland leben, griffen israelische Zivilist*innen und Sicherheitskräfte an. Nach Angaben des israelischen Außenministeriums gab es auf dem Höhepunkt der Angriffe zwischen Oktober 2015 und Oktober 2016 mindestens 166 Messerattacken und 89 versuchte Messerattacken, die zumeist von palästinensischen Jugendlichen verübt wurden (Israel Ministry of Foreign Affairs 2022). Nach Angaben des Ministeriums wurden bei den Anschlägen 31 israelische Zivilisten getötet, was auch die Rammattacken auf Autos einschließt, nicht aber die Täter. An den Angriffen und den anschließenden Zusammenstößen waren hauptsächlich Jugendliche beteiligt, darunter auch Kinder im Alter von 12 Jahren. Die Spannungen im gesamten besetzten Westjordanland und in Ostjerusalem waren groß und führten zu weit verbreiteten Demonstrationen und täglichen Zusammenstößen. Dutzende Palästinenser*innen, darunter Jugendliche und Kinder, wurden im Westjordanland und in Ostjerusalem bei der Teilnahme an Demonstrationen und beim Passieren von Kontrollpunkten getötet.

Die Intifada der Kinder war weder organisiert noch gesteuert, und obwohl die Spannungen hoch waren, kam sie für alle Behörden überraschend. Die meisten Messerattacken wurden von Einzelpersonen verübt, die nicht unter dem Einfluss einer bestimmten paramilitärischen Organisation oder einer nationalen Gruppe standen oder für diese arbeiteten. Der Generalstabschef der IDF, Generalleutnant Gadi Eisenkot, wies darauf hin, dass es bei zufälligen Messerangriffen keine Frühwarnung gebe. „In den letzten drei Monaten gab es 101 solcher Angriffe", sagte er, „und wir waren nicht in der Lage, an einem einzigen Ort eine Warnung auszusprechen" (Goodman 2016). Viele der Jugendlichen, die Israelis angriffen, gingen auch auf Distanz zu ihrer palästinensischen Führung, die sie für korrupt hielten. Bei den Beerdigungen der jungen Märtyrer waren die Leichen der Jungen oder Mädchen nicht mit Hamas- oder Fatah-Fahnen bedeckt, sondern mit der palästinensischen Flagge, die die Ereignisse mit der palästinensischen Nationalbewegung verbindet. In den meisten Fällen schienen die Jugendlichen durch die Ereignisse des Gaza-Kriegs oder andere gewaltsame Übergriffe auf palästinensische Zivilist*innen, die sie persönlich oder in sozialen oder öffentlichen Medien miterlebt hatten, wütend zu sein und handelten aus Rache. Interviews einiger Beteiligter mit den Medien, NGOs und israelischen Geheimdiensten bestätigten, dass dies ihre Hauptmotivation war.

So nahmen beispielsweise am 12. Oktober 2015 die beiden Cousins Hassan, 15 Jahre, und Ahmed, 13 Jahre, Messer aus ihren Häusern in Jerusalem mit und griffen Zivilisten in der jüdischen Siedlung Pisgat Ze'ev an und verletzten sie. Sie stachen und verletzten zwei Israelis, darunter einen 13-jährigen jüdischen Jungen, und wurden niedergeschossen. Hassan wurde von der Polizei getötet, während Ahmed überlebte, er war von einem Schlagstock und einem Auto getroffen worden. Als er blutend auf der Straße lag, versammelte sich ein Mob um ihn, und eine Person wurde dabei gefilmt, wie sie „Stirb, du Sohn einer Hure" rief (Brooks 2017). Offenbar beschlossen die palästinensischen Jungen aus Ostjerusalem, jüdische Zivilisten in einer Siedlung anzugreifen, ohne dass irgendjemand etwas davon wusste, und vereinbarten im Voraus, dass sie nur Männer im Armeealter und keine Frauen oder Kinder angreifen würden. Ahmed zufolge hatte sein Cousin gesagt: „Lass uns ihnen Angst machen, wie sie uns Angst machen" (ebd.). In einem Interview sagte ihr Onkel, der immer noch nicht glauben konnte, was die Jungen getan hatten: „Unsere Kinder haben keine normale Kindheit. … Sobald sie ihre Augen öffnen, wachen sie in einer Realität auf, die von Checkpoints, Soldaten und Siedlern geprägt ist, die ihre Mutter beleidigen. Sie sehen die Nachrichten aus Gaza, Kinder wie sie, zerbombt und obdachlos. Sie hören von einem Jungen in ihrem Alter, der von Israelis leben-

dig verbrannt wurde. Sie sind traurig und haben Angst. Das ist kein gesundes Umfeld" (ebd.).

Junge Angreifer wurden häufig durch Nachrichten und soziale Medien beeinflusst. In einer Pressemitteilung des israelischen Inlandgeheimdienstes Shabak zu einem bekannten Fall, bei dem ein 15-Jähriger eine Mutter von sechs Kindern in einer Siedlung erstach, hieß es, der Jugendliche habe zugegeben, den Entschluss gefasst zu haben, einen Israeli anzugreifen, nachdem er palästinensische Fernsehsendungen gesehen hatte, in denen Israel als „Mörder palästinensischer junger Menschen" dargestellt wurde (Goodman 2016). Die an paramilitärischen Handlungen beteiligten Jugendlichen sind sich in der Regel bewusst, dass der Tod eines Israelis ein wahrscheinliches Ergebnis ihres Angriffs ist, und in einigen Fällen war dies auch ein Ziel. Obwohl die beiden oben genannten Fälle in den israelischen Medien große Aufmerksamkeit erregten, weil Israelis getötet oder verletzt wurden, gelang es den leicht bewaffneten Jugendlichen, die Israelis verletzen wollten, in den meisten Fällen nicht, Verletzungen zu verursachen, dennoch wurden sie in der Regel getötet. Einige Angriffe palästinensischer Jugendlicher wurden als Selbstmordversuche von Jugendlichen eingeschätzt – aus Mangel an Möglichkeiten oder aufgrund persönlicher oder sozialer Probleme. Sie wissen, dass sie wahrscheinlich schnell getötet werden, wenn sie ein Messer oder eine Schere vor einem israelischen Soldaten oder einem Sicherheitsbeamten zücken (Levi 2016). Die dreizehnjährige Bara'a Ramadan Owaisi aus Qalqilya zum Beispiel hatte sich den Wachleuten an einem Kontrollpunkt im nördlichen Westjordanland ohne Waffe genähert, aber die Aufforderung zum Anhalten nicht befolgt. Ihr wurde ins Bein geschossen, und sie sagte den Wachleuten, sie sei „gekommen, um zu sterben" (*Times of Israel* 2018). Die Konfrontation mit israelischen Soldaten an einem Checkpoint ist für palästinensische Jugendliche ein gängiger Weg, um Selbstmord zu begehen. Jugendliche wurden auch erschossen oder getötet, weil sie verdächtig aussahen oder sich verdächtig verhielten; für Menschen mit geistigen Behinderungen, einschließlich solcher Kinder, bedeutet das eine tödliche Gefahr. Auch ohne Waffe können palästinensische Jugendliche erschossen werden, wenn sie den Anweisungen nicht Folge leisten, betroffen sind dann insbesondere solche mit Beeinträchtigungen, wie etwa Hörverlust.

Die israelischen Sicherheitskräfte reagierten auf die Zunahme der Vorfälle mit palästinensischen Jugendlichen auf verschiedene Weise, u.a. durch die Überwachung sozialer Medien, die Verhaftung einzelner Personen und bewaffnete Konfrontationen mit den Jugendlichen, bei denen diese verletzt oder getötet wurden. Jugendliche im Alter von 14 Jahren, die mit Messern oder Scheren in der Hand angetroffen wurden, wurden auf der Stelle von israelischen Sicherheitskräften

oder zivilen Bürgerwehren getötet. Die allgemeine Eskalation der Gewalt, die politische Aufstachelung, der Einfluss der sozialen Medien und die Selbstjustiz haben zur Tötung der Jugendlichen beigetragen. Im Jahr 2015 wurden im Westjordanland und in Ostjerusalem 30 palästinensische Kinder (25 Jungen und 5 Mädchen) getötet und mindestens 1.735 verletzt (1.687 Jungen und 48 Mädchen) (UN Children Report 2016). Die israelische Armee (IDF) war für die Tötung der meisten Kinder im Westjordanland verantwortlich. Menschenrechtsorganisationen stellten fest, dass Polizeibeamte und Soldaten schnell schossen, um zu töten, anstatt je nach Art des Vorfalls angemessen zu handeln, und kritisierten die politische und öffentliche Unterstützung für außergerichtliche Tötungen (Adalah 2015).

Festnahmen und Inhaftierungen von palästinensischen Minderjährigen

Die Realität der militärischen Besatzung, der Aktivismus von Teenagern und die Angst vor der Rekrutierung palästinensischer Jugendlicher durch radikale Gruppen haben dazu geführt, dass Minderjährige zu einem der Hauptziele für Inhaftierungen durch Israel geworden sind. Nach Angaben von UNICEF wurden innerhalb von zehn Jahren etwa 7.000 palästinensische Kinder von der israelischen Militärjustiz festgenommen, verhört, verfolgt und/oder inhaftiert (UNICEF 2013). Das sind durchschnittlich 700 Kinder pro Jahr oder zwei Kinder pro Tag, Tendenz steigend. Die meisten Kinder, die vor israelischen Militärgerichten angeklagt sind, wurden des Steinewerfens beschuldigt. Im Jahr 2016 verabschiedete die israelische Knesset (das Parlament) Änderungen am Strafgesetzbuch, mit denen die Höchststrafe für Steinewerfen auf 20 Jahre erhöht wurde. Während ein Kind im Alter von 12 bis 13 Jahren eine Höchststrafe von sechs Monaten erhalten kann, kann ein Jugendlicher im Alter von 14 bis 15 Jahren, der des Steinewerfens angeklagt ist, eine Höchststrafe von 20 Jahren erhalten (Alyan & Russo 2016).

Viele Verhaftungen fanden nachts statt, und palästinensische Kinder berichten, dass ihnen die Augen verbunden wurden, sie schmerzhaft gefesselt wurden, eine Leibesvisitation durchgeführt wurde und sie körperlicher Gewalt ausgesetzt waren. UNICEF hat Praktiken festgestellt, „die grausame, unmenschliche oder erniedrigende Behandlung oder Bestrafung im Sinne der Konvention über die Rechte des Kindes und der Konvention gegen Folter darstellen" (UNICEF 2013, S. 9). Palästinensische Kinder unter 12 Jahren wurden auch ohne das Wissen ihrer Eltern in Gewahrsam genommen, und bereits 12-Jährige wurden ohne

Anklage, angemessenes Verfahren oder Vertretung inhaftiert. In 416 von 429 Fällen (97 Prozent) der Verhaftung palästinensischer Kinder im Jahr 2016 wurde den Kindern der Zugang zu einem Rechtsbeistand vor und während des Verhörs verweigert, und es war kein Familienmitglied während des Verhörs anwesend (Defence for Children International 2016, S. 11). Der UN-Ausschuss für die Rechte des Kindes äußerte „seine tiefe Besorgnis über die gemeldete Praxis der Folter und Misshandlung von palästinensischen Kindern, die vom Militär und der Polizei verhaftet, verfolgt und festgehalten werden" (UNICEF 2015, S. 4).

Missbrauch und Rekrutierung palästinensischer Kinder und Jugendlicher durch paramilitärische Gruppen

Für die Hamas und den Islamischen Dschihad ist die Rekrutierung von Kindern insbesondere im Gazastreifen, aber auch im Westjordanland und in Israel eine geläufige Praxis. Palästinensische Kinder und Jugendliche sind auch anfällig für den Missbrauch durch Familienmitglieder, Mitglieder der Gemeinschaft und in Schulen sowie für die Manipulation durch paramilitärische Organisationen im Rahmen kultureller Aktivitäten und sozialer Netzwerke. In den palästinensischen Gebieten unterhält die Hamas Moscheen, Schulen, Waisenhäuser, Sommerlager, Sportvereine, Studentenverbindungen und kulturelle Aktivitäten, die zur Sozialisierung von Kindern und Jugendlichen genutzt werden (Levitt 2004). Fotos von so genannten Märtyrern werden häufig in Schulen und anderen öffentlichen Räumen ausgestellt. Im Jahr 2015 unterhielten die Izz el-Deen al-Qassam-Brigaden im Gazastreifen ein Militärlager für 25.000 Kinder und Jugendliche zwischen 15 und 21 Jahren (UN Children Report 2016, S. 14). Die Volksfront für die Befreiung Palästinas hat Berichten zufolge während eines Camps für Mädchen eine Abschlussfeier abgehalten, die auch eine Ausbildung an Waffen beinhaltete (UN Children Report 2016).

Militärcamps für jüdische Kinder und Jugendliche in Israel

Militärische Ausbildungslager für jüdische Jugendliche werden in Israel immer beliebter. Die Camps bieten eine Grundausbildung, militärisch anmutende Hindernisparcours und lehren die Kinder das Schießen mit halbautomatischen Waffen (Paintball) (Memo 2019). Einige Camps konzentrieren sich auf urbane Kriegsführung und Cyber-Kriegsführung und ziehen israelische Kinder an, die in Eliteeinheiten der IDF aufgenommen werden wollen. Eine der begehrtesten Militäreinheiten ist die berüchtigte Einheit 8200, das NSA-Äquivalent der israelischen

Armee, das dafür bekannt ist, seinen Veteranen lukrative Karrieren im israelischen Technologiesektor zu sichern. Technikbegeisterte Kinder können jetzt ihre Sommerferien nutzen, um die Abwehr von Cyberangriffen und andere Fähigkeiten zu trainieren, mit denen sie sich einen Platz in der Einheit 8200 und anderen Top-Cyberwarfare-Einheiten sichern können, wenn sie das Einberufungsalter erreichen (Bahur-Nir 2019). Einige Camps bieten tägliche Aktivitäten in einer speziell für die urbane Kriegsführung konzipierten Umgebung an: dicht bebaute Häuser, verbrannte Fahrzeuge und Scharfschützenposten (Bahur-Nir 2019). Die Camps sind dazu gedacht, den Kindern militärische Fertigkeiten beizubringen und sie für die Armee auszubilden. Sie werden von ehemaligen Militärkommandeuren geleitet und es wird tendenziell auch Gewalt verherrlicht. Rechtfertigungen für das, was die Kinder als Soldaten tun könnten, werden bereits in diesen Sommerlagern für die teilnehmenden Teenager und jüngeren Kinder verbreitet.

Kinder im Gaza-Krieg 2014

Kinder sind im Gazastreifen am stärksten gefährdet, wo sie fast 40 Prozent der 1,8 Millionen Menschen ausmachen, die unter den Zyklen der Gewalt, einschließlich der Bombardierung, der harten Bedingungen der Besatzung und des militanten Regimes der Hamas leben. Seit 2007 steht der Gazastreifen unter einer streng kontrollierten Land-, See- und Luftblockade. Die Gaza-Kriege 2008/9, 2012 und 2014 forderten viele zivile Opfer und zerstörte Häuser, Schulen und Krankenhäuser. Da der Gazastreifen abgeriegelt ist und es nur wenige Zufluchtsorte oder sichere Gebiete gibt, sind Kinder während der Eskalation der Gewalt ausgesetzt, auch in Schulen und ihren Häusern. Während der Operation „Gegossenes Blei" im Jahr 2008 führte Israel massive Luftangriffe durch, bei denen 1.400 Menschen getötet wurden, darunter bis zu 431 Kinder (Amnesty International 2009). Der Angriff war eine Reaktion auf die zunehmende Zahl von Kassam-Raketen, die aus dem Gazastreifen auf südisraelische Städte abgefeuert wurden und Dutzende von israelischen Zivilist*innen töteten oder verstümmelten (UN Human Rights Council 2015). Studien haben gezeigt, dass Kinder, insbesondere jüngere Kinder, die Raketenangriffen ausgesetzt waren, unter posttraumatischen Stresssymptomen leiden (Miller-Graff & Cummings 2017).

Die israelische Rechtfertigung für die Militäraktion war die Entführung und Ermordung von drei israelischen Jugendlichen und der anhaltende Raketenbeschuss durch bewaffnete Gruppen aus dem Gazastreifen. In der zweimonatigen Eskalation, die dem damaligen Gaza-Krieg vorausging, erschossen israelische Streitkräfte zwei 15-jährige und einen 17-jährigen unbewaffneten

palästinensischen Teenager, palästinensische Männer töteten drei israelische Siedler-Teenager (16, 16 und 19 Jahre alt), und israelische Siedler entführten und verbrannten einen 15-jährigen palästinensischen Teenager bei lebendigem Leib (Defence for Children International 2020). Alle Jugendlichen wurden Opfer von willkürlichen Angriffen oder Racheakten. Die Ermordung der israelischen Teenager löste öffentliche Empörung aus und führte zu massiven israelischen Vergeltungsmaßnahmen.

Die israelische Bombardierung des Gazastreifens zerstörte Wohngebäude, Krankenhäuser, Schulen und einen Großteil der Infrastruktur und führte zur Vertreibung von fast einem Drittel der Bevölkerung (OCHA 2015). Der Krieg führte zum Tod von 551 palästinensischen Kindern und einem israelischen Kind. Mindestens 2.955 palästinensische Kinder wurden im Gazastreifen verletzt, wobei bis zu einem Drittel (1.000) danach dauerhaft behindert waren (UN Children Report 2015). Eine Untersuchung des Menschenrechtsrats der Vereinten Nationen ergab, dass sowohl Israel als auch die militanten Palästinenser schwerwiegende Verstöße gegen das humanitäre Völkerrecht und die Menschenrechte begangen haben, die als mögliche Kriegsverbrechen eingestuft wurden (Inquiry 2015). Defence for Children International berichtete, dass mindestens sieben palästinensische Kinder im Alter von 9 bis 17 Jahren während des Gaza-Kriegs 2014 von den israelischen Streitkräften als menschliche Schutzschilde benutzt wurden (Defence for Children International 2015a). Die Kinder wurden mit vorgehaltener Waffe gezwungen, Gebäude und Tunnel zu durchsuchen, und tagelang unter schrecklichen Bedingungen ohne das Wissen ihrer Familien gefangen gehalten (Defence for Children International 2015a, 2015b).

Schulen dienten als Unterkünfte für intern vertriebene Frauen und Kinder; viele wurden jedoch direkt von Raketen oder Artillerie getroffen. Eine UNWRA-Schule in Beit Hanoun wurde von mehreren Raketen getroffen, die elf Menschen, davon sieben Kinder, töteten. Eine Schule in Jabalia wurde ebenfalls von Artillerie getroffen, wobei fünfzehn Menschen getötet wurden, davon vier Kinder (OCHA 2015, S. 20). Für den Beschuss von Schulen wurden sowohl Israel als auch die Hamas verantwortlich gemacht. Die Vereinten Nationen fanden Beweise dafür, dass die Hamas die Zivilbevölkerung des Gazastreifens, darunter auch Kinder, absichtlich als Schutzschild für militärische Einrichtungen benutzt (UN Human Rights Council 2015). Die UNRWA gab die Entdeckung von etwa 20 Raketen bekannt, die in einer seiner leerstehenden Schulen versteckt waren (UNWRA 2014).

Die israelischen Streitkräfte (IDF) behaupteten, dass Maßnahmen wie Flugblätter mit der Empfehlung zur Evakuierung und eine kleine Explosion auf dem

Dach als Warnung für die Menschen gedacht waren, Wohngebäude zu evakuieren, die bombardiert werden sollten. Die Zivilbevölkerung konnte jedoch nirgendwohin fliehen, und in dicht besiedelten Gebieten sorgten die „kleinen Explosionen" für Verwirrung, da die Menschen nicht erkannten, dass ihr Gebäude bombardiert wurde, oder bei der Flucht aus dem Gebäude verletzt oder getötet wurden (UN Children Report 2015). Der Gaza-Krieg 2014 hatte beispiellose Auswirkungen auf das Wohlbefinden und die Sicherheit der Kinder. UNICEF schätzte, dass etwa 373.000 Kinder im Gazastreifen spezielle psychosoziale Unterstützung benötigten (OCHA 2023). Zu den psychischen Auswirkungen des Krieges auf die Kinder gehören: übermäßige Nervosität, Konzentrationsschwierigkeiten, Schlafstörungen, Essprobleme, Angst, Rückzug und gewalttätiges Verhalten (Miller-Graff & Cummings 2017).

Abgesehen von der tödlichen Eskalation bietet das Leben palästinensischer Kinder und Jugendlicher im Gazastreifen wenig Hoffnung. Kinder und Jugendliche haben keine Möglichkeit, aus dem Gazastreifen zu fliehen und anderswo eine Ausbildung zu erhalten. Für Mädchen und LGBTQ ist die Situation noch schlimmer. Mädchen werden aufgrund von Armut und mangelnden Möglichkeiten schon in jungen Jahren verheiratet. Die strengen sozialen Trennungsregeln bedeuten, dass Frauen und Mädchen auf den privaten Bereich beschränkt sind und in der Regel von männlichen Familienmitgliedern abhängig sind, wenn es um ihren Lebensunterhalt und den Zugang zu wichtigen Informationen über die Sicherheitslage, humanitäre Hilfe und andere Dienstleistungen geht (UN Women/UN OCHA 2016). Im Gazastreifen gibt es eine der höchsten Gewaltraten gegen Frauen und Mädchen weltweit (Palestinian Stats 2011). Sawa, eine palästinensische Nichtregierungsorganisation, die ein Hilfetelefon für Frauen und Kinder betreibt, stellte einen dramatischen Anstieg der Fälle von Gewalt gegen Frauen und Kinder während der Konflikteskalation fest (Otero 2012). Vergewaltigungen und Misshandlungen von Mädchen werden nur selten untersucht, und in der Regel werden die Mädchen bestraft, getötet oder gezwungen, ihre Peiniger zu heiraten. Sich als LGBTQ-Person in Gaza unter der Hamas zu outen, ist ein Todesurteil. Die Polizei schützt sie nicht, häusliche Gewalt wird nicht geahndet, und die einzigen Institutionen, die Frauen und Kindern Schutz bieten, sind zivilgesellschaftliche Organisationen, die ebenfalls anfällig für Angriffe sind (Spitka 2019).

Fazit

Der Schutz von Kindern ist ein guter Maßstab, an dem man das Schutzniveau in einer Gesellschaft messen kann. Es ist klar, dass es praktisch keinen Schutz für palästinensische Kinder gibt, die unter der militärischen Besatzung Israels leben. Zyklen der Gewalt, Verhaftungen ohne ordentliches Verfahren und IDF-Soldaten, die mit Kugeln auf Kinder schießen, die keine ernsthafte Bedrohung darstellen, sind an der Tagesordnung. António Guterres, Generalsekretär der Vereinten Nationen, sagte: „Wenn es eine Hölle auf Erden gibt, dann ist es das Leben von Kindern in Gaza" (Guterres 2021). Dabei ist der Aspekt, der am meisten beunruhigt, dass diese Vorfälle nicht untersucht werden und es damit keine Rechenschaftspflicht gibt.

Auch Kinder sind nicht ohne Einfluss. Tatsächlich sind palästinensische Kinder zu öffentlichen und aktiven Akteur*innen des Wandels geworden. Aus Frustration nicht nur über die israelische Besatzung, sondern auch über ihre eigene Führung, die sie für korrupt und ineffektiv halten, hat die palästinensische Jugend zunehmend unabhängig von der älteren Generation gehandelt. Während die palästinensische politische Führung territorial und zwischen Hamas und Fatah/PLO gespalten ist, sind Kinder und Jugendliche über die sozialen Medien stärker miteinander verbunden und beeinflussen sich gegenseitig. Gewaltfreie Jugenddemonstrationen und Widerstand im Gazastreifen haben nicht nur die Jugend im Westjordanland, sondern auch die Hamas beeinflusst.

Der gewaltfreie öffentliche Protest an der Grenze zum Gazastreifen ging nicht von der Hamas aus, sondern wurde von ihr als wirksames Mittel des Widerstands akzeptiert. Die palästinensische Aktivistin Ahed Tamimi war eine der vielen Teenager, die durch ihren gewaltlosen Aktivismus nationale und weltweite Aufmerksamkeit erlangten. Obwohl sie häufig Opfer von Unterdrückung und Gewalt sind, stehen palästinensische Jugendliche an vorderster Front und schaffen Einigkeit und Hoffnung auf Veränderung. Der Schutz von Kindern kann auch ein Bereich sein, in dem Gemeinsamkeiten bestehen, da selbst die besonders extremen Gruppen verpflichtet sind, Kinder zu schützen, um ihre eigene Basis zu erhalten.

Es gibt große Bedenken hinsichtlich des kurz- und langfristigen Wohlergehens aller Kinder im Gazastreifen, einschließlich der neuen Gruppe von Tausenden von verwundeten Kindern ohne überlebende Familienangehörige. Zu den zahlreichen Problemen gehören die Anfälligkeit für Hunger, Traumata und sexuelle Ausbeutung, psychische Probleme und die Rekrutierung für paramilitärische Gruppen. Die globale Schutzverantwortung scheint jedoch aus der Mode gekommen zu sein, da sich die führenden Staatsdiplomaten offenbar mehr um regionale

Hegemonie und innenpolitischen Populismus sorgen. Israel und die Hamas sowie die Länder, die sie finanzieren, sollten die Schuld und Verantwortung für das Wohlergehen der Kinder in Gaza und unter der militärischen Besatzung Israels übernehmen. Das Urteil des Internationalen Gerichtshofs vom Januar 2024 hat eine klare Botschaft ausgesendet, dass diejenigen, die Israel militärisch unterstützen, dafür zur Rechenschaft gezogen werden, da sie möglicherweise einen Völkermord ermöglichen (International Court of Justice 2024). Nicht die Vereinten Nationen, sondern Israel „besitzt nicht einmal mehr ein Gramm Legitimität" und sollte den Großteil der Kosten übernehmen.

Literatur

Abraham, Yuval (2024): 'Lavender': The AI machine directing Israel's bombing spree in Gaza, in: *+972 Magazine*. https://www.972mag.com/lavender-ai-israeli-army-gaza/.

Adalah (2015): Human Rights Organizations in Israel: Politicians' Calls to Police and Soldiers to Shoot Rather Than Arrest Endorse the Killing of Palestinians, October 14. https://www.adalah.org/en/content/view/8659.

Alyan, Nisreen & Meytal Russo (2016): Arrested Childhood. In: Association for Civil Rights in Israel (Hrsg.): *The Ramifi-cations of Israel's New Strict Policy Toward Minors Suspected of Involvement in Stone Throwing, Security Offenses, and Disturbances*. https://law.acri.org.il/en/wp-content/uploads/2016/02/Arr ested-Childhood0216-en.pdf.

Amnesty (2009): Operation Cast Lead: 22 Days of Death and Destruction. In: *Amnesty International*, MDE 15/015/2009.

Bahur-Nir, Diana (2019): Fun and Games and Shooting Down Enemy Planes. In: *Ctech*. https://www.calcalistech.com/ctech/articles/0,7340,L-376754 2,00.html.

Brooks, Geraldine (2017): The Dovekeeper and the Children's Intifada. In: *The New Yorker*, May 27. https://www.newyorker.com/books/page-turner/the-dovekeeper-and-the-childrens-intifada.

Defence for Children International (2015a): Palestinian Children Being Used as Human Shields, February 1. http://www.dci-palestine.org/palestinian_children_being_used_as_human_shields.

– (2015b): Operation Protective Edge, War Waged on Gaza's Children, April.

– (2016): Israel's Compliance with the Convention Against Torture and Other Cruel, Inhuman or Degrading Treatment or Punishment. https://defenceforchildren.org/wp-content/uploads/ 2016/04/DCI-OMCTisrael.pdf.

–, Palestine (2020): Child Fatalities. http:// www.dci-palestine.org/child_fatalities_statistics.

– (2023): Right to a Childhood. https://www. dci-palestine.org/right_to_a_childhood.

– (2024): Essential Statistics. https://www.dci-palestine.org/essential_statistics.

Fabian, Emanuel (2023): Defense minister announces "complete siege" of Gaza: No power, food or fuel, in: *The Times of Israel*, https://www.timesofisrael.com/liveblog_entry/defense-minister-announces-complete-siege-of-gaza-no-power-food-or-fuel/#:~:text="I%20have%20ordered%20a%20complete,acting%20accordingly%2C"%20he%20.

Guterres, António (2021): Gaza Children Living in 'Hell on Earth'. Secretary-General Tells General Assembly, as Calls for End to Violence Crescendo. News of Israel-Hamas Ceasefire Breaks'. In: *UN Press Releases*. https://www. un.org/press/en/2021/ga12325.doc.htm.

Hewitt, Matt (2004): From Cradle to the Grave. In: *Middle East Quarterly* (Winter), S. 3–15.

International Court of Justice (2024): Order of 26 January 2024, Application of the Convention on the Prevention and Punishment of the Crime of Genocide in the Gaza Strip (South Africa vs. Israel), Document Number 192-20240126-ORD-01-00-EN, https://www.icj-cij.org/node/203447.

Inquiry (2015): *Report of the Independent Commission of Inquiry.* UN Human Rights Council.

Israel Ministry of Foreign Affairs (2022): Wave of Terror 2015–2022. https:// www.gov.il/en/Departments/General/wave-of-terror-october-2015.

Levitt, Matthew (2004): Hamas from Cradle to Grave. In: *Middle East Quarterly*, Winter, S. 3–15.

Massalha, Mohammad, Ilana Kaufman & Gal Levy (2017): Palestinian Youth in Israel: A New Generational Style of Activism? In: Mark Muhannad Ayyash & Ratiba Hadj-Moussa (Hrsg.): *Protests and Generations: Legacies and Emergences in the Middle East, North Africa and the Mediterranean*. Leiden: Brill, S. 27-54.

Miller-Graff, L.E. & E.M. Cummings (2017): The Israeli–Palestinian conflict: Effects on Youth Adjustment, Available Interventions, and Future Research Directions. In: *Developmental Review*, 43, S. 1–47.

Memo (2019): Israel Kids Flock to Military-Themed Summer Camps. In: *Middle East Monitor*. https://www.middleeastmonitor.com/20220527-israel-forces-injure-dozens-in-west-bank-protests-palestinian-medics-say/.

Nasie, Meytal, Aurel Harrison Diamond & Danniel Bar-Tal (2015): Young Children in Intractable Conflicts: The Israeli Case. In: *Personality and Social Psychology Review*, S. 1–28.

OCHA (United Nations Office for the Coordination of Humanitarian Affairs) (2015): Fragmented Lives Humanitarian Overview 2014, March.

– (United Nations Office for the Coordination of Humanitarian Affairs) (2023): Data on casualties. https://www.ochaopt.org/data/casualties.

Otero, Eva (2012): Documenting Best Practices and Lessons Learned, Operation and Development of a Call Centre Supporting Victims of Violence in OPT. In: *Sawa*, August 24. http://www.sawa.ps/Upload/Reports/ResearchE. pdf.

Palestinian Stats (2011): Main Findings of Violence Survey in the Palestinian Society. In: *Palestinian Central Bureau of Statistics*, December. http://www. pcbs.gov.ps/portals/_pcbs/pressrelease/el3onf%202011_e.pdf.

Pratt, Simon Frankel (2024) When AI Decides Who Lives and Dies *Foreign Policy Magazine* https://foreignpolicy.com/2024/05/02/israel-military-artificial-intelligence-targeting-hamas-gaza-deaths-lavender/.

Ravid, Barak (2014): Abbas Condemns Kidnapping of Israeli Teens, Death of Palestinian Youth. In: *Haaretz*, June 16. https://www.haaretz.com/.premium-abbas-condemns-kidnapping-1.5252048.

Reenen, Piet Van (2006): Children as Victims in the Israeli/Palestinian Conflict, Policing Realities and Police Training. In: Charles W. Greenbaum, Philip E. Veerman & Naomi Bacon-Shnoor (Hrsg): *Protection of Children During Armed Political Conflict: A Multidisciplinary Perspective*. Intersentia.

Spitka, Timea (2018): Children on the Front Lines: Responsibility to Protect in the Israeli/Palestinian Conflict. In: *Global Responsibility to Protect*, 10, S. 189–216.

– (2019): The Myth of Protection: Engendering Protection Under Responsibility to Protect in Gaza. In: *Journal of Global Responsibility to Protect*, 11(1), S. 77–103.

The Alliance for Child Protection in Humanitarian Action (2019): Minimum Standards for Child Protection in Humanitarian Action. https://alliancec pha.org/en/system/tdf/library/attachments/cpms_2019_final_en.pdf?file= 1&type=node&id=35094.

Times of Israel (2018): Bennett Says IDF Should Shoot to Kill Gazans Who Cross Border. https://www.timesofisrael.com/bennett-says-idf-should-shoot-to-kill-gazans-who-cross-border/.

UN Children Report (2015): Children and Armed Conflict. Report of the Secretary General, A/69/926S/2015/409, June 5.

– (2016): Children and Armed Conflict. Report of the Secretary-General, A/70/836S/2016/360.

UN Human Rights Council (2009): Human Rights in Palestine and Other Occupied Arab Territories. Fact Finding Mission, A/HRC/12/48, September 24. Geneva: Human Rights Council.

– (2015): Report of the Independent Commission of Inquiry Established Pursuant to Human Rights Council Resolution, S-21/1, A/HRC/29/52.

– (2019): Report of the Independent International Commission of Inquiry on the Protests in the Occupied Palestinian Territory, A/HRC/40/74.

UN Mission Report (2024): Official visit of the Office of the SRSG-SVC to Israel and the occupied West Bank 29 January – 14 February 2024. Office of the Special Representative of the Secretary-General on Sexual Violence in Conflict. https://news.un.org/en/sites/news.un.org.en/files/atoms/files/Mission_report_of_SRSG_SVC_to_Israel-oWB_29Jan_14_feb_2024.pdf.

UNICEF (2013): Children in Israeli Military Detention, Observations and Recommendations. Bulletin No. 1, October. https://www.unicef.org/oPt/ UNICEF_oPt_Children_in_Military_Detention_Bulletin_No_1_October_ 2013.pdf.

– (2015): Children in Israeli Military Detention, Observations and Recommendations. Bulletin No. 2, February. https://www.unicef.org/sop/ media/216/file/Children%20in%20Israeli%20Military.pdf. Accessed April 6, 2020.

UN Women/UN OCHA (2016): Needs of Women and Girls in Humanitarian Action in Gaza Gender Alert for the 2016 Response Plan. http://www. unrwa.es/EBDHsevilla2015/wp-content/uploads/2015/11/UNW-OCHA-Gender-Alert-Gaza.pdf. Accessed June 1, 2022.

UNWRA (2014): UNWRA Strongly Condemns the Placement of Rockets in School, July 17.

Die Internetquellen wurden zuletzt am 29.10.2024 überprüft.

Hedi Viterbo

Den ersten Stein werfen
Das israelische Rechtssystem und sein Umgang mit jungen Palästinenser*innen

Einleitung

In diesem Kapitel wird die Begegnung palästinensischer Kinder mit dem israelischen Rechtssystem kritisch untersucht, wobei der Schwerpunkt auf der Verhaftung, Inhaftierung und Gefangenschaft palästinensischer Kinder durch Israel sowie auf den israelischen Einsatzregeln liegt.

In diesen Zusammenhängen treten zwei zentrale Themen hervor. Erstens ist das israelische Kontrollregime zutiefst legalistisch: Israel nutzt rechtliche Rahmenbedingungen, Fachleute und Institutionen, um seine Gewalt gegen Palästinenser*innen zu gestalten, zu verfeinern und zu rechtfertigen.[1] Das zweite Thema ist die politische Rolle palästinensischer Kinder und ihre wichtigen Perspektiven auf die Situation in Israel/Palästina. Wie noch gezeigt wird, leisten palästinensische Kinder den israelischen Streitkräften auf vielfältige Weise Widerstand. Darüber hinaus geben einige Menschenrechtsorganisationen, die vorgeben, für diese Kinder zu sprechen, deren Stimmen oft falsch wieder oder ignorieren sie, insbesondere wenn die Ansichten der Kinder die vorherrschenden Normen in Bezug auf Kindheit und Kinderrechte in Frage stellen.

In den Jahren 2023 und 2024 waren die Palästinenser*innen dem tödlichsten israelischen Militärangriff aller Zeiten ausgesetzt, wobei die tägliche Zahl der Todesopfer oft die jedes anderen größeren Konflikts im 21. Jahrhundert übersteigt. Israel behauptet weiterhin, dass seine Gewaltanwendung rechtmäßig ist, und beruft sich dabei zu Unrecht auf internationale Rechtsgrundsätze wie das Recht

1 In anderen Teilen des Buches (Viterbo 2019), dem wir dieses Kapitel entnommen haben, vertieft der Autor dieses Thema in weiteren Zusammenhängen, wie z. B. den Reisebeschränkungen Israels, der Verweigerung des Zugangs zu Nahrungsmitteln und Hilfsgütern sowie der israelischen Überwachung, Misshandlung, Folter und den Luftangriffen (Anm. d. Hrsg.).

auf Selbstverteidigung. Wie in der Vergangenheit lehnt Israel die Verantwortung für den Tod und das Leid palästinensischer Kinder ab und schiebt die Schuld auf die palästinensische Gesellschaft. In der Zwischenzeit spielen diese Kinder selbst eine wichtige Rolle bei der Gestaltung und dem Verständnis der Realität vor Ort, eine Rolle, die über vereinfachende Darstellungen von Hilflosigkeit und Passivität hinausgeht.

Die Kinder der Steine

Junge Palästinenser*innen haben in der gesamten soziopolitischen Geschichte Israels/Palästinas symbolisch und praktisch eine Schlüsselrolle gespielt.[2] Ihre Beteiligung an der Spitze der palästinensischen politischen Aktivitäten reicht mindestens bis in die 1910er Jahre zurück,[3] aber erst während der *Intifada* (palästinensischer Volksaufstand von 1987–1993) erlangte ihre Präsenz in der politischen Arena eine nie dagewesene öffentliche Aufmerksamkeit, sowohl auf lokaler als auch auf internationaler Ebene. Ein Großteil der Aufmerksamkeit konzentrierte sich auf Steine werfende Jungen und Mädchen, deren Schlüsselrolle im Aufstand sie zu dessen öffentlichem Gesicht machte. Diese „Kinder der Steine", wie sie oft genannt wurden, wurden als leidenschaftliche Helden dargestellt, als moderne Davids, die gegen einen israelischen Goliath kämpfen, oder aber als Gesetzesbrecher, Sicherheitsbedrohungen und Terroristen.[4]

---

2 Siehe z. B. B. K. Barber: Political Violence, Social Integration, and Youth Functioning: Palestinian Youth from the Intifada (2001), in: *Journal of Community Psychology*, 29(3), S. 259; J. Kuttab: The Children's Revolt (1988), in: *Journal of Palestine Studies*, 17(4), 26; J. Høigilt: The Palestinian Uprising That Was Not: The Youth and Political Activism in the Occupied Palestinian Territories (2013), in: *Arab Studies Quarterly*, 35(4), S. 343.

3 D. Rosen, *Armies of the Young: Child Soldiers in War and Terrorism*. New Brunswick & London: Rutgers University Press, 2005, S. 2, 91–93, 96–131; J. Collins: *Occupied by Memory: The Intifada Generation and the Palestinian State of Emergency*. New York & London: New York University Press, 2004, S. 17–20.

4 M. Hasian, Jr. & L. A. Flores: Children of the Stones: The Intifada and the Mythic Creation of the Palestinian State (1997), in: *Southern Communication Journal*, 62(2), S. 89, 94–99; Collins: *Occupied by Memory*, S. 2, 13–14; Rosen, *Armies of the Young*, S. 115–116; B. K. Barber et al.: Wither the 'Children of the Stones'? An Entire Life Under Occupation (2016), in: *Journal of Palestine Studies*, 45, S.77, 78–79 [nachfolgend: Wither the 'Children of the Stones'?]; G. Usher: Children of Palestine (1991), in: *Race & Class*, 32, S. 1, 2.

Für die israelischen Behörden stellten diese jungen Palästinenser*innen eine ernsthafte Herausforderung dar. Nach den Worten des ehemaligen Militärgeneralanwalts (Israels oberster Militärjustiziar) war das Werfen von Steinen

> das dominanteste und folgenreichste Phänomen der Intifada. … Es war [für Israel] unmöglich, alle Steine in Judäa, Samaria und Gaza zu entfernen und zu verstecken, [und so konnten die Palästinenser] … sie leicht … auf eine Person oder ein fahrendes Fahrzeug werfen … Gibt es etwas Leichteres zu tun? Gibt es etwas, das schwieriger zu verhindern ist? … Ein beträchtlicher Teil der Steinewerfer waren Jugendliche und Kinder.[5]

Das Werfen von Steinen begann jedoch nicht mit der *Intifada*, und es endete auch nicht damit. Meine Analyse von Militärgerichtsurteilen zeigt, dass das Militär bereits 1968 – ein Jahr nach der Übernahme der palästinensischen Gebiete – drei palästinensische Mädchen festnahm, vor Gericht stellte und verurteilte, weil sie während einer Demonstration in Gaza Steine auf ein Militärfahrzeug geworfen hatten.[6] In den frühen 1980er Jahren beklagten die Militärgerichte einen Anstieg der Steinwürfe.[7] Seit den 1990er Jahren wurde in den Urteilen wiederholt festgestellt, dass diese Taten in der Regel von Jugendlichen unter 18 Jahren begangen werden.[8]

Bis heute sind jugendliche Steinewerfer ein zentrales Thema des israelischen Rechtssystems. In den letzten Jahren war Steinewerfen die häufigste Anklage gegen Palästinenser*innen unter 18 Jahren, die nicht die israelische Staatsbürgerschaft besitzen. Von den Militärgerichtsfällen, die ich analysiert habe, wurde in fast zwei von drei Fällen (63 Prozent) der oder die junge Angeklagte wegen Steinewerfens angeklagt. In der Regel (in 82 Prozent dieser Fälle) war dies die einzige Anklage. Andere häufige Anklagepunkte waren: Mitgliedschaft oder Aktivität in verbotenen Vereinigungen (30 Prozent der Fälle), Werfen von Molotowcocktails (17 Prozent) und Besitz, Handel oder Gebrauch von Schusswaffen

---

5 A. Strashnov: *Justice Under Fire*. Tel Aviv: Yedioth Ahronoth, 1994, S. 29–31 [hebräisch].

6 MilA 21/69 *Military Prosecutor* v. *Kattiba* (1969) 1970(1) MPD, S. 96, 96–98.

7 MilA 1075/83 *Military Prosecutor* v. *Sabih* (1983) 1987(6a) MPD. S. 442, 452; MilA 4069/83 *Military Prosecutor* v. *Sahluv* (1983) 1987(6a) MPD, S. 495, 498.

8 Siehe z. B. MilA 4581/90 *Military Prosecutor* v. *Awad* (1993) 1994 MPD, S. 482, 505; MilA 275/95 *Military Prosecutor* v. *Kamil* (1995) 1996 MPD, S. 38, 40; MilA 58/00, quoted (without further details) in MilA 225/01 *Military Prosecutor v. Samhan* (2001) (November 15, 2001); MilA 71/04 *Military Prosecutor v. Fakiyah* (2004) (March 31, 2004); MilA 2891/06 *Military Prosecutor v. Hashem* (2006) (August 13, 2006); MilA 1261/09 *Military Prosecution v. Elfaroukh* (2009) (February 23, 2009).

(25 Prozent).[9] Es ist zwar verständlich, dass sich die Öffentlichkeit auf dramatische Fälle konzentriert – wie die von jungen Palästinenser*innen, die Selbstmordattentate verüben oder bei Zusammenstößen mit dem Militär fotografiert werden –, aber das könnte von den weitaus häufigeren Umständen ablenken, unter denen sich junge Palästinenser*innen in israelischem Gewahrsam befinden.

Nach israelischem Militärrecht ist das „Werfen eines Gegenstands, einschließlich eines Steins" eine Straftat, die mit bis zu 10 Jahren oder bis zu 20 Jahren bestraft wird, wenn sie gegen ein fahrendes Fahrzeug verübt wird.[10] In der Regel werden mehrmonatige Haftstrafen verhängt,[11] wobei die Höchststrafen tödlichen Vorfällen vorbehalten sind.[12] Seit 2016 sieht das Militärgesetz auch Mindeststrafen für Palästinenser*innen ab 18 Jahren vor, die des Steinewerfens überführt werden: zwei Jahre oder, wenn Steine gegen ein fahrendes Fahrzeug geworfen werden, vier Jahre.[13]

---

9 Ähnliche Zahlen finden sich in Menschenrechtspublikationen, die manchmal auf Informationen der israelischen Behörden beruhen. Siehe z. B. A. Laor & R. Jaraisy, *Arrests, Interrogations and Indictments of Palestinian Minors in the Occupied Territories: Facts and Figures for 2014.* Tel Aviv: ACRI, February 2016, S. 6, www.acri.org.il/en/wp-content/uploads/2016/02/arrests-minors-OPT2014-ENG.pdf [im Folgenden: *Arrests, Interrogations and Indictments*]; N. Baumgarten-Sharon: *No Minor Matter: Violation of the Rights of Palestinian Minors Arrested by Israel on Suspicion of Stone-Throwing.* Jerusalem: B'Tselem, July 2011, S. 3, 17, www.btselem.org/download/201107_no_minor_matter_eng.pdf; General Assembly: Situation of Human Rights in the Palestinian Territories Occupied Since 1967, UN Doc A/71/554 (October 19, 2016), S. 9, www.ohchr.org/Documents/Countries/PS/A_71_554_en.pdf.

10 Article 212 of the Order Concerning Security Provisions (Integrated Version) (Judea and Samaria) (No. 1651), 2009 [im Folgenden: Order 1651]. Jedoch können Angeklagte, die zum Zeitpunkt ihrer Verurteilung unter 14 Jahre alt sind, nicht zu mehr als sechs Monaten Gefängnis verurteilt werden.

11 Aus Daten des israelischen Militärs geht hervor, dass von den Palästinenser*innen, die zwischen 2005 und 2010 wegen Steinwürfen verurteilt wurden, 13,5 Prozent der 14- bis 15-Jährigen und 1,2 Prozent der 16- bis 17-Jährigen zu Strafen von mehr als einem Jahr verurteilt wurden (wobei diese Zahlen auch Bewährungsstrafen enthalten). Baumgarten-Sharon: *No Minor Matter*, S. 21–22.

12 Ein Beispiel für junge Palästinenser, die zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt wurden, weil sie Steine auf ein fahrendes Auto geworfen und infolgedessen ein israelisches Siedlerbaby getötet hatten, siehe Channel 2 News Staff: Youths Who Killed Adele Bitton Sentenced to 15 Years, in: *Channel 2 News* (28. Januar 2016) [Hebräisch], www.mako.co.il/news-law/legal-q1_2016/Article-f6186796e2a8251004.htm.

13 Articles 1–3 of the Order Concerning Security Provisions (Judea and Samaria) (Amendment No. 51) (No. 1771), 2016 (amending Articles 168, 210a, 201b, 212 of Order 1651).

Der rechtliche Status der Palästinenser*innen in Ostjerusalem unterscheidet sich von dem ihrer Brüder und Schwestern im übrigen Westjordanland. Jahrzehntelang nahm das von Israel auf Palästinenser in Ostjerusalem angewandte Gesetz im Gegensatz zum Militärgesetz keinen Bezug auf Steinwürfe. Außerdem wurde das Mindestalter für Haftstrafen auf 14 Jahre festgesetzt und nicht wie im Militärgesetz auf mindestens 12 Jahre. Nach Unruhen und einer Zunahme von Steinwürfen in Ostjerusalem nahm Israel 2015 jedoch zwei Änderungen an seinem nichtmilitärischen Gesetz vor, die sich an das Militärgesetz anlehnen. Erstens wurde das Werfen von Steinen ausdrücklich unter Strafe gestellt und mit einer Höchststrafe von 20 Jahren Gefängnis belegt. Und zweitens wurde die Inhaftierung in geschlossenen Jugendeinrichtungen ab dem Alter von 12 Jahren erlaubt.[14] Obwohl die Änderungen formal für alle Einwohner*innen Israels gelten, machte Ministerpräsident Benjamin Netanjahu keinen Hehl daraus, dass sie speziell darauf abzielen, „aggressiv gegen … Steinewerfer vorzugehen" und „Ruhe und Sicherheit in jedem Teil Jerusalems wiederherzustellen".[15] Seinem Beispiel folgend bezeichnete ein israelischer Richter in einem Urteil über einen jungen Palästinenser aus Ostjerusalem das Steinewerfen als „Unglück für Jerusalem".[16] Die Anlehnung solcher Bestimmungen an das Militärgesetz ist ein Element der umfangreichen Beweise für Israels De-facto-Annexion des Westjordanlandes.[17] Ein weiteres Element von Netanjahus „Krieg gegen Steinewerfer" (um seine Worte zu gebrauchen) aus dem Jahr 2015 bestand darin, dass den israelischen Streitkräften ein größerer Spielraum eingeräumt wurde, um mit scharfer Munition

14 Siehe dazu Articles 1, 3 of Penal Code (Amendment No. 119), 2015; Article 1 of the Youth Law (Adjudication, Punishment and Modes of Treatment) (Amendment 22 – Temporary Order), 2016.

15 B. Ravid & J. Lis: Netanyahu's Cabinet Backs Bill to Jail Stone-Throwers Up to 10–20 Years. In: *Haaretz* (November 2, 2014), www.haaretz.com/news/national/.premium-1.624039; Jerusalem Post Staff: In Move to Restore Order to Jerusalem: Up to 20 Years in Jail for Stone-Throwers. In: *Jerusalem Post* (November 2, 2014), www.jpost.com/Israel-News/In-move-to-restore-order-to-Jerusalem-Up-to-20-years-in-jail-for-stone-throwers-380528.

16 CrimC (Jer. Dist.) 40049-05-15 *State of Israel* vs. *John Doe* (03.11.2015), Nr. 18 der Stellungnahme von Richter Marzel.

17 Siehe H. Viterbo: Security Prisoners, in: O. Ben-Naftali, M. Sfard & H. Viterbo: *The ABC of the OPT: A Legal Lexicon of the Israeli Control over the Occupied Palestinian Territory*. Cambridge & New York: Cambridge University Press, 2018, S. 301–326.

auf Steinewerfer zu schießen, einschließlich solcher, die als Kinder eingestuft werden.[18]

Masseninhaftierung und „Sicherheitsgefangene"

Schätzungsweise 880.000 Palästinenser*innen ohne israelische Staatsbürgerschaft, darunter mehr als 41.000 unter 18 Jahren, wurden seit 1967 in israelischen Gewahrsam genommen.[19] Dies entspricht etwa einem Fünftel der derzeitigen palästinensischen Bevölkerung ohne Staatsbürgerschaft.[20] Während der Intifada von 1987-1993 wiesen das Westjordanland und der Gazastreifen die mit Abstand höchste Inhaftierungsrate der Welt auf: etwa ein Prozent aller Palästinenser*innen,[21] und – was noch erstaunlicher ist – über zwei Prozent (oder 1 von 50) der Palästinenser*innen unter 18 Jahren.[22] Diese Masseninhaftierung spiegelt die Verwandlung des palästinensischen Territoriums in ein kolossales Gefängnis oder vielmehr in ein unzusammenhängendes Netzwerk von Gefängnissen wider,[23] aufgrund von Israels strenger Einschränkung der palästinensischen Bewegungsfreiheit innerhalb des Westjordanlandes und des Gazastreifens sowie zwischen diesen beiden Gebieten und von dort aus.

---

18 P. Beaumont: Israel Relaxes Live-Fire Rules Against Palestinian Stone-Throwers. In: *The Guardian* (September 25, 2015), www.theguardian.com/world/2015/sep/25/israel-live-ammunition-measures..

19 Military Court Watch: *Monitoring the Treatment of Children Held in Israeli Military Detention – Annual Report 2018/19* (Juni 24, 2019), S. 3,

20 Siehe United Nations Relief and Work Agency for Palestine Refugees in the Near East (UNRWA): *West Bank & Gaza Strip: Population Census of 2007* (January 2010), www.unrwa.org/userfiles/2010012035949.pdf.

21 Human Rights Watch: *Prison Conditions in Israel and the Occupied Territories* (April 1991), S. 1, www.hrw.org/sites/default/files/reports/Israel914.pdf.

22 J. Graff: *Palestinian Children and Israeli State Violence.* Toronto: Near East Cultural and Educational Foundation of Canada, 1991, S. 110, zitiert in: L. Hajjar: *Courting Conflict: The Israeli Military Court System in the West Bank and Gaza.* London: University of California Press, 2005, S. 286.

23 A. Korn: The Ghettoization of the Palestinians, in: R. Lentin (Hrsg.): *Thinking Palestine.* London & New York: Zed Books, 2008, S. 116–130; A. Bornstein: Military Occupation as Carceral Society: Prisons, Checkpoints, and Walls in the Israeli-Palestinian Struggle (Gefängnisse, Kontrollpunkte und Mauern im israelisch-palästinensischen Kampf), in: A. Waterston (Hrsg.), *An Anthropology of War: Views from the Frontline.* New York: Berghahn Books, 2008, S. 106–130.

Es wird geschätzt, dass die israelischen Behörden in den ersten anderthalb Jahrzehnten des 21. Jahrhunderts zwischen 8.500 und 12.000 junge Palästinenser*innen, die nicht die israelische Staatsbürgerschaft besitzen, in Gewahrsam genommen haben.[24] Im Durchschnitt wurden jährlich mehr als 1.100 Jugendliche unter 18 Jahren verhaftet (etwa ein Fünftel davon übergibt Israel an die Palästinensische Autonomiebehörde), und 520 wurden vor Militärgerichte gestellt, so die Angaben der israelischen Behörden.[25] In diesen Zahlen ist jedoch Ostjerusalem – das größte Stadtgebiet des Westjordanlandes – nicht enthalten, wo die Zahl der Verhaftungen junger Palästinenser*innen, die nicht die israelische Staatsbürgerschaft besitzen, in letzter Zeit zwischen 800 und 1.138 pro Jahr schwankte.[26] Schätzungen von Nichtregierungsorganisationen (NGOs), die das gesamte Westjordanland berücksichtigen, gehen davon aus, dass allein im Jahr 2016 etwa 1.332 junge Palästinenser*innen verhaftet wurden, darunter 757 aus Ostjerusalem.[27] Die meisten jungen Palästinenser*innen ohne Staatsbürgerschaft

---

24 Siehe DCIP, Madaa Silwan Creative Center, YMCA East Jerusalem, und War Child Holland, *Israel's Compliance with the International Covenant on Civil and Political Rights-Shadow Report to the Fourth Periodic Report of Israel, 112th Session of the Human Rights Committee* (12. September 2014), http://tbinternet.ohchr.org/Treaties/CCPR/Shared%20Documents/ISR/INT_CCPR_CSS_ISR_18219_E.docx; Addameer: *The Right of Child Prisoners to Education* (Oktober 2010), www.addameer.org/sites/default/files/publications/addameer-report-the-right-of-child-prisoners-to-education-october-2010-en.pdf.

25 Addameer: Joint Annual Report: Around 6500 Arrests in 2018" (31.12.2018), www.addameer.org/publications/joint-annual-report-around-6500-arrests-2018; N. Alyan & S. Slutzker Amran: Arrest and Detention of Palestinian Minors in the Occupied Territories – 2015 Facts and Figures" 2, S. 5–6. Tel Aviv: ACRI, März 2017, www.acri.org.il/en/wp-content/uploads/2017/03/Arrest-of-Palestinian-Minors-.pdf [im Folgenden: Facts and Figures]; Laor & Jaraisy: *Arrests, Interrogations and Indictments*, S. 11.

26 Für die Zahl von 800 Verhaftungen, siehe N. Alyan & M. Russo: *Arrested Childhood: The Ramifications of Israel's New Strict Policy Toward Minors Suspected of Involvement in Stone Throwing, Security Offenses, and Disturbances.* Tel Aviv: ACRI, Februar 2016, www.acri.org.il/en/wp-content/uploads/2016/02/Arrested-Childhood0216-en.pdf (bezieht sich auf das Jahr 2014 und basiert auf Informationen der israelischen Polizei). Für die Zahl von 1.138 Verhaftungen siehe Addameer: Born a Target: The Arrest and Prosecution of Jerusalem's Palestinian Children" (22. April 2018), www.addameer.org/publications/born-target-arrest-and-prosecution-jerusalems-palestinian-children-1 (unter Bezugnahme auf 2017).

27 Addameer: Joint Report Estimates that 6440 Palestinians Arrested in 2016" (02.01.2017), www.addameer.org/news/joint-report-estimates-6440-palestinians-arrested-2016.

in israelischem Gewahrsam sind 16 oder 17 Jahre alt.[28] Dementsprechend zeigt meine Analyse von 155 Militärgerichtsfällen, dass das Alter der Angeklagten zwischen 12,3 und 19,1 Jahren lag (in den Akten, in denen das Alter angegeben war), wobei das Durchschnittsalter zum Zeitpunkt der Verhaftung 16,8 Jahre und zum Zeitpunkt der Verurteilung etwa 17 Jahre betrug.

Mein wiederholter Rückgriff auf Schätzungen ist nicht nur auf widersprüchliche Zahlen aus verschiedenen Quellen zurückzuführen, sondern auch auf das Fehlen klarer, aggregierter und vollständiger offizieller Daten. Der UN-Ausschuss für die Rechte des Kindes, verschiedene NGOs, Israels staatlicher Rechnungsprüfer und sogar hochrangige israelische Beamte haben die israelischen Behörden dafür kritisiert, dass sie keine klaren und genauen Informationen über Palästinenser*innen – einschließlich der unter 18-Jährigen – in israelischem Gewahrsam sammeln oder veröffentlichen.[29] Die begrenzten Informationen, die von den israelischen Behörden zur Verfügung gestellt werden, sind zuweilen widersprüchlich und weisen beispielsweise Diskrepanzen zwischen den Polizeiberichten über die Zahl der Verhaftungen auf. Auch die Veröffentlichungen über Gefängnisse enthalten widersprüchliche Angaben über die Zahl der palästinensischen „Sicherheitsgefangenen", wobei die Zahl für das Jahr 2006 zwischen 8.606 und 9.628 und die Zahl für 2007 zwischen 8.933 und 9.528 liegt. Diese Unstimmigkeiten lassen sich nicht durch unterschiedliche Methoden erklären, da einige dieser Berichte für bestimmte Jahre identische Zahlen aufweisen, für andere jedoch nicht.[30]

---

28 B'Tselem: Statistics on Palestinian Minors in the Custody of Israeli Security Forces" (o.D., zuletzt abgerufen am 4. März 2019), www.btselem.org/statistics/minors_in_custody [im Folgenden: Statistics on Minors in Custody].

29 Siehe z. B. Petition in HCJ 8092/20 *Bejawi* gegen *Militärkommandant im Westjordanland* (22. November 2020) [Hebräisch], www.hamoked.org.il/files/1664680.pdf; UNCRC, Consideration of Reports Submitted by States Parties Under Article 8 of the Optional Protocol to the CRC on the Involvement of Children in Armed Conflict – Concluding Observations: Israel, UN Doc CRC/C/OPAC/ISR/CO/1 (January 29, 2010), No. 16, www2.ohchr.org/english/bodies/crc/docs/CRC-C-OPAC-ISR-CO-1.pdf; Baumgarten-Sharon: *No Minor Matter*, S. 17, 19, 51-52, 55, 67; Military Court Watch: Do Official Israeli Prison Service Figures Present the Full Picture? (19. Januar 2015), www.militarycourtwatch.org/page.php?id=K2oXKCH88oa472647A1GWNWZR63k; State Comptroller and Ombudsman of Israel: *Annual Report 65c* (2015) [Hebräisch], S. 354, www.mevaker.gov.il/he/Reports/Report_290/d3f96279-8933-4fdb-b1ec-a03e9692d40a/65C-204-ver-3.pdf.

30 Zu den Polizeiberichten siehe Y. Kubovich: How Many Arrests Did the Police Conduct in 2013? Depends Which Report One Reads, in: *Haaretz* (11.06.2015) [Hebräisch],

Darüber hinaus können öffentlich zugängliche Informationen verschwinden: Im Laufe der Jahre musste ich immer wieder feststellen, dass amtliche Veröffentlichungen und Daten, die zuvor online verfügbar waren, von staatlichen Websites verschwunden sind. Dies muss nicht immer das Ergebnis einer vorsätzlichen Handlung gewesen sein. Ehemalige Beamte haben jedoch zugegeben, dass sie die Verheimlichung politisch sensibler staatlicher Dokumente, einschließlich ehemals öffentlicher Dokumente, genehmigt, beobachtet oder daran teilgenommen haben, was sie als bewussten Versuch beschreiben, den Ruf Israels zu schützen, palästinensische Unruhen zu verhindern und kritische Wissenschaftler*innen zu diskreditieren.[31] Wie die Unzugänglichkeit von Gerichtsdokumenten spielt diese Verheimlichung von Informationen in Verbindung mit dem Mangel an klaren Informationen eine entscheidende Rolle bei der Einschränkung dessen, was über Israels Umgang mit (jungen und alten) Palästinenser*innen bekannt, gesagt und getan werden kann.[32] Diese Faktoren, die das Wissen steuern, prägen also die Beziehung zwischen Recht, Menschenrechten und Kindheit in Israel/Palästina und sind selbst Teil davon.

Die verfügbaren Informationen sind zwar begrenzt, verdeutlichen aber die Einzigartigkeit der israelisch-palästinensischen Situation. Darüber hinaus berücksichtigen diese Zahlen nicht die Tausende junger Palästinenser*innen, die mit den palästinensischen Behörden in Konflikt stehen. Im Jahr 2014 kamen beispielsweise 2.457 Palästinenser*innen unter 18 Jahren im Westjordanland Berichten zufolge mit dem Gesetz der Palästinensischen Behörde in Konflikt, während im Jahr 2006 palästinensische Gerichte im Gazastreifen und im Westjordanland fast 1.120 Jugendliche unter 18 Jahren vor Gericht stellten.[33]

---

www.haaretz.co.il/news/law/.premium-1.2657662. Zu den widersprüchlichen Berichten der Gefängnisbehörde siehe Office of the IPS Spokesperson: *Annual Report – 2008* (2009), S. 53 [Hebräisch]; Office of the IPS Spokesperson: *Annual Report – 2013* (2014), S. 19 [Hebräisch]; IPS: Statistical Figures – Prisoners (letzter Zugriff am 27. November 2016; nicht mehr online verfügbar) [Hebräisch].

31 H. Shezaf: Burying the Nakba: How Israel Systematically Hides Evidence of 1948 Expulsion of Arabs, in: *Haaretz* (July 4, 2019), www.haaretz.com/israel-news/.premium.MAGAZINE-how-israel-systematically-hides-evidence-of-1948-expulsion-of-arabs-1.7435103; Akevot: *Silencing: DSDE's Concealment of Documents in Archives* (July 2019), www.akevot.org.il/wp-content/uploads/2019/07/Silencing-Akevot-Institute-Report-July-2019.pdf.

32 Siehe H. Viterbo: *Problematizing Law, Rights, and Childhood in Israel/Palestine*. Cambridge & New York: Cambridge University Press, 2021, S. 221–264.

33 Siehe M. M. Qafisheh: Palestine, in: S. H. Decker & N. Marteache (Hrsg.): *International Handbook of Juvenile Justice* (2. Aufl., Schweiz: Springer, 2017), S. 497;

Nach israelischem Recht und israelischen Verordnungen gelten alle üblichen Anklagen gegen Palästinenser*innen unter 18 Jahren, die nicht die israelische Staatsbürgerschaft besitzen, als „Sicherheitsvergehen“, insbesondere das Werfen von Steinen. Die Vorschriften des *Israel Prison Service* (IPS), der israelischen Strafvollzugsbehörde, wenden diesen Begriff auf mehrere spezifische Straftaten sowie, etwas vager, auf jede Straftat an, die „ihrer Natur oder den Umständen nach ein Sicherheitsdelikt“ ist.[34] In den letzten Jahren wurden zwischen einem Viertel und der Hälfte der israelischen Gefängnisinsassen[35] und zwischen einem Drittel und der Hälfte der Insassen unter 18 Jahren[36] als Sicherheitsgefangene eingestuft. Diese Bezeichnung wird von vielen der inhaftierten Palästinenser*innen abgelehnt, die sich stattdessen als politische Gefangene und Freiheitskämpfer*innen bezeichnen.[37] Diejenigen, die als Sicherheitsgefangene eingestuft sind, werden gesondert untergebracht, und ihnen werden viele der Rechte verweigert, die anderen Gefangenen gewährt werden, z. B. in Bezug auf Sozialhilfe, Bildung und Familienbesuche.[38]

Die Zusammensetzung der sogenannten Sicherheitsgefangenen nach Nationalität und Geschlecht ist aufschlussreich. Nach Angaben des IPS sind 96 Prozent Palästinenser*innen, nur 0,2 Prozent sind israelische Juden und der Rest sind ausländische arabische Staatsangehörige. Die meisten (89 Prozent) der von Israel als Sicherheitsgefangene eingestuften Palästinenser*innen stammen aus dem Westjordanland, darunter 4 Prozent aus Ostjerusalem. Etwa 7 Prozent sind aus dem Gazastreifen (einschließlich einiger, die seit Israels Abzug 2005 bei

---

V. Trojan: *Child Rights – Situation Analysis: Right to Protection in the occupied Palestinian territory – 2008.* Ramallah & Jerusalem: DCIP & Save the Children – Schweden, December 2008), S. 45-46, https://reliefweb.int/sites/reliefweb.int/files/resources/B1A832D8C0A3681FC125755C00455B58-Full_Report.pdf.pdf.

34 Article 3–4, Appendices A-B of IPS Commission Ordinance 04.05.00: The Definition of Security Prisoner, May 1, 2001.

35 IPS: Statistical Figures – Prisoners.

36 Knesset Research and Information Center: *Children in Israel: Select Issues Concerning Rights, Needs, and Services* (28.05,2015) [Hebräisch], http://main.knesset.gov.il/Activity/Info/MMMSummaries19/Children.pdf.

37 Der Begriff „politische Gefangene“ ist zwar wertvoll, könnte aber fälschlicherweise implizieren, dass Verbrechen und Bestrafung ansonsten unpolitisch sind. Siehe H. Viterbo: Security Prisoners, in: O. Ben-Naftali, M. Sfard & H. Viterbo: *The ABC of the OPT: A Legal Lexicon of the Israeli Control over the Occupied Palestinian Territory.* Cambridge & New York: Cambridge University Press, 2018, S. 386.

38 Articles 1b, 4a of IPS Commission Ordinance 03.02.00: Guidelines Regarding Security Prisoners, March 15, 2002, www.gov.il/BlobFolder/policy/030200/he/03.02.00%20-%20כללים%20ביחס%20לאסירים%20ביטחוניים.pdf.

militärischen Angriffen gefangen genommen wurden), und fast 4 Prozent sind palästinensische Bürger*innen Israels.[39] Mehr als 99 Prozent der palästinensischen „Sicherheitsgefangenen" im Alter von 18 Jahren und älter sind Männer, und fast 99 Prozent der unter 18-Jährigen sind Jungen.[40] Daher ist es wenig überraschend, dass in keinem einzigen der 155 Militärgerichtsverfahren, die ich analysiert habe, ein Mädchen als Angeklagte auftrat.[41] Ungeachtet ihrer aktiven Beteiligung am nationalen Kampf begegnen die meisten palästinensischen Mädchen und Frauen[42] dem israelischen Rechtssystem also nicht als Gefangene oder Häftlinge, sondern unter anderem als Töchter, Schwestern, Ehefrauen oder Mütter von Gefangenen. Dennoch beläuft sich die Gesamtzahl der Frauen und Mädchen, die während der jahrzehntelangen israelischen Kontrolle inhaftiert wurden, nach einigen Schätzungen auf mehrere Tausend.[43]

Eine beträchtliche Zahl sind auch die etwa drei Prozent der inhaftierten Palästinenser*innen, die sich in „Verwaltungshaft" befinden[44], d. h. Inhaftierung ohne Anklage oder Prozess. Ihre Inhaftierung basiert auf klassifiziertem Material, das ihnen oder ihren Anwälten nicht offengelegt wird,[45] und besteht in der Regel aus Behauptungen anonymer palästinensischer Informanten.[46] Die

---

39 Adalah: Statistics on Detinees and Prisoners in Israeli Prisons (April 2013), www.adalah.org/Public/files/English/Newsletter/103-April2013/PalestianPoliticalPrisoners-Statistics-April-2013.pdf [im Folgenden: Statistics].

40 Siehe Addameer: Statistics (zuletzt abgerufen am 12. September 2016), www.addameer.org/statistics (bezogen auf 2014–2016); Military Court Watch: Statistics – Palestinian 'Security' Prisoners in Israeli Detention" (zuletzt abgerufen am 20. Juli 2018), www.militarycourtwatch.org/page.php?id=J5V0bQevz8a19020AWwFbv7lxv2 (Daten von IPS, bezogen auf 2008-2017).

41 Einige andere Fälle, die ich aufspüren und analysieren konnte, betrafen jedoch palästinensische Mädchen.

42 Siehe z. B. T. M. Ricks: In Their Own Voices: Palestinian High School Girls and Their Memories of the Intifadas and Nonviolent Resistance to Israeli Occupation, 1987 to 2004 (2006), in: *National Women's Studies Association Journal*. 18(3), S. 88, 90–93.

43 Miftah: Palestinian Prisoners – Fact Sheet (June 2012), S. 2, www.miftah.org/Doc/Factsheets/Miftah/English/Prisoners.pdf; Addameer: *Annual Violations Report: Violations of Palestinian Prisoners' Rights in Israeli Prisons – 2015* (2016), S. 84, www.addameer.org/sites/default/files/publications/website.pdf.

44 Adalah: Statistics.

45 Articles 290–91 of Order 1651.

46 H. Cohen & R. Dudai: Human Rights Dilemmas in Using Informers to Combat Terrorism: The Israeli-Palestinian Case (2005) in: *Terrorism and Political Violence*, 17, S. 229–243, 233–236.

Inhaftierung wird alle sechs Monate von der Militärgerichtsbarkeit überprüft und kann unbegrenzt und ohne unabhängige gerichtliche Überprüfung der angeblichen Beweise verlängert werden.[47]

Die „echte" Verhandlung

Die Bedeutung von Militärgerichtsakten, wie den oben zitierten, ergibt sich ebenso aus ihrem Schweigen, ihren Auslassungen und Ausschlüssen wie aus dem, was sie sagen. Ein Schweigen oder Ausschluss betrifft die Worte und Handlungen der im Gerichtssaal Anwesenden. So werden häufig in den Gerichtsakten dem Angeklagten die Worte zugeschrieben: „Ich bestätige die Aussage meines Anwalts und bekenne mich zur geänderten Anklage". Dabei handelt es sich nicht notwendigerweise um die tatsächliche Aussage des Angeklagten, sondern um einen Standardtext, der in ähnlicher Form in zahllosen Akten von Militärgerichten zu finden ist. Ebenso ist es möglich, dass die lakonischen Aussagen, die dem Staatsanwalt und dem Verteidiger zugeschrieben werden, nicht genau das wiedergeben, was sie vor Gericht gesagt haben. In der Tat habe ich bei meinen Beobachtungen von Militärgerichtsverfahren erlebt, wie einige der Aussagen trotz ihrer Relevanz überhaupt nicht transkribiert zu sein schienen.[48]

Die Akten der Militärgerichte – insbesondere die der erstinstanzlichen Gerichte – beschränken sich in der Regel auf das Nötigste: die Anklagepunkte, die Urteile, die Identität des Angeklagten und Ähnliches. Das Alter junger Palästinenser*innen beispielsweise kann sich möglicherweise auf ihre Verurteilung und Behandlung auswirken, doch wird es in den meisten Fällen von den Gerichten nur am Rande erwähnt, wenn überhaupt. Bei meiner quantitativen Analyse von Militärgerichtsverfahren, die junge Angeklagte betreffen, stellte ich fest, dass die Urteile im Durchschnitt weniger als eine Seite lang sind, und dass die Urteilsentscheidungen etwas länger als eine Seite sind.

Vor diesem Hintergrund betrachte ich die Akten der Militärgerichte nicht als Abbild der Realität, sondern in erster Linie als ein Fenster zum Ethos und Selbstverständnis der Militärgerichte. Auf diese Weise versuche ich, durch

47 H. Viterbo: Future-Oriented Measures, in: Ben-Naftali, Sfard & Viterbo: *The ABC of the OPT*, S. 131.

48 Für ähnliche Beobachtungen siehe R. Smith: 'A Danger to the Region': Subaltern Geopolitics of Palestinians Detained in Israeli Prisons (2013), in: *Arab World Geographer*, 16(1), S. 75, 91 [im Folgenden: A Danger to the Region].

ihr Schweigen, ihre Auslassungen und ihre Umschreibungen einiges über die Funktionsweise dieses Rechtssystems zu enthüllen.

Die Kürze der Dokumente der Militärgerichte geht Hand in Hand mit übereilten Verfahren. Zwischen 2006 und 2007 führte die israelische NGO *Yesh Din* Beobachtungen von Haftanhörungen vor Militärgerichten durch. Sie berichtete, dass die durchschnittliche Dauer dieser Anhörungen wie folgt war: drei Minuten und vier Sekunden für die Untersuchungshaft zum Zweck der Vernehmung vor der Anklageerhebung, eine Minute und 54 Sekunden für die Genehmigung der Fortsetzung der Untersuchungshaft und drei Minuten und 20 Sekunden für die Anhörung von unter 18-Jährigen.[49]

Die Eile und Kürze des Militärgerichtssystems können auf mehrere Faktoren zurückgeführt werden. Der erste ist die Seltenheit vollständiger Beweisverfahren: Berichten zufolge werden in weniger als einem Prozent der Verfahren Zeugenaussagen gemacht, Beweise geprüft und Schlussplädoyers gehalten.[50] Ein zweites Problem ist die Häufigkeit von „Absprachen" im Strafprozess. Die NGO *Defence for Children International – Palestine* (DCIP), die größte Anbieterin von Rechtsbeistand für junge Palästinenser*innen, die nicht die Staatsbürgerschaft besitzen,[51] berichtet, dass fast alle (99,3 Prozent) der von ihren Anwälten abgeschlossenen Fälle vor Militärgerichten mit einer „Absprache" enden.[52] Im Vergleich dazu ist die Rate der Einigungen in Strafprozessen von Israelis wesentlich niedriger: 68 Prozent.[53] Ein dritter Faktor, der möglicherweise dazu beiträgt, ist die relativ geringe öffentliche und wissenschaftliche Aufmerksamkeit für die Militärge-

---

49 Yavne: *Backyard Proceedings*, S. 13, 160. Siehe auch Ben-Natan: *All Guilty*, S. 27–28.

50 Baumgarten-Sharon: *No Minor Matter*, S. 52-53, 55; Yavne: *Backyard Proceedings*, S. 136.

51 Die NGO behauptet, 22-25 Prozent der jungen Palästinenser*innen vor israelischen Militärgerichten und 60 Prozent der jungen Palästinenser*innen aus Ost-Jerusalem vor den nicht-militärischen Gerichten zu vertreten. Siehe DCIP: *No Way to Treat a Child: Palestinian Children in the Israeli Military Detention System* (April 14, 2016), S. 18, https://d3n8a8pro7vhmx.cloudfront.net/dcipalestine/pages/1527/attachments/original/1460665378/DCIP_NWTTAC_Report_Final_April_2016.pdf; DCIP: *Voices from East Jerusalem: The Situation facing Palestinian Children* (November 12, 2011), S. 41, https://d3n8a8pro7vhmx.cloudfront.net/dcipalestine/pages/1297/attachments/original/1433986700/DCIP_east_jerusalem_final.pdf.

52 DCIP: *No Way to Treat a Child*, S. 50 (bezieht sich auf 297 Fälle, die zwischen 2012 und 2015 abgeschlossen wurden).

53 State Attorney: *2015 Report* (August 2016), S. 23 [Hebrew], www.justice.gov.il/Units/StateAttorney/Documents/2015AnnualReport.pdf (bezieht sich auf 2015).

richte.[54] Schließlich nehmen die israelischen Gerichte, die zur Überprüfung der legislativen und administrativen Aktivitäten des Militärs befugt sind, nur selten Berufungen gegen Entscheidungen des Militärberufungsgerichts an, wodurch die Militärgerichte weiter abgeschirmt werden.[55]

Da die Verfahren schnell und in hebräischer Sprache abgewickelt werden, ist es nicht verwunderlich, dass ehemalige palästinensische Häftlinge, die zu ihren Erfahrungen mit dem israelischen Rechtssystem befragt wurden, dazu neigten, ihre Erfahrungen im Gerichtssaal als von Ausgrenzung, Unwissenheit und Hilflosigkeit geprägt zu beschreiben.[56] Dies und die Tatsache, dass die meisten Anklagepunkte außerhalb des Gerichts im Rahmen von Vergleichsverhandlungen beigelegt werden, mag erklären, warum einige ehemalige palästinensische Gefangene den Verhörraum und nicht den Militärgerichtssaal als den Ort ihres „echten" Prozesses bezeichnet haben. In der Tat wird in der entscheidenden Phase des Verhörs ein Geständnis – die Grundlage für ihre Verurteilung – erpresst.[57] Wie im Militärgerichtssaal ist auch in dieser Phase die Sprache ein Thema. Palästinenser*innen unter 18 Jahren berichten, dass ihnen häufig Dokumente in hebräischer Sprache gezeigt oder zur Unterschrift gebracht wurden.[58]

Hinzu kommt, dass der „echte" Prozess größtenteils in der Phase vor der Verhandlung, d. h. bei der Verhaftung und dem Verhör, stattfindet: Sobald der Militärprozess beginnt, sind die Palästinenser*innen so gut wie sicher verurteilt. Nach Angaben des israelischen Militärs liegt die Verurteilungsquote in seinen Gerichten bei 99,76 Prozent.[59] Darüber hinaus sind die Berufungen der Militärstaatsanwaltschaft zur Erhöhung des Strafmaßes vor dem seit 1989 bestehenden

54 H. Viterbo: Military Courts, in: Ben-Naftali, Sfard & Viterbo: *The ABC of the OPT*, S. 275–276.

55 Siehe z. B., HCJ 10285/07 *Abbad* v. *Military Prosecutor* (January 6, 2009); HCJ 8036/09 *Zuhara* v. *Judea and Samaria Area Military Court of Appeals* (October 12, 2009); HCJ 5145/10 *Hallef* v. *Judea and Samaria Area Military Court of Appeals* (July 20, 2010); HCJ 4224/16 *Asfur* v. *Military Court of Appeals* (December 1, 2016).

56 Hajjar, *Courting Conflict*, S. 189-190.

57 *Ebd.*, S. 188–190. Siehe auch Collins: *Occupied by Memory*, S. 136-137.

58 Military Court Watch, *Monitoring the Treatment of Children Held in Israeli Military Detention – Annual Report 2018/19*, S. 12.

59 C. Levinson: Nearly 100% of All Military Court Cases in West Bank End in Conviction, Haaretz Learns, in: *Haaretz* (November 29, 2011), www.haaretz.com/nearly-100-of-all-military-court-cases-in-west-bank-end-in-conviction-haaretz-learns-1.398369 (bezieht sich auf 2010) [im Folgenden: Nearly 100% of Cases End in Conviction]..

Militärberufungsgericht[60] doppelt so häufig erfolgreich wie die Berufungen der Angeklagten.[61]

Was Angeklagte unter 18 Jahren betrifft, so endete kein einziger der von mir analysierten Militärgerichtsfälle mit einem Freispruch.[62] Die Quote der Haftstrafen lag bei 93,55 Prozent, die der Bewährungsstrafen bei 98,71 Prozent, und Geldstrafen wurden in 96,77 Prozent der Fälle verhängt – was darauf hindeutet, dass die meisten Urteile alle drei Komponenten enthalten: Haft, Bewährungsstrafe und Geldstrafe. Die durchschnittliche Freiheitsstrafe betrug 7,91 Monate, die durchschnittliche Bewährungsstrafe 7,22 Monate (mit einer durchschnittlichen Bewährungszeit von 3,56 Jahren),[63] und die durchschnittliche Geldstrafe betrug 1.157 israelische Schekel – das entsprach damals etwa drei durchschnittlichen Monatseinkommen.[64] In den letzten Jahren sind die Bußgelder Berichten zufolge sogar noch höher gewesen.[65] Dies ist nur eine der belastenden Zahlungen, die Israel palästinensischen Angeklagten und Bittstellern auferlegt; andere sind Geldstrafen, Kautionen und Prozesskosten.[66] Die Zahlen zu den Bewährungsstrafen deuten darauf hin, dass junge Palästinenser*innen nach ihrer Entlassung

60 Benichou: Criminal Law, S. 296; Yavne: *Backyard Proceedings*, S. 37–38.

61 Levinson: Nearly 100% of Cases End in Conviction.

62 Einige wenige Fälle wurden aus verschiedenen Gründen eingestellt oder gelöscht, ohne dass es zu einer Verurteilung oder einem Freispruch kam. Für ähnliche Zahlen siehe z. B. Alyan & Slutzker Amran: Facts and Figures, S. 2; Laor & Jaraisy: *Arrests, Interrogations and Indictments*, S. 8.

63 Zu den Strafen, die die Militärgerichte gegen junge Palästinenser*innen verhängen, siehe auch Baumgarten-Sharon: *No Minor Matter*, S. 19–22; DCIP: *Palestinian Child Prisoners: The Systematic and Institutionalised Ill-treatment and Torture of Palestinian Children by Israeli Authorities* (15.06.2009), S. 98, https://d3n8a8pro7vhmx.cloudfront.net/dcipalestine/pages/1298/attachments/original/1433987832/DCIP_childprisoner_report.pdf?1433987832 [im Folgenden: *Palestinian Child Prisoners*].

64 Siehe World Bank: *Data: West Bank and Gaza* (o..D., letzter Zugriff am 04.06.2018), https://data.worldbank.org/indicator/NY.GNP.PCAP.CD?locations=PS&view=chart.

65 A. Hass: In Three Years, Israeli Military Courts Have Fines Palestinians $16 Million, in: *Haaretz* (January 15, 2019), www.haaretz.com/israel-news/.premium-in-three-years-israeli-military-courts-have-fined-palestinians-16-million-1.6830009.

66 Zu Israels zunehmender Auferlegung von Kautionen und Prozesskosten für palästinensische Kläger, siehe G. J. Bachar: Access Denied – Using Procedure to Restrict Tort Litigation: The Israeli-Palestinian Experience (2017), in: *Chicago-Kent Law Review*, 92(3), S. 841, 849–851. Zu Geldstrafen und Kautionen als Mittel zur wirtschaftlichen Ausbeutung von Palästinenser*innen siehe Addameer: *The Economic*

aus dem Gefängnis für mehrere Jahre unter Bewährung gestellt werden[67] und somit weiterhin der Überwachung durch die israelischen Behörden unterliegen. Die Palästinenser*innen machen die Erfahrung, dass die israelische Kontrolle nach der Entlassung aus dem Gefängnis anhält, oft in der Form, dass ihnen die Arbeitserlaubnis verweigert wird oder ihre Bewegungsfreiheit im Westjordanland aufgrund ihrer Vorstrafen eingeschränkt wird. In gewissem Sinne endet das Gefühl, inhaftiert zu sein, also nicht vollständig mit der Beendigung ihrer Haftstrafe.[68]

Vor ihrer fast sicheren Verurteilung werden die meisten palästinensischen Angeklagten bis zum Ende ihres Prozesses in Haft gehalten. Meine Analyse ergab, dass 81,7 Prozent der Angeklagten unter 18 Jahren bis zur Urteilsverkündung inhaftiert wurden, während nur 14,5 Prozent gegen Kaution freigelassen wurden.[69] Infolgedessen wird die Untersuchungshaft selbst in den seltenen Fällen, in denen es zu keiner Verurteilung kommt, wahrscheinlich zu einer De-facto-Strafe. Dies stellt einen weiteren Anreiz für Palästinenser*innen und ihre Anwälte dar, sich so schnell wie möglich auf einen Vergleich einzulassen.[70] Das Ausmaß, in dem Untersuchungshaft (im Gegensatz zu einer Freilassung gegen Kaution) der Standard ist, wurde bei einer Anhörung vor einem Militärgericht im Jahr 2018 besonders deutlich. Noch bevor die Richterin ihre endgültige Entscheidung verkündete, wurde der Computerbildschirm der Gerichtsschreiberin von einem israelischen Menschenrechtsanwalt mit der Kamera aufgenommen und zeigte die folgende Textvorlage: „Ich ordne an, dass der Angeklagte für __ weitere Tage in

---

Exploitation of Palestinian Political Prisoners (2016), S. 42-43, www.addameer.org/sites/default/files/publications/final_report_red_2_0.pdf.

67 Für ähnliche Zahlen in Menschenrechtsberichten, siehe Alyan & Slutzker Amran: Facts and Figures, S. 1–2; DCIP: *No Way to Treat a Child*, S. 52-53; Baumgarten-Sharon: *No Minor Matter*, S. 55; Ben-Natan: *All Guilty*, S. 37, 44-46.

68 Smith: A Danger to the Region, S. 96.

69 Einige der analysierten Fälle enthielten keine ausreichenden Informationen. Zu ähnlichen Zahlen in Menschenrechtsberichten siehe Baumgarten-Sharon: *No Minor Matter*, S. 24; DCIP: *Palestinian Child Prisoners*, S. 97; DCIP, *No Way to Treat a Child*, S. 48. Neuere Daten, die vom Militär zur Verfügung gestellt wurden, zeigen etwas niedrigere Raten von Untersuchungshaft für junge palästinensische Angeklagte: 71 Prozent im Jahr 2014 und 72 Prozent im Jahr 2015. Siehe Laor & Jaraisy: *Arrests, Interrogations and Indictments*, S. 7–8; Alyan and Slutzker Amran: Facts and Figures, S. 1.

70 Baumgarten-Sharon & Stein: *Presumed Guilty*, S. 12–14, 40–42.

Untersuchungshaft genommen wird, bis __."[71] Dieser ganze Sachverhalt steht in krassem Gegensatz zu Israels Umgang mit seinen (jüdischen) Bürger*innen.[72]

Junges Alter als Mittel der Kontrolle

Hier werde ich nun den Dreiklang Kindheit – Recht – Rechte durch ein spezifisches Prisma betrachten: das Alter. Das Recht definiert und grenzt bestimmte Lebensabschnitte, die als inhärent verschieden und in sich homogen wahrgenommen werden, in erster Linie anhand des Alters ab. Altersbezogene Unterscheidungen, die im Gesetz verankert sind, verstärken, intensivieren und formen die entwicklungsbezogenen Altersnormen der Gesellschaft.[73] Diese Dynamik spielt jedoch in verschiedenen Kontexten eine je besondere Rolle. Dies gilt z. B. für Prozesse gegen Palästinenser*innen vor israelischen (und zumeist militärischen) Gerichten und Israels Regeln für den Gebrauch von Schusswaffen (Einsatzregeln).

Auf der Grundlage meiner Analyse von Hunderten von israelischen Urteilen gelange ich zu bisher unbekannten Erkenntnissen über die Rolle, die das Alter von Palästinenser*innen in ihren Verfahren spielt, wobei der Schwerpunkt auf drei Elementen liegt. Das erste ist die gesetzliche Verpflichtung, das Alter bei der Verurteilung junger Angeklagter zu berücksichtigen. Wie ich zeigen werde, ist die Durchsetzung dieser Vorschrift durch das Militär in mehrfacher Hinsicht uneinheitlich gewesen. Mein zentraler Untersuchungsgegenstand sind Urteile, in denen das junge Alter bei der Verurteilung von Palästinenser*innen eher als erschwerender denn als mildernder Faktor angesehen wird – eine Rechtsauffassung, die, wie ich noch erläutern werde, zwei israelische Traditionen widerspiegelt: die Darstellung von Palästinenser*innen, die ihre Jungen angeblich zu Waffen machen, und das Bestreben, ältere Palästinenser*innen zu disziplinieren, indem man bei den Jungen ansetzt. Das zweite zu untersuchende Element ist das anscheinende Alter der Palästinenser*innen. Ich werde untersuchen, wie dieser Faktor, obwohl er formal keine rechtliche Relevanz hat, eine zentrale Rolle bei den Verurteilungs- und Untersuchungshaftentscheidungen israelischer Richter

71 Siehe A. Feldman, Facebook post (25.11.2018) [Hebräisch], www.facebook. com/avigdor.feldman/posts/10156081471734716.

72 Siehe H. Viterbo: *Problematizing Law, Rights, and Childhood in Israel/Palestine*, S. 265–334.

73 Zur Verschärfung von Altersnormen in westlichen Gesellschaften siehe H. P. Chudacoff: *How Old Are You: Age Consciousness in American Culture.* Princeton & Oxford: Princeton University Press, 1989; N. Lesko: *Act Your Age! A Cultural Construction of Adolescence.* New York & London: Routledge, 2001.

spielt. Das dritte Element ist die auf Palästinenser*innen angewandte gesetzliche Alterseinstufung. Ich werde ihren Ursprung im britischen Kolonialrecht zurückverfolgen.

Meine Ergebnisse beziehen sich auf Fragen sowohl auf lokaler als auch auf globaler Ebene. Auf lokaler Ebene ist die Erzeugung von Ungewissheit und Mehrdeutigkeit ein Kennzeichen der israelischen Herrschaft, die es den israelischen Behörden ermöglicht, ihren Ermessensspielraum zu erweitern und gleichzeitig die Palästinenser*innen zu desorientieren. Auf globaler Ebene sind Kindheit und Alter zwar starr konstruiert, aber auch von Natur aus fließend, schwer fassbar und flexibel.

Des Weiteren widme ich mich den Umständen, unter denen das Alter der Palästinenser*innen darüber entscheidet, ob und wie sie leben können. Hier beziehe ich mich auf die israelischen Vorschriften zum Gebrauch von Schusswaffen, die das Schießen auf Kinder unter 14 Jahren offiziell verbieten. Ich werde die öffentliche Genehmigung des Schießens auf jüngere Palästinenser*innen durch israelische Beamte erörtern und anhand von Gerichtsurteilen und anderen Urteilen Rechtsstreitigkeiten über das offensichtliche Alter der durch Schüsse getöteten Personen analysieren.

Seit 1980 verpflichtet die israelische Militärgesetzgebung die Militärgerichte, bei der Verurteilung von Palästinenser*innen unter 16 Jahren „unter anderem sein Alter zum Zeitpunkt der Tat zu berücksichtigen".[74] Für das israelische Militär ist der Anschein, das junge Alter der Palästinenser*innen zu berücksichtigen, entscheidend, um Kritik an der Verletzung von Menschenrechten abzuwehren. Ein Beispiel für diese Denkweise ist eine legalistische (wenn auch nicht rechtsverbindliche) militärische Anweisung, die 2014 veröffentlicht wurde. In ihr werden ebenfalls Soldaten angewiesen, mit verhafteten palästinensischen Minderjährigen

> mit der gebotenen Sensibilität und in Anbetracht ihres jungen Alters [umzugehen]. Eine solche Sensibilität wird … von den [geltenden] … Gesetzen und Rechtsnormen gefordert … Darüber hinaus haben … internationale Gremien und verschiedene Nichtregierungsorganisationen den Umgang mit [palästinensischen] Minderjährigen heftig kritisiert … – Kritik [die] … Israels Legitimität und die Legitimität seiner Handlungen im [Westjordanland] erheblich beeinträchtigen könnte.[75]

74 Article 1 of the Order Concerning the Adjudication of Young Offenders (Judea and Samaria) (Amendment No. 7) (No. 863), 1980, derzeit kodifiziert als Article 168(a) of the Order Concerning Security Provisions (Integrated Version) (Judea and Samaria) (No. 1651), 2009 [im Folgenden: Order 1651].

75 Office of the Legal Advisor to the IDF in the Judea and Samaria Region: *A Brief for the Commander and the Soldier – Arresting Minors* (o.D.) [Hebräisch], www.militarycourt

Zahlreiche Zeugenaussagen junger Palästinenser*innen zeigen, dass die israelischen Verhaftungen wenig oder gar nichts von dieser angeblichen Milde und „Sensibilität" haben.[76] Nichtsdestotrotz ist die legalistische Sprache aufschlussreich.

Der Wortlaut dieser Dokumente scheint die moderne Assoziation von jungem Alter mit Unschuld,[77] Verantwortungslosigkeit, verminderter Rationalität und damit mit der Notwendigkeit von Milde zu reflektieren. Meine Nachforschungen haben jedoch erhebliche Unstimmigkeiten bei der Umsetzung der gesetzlichen Vorschrift, das junge Alter bei der Strafzumessung zu berücksichtigen, zutage gefördert. Die Auswirkungen sind, wie ich erläutern werde, weitreichend.

Einerseits wird in einigen Militärurteilen tatsächlich das niedrige Alter des Angeklagten als mildernder Umstand angeführt. Dies ist vor allem bei besonders jungen „Minderjährigen" der Fall, die nicht vorbestraft sind oder denen nicht vorgeworfen wird, einen tatsächlichen Schaden verursacht zu haben, oder beides.[78] Dem entsprechend hat die Militärjustiz bei Prozessen gegen Palästinenser*innen über 18 Jahren deren Volljährigkeit manchmal als erschwerenden Faktor dargestellt. Dies geschah, indem betont wurde, dass sie nicht minderjährig sind, oder indem ihre Straftaten als „keine jugendliche Torheit" bezeichnet wurden oder indem andere Kontraste zu den unter 18-Jährigen angeführt wurden.[79]

Andererseits wird in den Urteilen von Militärgerichten, die Angeklagte unter 16 Jahren betreffen, häufig überhaupt nicht auf das junge Alter des Angeklagten hingewiesen.[80] Wenn es erwähnt wird, heißt es oft, dass es durch andere Faktoren

---

watch.org/files/server/%D7%AA%D7%A9%D7%95%D7%9D%D7%94%20%D7%9C%D7%91%D7%A7%D7%A9%D7%AA%20%D7%97%D7%95%D7%A4%D7%A9%20%D7%9E%D7%99%D7%93%D7%A2%2%D7%9E%D7%93%D7%95%D7%91%D7%A8%20%D7%A6%D7%94%D7%9C.tif. Eine inoffizielle englische Übersetzung der NRO Military Court Watch findet sich unter www.militarycourtwatch.org/files/server/FOI%20-%20ARREST%20PROCEEDURES.pdf.

76 Siehe H. Viterbo: *Problematizing Law, Rights, and Childhood in Israel/Palestine*, S. 221–302

77 Zu dieser Assoziation siehe z. B. C. Jenks: *Childhood* (2. Aufl.), New York: Routledge, 2005, S. 49, 58, 62–64, 75–76, 119, 124–125.

78 Siehe z. B. MilA 63/02 *Military Prosecutor* v. *Hanawi* (February 9, 2003); MilC (Judea) 4415/10 *Military Prosecutor* v. *Za'akik* (November 22, 2010).

79 Für repräsentative Beispiele siehe MilA 2168/15 *Aliya* v. *Military Prosecution* (June 30, 2015); MilA 4788/07 *Military Prosecution* v. *Tamiza* (December 27, 2007); MilA 1387/08 *Hajaj* v. *Military Prosecution* (April 23, 2009).

80 Zu ähnlichen Ergebnissen siehe L. Yavne: *Backyard Proceedings: The Implementation of Due Process Rights in the Military Courts in the Occupied Territories*. Tel Aviv: Yesh Din, Dezember 2007, S. 160, https://s3-eu-west-1.amazonaws.com/files.yesh-din.or

überlagert wird, von denen zwei besonders häufig vorkommen. Der erste ist die tatsächliche oder eingebildete Häufigkeit der Tat, derer der Jugendliche angeklagt ist, unter jungen Palästinenser*innen. Diese Begründung wurde von den Militärgerichten herangezogen, um eine harte Bestrafung von Jugendlichen zu rechtfertigen, die wegen Steinewerfens, Molotowcocktail-Werfens, oder Messerstecherei[81] verurteilt wurden (obwohl Letzteres unter jungen Palästinenser*innen zu dieser Zeit kaum verbreitet war und in den 155 Fällen, die ich analysierte, keine Anklagen wegen Messerstecherei auftauchten).[82] Nicht-militärische Gerichte, einschließlich des Obersten Gerichtshofs, haben die gleiche Begründung auf junge Palästinenser*innen ohne Staatsbürgerschaft in Ostjerusalem angewandt, wo Israel sein nicht-militärisches Recht anwendet.[83] Der andere Faktor, der als wichtiger als das geringe Alter des Angeklagten angesehen wird und eine harte Verurteilung rechtfertigt, ist eine Zunahme der palästinensischen Unruhen zum Zeitpunkt des Prozesses.[84]

Ähnlich uneinheitlich ist die Militärjustiz in Bezug auf palästinensische Angeklagte im Alter von 16 und 17 Jahren, für die der Jugendparagraf formell nicht gilt. Einerseits wird in Militärurteilen immer wieder behauptet, dass diese Altersgruppe, da sie „an der Schwelle zum Erwachsensein" stehe, keine solche Strafmilderung verdiene.[85] Andererseits zeigen einige der von mir analysierten Militärurteile, dass die Richter den Jugendparagrafen auf 16- und 17-Jährige anwenden.

Darüber hinaus ist die Militärjustiz gelegentlich einen bedeutenden Schritt weitergegangen, indem sie sich weigerte, das jugendliche Alter als mildernden

---

g/%D7%9E%D7%A9%D7%A4%D7%98%D7%99%D7%9D+%D7%91%D7%97%D7%A6%D7%A8+%D7%94%D7%90%D7%97%D7%95%D7%A8%D7%99%D7%AA/BackyardProceedingsfullreportEng+full+report.pdf.

81 Drei repräsentative Beispiele: MilA 2261/09 MilA 2261/09 *Military Prosecutor* v. *Zaul* (May 20, 2009); MilA 1413/06 *Military Prosecutor* v. *Sabih* (February 19, 2006); MilA 355/03 *Abiyat* v. *Military Prosecutor* (August 11, 2004).

82 In sechs Fällen (3,9 %) wurde der Besitz eines Messers zur Last gelegt.

83 Siehe z. B. CrimA 3572/16 *John Doe* v. *State of Israel* (January 3, 2017), Stellungnahme des stellvertretenden Oberrichters Rubinstein; CrimC (Jer. Dist.) 42595-06-15 *State of Israel* v. *Alian* (June 16, 2016), Stellungnahme von Richter Carmel.

84 Siehe z. B. MilA 14/01 *Military Prosecutor* v. *Abu-Hamad* (April 3, 2001); MilA 63/02; MilA 128/02 *Kudsi* v. *Military Prosecutor* (December 23, 2002); MilA 1553/07 *Karini* v. *Military Prosecutor* (November 21, 2007).

85 Siehe z. B. MilA 1109/13 *John Doe* v. *Military Prosecution* (March 10, 2013); MilA 1854/12 *Military Prosecution* v. *Hajajle* (May 19, 2012).

Faktor zu betrachten und es stattdessen als erschwerenden Faktor ansah. In den Urteilen wird argumentiert, dass eine harte Behandlung gerade wegen – und nicht trotz – des Alters der jungen Palästinenser*innen notwendig sei. Eine solche Weigerung, Jugendliche mit Milde zu behandeln, findet sich in einem Urteil vom Juli 1967 – nur einen Monat nach der militärischen Eroberung des Westjordanlandes und mehr als ein Jahrzehnt, bevor die Berücksichtigung des jugendlichen Alters in der Militärgesetzgebung verankert wurde. Militärrichter Abraham Pachter betrachtete die Jugend des Angeklagten als erschwerenden Faktor und begründete dies damit, dass dies andere junge Palästinenser*innen von der Beteiligung an bewaffneten Straftaten abhalten würde. „Bei der Bestrafung von kriminellen terroristischen Aktivitäten, die den Einsatz von Waffen beinhalten, wirkt sich das junge Alter der Angeklagten nachteilig aus", meinte er und erklärte: „Für solche Aufgaben und Zwecke sind Jugendliche am besten geeignet, und wenn sie Waffen in der Hand haben, um ihre Absichten zu verwirklichen, sollten sie hart bestraft werden, um Gleichaltrige davon abzuhalten, sich zu solchen Abenteuern verleiten zu lassen."[86] Für diesen israelischen Richter nutzten palästinensische Jugendliche ihr junges Alter – und dessen Symbol der Unschuld – im Dienste des Terrorismus aus. Ihre Handlungen waren in dieser Sichtweise eine Art trojanisches Pferd, das es ermöglichte, die Begründung für eine auf Jugendliche bezogene Kronzeugenregelung zu untergraben

Mehr als dreieinhalb Jahrzehnte später, im Jahr 2003, vertrat die Militärrichterin Ori Egoz in einer Entscheidung einen ähnlichen Standpunkt. Sie räumte zwar ein, dass das junge Alter grundsätzlich ein mildernder Umstand sei, betonte aber, dass nach der Rechtsprechung des Militärberufungsgerichts „die Berücksichtigung des Alters ein erschwerender Umstand ist, wenn Minderjährige gerade wegen ihres [jungen] Alters zur Durchführung von Einsätzen geschickt werden, um zu verhindern, dass eine strengere Strafe gegen ... [ihren] Anstifter verhängt wird, falls er etwas unternimmt [anstatt sie zu rekrutieren]". Egoz warnte weiter: „Die Annahme eines milden Strafansatzes könnte zum Gegenteil des gewünschten Ergebnisses führen und den Einsatz von Minderjährigen zur Schädigung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit fördern. Ein junges Alter

86 MilC (Nablus) 331/68 *Military Prosecutor* v. *Abd al-Mussa* (1968) – eine Zusammenfassung des Urteils erscheint in 1970(1) MPD, S. 252–253. Einige Informationen zu diesem Fall sind nicht bekannt, da die einzigen beiden öffentlich zugänglichen Dokumente eine Gerichtsentscheidung (über einen volljährigen Angeklagten) und eine Zusammenfassung des Urteils sind.

kann keine Immunität gegen abschreckende Strafen gewähren … [Das] Gericht ist verpflichtet, zur Beseitigung dieses Phänomens beizutragen."[87]

Ähnlich wie andere Richter, die bestimmte Straftaten als endemisch bezeichneten, begründete Egoz ihre Haltung mit der Annahme, dass der Missbrauch von palästinensischen Kindern für terroristische Zwecke zur Epidemie geworden sei. In Anspielung auf die Intifada 1987–1993 behauptete sie, dass sich dieser Einsatz von „jungen Kindern und Jugendlichen während der gewalttätigen Ausschreitungen Anfang der 90er Jahre ausbreitete, als Kinder geschickt wurden, um Steine und Molotowcocktails zu werfen und sich an gewalttätigen Ausschreitungen zu beteiligen". Dies, so Egoz, sei nicht nur ein vergangenes Ereignis, sondern ein aktuelles Problem: „Leider zeigen die Umstände des vorliegenden Falles, dass sich ein ähnlich negatives Phänomen auch heutzutage ausbreiten kann, wenn auch mit viel schwerwiegenderen Straftaten."[88] Ein Jahr später vertrat ein anderer Militärrichter, Yoram Hani'el, eine ähnliche Haltung:

> Die Erfahrung zeigt, dass das junge Alter des Beschwerdeführers eine doppelte Folge hat. Einerseits berücksichtigen wir sein Alter … Andererseits hat sein Alter aber auch eine erschwerende Konsequenz, denn es hat sich immer wieder gezeigt, dass es eine lenkende Hand gibt, wenn Minderjährige von Erwachsenen zu Handlungen geschickt werden, die ihr Leben und das Leben anderer gefährden. Ihr Ziel ist es, aufgrund ihres jungen Alters eine leichte Strafe zu erhalten.[89]

Zwar sprachen sich alle drei Richter dafür aus, im Interesse der Abschreckung das Jungsein als erschwerenden Faktor zu behandeln, doch unterschieden sie sich in ihren Zielgruppen. Für Pachter bestand das Ziel darin, „andere junge Menschen" abzuschrecken, deren Übertretungen er als „Verwirklichung ihrer [eigenen] Absichten" ansah. Die Richter Egoz und Hani'el hingegen bezeichneten junge Palästinenser*innen nicht als eigenständig handelnde Personen, sondern als bloße Spielfiguren. Sowohl für Egoz als auch für Hani'el waren daher ältere Palästinenser*innen das Ziel;[90] ihnen warfen sie vor, die erwartete Nachsicht des Gesetzes gegenüber jungen Menschen auszunutzen.

---

87 MilC (Judäa) 3900/03 *Military Prosecutor* v. *A-Nasirat* (November 17, 2003).

88 Ebd.

89 MilA 30/04 *Satita* v. *Military Prosecutor* (October 13, 2004).

90 Das Militärberufungsgericht bemerkte in seiner Entscheidung bezüglich des Urteils von Egoz: „Die Einbeziehung von Minderjährigen in solche Straftaten sollte in der Tat abgeschreckt werden, … eine solche Abschreckung sollte dadurch erreicht werden, dass *Erwachsene*, die Minderjährige für ihre Aktivitäten ausnutzen, so hart wie möglich bestraft werden." MilA 358/03 *A-Nasirat v. Military Prosecutor* (December 18, 2003) (Hervorh. im Original).

In den Urteilen von Egoz und Hani'el spiegeln sich zwei alte israelische Traditionen wider. Die erste ist die Behauptung, dass die Palästinenser*innen ihre Jugend schlecht versorgen oder sogar zu Waffen machen. So wurde Golda Meir, Israels Premierministerin von 1969 bis 1974, mit den Worten zitiert: „Der Frieden wird kommen, wenn die Araber ihre Kinder mehr lieben, als sie uns hassen."[91] In jüngerer Zeit behauptete Ministerpräsident Benjamin Netanjahu, dass „Israel zwar die Entsendung von humanitärer Hilfe in den Gazastreifen erleichtert, aber die Hamas ... die palästinensischen Kinder genau dieser Hilfe beraubt."[92] Israelische Beamte haben Palästinenser*innen beschuldigt, sich während der Kämpfe hinter ihren Kindern zu verstecken, obwohl es die israelischen Soldaten waren, die wiederholt Palästinenser*innen unter 18 Jahren als menschliche Schutzschilde benutzt haben.[93] Die Militärrichter Egoz und Hani'el griffen diese Anschuldigungen nicht nur auf, sondern setzten sie in Form eines strafverschärfenden Faktors in ihren Urteilen um. Egoz' Urteil lautet wie folgt:

> Ich bin nicht glücklich über diese harte Behauptung, die dazu führt, dass dem jungen Alter des Täters weniger Gewicht beigemessen wird, aber die derzeitige Lage in der Region und die Sorge um eine Zunahme solcher Straftaten machen diese Behauptung unausweichlich.[94]

Die zweite Tradition, die sich in diesen Urteilen widerspiegelt, ist der Versuch Israels, ältere Palästinenser*innen durch ihre Jungen zu disziplinieren, auszunutzen oder abzuschrecken. Bereits in den späten 1970er Jahren beschuldigte ein israelischer Menschenrechtsanwalt das Militär, die Verhaftung palästinensischer Jugendlicher auszunutzen, um ihre Eltern zu zwingen, Informanten zu werden.[95] 1988, ein Jahr nach Beginn der Intifada, erlaubte ein neuer Militärbefehl die

---

91 Ein anderer, Meir zugeschriebener Ausspruch lautet: „Wenn der Frieden kommt, werden wir vielleicht irgendwann in der Lage sein, den Arabern den Mord an unseren Söhnen zu verzeihen, aber es wird uns schwerer fallen, ihnen zu verzeihen, dass sie uns gezwungen haben, ihre Söhne zu töten." Für beide Zitate siehe G. Meir: *A Land of Our Own: An Oral Autobiography*, in: M. Syrkin (Hrsg.). New York: Putnam, 1973, S. 242.

92 Times of Israel Staff: Netanyahu: I Care More about Palestinians than Their Leaders Do, in: *Times of Israel* (August 11, 2016), www.timesofisrael.com/netanyahu-claims-to-care-more-about-palestinians-than-their-leaders/.

93 Siehe H. Viterbo: *Problematizing Law, Rights, and Childhood in Israel/Palestine*, S. 291–297.

94 MilC 3900/03.

95 L. Tzemel: Detention of Palestinian Youths in East Jerusalem (1977), in: *Journal of Palestine Studies*, 6(2), S. 206.

Verhängung finanzieller Sanktionen gegen palästinensische Eltern, die sich auf den bloßen Verdacht eines Fehlverhaltens ihres Kindes stützten. Einem Elternteil, der nicht zahlen konnte, drohte ein Jahr Haft.[96] Nach Angaben des damaligen Generalstaatsanwalts erlangte Israel auf diese Weise Millionen von Schekeln von palästinensischen Eltern.[97] Die Anordnung wurde 1991 vom Obersten Gerichtshof bestätigt[98], aber nach der Intifada wurde sie als nicht mehr notwendig erachtet und daher aufgehoben. Derzeit erlaubt das Militärgesetz nur die Auferlegung von „finanziellen Garantien" für Eltern nach der tatsächlichen Verurteilung ihres Kindes.[99] Dennoch wurde diese Maßnahme 2014 in Ostjerusalem, wo Israel sein nichtmilitärisches Gesetz anwendet, wieder eingeführt.[100] Im darauffolgenden Jahr wurden durch eine weitere Änderung des nichtmilitärischen Gesetzes den Eltern von Jugendlichen, die wegen „Sicherheitsvergehen" verurteilt wurden, staatliche Leistungen verweigert[101] (ein Begriff, der die meisten Anklagen gegen junge Palästinenser*innen ohne Staatsbürgerschaft umfasst). Mit ähnlicher Begründung wurden Häuser von palästinensischen Familien abgerissen, weil ihre Kinder an Terroranschlägen beteiligt waren,[102] eine Praxis, die 2019 vom Obersten Gerichtshof gebilligt wurde.[103] Es gibt vergleichbare Beispiele, bei denen

96 Articles 2, 5 of the Order Concerning Supervision Over Minors' Behavior (Imposition of Financial Guarantees) (Temporary Order) (Judea and Samaria) (No. 1235), 1988 [im Folgenden: Order 1235].

97 A. Strashnov: *Justice Under Fire*. Tel Aviv: Yedioth Ahronoth, 1994, S. 34 [hebräisch].

98 HCJ 591/88 *Taha* v. *Minister of Defense* (1991) 45(2) PD 45.

99 Article 177 of Order 1651.

100 N. Hasson: Prosecution Imposes Fines on Rioters' Parents, in: *Haaretz* (31. Oktober 2014) [Hebräisch], www.haaretz.co.il/news/politics/.premium-1.2472769.

101 Article 3 of Penal Code (Amendment No. 120 and Temporary Order), 2015. Zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Berichts ist eine Petition gegen diese Änderung beim Obersten Gerichtshof anhängig: Petition in HCJ 3390/16 *Adalah* v. *Knesset* (21.04.2016) [Hebräisch], www.adalah.org/uploads/Children_Allowances_Sawsan_April_2016.pdf.

102 Siehe z. B. Channel 2 News: IDF Preparing for House Demolition of Two Minor Terrorists, in: *Channel 2 News* (15.12.2015) [Hebräisch], www.mako.co.il/news-military/security-q4_2015/Article-4855ea03d54a151004.htm. Zu Israels Praxis der Hauszerstörungen im Allgemeinen siehe M. Sfard: House Demolitions, in: O. Ben-Naftali, M. Sfard & H. Viterbo: *The ABC of the OPT: A Legal Lexicon of the Israeli Control over the Occupied Palestinian Territory*. Cambridge & New York: Cambridge University Press, 2018, S. 162–181.

103 HCJ 8886/18 *Jabareen* v. *Military Commander in West Bank Area* (January 10, 2019). Gleichzeitig wurde in zwei aktuellen Urteilen festgestellt, dass eine palästinensische

israelische Truppen im Westjordanland Aushänge anbrachten, in denen palästinensischen Eltern Strafen angedroht wurden, falls ihre Kinder gegen israelisches Recht verstießen.[104]

Alter als eine Frage von Leben und Tod

Das Alter von Palästinenser*innen hat Auswirkungen, die weit über Verhaftungen, Inhaftierungen und Gerichtsverfahren hinausgehen; es bestimmt auch, wer leben darf, und für diejenigen, die vom Tod verschont bleiben, wie ihr Leben aussehen wird. Im Folgenden konzentriere ich mich auf einen Bereich, in dem dies besonders deutlich wird: Israels Regeln für den Schusswaffengebrauch (durch Polizei und Streitkräfte).

In seinen Vorschriften für den Schusswaffeneinsatz legt Israel die Regeln für den Gebrauch von Schusswaffen durch die Streitkräfte fest, einschließlich der zulässigen „Ziele". Die Schießvorschriften des Militärs sind jedoch geheim, und die Polizeivorschriften sind stark redigiert.[105] Folglich muss ihr genauer Inhalt, auch in Bezug auf Jugendliche und Alter, aus einer Kombination israelischer Quellen abgeleitet werden. Bereits 1969 gab das Militär Richtlinien für seine Truppen heraus, die die Anweisung enthielten: „Eröffnen Sie nicht das Feuer auf Frauen und Kinder."[106] Im Laufe der folgenden Jahre wurde das Verbot altersspezifischer. Im Jahr 1984 verbot die Militärvorschrift das Schießen auf „Kinder (die anscheinend unter 16 Jahren sind)", während eine Fassung von 1990, die angeblich vom israelischen Konsulat in New York veröffentlicht wurde, das Schießen auf „Kinder unter 14 Jahren und Frauen" verbot.[107] Gegenwärtig beziehen sich nach

---

Mutter nicht allein aufgrund des Verdachts abgeschoben werden darf, dass ihr Kind einen Terroranschlag verübt hat. AdminA (Jer. Dist.) 11930-07-18 *State of Israel* v. *Hatib* (03.01.2019); AdminA (Jer. Dist.) 13708-03-20 *Hatib* v. *State of Israel* (08.07.2020).

104 Siehe H. Viterbo: *Problematizing Law, Rights, and Childhood in Israel/Palestine*, S. 225–229.

105 Siehe H. Viterbo: *Problematizing Law, Rights, and Childhood in Israel/Palestine*, S. 233–245.

106 Zitiert in C. Levinson: 'A Letter to the Soldier in the Administered Territories' Provides a Peek into an Era of a Seemingly Proper Occupation, in: *Haaretz* (17.09.2010) [Hebräisch], www.haaretz.co.il/news/education/1.1221600.

107 Jeweils zitiert in S. Gazit: *Trapped Fools: Thirty Years of Israeli Policy in the Territories.* London: Frank Cass Publishers, 2003, S. 349–353; R. Talmor: *Shooting by Israeli Security Forces in the Territories.* Jerusalem: B'Tselem, Juli 1990, S. 10–14

israelischer Rechtsprechung die Vorschriften zum Eröffnen des Feuers sowohl für das Militär als auch für die Polizei auf Kinder unter 14 Jahren.[108]

Ich konzentriere mich hier auf zwei komplexe Sachverhalte im Zusammenhang mit der Umsetzung der formell geltenden Altersgrenze von 14 Jahren. Der erste ist, dass das Militär und einige seiner Beamten, ob sie im Dienst oder im Ruhestand seien, zum Schießen auf jüngere Palästinenser*innen berechtigt sind. So sagte ein ehemaliger Brigadekommandeur in einem Interview 2018, dass jeder Palästinenser in Gaza, der sich der Grenze zu Israel nähere, „selbst ein Kind", erschossen werden müsse.[109] Ehemalige und im Dienst befindliche Soldaten haben auch berichtet, dass sie Zeugen von Vorfällen waren, bei denen unbewaffnete Palästinenser unter 14 Jahren erschossen wurden.[110] Darüber hinaus haben individuell gestaltete T-Shirts, die von Soldaten nach Abschluss ihrer Ausbildung oder ihres Einsatzes bestellt wurden, die Tötung von Kindern und Frauen verharmlost. Auf einigen T-Shirts waren Palästinenserinnen abgebildet, die sich im Fadenkreuz eines Scharfschützen befanden: eine arabische Frau mit einem Baby im Arm und der Aufschrift „Tötet sie, solange sie jung sind"; eine schwangere Araberin mit der englischen Aufschrift „*1 shot 2 kills*"; und ein bewaffnetes Kind mit der Botschaft „Je kleiner, desto härter".[111] Die zweite Komplexität besteht darin, dass, sofern das Alter Israelis davon abhält, auf Palästinenser*innen zu schießen, nicht das chronologische, sondern das physische Alter ausschlaggebend ist, wie es von den potenziellen Schützen wahrgenommen wird. „Manchmal ist es wirklich schwierig, [das Alter eines Palästinensers] zu erkennen", sagte ein ehemaliger israelischer Scharfschütze im Jahr 2020 und fügte hinzu: „Man

---

[hebräisch], www.btselem.org/sites/default/files2/ptykhh_bsh_l_ydy_kvkhvt_hbytkhvn_bshtkhym.pdf.

108 Siehe in Bezug auf das Militär bzw. die Polizei CMC (South) 400/04 *Military Prosecutor v. Captain R* (November 15, 2005), j(2); CivA 5604/94 *Hammed* v. *State of Israel* (2004) 58(2) PD 498, Stellungnahme von Oberrichter Barak.

109 A. Abunimah: Snipers Ordered to Shoot Children, Israeli General Confirms, in: *Electronic Intifada* (April 22, 2018), https://electronicintifada.net/blogs/ali-abunimah/snipers-ordered-shoot-children-israeli-general-confirms.

110 Siehe z. B. das Zitat in A. Gvaryahu: The Real Open-Fire Procedure, in: *Haaretz* (23.01.2013) [Hebräisch], www.haaretz.co.il/opinions/1.1913427.

111 U. Blau: Dead Palestinian Babies and Bombed Mosques – IDF Fashion 2009, in: *Haaretz* (19.03.2009), www.haaretz.com/1.5090720.

schaut auf die Gesichtszüge, die Größe und die Masse. Auch die Kleidung gibt einen gewissen Hinweis."[112]

Die Ermordung des palästinensischen Mädchens Iman al-Hams in der Nähe der südlichen Grenze des Gazastreifens im Jahr 2004 wirft ein bezeichnendes Licht auf beide Probleme. Nachdem al-Hams durch israelisches Feuer verletzt worden war, schoss der Kommandeur der Einsatztruppe, Hauptmann R. (wie er von den Gerichten und Medien genannt wurde), erneut aus nächster Nähe auf sie; später wurde er von mehreren seiner Untergebenen beschuldigt, dies getan zu haben, um ihren Tod sicherzustellen.[113] Er wurde vor ein Kriegsgericht gestellt, musste sich aber nicht wegen Mordes verantworten, sondern wegen weniger schwerwiegender Anschuldigungen:[114] unrechtmäßiger Gebrauch einer Waffe, ungebührliches Verhalten, Behinderung der Justiz und schließlich Verstoß gegen die Vorschriften über offenes Feuer, indem er seine Untergebenen kurz nach der Tötung anwies, „auch einen Dreijährigen", der sich dem Gebiet näherte, zu erschießen.

Das aus drei Richtern bestehende Kriegsgericht sprach Hauptmann R. einstimmig von allen Vorwürfen frei. Die Richter akzeptierten sein Argument, dass seine Anweisung, „sogar einen Dreijährigen" zu töten, weder wörtlich gemeint war noch wörtlich genommen wurde und daher keinen Verstoß gegen die Vorschriften über das offene Feuer darstellte.[115] Zu den mildernden Umständen, die in dem Urteil ausführlich beschrieben werden, gehören Unzulänglichkeiten und Mängel bei der militärischen Untersuchung der Angelegenheit. Das Urteil erwähnt auch die Behauptung des Angeklagten, er habe vor dem Vorfall „Sensibilität gegenüber der lokalen [palästinensischen] Bevölkerung" gezeigt, „insbesondere gegenüber Minderjährigen", und stellt fest, dass „er einmal sogar fotografiert wurde, wie er Minderjährigen, deren Häuser dem Abriss geweiht waren, Süßigkeiten

112 H. Glazer: You Sent Us to Fire Live Ammunition at 8,211 Protestors. Now Listen to Us, in: *Haaretz* (March 4, 2020) [Hebräisch], www.haaretz.co.il/magazine/.premium-MAGAZINE-1.8625943.

113 CMC 400/04, f.

114 C. MCfreal: Not Guilty. The Israeli Captain Who Emptied His Rifle into a Palestinian Schoolgirl, in: *The Guardian* (November 16, 2005), www.theguardian.com/world/2005/nov/16/israel2.

115 CMC 400/04, n, o, q.

überreichte".[116] Nach seiner Entlastung blieb der Kommandeur im Militär und wurde später zum Major befördert.[117]

Über den Vorfall wurde sowohl im Inland als auch im Ausland ausführlich in den Medien berichtet.[118] So erschien am Tag der Anklageerhebung ein investigativer Bericht in Israels populärstem Fernsehsender. Nach seinem Freispruch verklagte der Schütze den Sender erfolgreich wegen Verleumdung und erhielt vom Bezirksrichter Noam Sohlberg[119], einem Siedler aus dem Westjordanland, der später zum Mitglied des Obersten Gerichtshofs ernannt wurde, einen ungewöhnlich hohen Schadensersatz zugesprochen. Im Jahr 2012 wurde Sohlbergs Entscheidung teilweise vom Obersten Gerichtshof aufgehoben, der entschied, dass das Team, das hinter der Sendung stand, trotz des verleumderischen Charakters der Sendung Anspruch auf die Einrede der „substanziellen Wahrheit" hatte, da es die Wahrheit so berichtete, wie es sie zum damaligen Zeitpunkt wahrnahm. Dennoch sprach der Oberste Gerichtshof dem Schützen eine (wenn auch geringere) Entschädigung für seine Darstellung in der Sendung zu, die er als tendenziös und damit verleumderisch bezeichnete.[120]

Sowohl in der Fernsehsendung als auch in der Gerichtsverhandlung wurde eine Aufzeichnung des Funkgesprächs der Soldaten gezeigt, in der der angeklagte Kommandeur nach dem ersten Schusswechsel zu hören ist: „Ich gehe näher ran … um die Tötung zu bestätigen."[121] Ehemalige Soldaten berichten seit langem, dass diese Formulierung – „Bestätigung der Tötung", manchmal auch als „*Dead Checking*" bezeichnet – bedeutet, dass auf bereits neutralisierte (und damit harmlose) Kämpfer geschossen wird.[122] In den Jahren 2015 und 2016 durchgeführte

116 CMC 400/04, f(8).

117 A. Bohbot: Captain R Promoted and Returns to Fight in the Gaza Strip, in: *NRG* (January 12, 2009) [Hebrew], www.makorrishon.co.il/nrg/online/1/ART1/838/812.html.

118 Siehe z. B. Israelis Probe Gaza Girl Shooting, in: *BBC News* (11. Oktober 2004), http://news.bbc.co.uk/1/hi/world/middle_east/3733638.stm; M. Moore, „A Girl's Chilling Death in Gaza", in: *The Washington Post* (28. November 2004), www.washingtonpost.com/archive/politics/2004/11/28/a-girls-chilling-death-in-gaza/744bfdc9-bef3-40ec-89fb-d881b0befa5c/?noredirect=on&utm_term=.a670edd3a110.

119 CivC (Jer. Dist.) 8206/06 *Captain R* v. *Dayan* (December 7, 2009).

120 CivA 751/10 *John Doe* v. *Dayan-Orbach* (2012) 65(3) PD 369.

121 Zitiert in CivC 8206/06, Nr. 1 der Stellungnahme von Richter Sohlberg.

122 Siehe Breaking the Silence: Testimonies – Confirmation of Killing (ohne Datum, letzter Zugriff am 30.04.2019), www.breakingthesilence.org.il/testimonies/?ci=154.

Umfragen ergaben, dass etwa die Hälfte der jüdischen israelischen Befragten ein solches Verhalten unterstützte.[123] Die Darstellung des Angeklagten, die von den Richtern akzeptiert wurde, war anders. Er bestand darauf, dass er von der Annahme ausging, dass al-Hams eine potenziell gefährliche Kämpferin war, und dass er mit der „Bestätigung der Tötung" daher die Neutralisierung einer wahrgenommenen Bedrohung meinte.[124]

Zur Untermauerung der Darstellung des Angeklagten erklärte ein Brigadekommandeur vor Gericht, dass die Soldaten der fraglichen Formulierung in der Tat üblicherweise diese Bedeutung zuschreiben. Er fügte hinzu, dass das Militär „Spielraum für begründete Irrtümer zulässt, die sich aus der falschen Identifizierung des Alters eines Palästinensers durch [einen Soldaten] ergeben", und verwies damit auf die Zweideutigkeit bei der Umsetzung der scheinbar eindeutigen Altersgrenze in den Vorschriften für das offene Feuer. Während er erklärte, das Schießen auf Kinder zu verurteilen, weil „ein Kind ein Kind ist", rechtfertigte der Brigadekommandeur dieses Schießen und machte damit die Unbestimmtheit des altersbedingten Verbots noch deutlicher: „Wenn jemand ankommt und das Leben unserer Truppen bedroht und gefährdet, dann ist sein Alter irrelevant."[125]

Dieser Fall ist symptomatisch für allgemeinere Trends, einschließlich der Kultur der Straffreiheit für Schützen im Besonderen und für israelische Staatsgewalt im Allgemeinen.[126] Gleichzeitig unterscheidet sich dieser Fall von vielen anderen tödlichen Schießereien dadurch, dass er sich um das Alter des Opfers drehte. Mehr als die meisten anderen Faktoren wurde das wahrgenommene Alter von al-Hams als Maßstab für die Beurteilung der Angemessenheit der „Tötungsbestätigung" des Kommandanten herangezogen. In dem von den Soldaten aufgezeichneten Gespräch wurden konkurrierende Ansichten über das Alter von al-Hams geäußert: die anfängliche Schätzung des Offiziers der Einsatzzentrale, dass sie 10 Jahre alt sei; ein späterer Streit zwischen dem Angeklagten und den Soldaten des Beobachtungspostens über ihr Alter, nachdem das Schießen eingestellt worden war; und die spätere Schätzung des Angeklagten, dass sie 15-18 Jahre alt sei. Auch vor

123 M. Schaeffer Omer-Man: Nearly Half of Israeli Jews Support Extrajudicial Killings, Poll Finds, in: *+972 Magazine* (September 14, 2016), https://972mag.com/nearly-half-of-israeli-jews-support-extrajudicial-killings-poll-finds/121904/.

124 CMC 400/04, f-i, l(4).

125 CMC 400/04, j(2).

126 Siehe H. Viterbo: *Problematizing Law, Rights, and Childhood in Israel/Palestine*, S. 241–245.

dem Kriegsgericht gab es widersprüchliche Angaben über ihr wahrgenommenes Alter. Zwei der Untergebenen des Angeklagten erinnerten sich daran, dass sie „ein Mädchen" war. Einer von ihnen berichtete, er habe dies der Einsatzleitung gemeldet und auf deren Frage, ob sie 10 Jahre alt sei, geantwortet, sie sei 10-12 Jahre alt. Das Gericht erklärte diese beiden Soldaten jedoch für unzuverlässig, vor allem wegen angeblicher Spannungen zwischen ihnen und dem Angeklagten vor dem Vorfall.[127]

Der Angeklagte hingegen wurde als glaubwürdig eingestuft, und sein Verhalten wurde als „vernünftig und logisch" beschrieben. Als er al-Hams das erste Mal laufen sah, hielt er sie für einen „erwachsenen Jugendlichen" und nicht für ein „Kind". Er bestritt, den Bericht des Beobachtungspostens gehört zu haben, „dass es sich um ein 10-jähriges Mädchen handelte, das nicht getötet werden sollte", und merkte an, dass er sich auch dann nicht anders verhalten hätte, wenn er den Ruf gehört hätte, „denn die Soldaten des Beobachtungspostens ... sind nicht befugt ... [und] nicht in der Lage, zweifelsfrei festzustellen, ob es sich um ein unschuldiges Kind oder einen Terroristen handelt". Er fügte hinzu, dass er „in der kurzen Zeit, in der er die Gestalt bemerkte, nicht erkennen konnte, dass es sich um ein Mädchen handelte, da sie eine große Gestalt war, die [die traditionelle arabische] Keffiyeh und Galabeya trug, eine für Kinder untypische Kleidung."[128] Die Assoziation von verschiedenen Altersgruppen mit verschiedenen Kleidungsstücken ist an sich nicht außergewöhnlich. In der Tat ist es unter anderem die altersspezifische Kleidung, die in der Moderne eine Dichotomie zwischen Kindern und Erwachsenen geschaffen hat.[129] Es ist also ganz normal geworden, Kleidung als Alterskennzeichen zu verwenden. Wenn man jedoch bedenkt, dass vermeintlich altersunangemessene Kleidung in manchen Kontexten alles Mögliche bedeuten kann, von Schauspiel und Spiel bis hin zu Rebellion, einem Risiko oder sogar einem Fetisch,[130] macht die Aussage des Schützen den potenziell tödlichen Charakter der Kleidung besonders deutlich.

---

127 CMC 400/04, f(1)–f(3), g(2). Die Spannungen unter den Soldaten betrafen die Hierarchie zwischen länger dienenden und jüngeren Soldaten, wobei erstere allgemein als „Veteranen" und letztere als „Jugendliche" bezeichnet wurden.

128 CMC 400/04, Article f(8), g(5).

129 Siehe z. B. S. Helvenston: Advice to American Mothers on the Subject of Children's Dress: 1800-1920" (1981), in: *Journal of the Costume Society of America*, 7(1), S. 30; R. Rubinstein: *Society's Child: Identity, Clothing, and Style.* Boulder: Westview Press, 1999.

130 Siehe z. B. S. Wieder: The Power of Symbolic Play in Emotional Development Through the DIR Lens (2017), in: *Topics in Language Disorders*, 37(3), S. 259; L.

Die drei Gerichte, die mit dem Fall befasst waren, gaben ebenfalls unterschiedliche Erklärungen zu al-Hams' wahrgenommenem Alter ab. In krassem Gegensatz zur Kürze der Militärgerichtsentscheidungen in Bezug auf palästinensische Angeklagte umfassten die Urteile 99 Seiten (Kriegsgericht), 115 Seiten (Bezirksgericht) und 74 Seiten (Oberster Gerichtshof), was viel Raum für die Erörterung dieser und anderer Fragen ließ. Zum Zeitpunkt ihres Todes war al-Hams 13 Jahre und 10 Monate alt. Im Urteil des Kriegsgerichts, in dem der Schütze freigesprochen wurde, wird das Mädchen zweimal nicht als 13 Jahre alt bezeichnet, sondern als „offenbar etwa 14 Jahre alt".[131] In ähnlicher Weise und noch entschiedener beschrieb Bezirksrichter Sohlberg, der dem Schützen erheblichen Schadenersatz zusprach, das Mädchen als „etwa vierzehn Jahre alt"[132] und kritisierte die angeblich verleumderische Fernsehsendung dafür, dass sie gesagt hatte, sie sei „dreizehn Jahre alt". Richter Sohlberg rügte die Sendung außerdem dafür, dass sie nur Aufnahmen von „einem Soldaten … wiedergegeben hat, der sie einmal 'ein kleines Mädchen' nannte, … ein anderes Mal 'ein Mädchen, etwa 10 Jahre alt', … [und später sagte] 'es ist ein Mädchen, zehn oder zwölf Jahre alt'", ohne auch die spätere Vermutung des Angeklagten wiederzugeben, dass sie 15-18 Jahre alt war. „Das selektive Zitieren [dieser] Altersschätzungen", schlussfolgerte Sohlberg, führte die Zuschauer in die Irre, „um zu glauben, dass ihr wirkliches Alter dreizehn war … und dass sie in Wirklichkeit den Soldaten noch jünger erschien. … [D]ie Grenze zwischen einem unverdächtigen unschuldigen Mädchen und einem potenziellen terroristischen Jugendlichen liegt genau in dieser Altersspanne."[133] In der Entscheidung des Obersten Gerichtshofs, den Schadensersatz zu reduzieren, wurde eine andere Formulierung gewählt. Der Oberste Gerichtshof verwendete nicht ein einziges Mal Formulierungen wie „etwa 14 Jahre alt". Stattdessen beschrieben die Richter al-Hams einmal als „dreizehn Jahre und zehn Monate alt"

Tsaliki: *Children and the Politics of Sexuality.* London: Palgrave Macmillan, 2016, S. 165-207; B. D. Zamboni: A Qualitative Exploration of Adult Baby/Diaper Lover Behavior from an Online Community Sample (2019), in: *Journal of Sex Research*, 56(2), S. 191.

131 CMC 400/04, Art. b, l(1). Vorsorglich und beiläufig fügt das Urteil hinzu: „Die Parteien haben uns mitgeteilt, dass ihr Alter laut einer palästinensischen Geburtsurkunde, die dem Gericht nicht vorgelegt wurde, zum Zeitpunkt des Vorfalls 13 Jahre und 10 Monate betrug." Ebd., Art. b.

132 CivC 8206/06, Nr. 5 der Stellungnahme von Richter Sohlberg.

133 CivC 8206/06, Nr. 150 der Stellungnahme von Richter Sohlberg.

und später als „ein 13-jähriges Mädchen“,[134] genau die Sprache, die zuvor vom unteren Gericht kritisiert wurde.

Obwohl es kategorisch verboten ist, auf Personen unter 14 Jahren zu schießen, wurden die israelischen Vorschriften für Schusswaffeneinsatz so interpretiert, dass sie das Schießen auf jüngere Palästinenser*innen erlauben, die von israelischen Schützen als gefährlich oder älter angesehen werden. Die Diskrepanz zwischen den formalen Altersgrenzen und der tatsächlichen staatlichen Praxis verläuft ähnlich wie bei den Verhaftungen. Wie bereits erwähnt, gab es zahlreiche Verhaftungen von Palästinenser*innen, die weit unter dem Alter lagen, in dem sie strafrechtlich verantwortlich sind. Trotz ihrer dramatisch unterschiedlichen Auswirkungen überschneiden sich die beiden Praktiken manchmal: Verhaftungen können auch Menschenleben kosten, sei es bei mutmaßlichen Straftätern oder bei Umstehenden. So schossen israelische Truppen 2019 auf einen 16-jährigen Palästinenser, den sie wegen des Verdachts des Steinewerfens festgenommen hatten. In Handschellen und mit verbundenen Augen wurde er in beide Oberschenkel geschossen, als er versuchte zu fliehen. Dank der Behandlung in einem palästinensischen Krankenhaus blieb er am Leben.[135] Drei Jahre zuvor wurde bei einem anderen Versuch, Steinewerfer festzunehmen, der 15-jährige Mahmoud Rafat Badran erschossen und drei weitere Palästinenser verletzt, von denen das Militär später zugab, dass es sich bei ihnen um unbeteiligte Zuschauer handelte, die „versehentlich getroffen“ wurden.[136]

Übersehene Sichtweisen junger Menschen

Zum Schluss setze ich mich mit einigen Berichten von Menschenrechtsorganisationen auseinander, die jungen Palästinenser*innen Gehör zu verschaffen versuchen, indem sie ihre „verlorene oder gestohlene Kindheit“ beklagen. Sie tun dies auf unterschiedliche Weise und in unterschiedlichem Ausmaß. Einige enthalten Auszüge aus Interviews mit jungen Palästinenser*innen. Andere,

134 CivA 751/10, Nr. 4 der Stellungnahme des stellvertretenden Vorsitzenden Richters Rivlin und Nr. 33 der Stellungnahme von Richter Vogelman.

135 T. Barnes: Palestinian Teenager Shot by Israeli Army ‘While Blindfolded and Handcuffed’ in West Bank, in: *The Independent* (April 22, 2019), www.independent.co.uk/news/world/middle-east/palestine-israel-west-bank-teenager-shot-soldiers-army-handcuff-blindfold-a8881296.html.

136 D. Macintyre: Israeli Troops ‘Mistakenly’ Kill Palestinian Teenager, in: *The Guardian* (Juni 21, 2016), www.theguardian.com/world/2016/jun/21/israeli-troops-mistakenly-kill-palestinian-teenager-stone-throwers.

insbesondere die von *Save the Children* und *Defense for Children International Palestine (DCIP)* veröffentlichten, tragen Titel oder Untertitel wie *Palestinian Children's Voices*,[137] *In Their Own Words*,[138] *Palestinian Children Speak Out*,[139] *Palestinian Children Tell Their Own Stories*,[140] and *Voices from East Jerusalem*.[141] Wenn Menschenrechtsorganisationen junge Palästinenser*innen als ihrer Kindheit und ihres Rechts auf Kindheit beraubt darstellen, riskieren sie, den relevanten Kontext zu verschleiern. Der Anspruch dieser Organisationen, die Stimmen dieser Palästinenser*innen zu vertreten, kann zusätzlich dazu führen, dass eben diese Stimmen sowie die Komplexität der Stimme im Allgemeinen verschleiert werden.

In diesen Berichten haben sich zum Beispiel die genannten NGOs vehement gegen die gemeinsame Inhaftierung mit älteren Palästinenser*innen ausgesprochen, eine Praxis, die inzwischen von den israelischen Behörden nicht mehr verfolgt wird. Meines Erachtens hat sich die Trennung inhaftierter palästinensischer Jugendlicher von den inhaftierten Erwachsenen in mehrfacher Hinsicht als nachteilig erwiesen. Sie trennt die palästinensischen Jugendlichen von ihren älteren Mitbürger*innen, die ihnen zuvor geholfen, sie unterstützt, beschützt und politisch gestärkt hatten. Nach der Trennung sind diese jungen Palästinenser*innen anfälliger für Missbrauch und Manipulation durch die israelischen Behörden sowie für Gewalt durch Gleichaltrige. In Einrichtungen, in denen es keine anderen Jugendlichen gibt, wurde auch die gesetzliche Verpflichtung, sie von älteren

137 M. Gröndahl: *I Miss My House and My Pink Dress: Palestinian Children's Voices*. Stockholm: Save the Children – Schweden, Oktober 2004, https://resourcecentre.savethechildren.net/node/3913/pdf/3913.pdf.

138 DCIP: *In Their Own Words: A Report on the Situation Facing Palestinian Children Detained in the Israeli Military Court System – Reporting Period: 1. Juli bis 31. Dezember 2010* (29. Januar 2011); DCIP: *In Their Own Words: A Report on the Situation Facing Palestinian Children Detained in the Israeli Military Court System – Reporting Period: 1. Juli bis 31. Dezember 2011* (30. Januar 2012).

139 Save the Children – Sweden & Save the Children – UK, *Living Behind Barriers: Palestinian Children Speak Out* (März 2004), S. 10, https://resourcecentre.savethechildren.net/sites/default/files/documents/3323.pdf.

140 Gröndahl: *One Day in Prison*.

141 DCIP: *Voices from East Jerusalem: The Situation Facing Palestinian children* (August 2011), https://d3n8a8pro7vhmx.cloudfront.net/dcipalestine/pages/1297/attachments/original/1433986700/DCIP_east_jerusalem_final.pdf?1433986700.

Insassen zu trennen, als Rechtfertigung für die Unterbringung in Einzelhaft angeführt.[142]

Die NGOs haben selten bemerkt, dass ihre eigenen veröffentlichten Interviews mit jungen palästinensischen Ex-Häftlingen eine konkurrierende – und weitgehend übersehene – Geschichte bieten. Die israelische NGO *B'Tselem* zum Beispiel veröffentlichte 2008 einen Bericht mit dem Titel „12-Jähriger geschlagen und mit Erwachsenen inhaftiert". Angesichts der Gewohnheit der NGO, mit solchen Titeln auf Probleme hinzuweisen, würde man erwarten, einen negativen Bericht über die Inhaftierung mit „Erwachsenen" zu finden. Die Zeugenaussage liefert jedoch genau das Gegenteil:

> Sie [die israelischen Soldaten] brachten [mich und einen vierzehnjährigen Freund] ... zum Ofer-Gefängnis und steckten uns in [eine] ... Abteilung ..., in der dreiundachtzig Häftlinge aller Altersgruppen waren ... Die Häftlinge behandelten uns gut. Sie gaben uns Süßigkeiten, Schokolade und Kartoffelchips. Ich fühlte mich wohl ... Ein Häftling half mir, einen Arzt zu finden, der mein Bein behandelte ... Anfangs hatte ich Angst und weinte manchmal, weil meine Familie weit weg war ... Die erwachsenen Häftlinge kümmerten sich um mich, weil ich der jüngste Häftling in der Abteilung war, und sie beschlossen, mich zum Assistenten des Sergeanten der Abteilung [des Häftlings, der als solcher fungierte] zu erklären.[143]

Ähnlich positive Ansichten über die Nicht-Trennung lassen sich aus einem 2004 in Zusammenarbeit mit DCIP veröffentlichten Buch ableiten. Die Autoren – ehemalige Mitarbeiter und Freiwillige der NGO – zitieren deren Sozialarbeiter, die auf eine „Reihe von Faktoren hinweisen, die den Kindern geholfen haben, ihre Zeit im Gefängnis zu überleben". Sie fügen hinzu:

> Einige [Kinder] erwähnten ausdrücklich erwachsene Häftlinge, die als Vorbilder dienten und eine wichtige Quelle der Fürsorge und Unterstützung in einer sehr feindseligen Umgebung waren: 'Die erwachsenen Häftlinge haben mir sehr geholfen. Sie haben meinen Charakter entwickelt, und ich habe von ihrer Erfahrung mit der Kultur und dem Leben profitiert. Bei ihnen fühlte ich mich wohl. Ohne ihre Unterstützung wäre ich im Gefängnis verloren gewesen'; 'Die Kinder lebten mit Erwachsenen zusammen, die sich sehr um uns kümmerten. Die Unterstützung war groß, und die Gefangenen diskutierten ihre Probleme. Ich habe immer noch Kontakt zu Freunden, die ich im Gefängnis kennengelernt habe, auch wenn sie viel älter sind als ich'.

---

142 Siehe H. Viterbo, Rights as a Divide-and-Rule Mechanism: Lessons from the Case of Palestinians in Israeli Custody (2018), in: *Law & Social Inquiry*, 43(3): S. 764.

143 B'Tselem: Testimony: 12-Year-Old Beaten and Imprisoned with Adults (September 11, 2008), www.btselem.org/testimonies/20080911_muhammad_khawajah_age_12_detained_by_idf.

Trotz dieser vorbehaltlos positiven Schilderungen fügen die Autoren sogleich ihren eigenen Vorbehalt hinzu: „Mit erwachsenen Gefangenen inhaftiert zu sein, könnte eine enorme Unterstützungsstruktur und Ermutigung zum Lernen bieten, obwohl es ein Kind dazu bringen könnte, sich mehr wie ein Erwachsener zu verhalten."[144] Diese Menschenrechtsaktivisten scheinen also entschlossen zu sein, eine abstrakte Vorstellung von „normaler Kindheit" mindestens so sehr zu schützen wie die jungen Palästinenser*innen, für die sie zu sprechen vorgeben.

Noch unaufmerksamer gegenüber den positiven Beschreibungen junger Palästinenser*innen, nicht getrennt zu werden, ist ein Schattenbericht aus dem Jahr 2014 an den UN-Menschenrechtsausschuss, der gemeinsam von DCIP, dem palästinensischen Zweig von *War Child Holland* und den Wohlfahrtsorganisationen für junge Palästinenser*innen, *Madaa* und *YMCA,* vorgelegt wurde. Zu den „häufigen Beschwerden und Problembereichen", die von den NGOs aufgelistet werden, gehört die „Inhaftierung mit Erwachsenen", ein Problem, das ihrer Beschreibung nach in etwa drei Prozent der Fälle auftritt. Es werden jedoch keine konkreten Beweise dafür vorgelegt, warum die Nicht-Trennung eine „Beschwerde" oder ein „Problembereich" ist. Im Gegenteil, die Aussage eines 15-Jährigen gegen Ende des Berichts stellt die Inhaftierung mit volljährigen Palästinensern in einem eindeutig positiven Licht dar: „Ich war in der Abteilung für Minderjährige im Ofer-Gefängnis. Im Gefängnis gab es erwachsene Insassen, die sich um uns kümmerten. Sie sorgten für das Essen und gaben uns Aufgaben, die wir tagsüber erledigen mussten."[145] Angesichts der Tatsache, dass die „Verweigerung von angemessener Nahrung und Wasser" in fast 80 Prozent der Fälle ein Problem sein soll, ist die Blindheit der NGO gegenüber den Aussagen in ihrem eigenen Bericht umso erstaunlicher.

In einem anderen Bericht, der 2016 von DCIP veröffentlicht wurde, wird die „Inhaftierung mit Erwachsenen" in fast sechs Prozent der erfassten Fälle als eine „Art der Misshandlung" aufgeführt. Demselben Bericht zufolge haben sich die inhaftierten Palästinenser jedoch selbst für die Nicht-Trennung eingesetzt. So haben sie 2009 das Recht durchgesetzt, dass einige ausgewählte volljährige Häftlinge ihre jüngeren Kollegen beaufsichtigen dürfen, während sie nachts

144 Cook, Hanieh & Kay: *Stolen Youth*, S. 134.

145 DCIP, Madaa Silwan Creative Center, YMCA East Jerusalem und War Child Holland: *Israel's Compliance with the International Covenant on Civil and Political Rights-Shadow Report to the Fourth Periodic Report of Israel, 112th Session of the Human Rights Committee* (Oktober 2014), http://tbinternet.ohchr.org/Treaties/CCPR/Shared%20Documents/ISR/INT_CCPR_CSS_ISR_18219_E.docx, S. 3–4, 26.

von ihnen getrennt gehalten werden. Dieser generationenübergreifende Kontakt soll das Wohlergehen der Jugendlichen in mehrfacher Hinsicht verbessert haben, obwohl Israel ihn angeblich als Waffe gegen sie eingesetzt hat. Eine von Israels langjährigen Taktiken, um Geständnisse von inhaftierten Jugendlichen zu erlangen, besteht darin, sie entweder in dieselbe Zelle wie ältere palästinensische Informanten oder in eine benachbarte Zelle mit einer kleinen Öffnung zu stecken. Berichten zufolge geben sich diese Informanten nun als ausgewählte ältere Palästinenser aus, denen der Kontakt zu Jugendlichen gestattet ist.[146] Das Problem scheint also der Einsatz von Informanten zu sein, nicht die gemeinsame Inhaftierung als solche. Dennoch bezeichnete die NGO, die sich den internationalen Kinderrechtsnormen verpflichtet fühlt, die gemeinsame Inhaftierung als „Misshandlung", obwohl die inhaftierten Palästinenser sie ausdrücklich befürworteten.

Einer der möglichen Gründe für diese Missachtung der Berichte junger Menschen ist, wie bereits angedeutet, die Tendenz, Kindheit mit Verletzlichkeit und Unschuld zu assoziieren. Obwohl gelegentlich das Empowerment und die politische Handlungsfähigkeit junger Palästinenser*innen berücksichtigt werden,[147] nimmt der vorherrschende Menschenrechtsdiskurs fast alles, was diese Bevölkerungsgruppe betrifft, nur als Opferrolle, Unschuld und Leiden dieser Bevölkerungsgruppe wahr.[148] Insbesondere die Erzählung von der gestohlenen Kindheit rückt das angeblich verfrühte Erwachsensein der Palästinenser*innen in ein eindeutig negatives Licht. Diese angeblich verfrühte Erfahrung, so die Annahme, raubt jungen Palästinenser*innen die Freude und die kostbare Unschuld der Kindheit und setzt sie der harten Realität des Erwachsenseins aus. Die Situation wird also nicht so dargestellt, dass die Palästinenser*innen erwachsen und reif werden, sondern einzig und allein als Verlust ihrer Kindheit.

Die Schilderungen der jungen Menschen sind jedoch oft anders und viel komplexer. Dies zeigt sich auch außerhalb Israels/Palästinas, z. B. bei den Berichten

146 DCIP: *No Way to Treat a Child*, S. 22, 54–61.

147 Marshall & Sousa: Decolonizing Trauma, S. 300–301. Für ein Beispiel siehe Addameer: *In the Shadow of the 2014 Gaza War*, S. 51.

148 Collins: *Occupied by Memory*, S. 44, 46; Marshall & Sousa: Decolonizing Trauma", S. 287, 289, 303.

von jungen Betreuern[149], jungen Arbeitern[150] und jungen Soldaten.[151] So wie zuvor beschrieben wurde, dass Palästinenser*innen die Inhaftierung als eine politisch ermächtigende Erfahrung empfinden, legen die hier zitierten Aussagen nahe, dass für junge Palästinenser*innen die Inhaftierung mit ihren älteren Kollegen eine ähnlich ermächtigende Funktion haben kann. Ein palästinensisches Mädchen führte dieses Argument weiter aus und sagte den Medien im Jahr 2018: „Die Minderjährigen waren wirklich der stärkste Teil der Gefangenen [Bevölkerung]. Sie würden sogar den Erwachsenen Kraft geben. Der [erwachsene Häftlings-] Vertreter der Abteilung würde keine Entscheidungen treffen, ohne sie zu konsultieren. Das zeigt, wie gut sie unsere Sache verstehen."[152]

In ähnlicher Weise sagten einige Palästinenser*innen, als sie über die Erfahrung des Aufwachsens während der Intifada von 1987-1993 befragt wurden, dass sie dadurch stärker, selbständiger, politisch und sozial bewusster und verantwortungsvoller geworden seien, als sie es sonst gewesen wären.[153] Indem diese Aspekte der Erfahrungen der Palästinenser*innen ignoriert oder heruntergespielt werden, führen die Diskurse über gestohlene Kindheit letztendlich dazu, dass die Stimmen, die sie zu Gehör bringen wollen, verstummen. Indem sie die Probleme junger Palästinenser*innen über die psychische Gesundheit behandeln, schließen

149 L. O'Dell et al.: Constructing 'Normal Childhoods': Young People Talk About Young Carers (2010), in: *Disability & Society*, 25(6), S. 643; Stainton Rogers: Promoting Better Childhoods.

150 Siehe z. B. A. Invernizzi & B. Milne: Are Children Entitled to Contribute to International Policy Making? A Critical View of Children's Participation in the International Campaign for the Elimination of Child Labour" (2002), in: *International Journal of Children's Rights*, 10, S. 403; S. Okyere: Are Working Children's Rights and Child Labour Abolition Complementary or Opposing Reals? (2012), in: *International Social Work*, 56(1), S. 80.

151 Siehe z. B. D. M. Rosen: Child Soldiers, International Humanitarian Law, and the Globalization of Childhood" (2007), in: *American Anthropologist*, 109(2, S. 296; H. G. West: Girls with Guns: Narrating the Experience of War of FRELIMO's 'Female Detachment' (2000), in: *Anthropological Quarterly*, 73(4), S. 180.

152 D. Takruri: Ahed Tamimi Freed from Israeli Prison, in: *Al Jazeera* (October 9, 2018), www.youtube.com/watch?v=lJqH7_xYKi4.

153 M. Netland: Exploring 'Lost Childhood': A Study of the Narrative of Palestinians Who Grew Up During the First Intifada (2013), in: *Childhood*, 20(1), S. 82, 88, 92-93 [im Folgenden: Exploring Lost Childhood]. Für weitere Kritik an der relativen wissenschaftlichen Vernachlässigung der nicht-traumatischen Erfahrungen junger Palästinenser*innen während der Intifada 1987–93 siehe B. K. Barber: Political Violence, Social Integration, and Youth Functioning: Palestinian Youth from the Intifada (2001), in: *Journal of Community Psychology*, 29(3), S. 259, 260–261.

sie bestimmte palästinensische Reaktionen auf das israelische Regime, wie etwa politisches Empowerment und Widerstand, weiter aus.[154]

Es ist schwierig einzuschätzen, inwieweit Veröffentlichungen zum Thema Menschenrechte den Stimmen junger Palästinenser*innen gerecht werden. Hierfür gibt es drei Hauptgründe. Erstens verwenden sie oft selektiv Auszüge, ohne zu berichten, was vor und nach dem zitierten Text gesagt wurde. Zweitens neigen sie dazu, dem Leser die Fragen oder Kommentare vorzuenthalten, die der Interviewer vor und während des Interviews gemacht hat. Und drittens geben sie nur unzureichend Auskunft über die Identität des Zeugen oder (wenn die Anonymität gewahrt werden soll) über die Umstände, unter denen die Zeugenaussage zustande gekommen ist.

Alle drei Einschränkungen werden in unterschiedlichem Maße in einer Menschenrechtsveröffentlichung deutlich, in der ausnahmsweise ein Palästinenser unter 18 Jahren eine verlorene Kindheit geltend macht. In dem Bericht, der gemeinsam vom britischen und schwedischen Zweig von *Save the Children* veröffentlicht wurde, wird der Palästinenser mit den Worten zitiert, dass die israelische Mauer im Westjordanland „uns an dem Schönsten, was wir besitzen, nämlich unserer Kindheit, hindert". Diese Aussage, so erfährt der Leser, wurde in einem Theaterworkshop gemacht, den die Organisation für 192 Palästinenser*innen im Alter von 10 bis 12 Jahren veranstaltet hatte. Der genaue Kontext und die Anweisungen, die dem Befragten gegeben wurden – beides ist notwendig, um diese Aussage zu bewerten – bleiben jedoch unbekannt.[155] Bedauerlicherweise ist ein solcher Mangel an Kontext ein Merkmal vieler Veröffentlichungen, die „Kindern" Zitate zuschreiben.[156] Und selbst wenn Organisationen vermeintlich vollständige Aussagen zur Verfügung stellen, tun sie dies in der Regel in Form eines ununterbrochenen Monologs, der den dialogischen und relationalen Charakter der meisten Menschenrechtsaussagen verschleiert.

---

154 Für eine etwas andere Formulierung des letzten Punktes siehe Marshall: Save Us from the Children.

155 Save the Children – Sweden & Save the Children – UK: *Living Behind Barriers*, S. 10.

156 Zu diesem Thema in der Jugendforschung siehe z. B. Alldred, P. & Burman, E.: Analysing Children's Accounts, in: S. M. Greene & D. M. Hogan (Hrsg.): *Researching Children's Experience: Approaches and Methods*. London: Sage, 2005.

Teil III

Lebensgeschichten palästinensischer Menschen

Einleitung

Der lebensgeschichtliche Zugang

In den 15 Lebensgeschichten palästinensischer Menschen, sieben erwachsene Frauen und acht Männer, die wir in diesem Teil vorstellen werden, bilden sich in je besonderer Weise und in unterschiedlichsten Variationen die Geschichte und die Situation der Palästinenser*innen in Palästina und in der Welt ab. Auch wenn alle unsere Interviewpartner*innen sich im Leben etabliert haben, zumeist angesehene Berufe ausüben und ab dem Erwachsenenalter fast durchwegs im Ausland leben, so sind ihre Lebensgeschichten und vor allem die Lebensphasen Kindheit und Jugend dennoch durch ihr Palästinensischsein grundlegend geprägt und belastet.

Die Idee, Lebensgeschichten zu sammeln, haben wir von Anfang an verfolgt, Dazu angeregt haben uns nicht zuletzt die Kindheitserinnerungen des Historikers Avi Shlaim (2023), der sich als arabischer Jude („*Arab-Jew*“) versteht. Darin tritt überaus anschaulich zu Tage, was es bedeutet, ein Kind aus einem arabischen Land zu sein in einem Land, das sich vorwiegend als westlich definiert. Auch die Kindheitserinnerungen der palästinensischen Ärztin Ghada Karmi ([2002]2020), die im April 1948 im Alter von neun Jahren mit ihren Eltern aus Jerusalem nach Syrien flüchten musste, haben uns tief beeindruckt. So hatten wir ursprünglich die Idee, die beiden ersten Teile dieses Buches durch je eine lebensgeschichtliche Erzählung einer Person aus den besetzten Gebieten und einer Person aus dem 48er-Israel zu veranschaulichen. Nach den ersten Interviews wurde uns jedoch klar, dass diese Lebensgeschichten ein wichtiger und eigener Teil unseres Vorhabens werden mussten.

Es entspricht der Gesamtidee unseres Bandes, dass man gesellschaftliche Bedingungen nicht verstehen kann, wenn man nicht die Möglichkeiten und Zumutungen erkundet, die sie für Heranwachsende beinhalten. Die Lebensgeschichten machen uns darauf aufmerksam, in welchen zahlreichen Variationen palästinensische Kindheiten gelebt werden, aber mit welcher Unvermeidlichkeit sie durch ihr Palästinensischsein markiert sind, auch da, wo sie weit weg vom Krieg und von Massakern – oder so weit weg, wie das eben möglich ist, wenn man Palästinenser*in ist – gelebt werden. Wir hoffen, dass es uns gelingt,

etwas von der Faszination zu vermitteln, die diese Lebensgeschichten in ihrer Unterschiedlichkeit und in ihrer Gemeinsamkeit auf uns ausübten. Die 15 Interviewpartner*innen haben wir nach und nach gefunden, zuerst über Bekannte aus dem universitären Bereich und später über Bekannte von Bekannten, über ein allmählich sich erweiterndes Netzwerk.

Wir haben nicht versucht, Menschen zu interviewen, die das gegenwärtige Grauen im Gazastreifen unmittelbar erleben, da wir vermuten, dass ein Interview sie zusätzlich auf unerträgliche Weise belastet hätte. Um dennoch auch ein Zeugnis der Kinder zu präsentieren, die zurzeit in Gaza leben, haben wir das Angebot aufgegriffen, zehn Kinderzeichnungen von Kindern aus Gaza in das Buch aufzunehmen, von einem Kind wissen wir, das es in der Zwischenzeit den Bomben zum Opfer gefallen ist. Die jungen Künstlerinnen werden mit ihren Zeichnungen in Teil II des Buches vorgestellt.

Die Lebensgeschichten haben wir mit besonderer Aufmerksamkeit für die Phase der Kindheit und Jugend erhoben und ausgewertet. Die Interviews und ihre Auswertung folgen dem, was Daniel Bertaux (2018) als „ethnosoziologischen Ansatz zur Analyse sozialer Welten, sozialer Situationen und sozialer Abläufe" bezeichnet. In diesem Ansatz wird versucht, die Interviewpartner*innen zu einer möglichst ausführlichen Schilderung ihres Lebens anzuregen, der Erfahrungen, die sie gemacht haben, der Entscheidungen, die sie getroffen haben, und der Handlungsspielräume, in denen das geschah. In diesen Erzählungen wird dann nach den sozialen Strukturen gesucht, die sich in die Lebensgeschichten eingeschrieben haben; das ist ein Vorgehen, das auch bei der soziologischen Tradition der Chicago-Schule anknüpft.[1]

Die Interviews dauerten zwischen einer und zwei Stunden und wir führten sie – je nach Wunsch der Interviewten – in englischer oder deutscher Sprache durch. Sie erfolgten teilweise per Zoom, teilweise in Präsenz. Für die Interviewten und für uns als Interviewer*innen und Autor*innen waren es außergewöhnlich emotionale Gespräche. Manche Interviewpartner*innen weinten, wenn sie über traumatische Erfahrungen berichteten. Wir zeichneten die Interviews auf und schrieben einen Text dazu, mit Teilen in wörtlicher Rede und Teilen in gestraffter Textform. Den Text legten wir den Interviewten vor und nahmen ihre Änderungswünsche auf. Dies bot uns auch die Möglichkeit, noch einmal unsere Anteilnahme auszudrücken und uns nach dem Befinden zu erkundigen.

---

1 In dieser soziologischen Schule waren auch schon die Effekte von traumatischen Erlebnissen auf nachfolgende Generationen nachgezeichnet worden (z.B. Elder 1974).

Trotzdem beschlich uns – in Anbetracht des Leids, das mit diesen Geschichten verbunden ist – manchmal das Gefühl, die Menschen für unsere Forschung zu „benützen". Wir denken, dass unser Vorgehen nur dadurch gerechtfertigt werden kann, dass wir ihre Situation nun in einer Weise präsentieren, dass sie dieser Gruppe auch zugutekommt. Für diese Publikation, haben wir die Texte noch ein weiteres Mal etwas gestrafft und entlang der Zeitachse geordnet. Das erlaubt es dann auch, die Lebensgeschichten untereinander zu vergleichen. Alle Lebensgeschichten wurden anonymisiert: Namen, Orte, teilweise auch Berufe, sofern sie eine Identifikation erlaubt hätten, wurden geändert. Das geschah vor allem auf Wunsch der Interviewten, die in Deutschland leben, von denen sich einige aufgrund der politischen Situation und des Vorgehens von Behörden unsicher fühlten. Das Gefühl, (erneut) unter verstärkter Überwachung zu stehen, machte es auch sehr schwierig, überhaupt Interviewpartner*innen zu finden. Vor allem in Deutschland bekamen wir Absagen mit dieser Begründung. Andere Personen, die wir anfragten, wollten sich nicht auf ein Interview einlassen, weil sie die Erinnerung an traumatisierende Ereignisse nicht wieder aufkommen lassen wollten beziehungsweise konnten. Wir können von daher annehmen, dass diese hier rapportierten Lebensgeschichten nicht zu den allerschwierigsten gehören.

Unsere Interviewten wuchsen als Kinder palästinensischer Eltern in interschiedlichen Regionen auf, im „48er-Israel", im Westjordanland und Ost-Jerusalem, in Gaza, im Libanon, in Jordanien oder in den Golfstaaten. Sie lebten in verschiedenen sozialen Milieus, einige in sehr bescheidenen oder gar armseligen Verhältnissen, einige wenige in wohlhabenden Familien. Dass sie Palästinenser*innen sind, beeinflusste aber das Leben aller und zwar von klein auf und auch im erwachsenen Leben, selbst dann, wenn sie längst in den Westen gezogen sind und ob sie heute 60 oder 20 Jahre alt seien.

Analysiert man die Erzählungen der Interviewten, so lassen sich vor allem drei Gegebenheiten nennen, die diese Lebensgeschichten mit großer räumlicher und zeitlicher Reichweite strukturieren. Es ist zum ersten die Tatsache, dass die Welt für sie einen „heterotopen" Charakter hat, wir können etwas vereinfacht auch sagen: Diese Menschen sind überall „fehl am Platz". Überall gelten für sie andere Regeln, andere Überwachung, andere Kontrollen, als sie für die allermeisten anderen Menschen gelten. Eine zweite gemeinsame Bedingung sind Geschichten von Gewalt, Krieg, Verbrechen, Vertreibung, Verhaftung, die in mehreren Fällen schon von den Großeltern und Eltern weitergegeben werden und auf der ganzen Familie lasten. Diese Geschichten binden die Familien zwar zusammen, aber sie tun es in einer tragischen Weise. Man kann von intergenerationaler Traumatisierung sprechen. Dazu kommen auch demütigende und gewalttätige

Erfahrungen, die unsere Interviewpartner*innen selber gemacht haben oder die sie von Gleichaltrigen mitbekommen haben; es sind Erfahrungen, die sie für das weitere Leben als entscheidend betrachten.

Als drittes durchgängiges Muster erkennen wir einen lebensgeschichtlichen Verlauf von einer Zeit der Kindheit, die in mancher Hinsicht verwirrend, überfordernd, manchmal auch sehr einengend war – letzteres vor allem für die Mädchen –, hin zu einer Jugendzeit oder dem frühen Erwachsenenalter, in denen die Interviewten mehr Klarheit in ihrer Haltung zu den Umständen erlangten. Sie nehmen die Situation nun nicht mehr als „normal", „war immer schon so" hin, sie erkennen sich als anspruchsberechtigt hinsichtlich Teilhabe an Bildung, Kultur, an all dem, was die Welt zu bieten hat und als anspruchsberechtigt auch hinsichtlich Anerkennung ihrer kulturellen Identität, obschon oder weil sie Palästinenser*innen sind. Gemeinsam ist diesem Verlauf auch, dass er von den meisten Interviewten nicht als selbstverständlich betrachtet wurde; sie führen es eher auf außergewöhnliche Umstände, glückliche Zufälle zurück, dass sie zu einer selbstbewussten Haltung gegenüber dem Unrecht fanden. Im Folgenden diskutieren wir diese drei strukturierenden Gegebenheiten und weisen dabei auf Lebensgeschichten hin, die das jeweils in besonders eindrücklicher Weise zeigen und die wir dann in einem weiteren Abschnitt präsentieren.

1. Fehl am Platz – wenn die ganze Welt einen „heterotopen" Charakter hat

Palästinenser*innen sind nicht einfach fehl am Platz, weil sie sich „immer fremd fühlen" (*Arif*), „zwischen den Kulturen" (*Riem*) oder „wie ein Außenseiter im eigenen Zuhause, dem einzigen Ort der Welt", den er kannte (*Latif*). Dass sie fehl am Platz sind, ist nicht nur Ausdruck subjektiven Erlebens, obschon die meisten dieses Gefühl der Heimatlosigkeit teilen und artikulieren. Es ist auch nicht einfach Folge alltäglicher Diskriminierung, ihrer Ablehnung durch andere Menschen. Alltägliche Diskriminierung gibt es zwar reichlich, und mehrere Interviewte berichten darüber (z.B. *Arif, Latif, Rayan, Kalil, Amira, Zada*). Es gibt aber wohl für keine andere Bevölkerungsgruppe auf der Welt eine solche Flut von nationalen und internationalen Regelungen und Abkommen, rechtlichen Codes und Verwaltungssprache, die dieses „Fehl-am-Platz-Sein" in Begrifflichkeiten überführen und die die jeweils vorgesehenen Verfahren der Zuteilung und Verarbeitung der entsprechenden Menschen festlegen. Sie definieren, an welchen Orten man sich überhaupt aufhalten darf, wie man den Zugang dazu erhält und welchem Regime man dort dann unterstellt ist. Sie tun das akribisch, schaffen

dabei noch einmal verschiedene Kategorien von Menschen, für die je andere Regeln gelten. Palästinensische Menschen sind also juristisch kodifiziert „fehl am Platz" – in verschiedenen, exakt unterscheidbaren Kategorien von Menschen und Orten.[2]

Mit Michel Foucault können wir von „Heterotopien" sprechen (2021, S. 7), die die Orte für Palästinenser*innen dann darstellen. Der Begriff passt insofern, als Foucault die Heterotopien eben durch die Regeln definiert, die für diese Orte gelten, und zwar durch die *anderen* Regeln, die für die „Insassen" solcher Orte gelten; Regeln, die es für die restliche Bevölkerung und deren Orte so nicht gibt. Zusätzlich hebt Foucault die Exponiertheit der „Insassen" dieser Orte hervor, wenn er betont, dass die Gesellschaft diese Räume – er denkt an Gefängnisse, psychiatrische Kliniken, Internate, Schiffe etc. – jederzeit zum Verschwinden bringen oder neue schaffen kann; ihre Existenz unterliegt in besonderem Maße der gesellschaftlichen Verfügungsgewalt. Ein- und Austritt für den Einzelnen sind ebenfalls geregelt – Foucault nennt es „ein System der Öffnung und Abschließung" (2021, S. 18) –, und auch diese Regeln können jederzeit neu erlassen werden. Für die Palästinenser*innen ist die Heterotopie alternativlos, es handelt sich also nicht um einen bestimmten, abgrenzbaren Ort, an dem sie sich gelegentlich, nur vorübergehend aufhalten, um dann in die normale Welt zurückzukehren.[3] Für sie hat vielmehr die ganze Welt einen heterotopen Charakter. Stets und überall lastet auch das System der Öffnung und Abschließung auf ihnen, wenn sie sich von einem Ort zum nächsten bewegen. Das gilt in besonderem Maße für alle Bewegungen und deren Begrenzung in den besetzten Gebieten. Avram Bornstein (2008) spricht von einer „*carceral society*", um die Besatzungsmacht da zu charakterisieren. Es gilt aber auch, wenn sie diese Region längst verlassen haben. An internationalen Flughäfen wird ihre Bewegung überwacht, wenn sie eine Reise antreten möchten, ihre Zulassung zu neuen Orten wird erschwert oder verunmöglicht. Von ihren entsprechenden Schwierigkeiten berichten etwa *Nael, Kalil, Muhamed* und besonders anschaulich auch *Alim*, der sich wünscht, einmal am Flughafen Zeit zu haben für den Besuch eines Duty-Free-Shops, den doch alle anderen Menschen besuchen, anstatt immer zur Seite genommen und

2 Der palästinensisch-US-amerikanische Literaturwissenschaftler Edward W. Said gab seiner Autobiografie, die sich vor allem um seine Kindheit und Jugend dreht, den Titel „Out of Place", in der deutschen Edition „Am falschen Ort" (Said 2002).

3 Das unterscheidet sie dann von den Heterotopien, die Foucault vor Augen hatte, wo die Menschen aus anderen Orten kommen und die Heterotopien auch zumeist nach einer gewissen Zeit wieder verlassen werden.

ausführlich befragt zu werden. Zweifellos sind diese Probleme am Flughafen kleinere Sorgen im Vergleich zu manchen anderen der palästinensischen Menschen, aber sie bestehen hier für Menschen, die schon seit Jahren Pässe von westlichen Staaten besitzen.

Einen Eindruck vom heterotopen Charakter, den die Welt für palästinensische Menschen hat, vermittelt auch Nathan Thrall in seinem Buch *Ein Tag im Leben von Abed Salama* – einem Tatsachenbericht über den Unfall eines Busses, voll besetzt mit Jerusalemer Kindergartenkindern –, wenn er die Ärztin Huda einführt. Sie ist eine Palästinenserin, die nach einigen Jahren in Rumänien, wo sie auch ihre Ausbildung zur Ärztin absolvierte, ins Westjordanland zurückkehrt, was den palästinensischen Menschen nach dem Osloer Abkommen erlaubt wurde; eigentlich eine Selbstverständlichkeit, die aber der israelischen Besatzungsmacht erst abgerungen werden musste und heute auch nicht mehr eingehalten wird. Huda denkt über die Bezeichnungen nach, mit denen in verschiedenen Phasen ihres Lebens ausgedrückt worden war, dass sie „fehl am Platz" ist: „In Syrien war sie ein Flüchtling gewesen. In der kurzen Zeit mit ihren Eltern am Golf eine Exilantin, in Rumänien eine Immigrantin und nun eine Rückkehrerin" (Thrall 2024, S. 131).

Das Zugeständnis der Rückkehr betraf nur ausgewählte Regionen; so dass dann im Buch Thralls die Ärztin Huda auch an einen Ort im Westjordanland „zurückkehrt", an dem sie zuvor nie gewesen war, der ihr völlig unbekannt war – und nicht nach Haifa, woher sie stammt –, und sie das Familienhaus ihres Mannes, das in der Nähe lag, nicht betreten durfte.[4] Eine unserer interviewten Frauen, *Alia*, berichtet auch über eine solche Erfahrung; sie konnte erst nach dem Oslo-Abkommen als Kind mit der Familie nach Gaza einreisen; der Vater hatte in Ägypten studiert und die Dokumente, die er besaß, erlaubten ihm nach diesem Abkommen, mit Frau und Kindern an seinen Geburtsort und zu seiner Herkunftsfamilie zurückkehren (anders als bei Huda, die aus Haifa stammte, war die Rückkehr an seinen Heimatort in Gaza möglich). Nicht möglich war die Rückkehr für die Familie von *Riem*, deren Vater in der DDR studierte: Die Familie musste nach seinem Studienabschluss die DDR verlassen und ging nach Libyen, die Rückkehr nach Westjordanland war damals unmöglich. Man muss ihre Kindheit in einer heterotopen Welt als eine Odyssee bezeichnen. Ebenso

4 Thrall führt aus, dass man sogar zur Beerdigung der Toten im Familiengrab eine extra Erlaubnis der israelischen Behörden braucht. Also sogar die Toten haben keinen Ort (siehe auch Teil II unseres Buches, den Beitrag von Shalhoub-Kevorkian: Kinder als politisches Kapital).

wurde der Familie von Zada die Rückkehr nie mehr erlaubt, obschon sie sich erinnert: „Der Vater sagte immer, ‚er wollte Palästina nie verlassen'." *Rayan* wiederum formulierte während des Interviews einen Satz, der an das obige Zitat aus dem Buch von Nathan Thrall erinnert, wenn er sich beschreibt: „Ich bin in Kuwait Gast[5], gewesen, in Syrien Flüchtling und in Deutschland bin ich trotz deutscher Staatsbürgerschaft Ausländer."

Treffender als durch diese Sammlung von Bezeichnungen, die alle auf Huda oder *Rayan* angewendet werden, könnte man nicht ausdrücken, dass eine Menschengruppe „fehl am Platz ist" ist, keinen Ort hat auf der Welt, der ihr gehört und zu dem sie gehört, keinen Ort, an dem sie nicht Beschränkung ihres Zutritts und ihrer Bewegung unterliegt und nicht befürchten müsste, bald schon wieder unerwünscht zu sein. Diese Sammlung von Bezeichnungen, die allesamt ausdrücken, dass diese Menschen irgendwie fehl am Platz oder jedenfalls nicht an *ihrem* Platz sind, muss man erweitern um den der „arabischen Israelis", die offizielle Bezeichnung für die palästinensischen Menschen, die 1948 und danach von den jüdischen Autoritäten Israels nicht vertrieben wurden oder jedenfalls nicht über die Landesgrenzen des Staates Israel hinaus vertrieben wurden. Diese Bezeichnung weist ihnen zwar den Ort des neuen Staates zu, setzt sie aber dazu gleich in eine Diskrepanz, definiert sich der Staat Israel doch als „Nationalstaat des jüdischen Volkes". „Arabische Israelis" sind also in einer Heimat, aber in der der anderen; prinzipiell sind sie damit dann auch fehl am Platz. Unsere Interviewpartner*innen, auf die der Begriff von Seiten Israels verwendet wird, haben die Bezeichnung für sich abgelehnt und erzählen alle, dass er für eine Form des Umgangs mit ihnen steht, die sie auch tatsächlich im Alltag zu Nichtzugehörigen macht, auch wenn sie formal Inhaber israelischer Pässe sind (*Maryam, Kalil, Alim, Rayan*).

In der Forschung zu Geflüchteten werden in den letzten Jahren räumliche Konzepte vermehrt aufgegriffen, basierend auf der Einsicht, dass Orte weit mehr sind als nur Eigentum an Grund und Boden und ohnehin mehr als nur neutrale Räume. Flüchtlinge oder Personen im Exil haben also nicht nur den Verlust von Hab und Gut, von sozialen Beziehungen und ihres früheren sozialen Status zu verarbeiten, sondern einen besonderen und nur schwer zu bewältigenden

5 In den Emiraten nennt man diese „Gäste" *Wafid*, ein prekärer Status, mit begrenztem Zugang zu den Einrichtungen des Landes, das beschreibt *Nael* in seiner Geschichte. Drei Interviews geben Einblick in die prekäre Situation der Palästinenser*innen in den Golfstaaten.

räumlichen Verlust (Patnaik & Gouda 2024; Graham & Khosravi 1997).[6] Räume sind mit Bedeutungen angereichert, mit ihnen sind Geschichte und Geschichten verknüpft und in dieser Weise verleihen sie ihren Bewohnern Identität und Anerkennung. Wiegt also der Verlust des Raumes schwer, so kommt dazu, dass Flüchtlinge sich nach diesem Verlust häufig an Orten befinden, an denen es kaum möglich ist, eine (neue) Identität aus der eigenen Verortung abzuleiten. Sie sind in Flüchtlingslagern oder Asylheimen, die kein Zuhause sind, das man als solches gewählt hat. Vielmehr entscheiden über den Aufenthalt an diesem (Nicht-)Ort die Umstände, administrative Regelungsprozesse, behördliche Logistik und all das entscheidet dann auch darüber, wann der Aufenthalt allenfalls zu Ende ist.

Clara Bombach (2023) hat den Begriff des „Nicht-Ortes"[7] verwendet in ihrer Untersuchung eines Flüchtlingsheimes und dessen Bedeutung für Kinder. In einer zeitlichen Dimension betrachtet, handelt es sich für die Bewohner*innen eines solchen Nicht-Ortes um ein unbestimmtes Warten, eine sinnfreie oder eben auch sinnlose Zeit, die „totgeschlagen" oder einfach überlebt werden muss. Es gelingt an solchen Orten also nur schwer, ein Narrativ von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und der eigenen Person darin aufzubauen. Dazu kommt die Fremdbestimmtheit durch Regelungen des Eintritts, des Austritts, der Bewegung, durch die Überwachung und Disziplinierung (Bombach 2023, Breuckmann 2024). Mehrere unserer Interviewten haben sich auch für gewisse Zeit in Flüchtlingslagern oder Asylheimen aufgehalten (*Arif, Muhamed, Amira*), also an solchen Nicht-Orten.

Räumliche Verlusterlebnisse und Formen einer eigentlichen räumlichen Gewalt gelten also für alle Flüchtlinge, aber die Bürden, die sich für die palästinensischen Menschen aus ihrem Verhältnis zu Orten ergeben, gehen darüber noch hinaus. Seit Generationen hat die Welt für sie den beschriebenen heterotopen Charakter. Sie sind damit auch seit Generationen über zahlreiche Länder und Weltregionen verstreut, und es handelt sich nicht, wie bei manchen anderen Flüchtlingsgruppen, um eine einmalige Katastrophe. Je nach Land, in das sie gezogen sind oder in das es sie verschlagen hat; erleben sie dann mehr oder weniger Ausgrenzung und Benachteiligung. Als Kinder erfahren sie die Angst der

6 Michel Foucault schrieb dazu: „Wir leben, wir sterben und wir lieben nicht auf einem rechteckigen Blatt Papier" (2021, S. 9).

7 Der Begriff wurde von Marc Augé (1976) mit einer etwas anderen Bedeutung und im Zusammenhang mit städtischem Wandel eingeführt und meint Orte, die aufgrund ihrer Monofunktionalität keine Identität stiften können, weil ihnen Geschichte und Relationen fehlen, etwa Einkaufszentren oder Flughäfen, Shoppingmalls.

Eltern, die Kinder könnten sich etwas zu Schulden kommen lassen, das den Aufenthalt am aktuellen Ort erneut gefährdet. Sehr deutlich wird das etwa in den Geschichten von *Rayan* und *Nael*, die zumindest einen Teil der Kindheit in Golfstaaten verbrachten. Wir finden das aber auch noch in den Erzählungen der Menschen, die längst erwachsen sind und „angekommen" sein sollten, weil sie inzwischen die Staatsbürgerschaft eines westlichen Landes haben. Noch immer sind einige davon sehr vorsichtig und vermitteln die Angst, nicht aufzufallen, an ihre Kinder (vgl. z.B. das Interview mit *Alim*).

Im vorläufigen Ergebnis der Bewegungen durch die heterotope Welt lebt dann in einer Familie der Sohn mittlerweile in Kanada, der Vater in der Türkei, eine Schwester in Griechenland und die anderen Schwestern noch in Gaza (so bei *Nael*). In der Familie von *Arif* ist er, der Sohn, eben von Spanien wieder zurück nach Deutschland gezogen und der Vater lebt – momentan (!), wie der interviewte Sohn sagt – in Irland, und das nachdem die Familie 1948 von Israel nach Westjordanland und eine Generation später nach Jordanien flüchtete und von da aus nach Syrien übersiedelte, von wo aus sie dann nach Deutschland flüchtete. Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über die Interviewten und ihre Wanderungsbewegungen und vermittelt auch einige Basisdaten.

Dieser geographischen Mobilität und diesen unterschiedlichen, oft durch Zufälle bestimmten Reiserouten wird in den uns erzählten Lebensgeschichten der Ausgangsort gegenübergestellt. Die Familie lebte bis 1948 an diesem Ort, oft hat sie auch den Boden selber bestellt, Orangenbäume und Olivenhaine tauchen in diesen Erzählungen auf. Dieser Ort – und oft wird auch über das Haus gesprochen – zeichnet sich aus durch die Geschichte mehrerer Generationen, durch Ortsgebundenheit und -verbundenheit derjenigen, die ihn bewohnen; Olivenbäume pflanzt man bekanntlich für die nächste oder gar übernächste Generation. Einige unserer Befragten versuchen im Laufe ihres Lebens, diesen Ort aufzusuchen, den sie von den Erzählungen der Eltern und Großeltern kennen, so berichten etwa *Rayan* und *Zada* darüber. Sie versuchen es, wenn sie die nötigen Zulassungsbedingungen erworben haben, nämlich einen Pass eines dritten Landes, in das es sie eher zufällig verschlägt. Der Ort aber ist längst ein anderer, er gehört anderen, er dient anderen Zwecken (vgl. auch Teil I dieses Bandes zum „Memorizid").

Riem erzählt, dass da, wo die Zitrus- und Olivenhaine der Familie des Großvaters waren, jetzt ein Flughafen ist. Sie selbst erinnert sich auch an die alten Steinhäuser mit ihren roten Ziegeldächern, die Gerüche des Westjordanlands, für sie ist das „Heimat", aber sie sieht keine günstige Zukunft dafür und sagt auch, dass sie den „Rückweg" nicht mehr findet. *Muhamed*, dessen Geschichte

nicht im 48er-Israel beginnt, sondern in Gaza, schildert Gaza als „das schönste Land der Welt", aber es ist zerstört. *Rayan* berichtet, wie er am Heimatort der Familie ein Heimatgefühl spürte und ihn die Einheimischen als einen der Ihren wahrnahmen; aber die Bäume und die Moschee – die Oma hatte immer davon erzählt –, gab es nicht mehr. *Zada* schildert das Gefühl, das sie überfiel und fast erstickte, als sie die Straße in Haifa findet, in der das Haus der Familie stand. Das Haus steht nicht mehr und sie klammert sich an einen Olivenbaum, sie schickt uns nach dem Interview ein Foto dieses Baumriesens.[8]

Was erinnert wird, ist also eigentlich eine *Utopie*, ein unwirklicher Ort, der zu einer anderen Zeit existiert als der, in der man lebt, in diesem Fall nun nicht in der Zukunft – obschon in einer ersehnten Zukunft vielleicht immer noch ein Stück weit – , sondern in der Vergangenheit. Es ist ein Ort, an dem andere Regeln galten, an dem man berechtigt war, sich aufzuhalten, niedergelassen zu sein, zusammen mit der Familie zu sein, ein Ort, an dem man anerkannt war. Diesem Ort kommt in den Erzählungen mehrerer Interviewten eine große Bedeutung zu, obschon ihn die meisten ihrerseits nur aus Erzählungen kennen. Unsere Erzähler*innen leisten hier das, was Kawthar El-Qasem (2018) „Inversion" nennt, ein Erinnern an Räume, an das Land, als Bewahren des Eigenen und als eine Form des Widerstands gegen kulturelle Enteignung.

2. Erfahrungen der Gewalt – intergenerationale und kulturelle Traumatisierung

Mehrere Interviewte, deren Familien 1948 in Israel lebten, erzählen von Massakern, die Großeltern oder Eltern erlebt haben: Mitglieder ihrer Familie wurden von jüdischen Milizen exekutiert. Bei *Maryam* ist es der Großvater, der Zeuge eines Massakers wurde, bei *Alim* der Vater: Als Kinder wurden im einem Falle der Großvater, im anderen der Vater zu Zeugen von Erschießungen ihrer nächsten Angehörigen und anderer Leute aus dem Dorf. *Mariams* Großvater hatte gerade auf dem Schoß seines Vaters gesessen, als die bewaffneten Männer das Haus betraten und den Vater hinrichteten. *Alims* Vater hatte die Familie um sich versammelt, als der Bürgerkrieg in den 1970er Jahren im Libanon im Gange war. Beim Vater kam dadurch Einiges hoch und er erzählte weinend von Massakern im Dorf, die 1948 geschehen waren. Die Kinder hatten den Vater noch nie weinen gesehen. Es ist *Maryam* und *Alim* als zuhörenden Kindern bei diesen Erzählungen

8 Ähnliche Gefühle palästinensischer Menschen vermittelt auch Daniel Speck in seinem Roman *Jaffa Road* (Speck 2021).

vollkommen klar geworden, wie sehr die erzählenden Erwachsenen von diesen Erinnerungen gequält werden. *Maryam* und *Alim* haben doppelt gelitten, an der schrecklichen Erzählung und ebenso an der Verletztheit und Verletzlichkeit des erzählenden Vaters und Großvaters. *Zadas* Vater erzählt von der Erschießung seines Vaters aus einem israelischen Militärfahrzeug; die Unsicherheit lastete auf der Familie, denn sie erfuhr zwar diese Geschichte, aber niemand hat je die Leiche gesehen. Die Eltern und Großeltern anderer Interviewter blieben in ihrer Erzählung offener, sie erzählten von Angst und Verunsicherung auf der Flucht, wie sie diese teilweise selber noch als Kinder erlebten, von „schlimmen Dingen", die passiert seien, von „bitterer Armut", die sie erlebt hätten, sie erzählten auch vom Verlust ihrer Häuser, ihrer Geschäfte, ihrer Grundstücke und wollten die Endgültigkeit des Verlustes nicht immer wahrhaben. Solche Erfahrungen haben sich in den Lebensgeschichten aller Interviewten, deren Familien 1948 in Israel lebten, niedergeschlagen, also auch bei *Riem*, bei *Amira*, bei *Rayan* und bei *Arif*, dessen Großmutter laut weinte, wenn sie erzählte. *Kalil* erzählt von der früh verstorbenen Mutter, er war bei ihrem Tod noch sehr jung, aber die älteren Geschwister haben ihm erzählt, dass sie nur weinte, als sie noch lebte, weil sie ihre geflüchteten Eltern und Geschwister nie mehr sehen konnte. All diese Geschichten machten einen Bestandteil dessen aus, worüber man in der Familie sprach, als unsere Interviewten noch Kinder waren, was die Familien zusammenschweißte, aber auch belastete.

Wenn die Interviewten davon erzählten, war ihre Trauer spürbar, sie hörten auf zu sprechen, einige weinten. Die Schilderungen lassen „intergenerationale Traumatisierung" erkennen, verstanden als Nachwirkung schockierender Erlebnisse auf die Lebensgeschichten nachfolgender Generationen. Diese Traumatisierung ist nicht einfach ein individuelles, sondern ein kollektives Leiden, indem es eine ganze nachfolgende Generation oder zumindest viele in dieser Generation betrifft.[9] Jeffrey Alexander (2004) erweitert den Begriff um den soziologischen Aspekt einer „kulturellen Traumatisierung". Damit spricht er an, dass es nicht nur um schreckliche Erlebnisse als solche geht, mit denen dann das Individuum umzugehen hat, respektive viele Individuen in einer Generation umzugehen haben. „Kulturelle Traumatisierung" ist es, weil die Erzählung des

9 Eine solche intergenerationale Weitergabe schockierender Erfahrungen hatte erstmals Elder (1974) thematisiert, der untersucht hatte, wie sich die „*Great Depression*" auf die Kohorte auswirkte, die damals Kinder waren, und dann später wiederum auf deren Kinder. Er stellte dabei deutliche Effekte auf die Kinder der Kinder und deren Lebensgestaltung fest (vgl. auch Danieli 1998).

schrecklichen Geschehens, dessen Deutung durch das Kollektiv nun all das, was zuvor an Wissen über die eigene Familie, ja die eigene Bevölkerungsgruppe selbstverständlich war, abrupt auflöst und es neu und im Lichte der schrecklichen Ereignisse fasst. Diese Erzählung über die schrecklichen Ereignisse „dringt in den Kern des kollektiven Selbstverständnisses" (Alexander 2004, S. 10). Es ist die Nakba, die nun ein Schlüsselbegriff des Kollektivs und seiner Geschichte ist, so wie es die Shoa für die jüdischen Menschen ist. Das unterscheidet diese Art der Traumatisierung sehr deutlich von einer individuellen Psychopathologie (vgl. Giacaman 2018). Entsprechend können (nur) Protest und Wiedergutmachung eine adäquate Heilung ermöglichen; dies zeigen Nagata, Kim und Nguyen (2015). Bei den von ihnen untersuchten Nachkommen japanischer Internierter im Zweiten Weltkrieg hatten z.B. auch diejenigen schwerer an ihrer Bürde getragen, in deren Familien geschwiegen wurde.

Zur intergenerationalen Traumatisierung kommen auch demütigende und gewalttätige, Erfahrungen, die unsere Interviewpartner*innen selber gemacht haben oder die sie von Gleichaltrigen mitbekommen haben; es sind Erfahrungen, die sie für das weitere Leben als entscheidend betrachten. Sie haben sie dazu gebracht, für sich zu beschließen, dass sie „nur noch weg" wollen (*Junis*), oder dazu gebracht, die Tragweite und Unausweichlichkeit der Unterdrückung zu erkennen (*Riem*), oder in einer Weise widerständig zu werden, dass die Auswanderung alternativlos war (*Kalil*).

Die intergenerationale Transmission ist übrigens auch da bereits wieder erkennbar, wo die Interviewpartner*innen über ihre eigenen Kinder sprechen. Ihre Verpflichtung, die sie für die eigene Bevölkerungsgruppe spüren, geben sie auch an die Kinder weiter, im Sinne einer kulturellen und sozialen Verbundenheit, die sie fördern (etwa *Muhamed,* das Ehepaar *Alia und Junis, Amira, Zada, Riem*), oder auch eines explizit politischen Engagements, das auch entgegen der eigenen Vorsicht zustande kommt (*Alim*). *Arif* erkennt die Unausweichlichkeit dieser Transmission und empfindet die Bürde als zu hoch, er möchte auf keinen Fall Kinder, damit die Last nicht auf sie übertragen wird.

Tabelle: Die Interviewten und ihre Wanderungsbiografien

Interview-partner*in	Herkunft der Familie	Migration, Stationen der Familie seit 1948 (nur mehr-jährige Aufenthalte erwähnt)	Jetziger Aufenthalt
Riem, Frau, > 60	Familie Vater: Israel; Familie Mutter DDR	Flucht 1948 nach Westjor-danland → Kuwait → West-jordanland → *DDR* → *Libyen* → *BRD* → (Syrien, nur Eltern) → *Westjordanland* → *BRD*	Deutschland
Latif, Mann, > 20	Israel	1948 Flucht nach *Libanon* → *USA* → *Großbritannien*	Großbritannien
Maryam, Frau >30	Israel	Flucht 1948 nach Libanon, Rückkehr nach wenigen Monaten nach Israel → *Deutschland*	Deutschland
Arif, Mann, > 30	Jaffa	1948 Flucht nach Nablus, 1967 Flucht nach Jordanien → Emirate → Syrien → Dubai → *Jordanien* → *Syrien* → *Deutsch-land* → *Spanien* → *Deutschland*	Deutschland
Aida, Frau > 50	Ost-Jerusalem	Keine Migration	Ost-Jerusalem
Alim, Mann, > 50	Israel	Keine Migration → *Deutschland*	Deutschland
Laila, Frau, >20,	Westjordanland	Keine Migration → *Deutschland*	Deutschland
Kalil, Mann, > 60	Israel	Keine Migration → *Deutschland*	Deutschland
Amira, Frau >30	Israel	Flucht nach Westjordanland → *Jordanien* → *Deutschland*	Deutschland
Alia, Frau, > 30	Gaza	Ägypten → Gaza → Deutschland	Deutschland
Junis, Mann, > 50	Gaza	Keine Migration → *Deutschland*	Deutschland
Rayan, Mann, > 40	Israel	1948 Flucht nach Westjordan-land → Jordanien → Syrien → Saudi-Arabien → *Kuwait* → *Syrien* → *Deutschland*	Deutschland
Nael, Mann, > 40	Gaza	Ägypten (Russland, Studium des Vaters) → *Emirate* → *Gaza* → *Kanada*	Kanada

Muhamed, Mann, > 40	Gaza	Keine Migration → *Deutschland*	Deutschland
Zada, Frau, > 40	Israel	Flucht nach Westjordanland → Jordanien → *Kuwait* → *Jordanien* → *Deutschland*	Deutschland

Erläuterungen zur Tabelle

- *kursiv* = Migration, an der Interviewpartner*in teilgenommen hat.
- Keine Migration heißt: keine Migration aus dem Herkunftsland der Familie, außer der Migration ins jetzige Aufenthaltsland (Deutschland, Großbritannien oder Kanada).
- „Israel" meint hier das 48er-Staatsgebiet.
- Die Altersangaben sind ungefähr (zur weiteren Anonymisierung); > 20 heißt also, die Person ist in den Zwanzigern.
- Ebenfalls aus Gründen der Anonymisierung machen wir keine Berufsangaben. Mit Ausnahme von drei Personen haben alle eine abgeschlossene Universitätsbildung.

3. Vom Kind zum Jugendlichen – wachsendes Bewusstsein von Unrecht

Mit Ausnahme von zwei Frauen – *Laila*, die im Westjordanland aufwuchs und (etwas weniger deutlich) *Aida*, die in Ost-Jerusalem lebt und aufwuchs – beschreiben alle Interviewpartner*innen, wie sie im Zuge des Heranwachsens immer stärker und deutlicher die Ungerechtigkeiten erkannten, die ihnen als Palästinenser*innen zugemutet wurden. Sie beschreiben das als einen wichtigen Teil ihres Erwachsen-Werdens, dem sie auch zum Beispiel Zeit widmeten, in dem sie sich entsprechendes Wissen aneigneten, und politisch und kulturell aktiv waren. Die beiden Frauen, die hier als Ausnahmen gelten können, fanden ihre Kindheit zwar beengt, ihren Radius von Aktivitäten und die erfahrene Anerkennung zu gering, führen es aber stärker auf ihr Frausein zurück. *Laila* hält sich auch fern von Politik, sie zieht sich zurück, von Informationen und Menschen, wie sie sagt. Bei *Aida* hat dagegen die Emanzipation als Frau auch zum Engagement für die Rechte der Palästinenser*innen geführt. Die anderen interviewten Frauen bestätigen zwar Diskriminierungserfahrungen als Mädchen, etwa durch den Vater oder Verwandte. In ihren Schilderungen nimmt das Unrecht, das sie als Palästinenserinnen erfahren, dennoch einen größeren Raum ein. Auch für sie gilt dann, wie für die männlichen Interviewten, dass diese Diskriminierung im Zuge des Aufwachsens klarer wahrgenommen und als solche benannt wurde. Eine Ausnahme unter den Frauen ist *Zada*. Sie fühlte sich in Amman akzeptiert, als Palästinenserin und als

Mädchen – auch wenn sie spürte, dass es da beim Vater begründete Ängste gab vor dem Staat und seinem Geheimdienst, auch wenn sie das Heimweh und die traurigen Erfahrungen des Vaters kannte. Aber erst nach der Übersiedlung nach Deutschland, also als bereits junge Erwachsene, und da als unerwarteten Schock erfuhr sie Ablehnung als Muslimin – im Alltag und im medialen Diskurs.

Die meisten aber berichten von Diskriminierungserfahrungen, die sie auch schon in der Kindheit gemacht hätten. Sind sie in Israel aufgewachsen, so handelt es sich etwa darum, dass sie merkten, dass es für sie keine Spielplätze gab, wie es sie in der jüdischen Nachbarsiedlung gab, dass ihre Schulen schlecht ausgestattet waren. Oder die Kinder merkten früh, dass die Eltern Angst hatten, die Kinder könnten sich politisch äußern, Dinge erzählen, die ihnen und der ganzen Familie Schwierigkeiten machen könnten. Aber die Interviewten berichten auch gelegentlich, dass sie das noch als normal hinnahmen, nichts anderes kannten, dass es einfach so war. Die Erzählungen über die jüngere Kindheit lassen auch erkennen, dass sie schon früh permanent damit konfrontiert waren, dass Schlimmes geschah, sich das aber nicht erklären konnten. 24 Stunden am Tag seien die Nachrichtensendungen über den Bildschirm geflimmert, der Vater habe ständig und nur Nachrichten gesehen, auch immer am Telefon gehangen, weil da ständig schlechte Nachrichten hereinkamen, so berichten etwa *Amira* und *Arif*. Es sei viel über Politik geredet worden, erzählt *Riem*, ohne dass man es ihr allerdings erklärt habe. Da die Eltern durch eigene schlimme Erfahrungen belastet sind, wie wir sie bereits angesprochen haben, ist anzunehmen, dass die jüngeren Kinder gelegentlich nicht die Beachtung bekommen, die gerade unter diesen Umständen wünschenswert wäre; auch von der Wut des Vaters wird berichtet (*Amira*). *Laila* beanstandet explizit, dass den jüngeren Kindern nichts erklärt werde, während sie doch mitbekämen, was an gewalttätigen Ereignissen passiere. Positiver schildert es *Alia*, die durch den patriotisch gesinnten Vater die Lieder der Heimat und auch die politischen Lieder kennen lernte.

Wenn die Kinder älter werden, im Laufe des Jugendalters, kommen sie zu einem klareren Wissen über ihre Situation als Palästinenser*innen. Das liegt zum Teil am höheren Wissen, das sie sich aneignen (sehr deutlich im Interview mit *Latif*), zum Teil auch an der Repression und Gewalt von Polizei und Soldaten, die sie nun vermehrt persönlich erfahren oder deren Zeugen sie werden (siehe etwa in den Interviews von *Junis, Riem* und *Kalil*). Sie betrachten sich nun als anspruchsberechtigt und zwar sowohl in der Teilhabe an Rechten und an Ressourcen wie auch in ihrer kulturellen Identität als Palästinenser*innen. Nancy Fraser (1998) hat diese beiden Anteile als unverzichtbar für soziale Gerechtigkeit bezeichnet und das bestätigen unsere Interviewten in ihren Aussagen. Sie be-

schäftigen sich jetzt mit der Geschichte des Landes, mit den politischen Lösungen und ihrer Ungerechtigkeit, mit Fragen aktueller Benachteiligung der arabischen Bevölkerung, aber auch mit Kultur, der Sprache – so wählt etwa *Riem* Arabisch als Studienfach, *Rayan* interessiert sich für die Kunst der Region.

Spätestens ab ihrer Jugendzeit, aber zum Teil auch schon davor, erfuhr sich die Mehrheit nicht einfach als Opfer der Umstände, sie traten aktiv für ihre Sache ein. Sie berichten von Aufsätzen und Vorträgen, in denen sie die Sache der Palästinenser*innen vertraten (*Laila*, *Amira*), von Diskussionen, für die sie sich Wissen aneigneten, um ihre Gesprächspartner zu überzeugen (*Latif*), von einer intensiven Befassung mit Kunst, die einer Suche nach politischen Antworten entsprach (*Rayan, Latif*), von Aktivität in politischen Jugendgruppen (*Khalil*), aber auch von früher Entschlossenheit, dem allem zu entkommen durch spätere Ausreise (*Junis*). Nur ein Interviewpartner erwähnt das Steinewerfen (*Muhamed*). Häufiger erfahren wir, dass sie ängstlich waren und sich zurückhielten oder zurückgehalten wurden, von Vätern und Müttern gewarnt wurden (*Alim, Riem, Zada, Rayan, Nael*). Worauf sie aber fast alle aufmerksam machten, war ihre überaus hohe Leistungsmotivation. Diese verstehen sie nicht nur als individuelles Projekt, sondern auch als Beitrag zur Verbesserung der Situation aller und fast alle betonen mit Stolz das hohe Bildungsniveau der Palästinenser*innen. Diese Leistungsmotivation haben wir auch als einen Ausdruck von Widerständigkeit verstehen gelernt.

Ein wichtiger Punkt bleibt noch zu erwähnen. Wenn unsere Interviewpartner*innen schildern, wie sie zu dieser Haltung und diesem Wissen gefunden haben, so führen sie das einerseits auf eigene Anstrengungen zurück. Sie haben sich Informationen beschafft, sie haben sich kulturelles Wissen angeeignet. Mehrere betonen aber andererseits auch, dass es auf Umstände zurückzuführen ist, die keineswegs selbstverständlich sind, die ihnen diese eigene Auseinandersetzung und Bewusstseinsbildung möglich machten. Sie sprechen von außergewöhnlichen Schulen und Lehrern (*Riem*, die eine von Quäkern geführte Schule besuchte und sie als „Insel der Glückseligen" bezeichnet) oder von einem engagierten Anwalt (*Amira*) als Menschen, die ihnen Anerkennung vermittelten. *Latif* sagt, nicht alle hätten einen Freund, mit dem sie kulturelle Interessen teilen können und ein Stipendium in die USA im richtigen Moment. *Rayan* unterstreicht die Bedeutung, die der Onkel für ihn hatte, der ihm den Zugang zur Kunst ermöglichte, ihn mit ins Theater nahm, ihn in den Kreis der Künstlerkollegen einführte. Daraus kann man entnehmen, dass die Entwicklung zu einer eigenständigen Haltung, auch zu einer weitgehend gesicherten sozialen Position, die die von uns interviewten palästinensischen Menschen hinter sich haben, keineswegs selbstverständlich

ist. Vielmehr waren es glückliche Fügungen, besondere Menschen, die ihnen das ermöglichten, indem sie ihnen Anerkennung zukommen ließen.

Die Lebensgeschichten enden in der Gegenwart und hier stehen alle unsere Interviewpartner*innen unter überaus großer Belastung. Das Leiden der Palästinenser*innen in den besetzten Gebieten – viele haben noch Verwandte und sogar nahe Angehörige, die da leben – ist dafür sicher ausschlaggebend. Dazu kommt aber auch, dass sie sich – auch wenn sie im Westen leben – vermehrt als Außenseiter und als unter argwöhnischer Beobachtung erfahren. Der heterotope Charakter, den die Welt für sie hat, ist also besonders spürbar geworden. Anstelle von Anerkennung erfahren sie einmal mehr Missachtung. Mit Ausnahme von *Laila* und *Aida*, die sich in dieser Hinsicht stärker distanzieren (können), beklagen das alle unsere Befragten, besonders aber diejenigen, die in Deutschland leben. Anzunehmen ist, dass auch diese jetzigen Ereignisse wieder zu einer kulturellen Traumatisierung führen werden, die über Generationen die Erfahrungen der Nachkommen dieser Bevölkerungsgruppe prägen wird. Sie werden sich und ihre Beziehungen zur Welt im Lichte dieses jüngsten schrecklichen Kriegs und seiner Ausblendung – und damit auch ihrer Missachtung als Bevölkerungsgruppe – durch die politischen Eliten des Westens deuten.

Literatur

Alexander, Jeffrey (2004): Toward a Theory of Cultural Trauma, in: Jeffrey Alexander, Ron Eyerman, Bernhard Giesen, Neil Smelser & Piotr Sztompka (Hrsg.): *Cultural Trauma and Collective Identity*. Oakland: University of California Press, S. 1–30.

Augé, Marc (2019): *Nicht-Orte*. München: C.H. Beck.

Bertaux, Daniel (2018): *Die Lebenserzählung*. Opladen, Berlin & Toronto: Barbara Budrich.

Bombach, Clara (2023): *Warten auf Transfer – Kinder(er)leben im Nicht-Ort Camp*. Dissertation, Universität Zürich. ZORA

Bornstein, Avram (2008): Military Occupation as Carceral Society; Prisons, Checkpoints, and Walls in the Israeli-Palestinian Struggle, in: *Social Analysis,* 52(2), S. 106–130.

Breuckmann, Tobias (2024): *Die Regierung von Migration in Lagern. Geographien der Macht am Beispiel Lesvos.* Münster: Westfälisches Dampfboot.

Danieli, Yael (Hrsg.) (1998): *International Handbook of multigenerational legacies of trauma*. New York: Plenum.

Elder, Glen H. Jr. (1974): *The Children of the Great Depression. Social Chance in Life Experience*. Chicago: University of Chicago Press.

El-Qasem, Kawthar (2018): *Palästina erzählen. Inversion als Strategie zur Bewahrung des Eigenen in Dekulturalisierungsprozessen*. Bielefeld: Transcript.

Foucault, Michel (2021): *Die Heterotopien – Les hétérotopie. Zwei Radiovorträge*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Fraser, Nancy (1998): Social Justice in the Age of Identity Politics: Redistribution, Recognition, Participation (Discussion Papers / Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, Forschungsschwerpunkt Arbeitsmarkt und Beschäftigung, Abteilung Organisation und Beschäftigung, S. 98–108). Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-126247

Giacaman, Rita (2018): Reframing Public Health in Wartime: From the Biomedical Model to the "Wounds Inside, in: *Journal of Palestine Studies*, XLVII(2), S. 9–27.

Graham, Mark & Sharam Khosravi (1997): Home is Where You Make It: Repatriation and Diaspora Culture among Iranians in Sweden, in: *Journal of Refugee Studies*, 10(2), S. 115–133, https://doi.org/10.1093/jrs/10.2.115

Karmi, Ghada ([2002]2020): *In Search of Fatima: A Palestinian Story*. London: Verso.

Nagata, Donna K., Jackie H.-J. Kim & Teresa U. Nguyen (2015): Processing Cultural Trauma: Intergenerational Effects of the Japanese American Incarceration, in: *Journal of Social Issues,* 71(2), S. 356—370. Doi: 10.1111/josi.12115

Patnaik, Sudhir K. & Nikhil K. Gouda (2024): From Social Ties to Spatial Belonging: Rethinking Home in Refugee Studies with a Focus on Deep Haldar's Blood Island, in: *ShodhKosh: Journal of Visual and Performing Arts*, 5(2), S. 39–44.

Said, Edward W. (2002): *Am falschen Ort. Autobiografie*. Berlin: Berliner Taschenbuch Verlag.

Shlaim, Avi (2023): *Three Worlds. Memories of an Arab-Jew*. London: Oneworld Publications.

Speck, Daniel (2021): *Jaffa Road* (Roman). Frankfurt a. M.: Fischer.

Thrall, Nathan (2024): *Ein Tag im Leben von Abed Salama: Die Geschichte einer Jerusalemer Tragödie*. Bielefeld: Pendragon.

Die Internetquellen wurden zuletzt am 11.12.2024 abgerufen.

Interviews

Riem[1] – „Immer zwischen den Kulturen“

Familiengeschichte – die Odyssee von Vater und Onkel

Riem ist in den 1960er Jahren in der DDR geboren. Sie ist die Tochter einer deutschen Mutter und eines palästinensischen Vaters, der in der DDR studierte, und das jüngere von zwei Kindern. Die Familie des Vaters stammt aus einem Dorf, das auf der Grenze zwischen Westjordanland und Israel liegt, nahe der Stadt Tel Aviv, die es damals noch nicht gab. Die Äcker und Zitrushaine der Familie waren dort, wo heute der Ben-Gurion-Flughafen ist. Der Großvater hatte zusammen mit seinem Cousin einen Stoffladen in Jaffa. Der Vater und seine Geschwister gingen da zur Schule. Kurz vor der Staatsgründung gab es Überfälle auf Schul- und Linienbusse durch die Stern-Gruppe, eine jüdische Terroristengruppe. Die Verwandten hatten Angst um die Kinder und schickten sie nach Ramallah, da lebten sie bei einem Cousin. Der Großvater betrieb noch einige Jahre sein Geschäft in Jaffa. Seine Geschäftspartner, jüdische Großhändler, warnten ihn: „Abu Rabah, wenn Du schlau bist, dann schraubst Du alles ab, was du abschrauben kannst, und gehst weg von hier, weil das hier nicht gut gehen wird, die werden gewalttätig werden.“ Der Großvater hat das aber nicht richtig geglaubt. Riem sagt: „Die Juden haben das ja zu Beginn der Nazizeit auch nicht richtig geglaubt.“ Dennoch zog der Großvater nach einigen Jahren auch nach Ramallah. Sein Geschäftspartner blieb in Jaffa, das Geschäft wurde dann tatsächlich zerstört und er hat alles verloren.

Auch in Ramallah hatte der Großvater Sorge um die Söhne. Sie waren jung und hitzköpfig und wollten ihr Land zurück, und so hat der Großvater sie ins Ausland geschickt, nach Kuwait. Der Vater war noch keine 20 Jahre alt und hat da als Englischlehrer gearbeitet. Kuwait war das erste Land, das so richtig Öl förderte,

1 Das Interview mit Riem wurde im August 2024 geführt. Der Name ist ein Pseudonym. Stellen in Anführungszeichen sind wörtliche Rede, der restliche Text ist eine Zusammenfassung der Informationen, die Riem nach dem Interview noch einmal leicht ergänzte und deren Publikation sie zustimmte.

also brauchten sie Englischlehrer für ihre eigenen Leute, und viele Palästinenser waren gebildet. Die jungen Palästinenser haben sich in Kuwait immer getroffen und wollten für Palästina kämpfen. Irgendwann bekamen sie eine Warnung von einem Bekannten, dass der kuwaitische Geheimdienst sie beobachtet. Staaten wie Kuwait hatten Angst vor innerer Unruhe. Die jungen Männer haben versucht, mit dem Auto zu flüchten, über Irak und Jordanien; aber jemand verriet sie und sie wurden an der Grenze festgenommen. Nach ein paar Tagen im Gefängnis wurden sie deportiert. Nun hatte der Großvater erst recht Sorge und schickte die Söhne ins westliche Ausland. Riems Vater ging in die DDR, einer seiner Brüder nach Kolumbien und von dort einige Jahre später nach Kanada. „Dort ist er mittlerweile gestorben, aber seine Frau und die Kinder leben noch da; auch viele aus der Verwandtschaft leben in oder um Toronto." Riem schließt diesen Teil ihrer Erzählung ab: „So ging es eben mit jener Generation".

DDR und Riems bewegte Kindheit

In der DDR hielt die Mutter die Familie mit ihrer Arbeit als Krankenschwester über Wasser. Der Vater studierte Chemie mit einem Stipendium. Er hatte oft seine palästinensischen Freunde mit ihren Partnerinnen aus der DDR oder Osteuropa zu Gast. Sie saßen zusammen, redeten: über die Rassentrennung in den USA und Angela Davis, Pete Seeger lief im Hintergrund. Mutter und Vater haben alle bekocht. Verstanden hat Riem das als Kind nicht. Später dann, während des Yom-Kippur-Kriegs [siehe Glossar] – die Familie war da schon aus der DDR weggezogen –, da war die Stimmung so, dass man für Palästina kämpfen wollte und das Einzige was den Vater abhielt, waren Frau und Kinder. Riem sagt: „Ich hatte verstanden, dass sie wütend waren, wenn sie vor dem Fernseher saßen, aber ich habe damals nicht verstanden, worum es ging." Aufgeklärt habe man sie nicht, man habe nur gewusst, was man zufällig mitgekriegt habe. „Kinder wurden auch nicht so für voll genommen, damals."

Ehen zwischen palästinensischen Männern und deutschen Frauen waren in der DDR unerwünscht, so bekam der Vater nach dem Abschluss seines Studiums keine Arbeitserlaubnis. Die Familie musste auswandern. Der Vater hatte Heimweh nach seiner arabischen Welt. „Er konnte aber nicht nach Ramallah zurück, nach 1967 [der Besetzung des Westjordanlands durch Israel] sowieso nicht. Die Israelis stellen ein Ausweispapier aus für alle, die zum Zeitpunkt der Besetzung dort lebten, die Hawiyyeh. Alle Palästinenser versuchen, diese verlängert zu bekommen, auch wenn sie nicht da leben, es ist die Berechtigung, da leben zu dürfen. Sonst können sie nicht mehr da hinein. Der Großvater hatte nicht dafür

gesorgt, dass die Kinder rechtzeitig aus dem Ausland nach Hause kamen, um das Dokument zu beantragen, und das Recht darauf war verwirkt. Der Großvater wollte auch nicht, dass die Söhne nach Ramallah zurückkommen, er hatte immer Angst um sie. Nur die jüngste Schwester des Vaters hat einen solchen Ausweis, sie zog dann aber nach Kuwait und heiratete einen Cousin, der schon dort wohnte." Die Eltern stellten also einen Auswanderungsantrag aus der DDR nach Libyen, da lebten auch Verwandte des Vaters. Der Vater bekam eine Anstellung bei der staatlichen Ölgesellschaft und die Mutter arbeitete als Krankenschwester und lernte Arabisch und Englisch. Als sie in Libyen ankamen, war Riem neun Jahre alt, sie hatte die ersten Schuljahre noch in der DDR gemacht.

Nachdem sie nun drei Jahre in Libyen waren, kamen sie zum ersten Mal nach Westdeutschland. Es war eigentlich nur ein Sommerurlaub geplant, aber dem Vater wurde ein Job in der Nähe von Hamburg angeboten, so dass sie in Deutschland blieben. Der Vater ging noch nach Libyen zurück, um alles aufzulösen und kam dann im Laufe des Jahres nach. Die Mutter fand gleich wieder Arbeit. Riem kam hier auf die Realschule, die Mutter, die ja aus der DDR kam, kannte sich nicht so gut aus mit Schultypen, da gab es ja nur eine Oberschule, und so dachte sie, die Mitte sei sicher das Beste.

Jugendzeit in Ramallah, Erfahrungen mit Besatzung und eine „Insel der Glückseligen"

Als Riem 16 Jahre alt war, reiste die Familie zum ersten Mal zu einem Besuch nach Ramallah. Auch der Vater war schon sehr lange nicht mehr da gewesen. Es gefiel ihnen sehr gut, ihr, der Mutter, dem Bruder. Das Westjordanland war damals zwar schon besetzt, aber, verglichen mit späteren Zeiten, noch recht frei. Man konnte übers Land fahren, ohne beständig an Kontrollen angehalten zu werden, „mal gab es einen Check-Point, aber es wurde erst ab den Neunzigern richtig schlimm, nach den Madrid-Oslo-Gesprächen [siehe Glossar]." Riem fühlte sich auf Anhieb zuhause in Palästina und stimmte – „mit Freuden", wie sie mehrfach sagt – zu, als ihr Vater sie fragte, ob sie bleiben wolle. Sie fand es nicht schwierig, aus Westdeutschland wegzugehen, sie war ohnehin immer „zwischen den Kulturen" und musste sich auch in Westdeutschland ihre Freiräume selber schaffen. Die Mutter hatte sie dabei auch immer etwas gedeckt und der Vater, der erst abends von der Arbeit zurückkehrte, bekam das nicht immer alles mit. In Ramallah kam sie auf die „Friends Girls' School", die von Quäkern geführt wurde. Diese englischsprachige Schule wurde mittlerweile gemischt geführt, der Name wurde aber beibehalten, um den israelischen Behörden keinen Anlass

zu liefern, wegen eines Satzungsverstoßes, den sie bei einer Namensänderung finden könnten, den Schulbetrieb nicht mehr zu bewilligen. Sie hatte Englisch gesprochen in Libyen, aber es in Deutschland wieder vergessen. Jetzt lief sie also immer mit dem Wörterbuch herum, einem zerfledderten Langenscheidt.

Riem sagt, sie fühlte sich als Mädchen in Ramallah wohl. Palästina war im Vergleich zu anderen arabischen Ländern sehr offen und frei, niemand trug Kopftuch, selbst die Großmutter trug es nur bei bestimmten Gelegenheiten. Die Wende zu einem konservativen Islam sei erst in den 90er Jahren gekommen. In Ramallah waren zu jener Zeit auch etwa 40 Prozent Christen und auf ihrer Schule waren sogar ungefähr gleichviele Christen und Muslime. Riem relativiert diese Aussage zu ihrer Freiheit allerdings auch ein Stück weit in ihrer Erzählung, wenn sie sagt, sie sei heute irritiert über diese Entscheidung der Eltern, sie dort zu lassen: „Ein 16-jähriges Mädchen dort zu lassen, bei diesen stockkonservativen Großeltern, ein Mädchen, das kein Arabisch spricht? Mein Vater hat das sehr bewusst gemacht, damit ich in dieser westlichen Gesellschaft nicht verloren gehe. Und ich hatte mehrere Schulkameradinnen in Ramallah, bei denen dies die Eltern auch machten. Mein Vater hatte trotz seiner mittlerweile westlichen Prägung und seiner Liebe für klassische Literatur und Musik diese arabischen Moralvorstellungen für ein Mädchen, mein Bruder wurde ja nicht dagelassen. Die Großeltern waren nicht besonders religiös, aber doch konservativ und der Großvater sagte oft, sollte ihm zu Ohren kommen, dass seine Ehre irgendwie befleckt sei, dann bringe er mich und sich um. Ich glaube, ich war ziemlich resilient, ich dachte nur: 'Du musst besser lügen.'"

Die Cousins, die durften draußen und auf der Straße spielen und hatten ihre Fahrräder, „die Jungs waren frei, und wir sollten im Hof oder im Haus spielen. Wir sind dann trotzdem raus, über die Dächer, auf die Dächer der Nachbarhäuser. Wir haben uns aber nicht auf die Straße getraut." Sie war als Mädchen schon aus der DDR eine gewisse Freiheit gewöhnt, sie war wie ein Junge, ein Tomboy, und in der DDR auf dem Dorf waren sie nur unterwegs. Schon in Libyen kam das aber, dass sie keine kurzen Hosen mehr tragen durfte. Der Mutter sei da auch eine schwierige Vermittlungsrolle zugekommen.

Riems Politisierung kam so allmählich. Sie war in Deutschland aufgewachsen mit dem Ideal von Demokratie und auch die Geschichte des Holocausts hatte ihr einen tiefen Eindruck gemacht. „Wie dieses Volk nun zum Täter mutiert ist", so spricht Riem das an, war für sie erschreckend. Sie war auf alle diese Geschichten ja eigentlich völlig unvorbereitet. Der Vater hatte über Palästina erzählt, wie schön es ist, dass die Aprikosen und Pfirsiche so toll schmecken, „sehr blumig und rosig, sehr verherrlichend", sagt Riem. Er habe das Westjordanland ja auch noch

nie unter israelischer Herrschaft gesehen, das war für ihn alles neu, er war 1958 weggegangen in die DDR. In Ramallah hat Riem dann aber nahe der Muqata'a gewohnt, einer alten Festung aus der britischen Mandatszeit, die zum militärischen Stützpunkt der Israelis wurde. Jede Stadt habe so einen Stützpunkt. Da saßen schwer bewaffnete Soldaten davor, junge Israelis und haben die Mädchen angebaggert, wenn die als Schülerinnen vorbei gingen. „Wir haben einen großen Bogen gemacht, ich habe denen auch manchmal vor die Füße gespuckt." Mit dem deutschen Pass fühlte sie sich sicherer. Vielleicht zu Unrecht. Sie hatte drei Jungen in der Klasse gehabt, die hatten amerikanische Pässe, die wurden festgenommen und saßen wochenlang in der Muqata'a, in sogenannter Administrativhaft. Die Jungen waren 16 oder 17 Jahre alt. Einer der Jungen war erst seit wenigen Monaten in Palästina. Die Haft nahm ihn sehr mit, er sei nur noch ein Schatten seiner selbst gewesen, als er herauskam. Im Gefängnis wurde er verhört und geschlagen, tagelang in einen ganz engen Spind eingesperrt, in dem er nur stehen konnte; ein Foltermittel, das die Israelis häufig benutzt hätten, wie Riem erzählt. Er sei an einer Hand aufgehängt worden, so dass er nur auf den Zehenspitzen stehen konnte. Dann musste er große Steinbrocken von einem Ende des Gefängnishofes zum andern tragen, und wenn er sie dort aufgeschichtet hatte, musste er sie wieder zurücktragen. Er habe nichts gemacht, kein Delikt begangen, als die Soldaten ihn auf der Straße festgenommen hätten, hätten sie ihn in den Dreck geschmissen, davon habe er dreckige Hände gehabt und das galt ihnen als Beweis dafür, dass er Steine geworfen hätte. Irgendwann habe ihn dann die US-amerikanische Botschaft aus dem Gefängnis herausholen können und dann sei er sofort in die USA zurück und nicht mehr gekommen.

Die Schule in Ramallah bezeichnet sie als eine „'Insel der Glückseligen', der Direktor war ein ausgezeichneter Pädagoge, er war super, super gut, ein Amerikaner." Riem erinnert und zitiert seine wichtigen Aussagen: „'Der größte Gefallen, den ihr den Israelis tun könnt, ist, auf die Straße zu gehen und zu demonstrieren, Steine zu werfen und Reifen zu verbrennen, anstatt zu lernen'; er sagte auch: 'Eure größte Waffe ist Eure Bildung.' Er hat uns schon verstanden und die Ungerechtigkeiten wurden oft thematisiert, er verstand auch, dass wir dabei sein wollten. Aber er hat uns davon abzuhalten versucht. Die Kinder von den UNWRA-Schulen, die waren immer auf der Straße, die haben immer demonstriert, wie die Weltmeister, und wir hatten irgendwie chinesische Geschichte vom Jahr 1000 vor Christus bis ..." Aber sie denkt heute, dass er Recht hatte, da sei dann ja so viel schief gelaufen mit den Intifadas und den Ausgangssperren und die Kinder hätten dagestanden ohne Bildung, wurden mit 15 verheiratet und kriegten mit 16 ihr erstes Kind.

Als Erwachsene zwischen den Kulturen

Riem hat immer Heimweh nach Palästina, sie denkt auch, sie hätte die dort nicht einfach verlassen dürfen, weiß dennoch, dass das richtig war. Als sie Abitur gemacht hatte, wollte sie eigentlich dortbleiben und dort an der Uni studieren, aber der Vater war jetzt der Ansicht, das sei zu viel Verantwortung für den Großvater. Mittlerweile ist Riem irritiert über die Art, wie der Vater über sie entschied: „Ich kann ihn nicht mehr so fragen, aber ich frag mich schon auch, was hat er sich eigentlich gedacht bei seinen Entscheidungen? Ich war auch nicht selbstständig genug, um zu sagen: 'Ich will aber hierbleiben.' Und dann war es auch so, ich hatte schon auch Sehnsucht nach der Freiheit." Sie hatte auch ein Stipendium für die USA, aber das hat der Vater nicht zugelassen, und sie konnte sich damals nicht durchzusetzen. So ging sie am Ende nach Deutschland. Als sie zurückkam, waren die Eltern gerade nicht da, die lebten damals in Syrien. Riem lacht, als sie das erzählt, weil ihr wohl an der Stelle auch auffällt, wie oft die Familie umgezogen ist. Da wollte sie bei ihrem älteren Bruder wohnen, aber das haben die Eltern nicht zugelassen, und sie wurde bei einer befreundeten Familie untergebracht. Mit den Schulkolleginnen aus Deutschland hatte sie Briefkontakt unterhalten, die ganzen Jahre in Ramallah, da sie ja abends dort nicht rausdurfte. Sie konnte also wieder bei diesen Kontakten anknüpfen. Sie war auch in den Sommer- und Weihnachtsferien in Deutschland gewesen, konnte da machen, was sie in Ramallah nicht durfte, z. B. ins Schwimmbad gehen. Sie hat dann Arabisch studiert – auch weil die Sehnsucht blieb. Sie wollte eigentlich Journalistin werden und über Palästina berichten, wurde aber Dolmetscherin.

Riem machte ein Auslandsemester für ein halbes Jahr in Jerusalem, 1986, zusammen mit einer Freundin. Man konnte sich damals noch recht frei bewegen, sie sind mit dem Auto durchs ganze Land gefahren. Es war weniger bedrohlich als in der Westbank. Aber sie konnte nicht mehr bei der Familie anknüpfen, der Großvater war gestorben. Das schmerzt sie: „Ich habe Palästina verloren, ich habe einfach keinen Rückweg mehr, ich habe den verloren." Riem wird an dieser Stelle des Interviews sehr traurig: „Ein Gefühl der Heimat, das hatte ich am ehesten in Palästina, die Sprache, das Licht, die alten Steinhäuser mit ihren roten Ziegeldächern, die Gerüche." Das spürt sie in Deutschland nicht, da ist sie zwar zuhause, weil Mann und Kinder da sind, es ist ihr aber nicht Heimat. Später hat Riem mit der Familie neun Jahre in Dubai gelebt. Die nun erwachsenen Kinder haben auch ein Interesse am arabischen Raum. Der eine Sohn heiratet jetzt eine junge Frau, sie ist gemischter Herkunft, „wie er selber auch", sagt Riem.

Für die Zukunft Palästinas sieht sie schwarz. Der Lebensraum in Gaza und im Westjordanland werde immer enger. „Alle, die Schlepper bezahlen können, werden versuchen, herauszukommen. Dann bleiben nur die Ärmsten der Armen,

die dann noch mehr unterdrückt werden." Riem muss die Nachrichten über Palästina und Israel sehr dosiert zur Kenntnis nehmen, sonst wird sie „richtig, richtig wütend", wenn sie sich etwa vorstellt, was aus diesen schwer traumatisierten Kindern wird. Mit ihrem Mann geht sie auf Demonstrationen, sie hat auch keine Angst und kritisiert vorauseilenden Gehorsam. Riem schreibt auch Briefe an Politiker*innen und Medien, in denen sie Stellung bezieht.

Latif[1] – ein Außenseiter am einzigen Ort der Welt, den er kannte

Die Familiengeschichte

Latif stellt sich vor: „Ich bin palästinensischer Flüchtling und wuchs im Libanon auf." Sein Vater war zur Zeit der Nakba ein Jahr alt. Die Familie des Vaters hatte Land und ein Haus besessen. 1948 wurde sie enteignet und flüchtete über die Grenze aus dem Norden von Israel, Latif nennt es „das historische Palästina", in den Libanon. Vom Vater weiß er, was sie verloren hatten und dass sie wieder ganz von vorne anfangen mussten. Die Mutter kam nach der Nakba zur Welt, sie hat die Kriege im Libanon erlebt und die israelische Invasion von 1982. In der Nähe der Stadt, in der Latif aufwuchs, ist eines der größten Flüchtlingslager, hier kamen die Leute an, die aus ihren Häusern und von ihrem Land vertrieben worden waren. Die Eltern erzählten von der Armut, in der sie selber aufgewachsen waren – viel schlimmer als er und seine Geschwister dann aufgewachsen waren. Die Eltern verfolgten auch die Nachrichtensendungen, sie arbeiteten das nicht irgendwie intellektuell auf, es war eher „gelebt", wie Latif das nennt.[2] Latif hat immer noch den Status eines palästinensischen Flüchtlings, das ist die politische Situation im Libanon, man hat den politischen Status des Vaters, auch wenn Latif in den 90er-Jahren und also mehr als vierzig Jahre nach der Nakba geboren wurde. Er ist aber nicht im Flüchtlingslager selber aufgewachsen.

Kindheit als palästinensisches Flüchtlingskind

Latifs Vater hatte eine kleine Schreinerei. Seine Mutter war Hausfrau, sie arbeitete viel im Haus, hat mit großem Einsatz für alle gesorgt. Gemessen an den Verhält-

1 Das Interview mit Latif wurde im Juli 2024 geführt. Der Name ist ein Pseudonym. Stellen in Anführungszeichen sind wörtliche Rede, der restliche Text ist eine Zusammenfassung der Informationen. Latif stimmte der Veröffentlichung seiner Informationen zu.

2 Er sagt „organic".

nissen im Libanon gehörten sie zur unteren Mittelschicht. „Es gab Essen, es gab Kleider, Bildung", in diesem Sinne war die Familie nicht arm, aber das Geld war knapp. „Es gab das, was zum Leben notwendig war." Spielsachen machte man sich selber, spielte mit den anderen Kindern, mit den Cousins, mit dem älteren Bruder und der älteren Schwester. Schulbücher und Schuluniform waren natürlich gebraucht. Sein Vater musste wirklich hart arbeiten, damit das Geld für die Schulgebühren reichte, manchmal reichte es dennoch nicht, und er war gegenüber der Schule mit der Zahlung im Verzug. Weil er ein ausgezeichneter Schüler war, kam ihm die Schule dann etwas entgegen. „Ich war in der Schule angesehen", sagt Latif. Die Eltern legten großen Wert auf Bildung, es war die einzige Möglichkeit, aus der Situation herauszukommen. Bildung hatte also Vorrang vor Spaß oder Ausgehen. Viele der palästinensischen Schüler in der Grundschule waren sehr gute Schüler. Auch waren viele Kinder in der Schule in der gleichen ökonomischen Situation, und so hatte er nicht das Gefühl, weniger wert zu sein. Dennoch war es ihm manchmal peinlich, dass sein Vater das Schulgeld nicht bezahlen konnte.

Sein besonderer politischer Status gab ihm immer das Gefühl, dass er anders war, allerdings war er da nicht der Einzige, es gab viele Flüchtlingskinder in der Schule. Wenn man Palästinenser ist im Libanon, dann hat man keinen Zugang zu Sozialversicherungen, zu sozialen Dienstleistungen, es gibt keine Altersrente für die Eltern. Man kann nicht Ingenieur werden, nicht Arzt, nicht Anwalt, alle die Jobs, bei denen man mehr verdienen kann, man kann keinen Besitz erwerben auf den eigenen Namen, es gibt alle möglichen Beschränkungen. Wird man angestellt, so sind die Bedingungen schlechter. Latif schließt die Aufzählung ab: „Das sind Hürden, man muss wirklich smart sein, wenn man anfängt seine Zukunft zu planen."

In der Stadt, in der er aufwuchs, gab es viele Palästinenser und die Toleranz gegenüber Palästinensern war vermutlich höher als anderswo. Trotzdem machte er Erfahrungen der Diskriminierung. Eine traf ihn besonders: Als seine Alterskohorte einen Besuch beim Staatspräsidenten machte, wurde er von seiner Schule ausgewählt, um die eröffnenden Bemerkungen zu machen, er war da neun oder zehn Jahre alt. Einen Tag vor diesem festlichen Anlass wurde aber beschlossen, diese Aufgabe nicht ihm, sondern einem libanesischen Jungen anzuvertrauen. Natürlich war er enttäuscht. Es waren kleine Ereignisse, in denen man erfuhr, dass man nicht Teil der libanesischen Gesellschaft ist. Latif kommentiert das: „Du fühlst dich als Außenseiter in deinem eigenen Zuhause, dem einzigen Ort, den du kennst."

„Als Kind meinte ich einfach, dass wir wohl anders sind. Ich erinnere mich, man schwärmt für ein Mädchen, und sie sagt: 'Oh du bist Palästinenser!' Das bricht einem das Herz, aber man kommt drüber hinweg. So mit 13, 14 habe ich angefangen zu realisieren, dass das unfair ist. Meine Freunde waren zuerst viele Palästinenser, dann lernt man Libanesen kennen und kann vergleichen. Es ist ungerecht."

Als Teenager war er sehr neugierig und die Eltern unterstützten ihn darin. Vor allem Filme begannen ihn zu faszinieren, französische, japanische, deutsche, lateinamerikanische, chinesische Filme. Sein bester Freund arbeitete für ein französisches Kulturinstitut und konnte diese Filme gratis ausleihen. Sie trafen sich, guckten Filme. Der Freund war Libanese, er hatte einen Pass. Aber sie waren oft zusammen wegen der Filme. „Wenn die Eltern des Freundes im Sommer weg waren, war ich in seinem Haus, wir kochten zusammen, guckten Filme, ein Kino gab es ja nicht. Die Movies waren unser Fenster zur Welt. Ich identifizierte mich mit den Mexikanern in Mexico City, den Brasilianern, die in den Favelas aufwuchsen, und doch wurde auch meine palästinensische Identität stärker." Er mochte den Regisseur Almodovar und seinen Blick auf die Frauenrolle, da fing er an, über seine Mutter nachzudenken, er lernte viel darüber, was das Menschsein so ausmacht. Latif nennt den Film „Das weiße Band" als einen Lieblingsfilm. Er selbst hatte zwar eine sehr strikte Erziehung in der Schule, allerdings auch das Gefühl, dass man diese Autorität auch stets herausfordern durfte. Seine Eltern beschreibt er als nichtautoritär: „Sie vertrauten uns, sie unterstützten uns."

Er hatte natürlich mehr Freunde als diesen einen, mit dem er Filme schaute, aber die, mit denen er intellektuell verbunden war, waren wenige, ein oder zwei. Er denkt, er war damals in seiner Umgebung ein „cooler Junge" und die andern wollten mit ihm zusammen sein, so fühlte er sich nicht ausgeschlossen. Er fühlte sich nicht einer lokalen oder nationalen Partei nahe, die waren korrupt oder er teilte nicht deren Ideologie. „Ich war kritisch, und wir hatten Debatten im Elternhaus über politische Dinge und korrupte Politiker."

Er bewarb sich für ein Stipendium in den USA, es gab Examen und er bestand sie; und er ging für ein Jahr in die USA, da war er 15 Jahre alt. Er rechnet es seinen Eltern hoch an, dass sie ihn diese Chance wahrnehmen ließen. Die Eltern waren der Überzeugung, dass er es sehr gut machen werde. Die Eltern waren ja nicht in dieser Weise gebildet, zur Schule gingen sie nur, bis sie 14 waren, dann mussten sie arbeiten. Er war der erste der Familie, der später zur Universität ging. Aber Latif war „gewappnet" – so nennt er das – mit der persönlichen Geschichte seiner Familie, von der die Eltern immer viel erzählt hatten. Für ihn

waren dann Gedichte, Kunst zu Palästina sehr wichtige Erfahrungen. In dieser Weise machte er Fortschritte und entwickelte sein eigenes Bewusstsein über das Geschehen, die Situation und Rechte der Palästinenser. In den USA hatte er zum ersten Mal Kontakt mit jüdischen Menschen. Er gewann da ein anderes Stipendium und kam für drei Tage in eine Gastfamilie, die Familie war jüdisch und sehr pro-Israel. Das war kurz nach dem Krieg von 2006 zwischen Israel und Libanon, und es war eine sehr anstrengende, intensive Erfahrung. Er musste sich informieren, um seine Argumente vorbringen zu können, „für mein Volk", wie er sagt. Es war anstrengend mit dieser Familie, aber nie respektlos. Latif sagt: „Während meiner ganzen Kindheit hatte ich schon gefühlt, wer ich bin, was meine Geschichte ist. Aber jetzt musste ich mich informieren, die Argumente zusammenstellen, warum es ungerecht ist, der ganze Diebstahl des Landes, was die palästinensischen Rechte sind."

Zu seiner Jugendzeit sagt Latif abschließend: „Nicht jeder hat die gleiche unterstützende Familie, ein Stipendium im richtigen Moment, einen Freund, der seine intellektuellen Interessen teilt."

Erwachsen im selbstgewählten Exil – „Der Gedanke, keine Heimat zu haben, wird mich für immer begleiten"

Latif identifizierte sich nun immer mehr mit der palästinensischen Sache, auch aufgrund des eigenen politischen Status. Als er in den USA war, traf er schon Teenager aus verschiedenen Landesgegenden, da konnte er vergleichen und realisierte, in welcher Situation sie lebten. Er traf auch zum ersten Mal auf Palästinenser aus Jordanien, Syrien, Israel. Da wurde ihm klar, wie unterschiedlich die Erfahrungen der Palästinenser sind, denn die rechtlichen Bedingungen der Palästinenser in anderen Ländern, Jordanien, Syrien, seien besser als im Libanon. Latif sagt: „Ich habe da auch den Libanon verloren", nachdem er ja schon Palästina verloren habe. Eindrücklich formuliert er seine prinzipielle und heillose Heimatlosigkeit, die nun, da er erwachsen ist, gilt: „Ich habe Palästina verloren, dann aber auch den Libanon, ich musste ins Exil gehen, jetzt versuche ich, in einem neuen Land eine Heimat zu finden. Der Gedanke, keine Heimat zu haben, wird mich für immer begleiten. Selbst wenn Palästina geschaffen würde, wäre es kein Ort, der mir vertraut ist, es wäre nur sentimental. Ich bin auch kein Libanese, habe dort kein Recht auf Eigentum, keine Arbeitserlaubnis, keinen Pass." Latif arbeitet nun in der internationalen Umweltpolitik, nach einem Studium in Beirut und Schweden und nach einer Berufstätigkeit, die ihn nach Genf und dann nach London führte, wo er jetzt lebt. Er rechnet damit, in wenigen Jahren die britische Staatsbürgerschaft zu erhalten.

Für die Zukunft Palästinas wünscht er sich eine Lösung, die für alle die gleichen Rechte garantiert und der historischen Diversität der Region Rechnung trägt. „Es sollte geschehen, was gerecht ist. Dieses Land ist historisch gesehen sehr vielfältig, es sollte für alle Menschen offen sein, ob religiös oder nicht. Gleichberechtigt für alle Bürger. Viele jüdische Menschen fühlen sich mit diesem Land verbunden. Wir können dieses Land als ein Land der Vielfalt leben, angesichts der Geschichte dieses Landes. Es könnte auf diese Weise ein viel schöneres Land sein."

Maryam[1] – das Dorf als Heimat und Ort des Grauens

Die Familiengeschichte – Rückkehrer in das Dorf, in dem nur noch die Katze auf sie wartete

Maryams Eltern wurden beide in einem Dorf im Norden Israels geboren. „Sie lebten immer dort", sagt Maryam dazu. Auch ihre Großeltern waren schon da geboren worden. Hier wurde auch Maryam geboren, ging da zur Schule und blieb da, bis sie dann in die Stadt zog, in der sie zur Universität ging, bevor sie später nach Deutschland reiste. Es war ein Dorf, in dem hauptsächlich Christen lebten und einige muslimische Beduinenfamilien. 1948 gab es ein Massaker im Dorf, die Bewohner flüchteten in den Libanon. Aber ein Geistlicher der orthodoxen Kirche machte sich für sie stark, sogar der Papst wurde eingeschaltet. Es kam zu Verhandlungen mit Israel und es wurde erwirkt, dass die Einwohner zurückkehren konnten und ihre Häuser und sogar den größten Teil des Landes behalten konnten. Die Häuser waren aber leer, das Gold der Frauen und überhaupt alles, was in den Häusern und Ställen war, war gestohlen wurden. Der Großvater erzählte, dass nur noch die Katze da war und auf sie wartete. Großvater war acht Jahre alt gewesen, als das alles passierte, und das war seine Geschichte: „Er saß auf dem Schoss seines Vaters als die Soldaten ins Dorf kamen. Alle Bewohner mussten zum Dorfplatz gehen, an dem die Kirche stand. Dort wurden dann einige Männer erschossen, darunter auch Großvaters Vater." Der Großvater war davon zutiefst betroffen, es hatte einen starken Einfluss auf ihn und auch auf seine Kinder. Die Mutter wurde am Nakba-Gedenktag, dem 15. Mai, geboren. Und der Großvater verstarb am Nakba-Gedenktag. Die Nakba beherrschte die Familie.

---

1 Das Interview mit Maryam wurde im September 2024 geführt. Der Name ist ein Pseudonym. Stellen in Anführungszeichen sind wörtliche Rede, der restliche Text ist eine Zusammenfassung der Informationen, die Maryam nach dem Interview noch einmal leicht korrigierte und deren Publikation sie zustimmte.

Kindheit – mit den Geschichten der Nakba aufgewachsen

Maryam sagt: „Ich bin mit diesen Geschichten von der Nakba aufgewachsen". Wir fragen sie, wie es für sie gewesen sei, wie sie sich gefühlt habe, als Großvater das erzählte. „Es war sehr hart", erzählt sie, „sehr deprimierend und ich wusste, was Ungerechtigkeit ist, was Kolonisierung ist, und da waren immer die Geschichten davon, was in diesen wenigen Monaten geschah, jeden Tag hörte ich, was Großvater erlebt hat." Und sie sagt auch: „Wir werden das nicht vergessen, die junge Generation der Palästinenser wird das nicht vergessen." Sie werde diese Informationen auch an die nächste Generation weitergeben. „Auch wenn sie wollen, dass wir vergessen, aber es geht immer noch weiter, es ist nicht die Vergangenheit, es ist immer noch gegenwärtig." Die Unterdrückung sei immer noch groß: „Es gelingt uns nicht einmal, diese Geschichten wirklich bekannt zu machen."

Maryams Vater ist Bauhandwerker, ihre Mutter – die für Maryam ein Vorbild ist und bleibt – arbeitet für eine NGO und macht Mediations- und Gemeinwesenarbeit. Maryam hat zwei Geschwister. Das Dorf wurde und wird vom israelischen Staat, wie alle arabischen Dörfer, nur sehr begrenzt unterstützt. Doch die Menschen, sagt Maryam, bewältigen die Unterdrückung durch Bildung: „Bildung steht an erster Stelle." Und aufgrund des hohen Bildungsniveaus sei die wirtschaftliche Situation besser, während es für die Generation unseres Großvaters noch hart war. Aber auch in dieser früheren Generation gingen schon viele nach Nazareth aufs Gymnasium und kamen dann zurück und wurden Lehrer. Heutzutage gehen die Leute vielleicht ins Ausland, um zu arbeiten oder zu studieren, aber in 90 Prozent der Fälle kommen sie zurück. Die Verbundenheit mit dem Dorf ist groß.

Die Schule, die Maryam besuchte, war eine gemischte Schule und es wurde in arabischer Sprache und von palästinensischen Lehrern unterrichtet. Aber die Schule folgte dem israelischen Curriculum, und so lernte sie in Geschichte viel über die beiden Weltkriege und nichts über palästinensische Geschichte.

Jugendzeit – über Palästina lernen

Auch wenn die Schule das verschwieg, wusste Maryam sehr früh über das Unrecht Bescheid, ihr Großvater erinnerte sich ja jeden Tag an etwas. Es war in der vierten oder fünften Klasse, als sie in der Schule etwas für die Schulzeitung schreiben mussten. Sie konnten das Thema frei wählen, und sie entschied sich, darüber zu schreiben, was in ihrem Dorf passiert war, damit auch andere Kinder außerhalb des Dorfes davon erfuhren. Selbst manche Lehrer – und die waren doch auch aus der palästinensischen Gemeinschaft – wussten nichts von dieser Geschichte.

Wie Maryam sagt: „Für Leute außerhalb des Dorfes war das eine Überraschung." Auf die Frage, ab wann sie das als Ungerechtigkeit empfand, sagt sie: „Vielleicht so mit sieben Jahren."

Als Maryam langsam älter wurde, vertiefte sie dieses Wissen. Durch die Familie, aber auch durch die Gemeinde und in Jugendlagern lerne man Vieles. Sie zählt auf: „Wir lernen über die Geschichte unserer Identität, unserer wahren Identität, da gibt es immer Diskussionen über die Geschichte der Palästinenser, wer wir sind. Es gab auch viele Aktivitäten, in der Schule und im Kinderclub nach der Schule, es gab auch Tanzen, Gymnastik." Auf die Frage, ob sie als Mädchen weniger Möglichkeiten zum Spielen hatte, einen eingeschränkten Bewegungsspielraum, sagt sie, dass die Einschränkungen eher darauf zurückzuführen waren, dass sie Araberin war. Es gab nicht viele Spielplätze in den arabischen Vierteln, die waren in den jüdischen Vierteln, und um dorthin zu gehen, mussten sie von ihren Eltern begleitet werden, um vor Diskriminierungen geschützt zu sein, denn sie wurden als Araber beschimpft. Viele Aktivitäten seien in der Gemeinde von Freiwilligen organisiert worden, wie z. B. Konzerte. Darüber erzählt sie mit Enthusiasmus: „Wir planen auch Nikolaus und Weihnachten, wir machen Musikwettbewerbe für Teenager-Gruppen." Es sei für sie und ihre Freunde und Freundinnen als Teenager sehr ermutigend gewesen, palästinensischen Bands und Musikgruppen zuzuhören. Maryam nennt sie „unsere Bands und unsere Musikgruppen". Sie sagt, dass diese Arbeit der Freiwilligen in der Gemeinschaft ihr sehr viel bedeutete, nennt es ihre „ermutigendste Erfahrung".

Maryam schließt diesen Bericht zu den vielen Aktivitäten in der Gemeinde mit der Bemerkung, dass sie sich ja nicht an die Regierung wenden könnten, um ihr Leben zu verbessern, da dies nicht im Sinne der Regierung sei. „Wir können uns nicht an die Regierung wenden, wir werden von der Regierung keine Gerechtigkeit erhalten. Der einzige Weg zu einem besseren Leben in der Gemeinschaft führt über die Gemeinschaft."

Erwachsensein – ungehört und unverstanden bleiben

An der Universität in Israel hat Maryam sich nicht wohl gefühlt. Es wird da auf Hebräisch unterrichtet, es gibt zwar einige arabische Lehrkräfte, aber nicht viele. Es belastete sie auch, sich vorzustellen, dass ihre jüdischen Mitstudierenden an der Universität früher in der Armee gewesen waren und ihr Volk umgebracht hatten. Als sie mit denen sprach und die Geschichte ihres Dorfes erzählte, wurde ihr klar, dass sie es nicht wussten und dass sie sich weigerten, es zu glauben. Sie hatte auch enge Freundschaften, aber wägt ab: „Was sind Freundschaften, wenn

sie sagen, 'nein, das ist nicht passiert' und dir nicht einmal zuhören, wenn sie alles leugnen?" „Es war nur Unterdrückung und Ungerechtigkeit", fasst sie ihre Erfahrungen zusammen, und an diesem Punkt ist das Interview sehr belastend für Maryam, und sie beginnt zu weinen: „Im Moment habe ich die Hoffnung verloren."

In Deutschland hat sie ein Master-Studium gewählt, das sie befähigt, sich für Kinder und deren Situation einzusetzen. Sie sagt, sie habe das „definitiv" für ihre Gemeinschaft getan und bestärkt das noch einmal: „Es war definitiv für die palästinensischen Kinder."

Maryam sagt, dass das Interview für sie wichtig war, es war ihr wichtig, dass die palästinensischen Stimmen gehört werden. In dieser Hinsicht betrüben sie auch die Erfahrungen, die sie in Deutschland gemacht hat: „Selbst wenn wir nicht in Israel sind, dürfen wir nicht über unsere Erfahrungen als Palästinenser sprechen."

Arif[1] – „Ich habe mich immer fremd gefühlt"

Die Familiengeschichte – nirgendwo mehr wirklich Fuß gefasst

Der Großvater, 1920 geboren, ist 1948 mit seinen zwei Frauen und mehreren Kindern nach Nablus geflüchtet. Er hatte eine große Orangenplantage in Jaffa, auf der er Leute aus allen möglichen arabischen Ländern beschäftigte. „Er war ein Chef im Dorf." Als Arif noch ein Kind war, hat die Großmutter viel von dieser Zeit erzählt. In Nablus lebte die Familie in einem Flüchtlingslager. Der Vater wurde dort geboren. Nach dem Krieg von 1967 sind sie weiter geflüchtet, nach Jordanien. Der Vater war bei dieser zweiten Flucht elf oder zwölf Jahre alt. „Die Situation in Nablus war schrecklich. Täglich kamen die israelischen Soldaten, drangen in die Häuser, nahmen Leute mit, inhaftierten sie. Die Menschen hatten keine Freiheit, sie konnten auch nicht arbeiten, die wirtschaftliche Situation war sehr schlecht, darum sind sie nach Jordanien geflüchtet." Wenn der Vater davon erzählte, dann war er sehr traurig, auch weil er einen älteren Bruder hatte, der in Nablus geblieben ist, weil er da schon verheiratet war. „Der Vater hat Schlimmes miterlebt. Das kann man nicht beschreiben, was er erlebt hat, das war eine sehr große Armut, viele Menschen zusammen mussten in einem Zelt leben." Die Großmutter hat auch von der Flucht erzählt. Vor allem von der Flucht damals von

1 Das Interview mit Arif wurde im August 2024 geführt. Der Name ist ein Pseudonym. Stellen in Anführungszeichen sind wörtliche Rede, der restliche Text ist eine Zusammenfassung der Informationen, die Arif nach dem Interview noch einmal bestätigte und deren Publikation er zustimmte.

Jaffa nach Nablus, wie sie einen Fluss überqueren mussten und ein jordanischer Soldat ihr half, die Kinder über den Fluss zu bringen. Wenn sie von der Flucht oder von Palästina erzählte, fing sie an zu weinen und laut zu schreien. „Als kleine Kinder haben wir das nicht richtig verstanden, aber wir waren dann die ganze Familie traurig. Mein Vater ist immer noch sehr traurig über die Geschichte." Der Vater lebt – „lebt momentan", sagt Arif – in Irland, da lebt einer seiner Brüder. Als der Vater 18 war, ging er in die Emirate, nach Dubai, er hatte nach der Schule ein Buchhalterdiplom gemacht und arbeitete da als Buchhalter. Der Vater ist 19 Jahre geblieben, dann ging er nach Syrien, hat in Damaskus Arifs Mutter kennengelernt und ging dann mit ihr zurück nach Jordanien, in die Stadt, wo seine Eltern wohnten: Zuvor ging er allerdings noch einmal – nun mit der Frau – einige Jahre in die Emirate. Arifs älterer Bruder wurde dort geboren. In Jordanien hat der Vater dann mit einer Investition sein Geld verloren und musste noch einmal von Null anfangen. So hat er einen Falafel-Laden eröffnet und bis 2013 geführt, die wirtschaftliche Situation war aber schlecht. Er gab den Laden auf, war nun auch schon älter und hat dann keine Arbeit mehr gefunden. Arif ging nach Syrien zu Verwandten der Mutter und von da nach Deutschland.

Aufwachsen in Jordanien

In Jordanien erlebte die Familie Diskriminierung, sie spürte die schlechte wirtschaftliche Lage, aber es war nicht gefährlich. Die Familie wohnte nicht im Flüchtlingscamp, aber nicht weit davon entfernt. „In Jordanien wissen die Leute natürlich, dass wir palästinensischer Herkunft sind. Sie haben uns immer 'die belgischen Leute' genannt. Wir werden nicht gleichbehandelt, wir werden anders behandelt, wenn sie wissen, woher wir kommen. Nicht von allen, aber von sagen wir 80 Prozent." Viele Palästinenser hätten einen Abschluss gemacht, sich beworben, aber weil sie Palästinenser seien, würden sie nicht genommen. Jordanische Menschen hätten überall Priorität, in der Uni, im Beruf. Arif hatte einen Cousin, der Polizist war und dann aber nicht weiter aufsteigen konnte, wie das normalerweise der Fall wäre. Auf der letzten Stufe, die ihm offenstand, sei er nach 34 Jahren nicht befördert worden und stattdessen in Rente geschickt worden, die Stelle bekam ein Jordanier.

Arif ist in Jordanien zur Schule gegangen. In der Schule seien die meisten Lehrer Palästinenser, denn die Palästinenser hätten sich weitergebildet; auch im Gesundheitswesen seien viele Palästinenser. Die Schulen waren aber gar nicht gut ausgestattet, mindestens 40 bis 45 Kinder seien in einer Klasse gewesen. „Spielplatz habe ich nie mit eigenen Augen gesehen." Diesbezüglich ging es auch

den jordanischen Kindern nicht besser. Er wusste aus Syrien, dass es Spielplätze gibt. In Amman gebe es das auch, aber in nicht in der Stadt, in der sie wohnten, obschon sie 2 Millionen Einwohner hat. Nach Syrien konnten sie gehen, einmal hätte der Vater aber nach Palästina gehen müssen, aber das wurde ihm nicht bewilligt, obwohl er einen jordanischen Pass hatte. Das liege wohl daran, dass die Cousins in Nablus den gleichen Nachnamen hätten und bei der Fatah gewesen seien, und das habe dann ausgereicht, um nicht einreisen zu dürfen.

Erfolg in der Schule war wichtig in Arifs Familie: „Wir Palästinenser lernen gerne. Mein Vater hat mich auch gezwungen, weiter zu lernen. Ich wollte nicht, wollte arbeiten gehen, aber der Vater war dagegen. Er sagte: 'Du lernst bis Abitur, danach entscheidest du'." Arif hat Abitur gemacht und drei Jahre an der Uni studiert. Er konnte aber aus wirtschaftlichen Gründen nicht weiter studieren. Es fehlten ihm drei Semester. Alle drei Monate musste man Studiengebühren bezahlen und sie hatten das Geld nicht mehr. Er hat das nun „losgelassen", wie er sagt, und kann nicht weitermachen.

Politisches Bewusstsein von Kind auf

Seit der ersten Klasse wusste er, dass er Palästinenser ist: „Wir wurden immer danach gefragt." Was es bedeutet, Palästinenser zu sein, schildert Arif so: „Wenn irgendwo etwas passiert, Krieg ist, in Nablus, in Gaza, wir wissen immer, das sind unsere Leute, das könnten wir sein, wir sind als Familie immer traurig. Mein Vater, der muss immer alles wissen über Palästina, er hat immer Nachrichten geguckt. Ich habe nie gesehen, dass der einen Film guckte, der guckte nie etwas anderes im Fernsehen, da lief immer Al Arabiya oder Al Jazeera. Dann rufen auch die Verwandten an aus Nablus, 'das und das passiert gerade, die israelischen Leute sind bei uns, das und das ist los'." Arif macht beim Erzählen mit Gesten deutlich, dass er grad telefoniert, um diesen ständigen telefonischen Austausch anzudeuten, den der Vater hatte: „Der Bruder meines Vaters sagt dann am Telefon: 'Ich habe Angst um meine Söhne, dies und jenes ist los', oder erzählt von der Cousine, die in Auseinandersetzungen verletzt wurde und seither Schwierigkeiten hat beim Gehen. Der Onkel und die Cousine haben uns auch oft besucht und über den Sohn erzählt, der auf der Flucht ist, der jetzt zwei Kinder hat, die sieht er nie, er wird nämlich verhaftet, wenn er zu Hause übernachtet. Immer waren es schlechte Geschichten, ich kann mich an keine guten Geschichten erinnern." Der Cousin wurde zu einer langen Freiheitsstrafe verurteilt, hielt sich aber versteckt und erst nach dem Abkommen der PLO mit Israel wurde die Strafe aufgehoben.

Auf der ganzen Welt verstreut und nirgends zu Hause

Arif ist 2016 nach Deutschland gekommen. Das erste Jahr fand er richtig schwer. Die Sprache, der kulturelle Unterschied, er konnte nur etwas Englisch. Nach einem Jahr hat er den Aufenthaltstitel bekommen. Er hat dann sofort versucht, einen Job zu finden, zuerst einige Monate bei DHL im Lager gearbeitet, dann zwei Jahre bei NH-Hotel und dann mehrere Jahre als Sozialpädagoge für psychisch kranke Menschen und Drogenabhängige. Er hatte einen Sozialpädagogen getroffen und der hatte ihm das angeboten. Er sagte zuerst, dass er das nicht gelernt habe, aber der Sozialpädagoge sagte, dass er ihm das zutraue. Arif hat da viel gelernt, es war toll und er hat auch gut verdient und sie waren sehr zufrieden mit ihm. Dann zog er mit seiner Freundin nach Spanien. Er dachte, es wäre einfacher, Spanien habe ja auch Palästina anerkannt, das sei ein Grund, warum er dorthin ging. Aber es klappte nicht mit der wirtschaftlichen Situation dort. Er sei darum nach Deutschland zurückgekommen. Da sei er erst vor zwei Monaten wieder angekommen und suche nach einer guten Arbeit; er hält sich gerade mit Gelegenheitsarbeiten über Wasser. Am liebsten würde er etwas arbeiten, wo er etwas für andere tun kann, auch wenn er dafür nicht bezahlt würde, das würde ihn glücklich machen.

Arifs Verwandte sind jetzt überall verstreut, manche besitzen einen irakischen Pass, manche einen ägyptischen, manche gar keinen. Er hatte nie im Leben gefühlt, dass er irgendwo zu Hause ist, er fühlt sich immer fremd. Für die Zukunft hat er einen Wunsch: „Ich will nur einen palästinensischen Pass haben, ich will in mein Land gehen können. Wenn wir hören, wie die Geschichte seit 1926 war und wenn wir hören, dass die Leute aus den USA, aus Polen, von überall her nach Israel kamen und weiterhin dahin gehen, und dabei wohnten doch wir da seit tausend Jahren, dann spüre ich, die Welt ist unfair und überall werden wir diskriminiert." Er erzählt auch davon, dass sie immer noch die Urkunden hätten von dem Land, das ihnen gehörte. Er sagt auch: „Als Kind spürte ich Hass, jetzt nicht mehr. Ich fühle mich aber einfach 'raus aus diesem System'. Sie haben uns keinen Grund gegeben, das alles zu akzeptieren."

Arif will auf keinen Fall Kinder, damit das nicht auch noch auf sie übertragen wird. Wenn er aber ein Kind hätte, würde er ihm erzählen, was alles geschehen ist, wie Großbritannien den jüdischen Einwanderern gegeben hat, was Großbritannien selber nicht gehörte. Das würde er erzählen, weil es die Wahrheit ist, aber man dürfe es in Deutschland nicht sagen. Für die Zukunft sieht er schwarz: „Mit dieser rassistischen Regierung in Israel, da wird nichts Gutes draus, die versuchen die Leute aus der Westbank nach Jordanien zu schicken, die Leute aus Gaza nach Ägypten – und die Welt guckt einfach zu."

Aida[1] – „Einige meiner besten Freunde sind Israelis, aber …"

Eine wohlhabende Familie in Ostjerusalem

Aida, die davon spricht, dass einige ihrer besten Freunde Israelis sind, lebt seit ihrer Geburt und auch heute noch in Ostjerusalem. Den Satz, dessen Anfang hier im Titel steht, beendete sie: „…immer, wenn etwas passiert, irgendein Vorfall, eine Krise, dann sind sie erst einmal alle verschwunden; wenn sie dann wieder zurückkommen, dann gibt es eine Grenze zwischen uns." Ihre weitere Erzählung zeigt, dass es sehr viel gibt, was ihr Leben von dem der jüdischen Einwohner trennt, auch wenn ihr vorrangiges Problem, über das sie vor allem spricht, die männliche Dominanz ist, die sie in der Gesellschaft erlebt. Aida wurde wenige Jahre nach dem Krieg von 1967 geboren. Das wichtige Ereignis in jener Zeit war für ihre Eltern nicht der „Schwarze September"[2], sondern der Tod des ägyptischen Staatspräsidenten Nasser. Der „Schwarze September" war für die Palästinenser sehr wichtig; dass er das für ihre Eltern nicht war, zeigt, wie die Familie überhaupt nicht mit der palästinensischen Sache verbunden war. „Das Portrait von Nasser hing in der Mitte des Salons unseres großen Elternhauses, das schon das Haus der Großeltern gewesen war. Es war also eher eine nationalistische Bindung als eine palästinensische, die ich in der Familie erfuhr." Die Familie war wohlhabend, sie besaß ein großes Geschäft. Als Aida 17 wurde, machte sie sofort ihren Führerschein und bekam ein eigenes Auto.

Aufwachsen als Mädchen

Sie war die Erstgeborene, in einer Reihe von sieben Mädchen, und die Familie wartete immer auf den Sohn, den Erben, der die Ehre der Familie wahren würde. Das war also ihr Leben als Mädchen: warten auf den Jungen, der da kommen sollte. Er kam nach siebzehn Jahren und das war das wichtigste Ereignis in der Familie. Als er kam, war die erste Intifada im Gange, aber die Familie dachte nun wirklich an etwas anderes. Es war ja bisher so gewesen, dass der Onkel einen Jungen gehabt hatte und die Mutter Töchter. Daraus war auch ein Wettkampf

1 Das Interview mit Aida wurde im Juli 2024 geführt. Der Name ist ein Pseudonym. Stellen in Anführungszeichen sind wörtliche Rede, der restliche Text ist eine Zusammenfassung der Informationen; Aida stimmte der Veröffentlichung ihrer Informationen zu.

2 Eine Auseinandersetzung zwischen palästinensischen und syrischen versus jordanische Truppen, die dazu führte, dass die palästinensischen Organisationen aus Jordanien vertrieben wurden.

entstanden. Das hatte Aida in gewisser Weise gar nicht realisiert: „Ich versuchte aber immer zu beweisen: 'Ihr braucht keinen Jungen, ihr habt gute Mädchen, die sind wie ein Junge!' Eine Schwester wollte sogar den Namen ändern, um ein Junge zu sein. Auch wenn ich kein Tomboy war, versuchte ich zu beweisen, dass ich so gut bin wie ein Junge, und als ich meinen Führerschein machte, wollte ich auch noch den Taxifahrerführerschein machen." Damit wollte sie dem Vater beweisen, dass sie so gut war wie ein Sohn. „Aber ein Mädchen kann tun, was es will, es bleibt ein Mädchen, ein Junge ist etwas anderes." Als der Junge kam, änderte sich alles: „Wir konzentrierten uns alle auf ihn." Solange sie ein Kind war, realisierte sie solche Sachen nicht so ganz, die Dinge waren einfach selbstverständlich, aber als sie langsam erwachsen wurde, fiel es ihr auf. Aida erwähnt auch das Beispiel der Cousins, die in der Schule schlechter waren als sie, aber als sie erwachsen wurden, konnten sie ihr eigenes Geschäft haben und wurden reich.

Als Kind war Aida der Liebling ihrer Großeltern. Die waren sehr lieb. Es gab, als sie klein war, zwar schon zwei männliche Cousins, aber die Großeltern zogen sie vor, auch weil sie so gut war in der Schule. Die Eltern waren ja noch so jung, als Aida geboren wurde, selber noch Kinder, die Mutter 16, der Vater 20 Jahre alt. Aida besuchte eine deutsche Privatschule, die von Nonnen geführt wurde, obwohl die Familie muslimisch ist. Die Schule wurde nur von arabischen Kindern besucht. Gute Bildung und gute Leistungen in der Schule waren sehr wichtig und Aida war eine ausgezeichnete Schülerin und ihr Vater ließ sie zur Universität gehen.

Erwachsensein und unüberwindliche Barrieren als Frau und Araberin

Auch jetzt, wo sie längst erwachsen ist und erwachsene Kinder hat, fühlt sich Aida nicht als vollwertiges Mitglied der Familie, was mit ihrem Frausein zu tun hat. Sie beschreibt den subtilen Mechanismus der Enterbung von Töchtern: „Du gehst zu deinem Ehemann und wirst arm." Sie heiratete keinen reichen Mann, wenn auch einen aus einer sehr angesehenen palästinensischen Familie. Sie verlor damit die Privilegien einer reichen Tochter. Die Schwester heiratete einen Mann, der ökonomische Schwierigkeiten hat, sie ist nun die arme Person in der Familie. Der Bruder sei der mit der geringsten Bildung in der Familie. Er habe keinen Beruf, er habe einfach Vaters Beruf, Vaters Geschäft, das Haus sei nun ganz selbstverständlich „sein Haus".

Aidas Vater hat mittlerweile 20 Enkelkinder, Mädchen und Jungen. Aber er lasse sich bemitleiden, weil er keinen Enkel von seinem Sohn habe, die Enkelkinder seien alle von den Töchtern. Die Eltern hätten – in ihrer eigenen Wahr-

nehmung – noch gar keine Enkel, weil der Bruder noch nicht verheiratet sei. Sie seien zwar reizend zu den Kindern ihrer Töchter, aber sehen sie nicht wirklich als ihre Enkel. Aida hat drei Mädchen und einen Jungen, und es tut ihr weh, dass das für ihre Eltern keine wirklichen Enkel sind. „Man wächst damit auf und es ist normal, aber wenn man volljährig wird und anfängt, darüber nachzudenken … man kommt aus einer reichen Familie, aber man hat damit nichts zu tun, weil man ein Mädchen ist." Frauen geben dann auf, wenn es um das Erbe geht, obwohl sie rein juristisch die gleichen Rechte hätten. Das betreffe nicht nur Dörfer und ungebildete Familien. Das sei ein Problem, kein überwältigendes Problem, aber es sei ein Problem: „Niemand spricht darüber, niemand spricht über die Familie, weil man die Familie braucht. Wenn man keinen guten Mann hat, so braucht man den Vater. Du brauchst deinen Vater für alles, was passieren kann, wenn dein Mann nicht gut ist … du brauchst deine Familie, um dich zu beschützen." Für die Familie gehe es darum, zusammenzuhalten, was an Besitz „zur Familie gehöre", und das bedeute faktisch, dass man es am Sohn festmache. Sie sagt, dass all das vor Jahrzehnten noch akzeptabel gewesen sei, aber jetzt nicht mehr und sie stellt sich die Frage: „Warum ist er, mein Bruder, anders als ich? Wir sind aufgewachsen, haben auf den Jungen gewartet, dann war er da, jetzt ist er erwachsen, wir sind alle erwachsen, aber er ist der Besitzer." Nach ihrer Scheidung lebte Aida im Haus der Eltern: „Es war, wie wenn sie mir einen Gefallen täten, und sogar Freunde sagten: 'Oh, das ist aber nett von deinen Eltern.'" Sie war den Eltern dankbar, aber jetzt fühlt sie sich nicht mehr dankbar. Sie lacht: „Es scheint, dass ich ein schlechtes Kind bin."

Natürlich sind die Eltern auch sehr stolz auf sie und darauf, dass sie zu einer Art politischer und kultureller Meinungsführerin geworden ist. Aida beschäftigt sich mit Genderthemen, aber auch mit den Problemen des Schulsystems. Palästinenser, die es sich leisten konnten – wie zum Beispiel Aidas reiche Familie –, boykottierten die israelischen Schulen und das israelische Schulsystem und besuchten Privatschulen. Die Privatschulen waren Teil des jordanischen Schulsystems. Jetzt unterliegt aber alles dem israelischen System, die Schulen müssen bei der israelischen Regierung Finanzmittel beantragen und sind auch verpflichtet, dem israelischen Schulsystem zu folgen. Die Schulen, die noch nach dem jordanischen System arbeiten, werden wahrscheinlich bald schließen müssen, und das System und die Lehrpläne müssen an das israelische System angepasst werden. Seit fünf Jahren beschäftigt sich Aida mit diesem Thema. Sie hält es für ein ernstes Problem.

Die politische Situation schlägt sich in den privaten Kontakten nieder – immer wieder und seit Jahrzehnten. Der Vater hat viele israelische Kunden und Aida

hatte als Kind einige israelische Freunde, auch wenn in ihrer Schule nur arabische Kinder waren. Bis zur ersten Intifada, da stoppten alle Beziehungen. Aida sagt: „Da verschwanden alle!" Das ist die Stelle im Interview, in der Aida den bemerkenswerten Satz ausspricht, von dem wir einen Auszug für den Titel gewählt haben. „Einige meiner besten Freunde sind Israelis, aber immer, wenn etwas passiert, irgendein Vorfall, eine Krise, dann sind sie erst einmal alle verschwunden; wenn sie dann wieder zurückkommen, dann gibt es eine Grenze zwischen uns." Sie sagt, dass in der Regel Kinder- und Jugendfreundschaften enden, wenn die Israelis zur Armee gehen. Die palästinensischen Menschen wollen nichts zu tun haben mit Menschen, die in der Armee sind. Aida erzählt von ihrer mittlerweile erwachsenen Tochter, die in einer gemischten Gruppe schwimmen ging, aber jetzt sei sie erwachsen geworden und hätte gar keinen Kontakt mehr zu diesen alten Freunden. Dies geschehe mehr oder weniger wortlos: „Die Armee ist eine Art natürlicher Trennung. Es läuft auf eine komplette Trennung heraus."

Alim[1] – „Man hat das auch mitgekriegt: 'guckt mal, was beim Nachbarn passiert', wenn die Polizei kam"

Die Familiengeschichte – Massaker, Vertreibung, Rückkehr, „und jetzt sind alle verstreut"

Die Familie lebte in einem Dorf im Norden Israels; da ist auch Alim aufgewachsen. Alims Vater begann von 1948 zu erzählen, als der Bürgerkrieg im Libanon im Gange war. Dieser Krieg hat den Vater sehr erschüttert und er konnte die Erlebnisse von 1948 nicht länger für sich behalten. Der Vater war 1948 neun oder zehn Jahre alt. Es gab eine Schlacht um die Dörfer, die die Palästinenser verloren, eine jüdische Militärtruppe zog ins Dorf ein, die Familien wurden eingesperrt und von jeder Familie wurde ein Junge oder ein junger Mann ausgewählt und erschossen. Der Anführer dieser Truppe war ein Jude aus dem Irak, der befahl auf Arabisch: „Nach Syrien, nach Libanon!" Die reichen Leute flüchteten mit dem Auto oder dem Boot. Die Familie des Vaters flüchtete zu Fuß. Es ist eine gebirgige Gegend, die Berge sind fast so hoch wie im Süden Libanons, das war beschwerlich, gab ihnen aber auch einen gewissen Schutz, denn die Armee konnte sie da nicht verfolgen und sie konnten einfach weitergehen. Alims Vater bekam

1 Das Interview mit Alim wurde im August 2024 geführt. Der Name ist ein Pseudonym. Stellen in Anführungszeichen sind wörtliche Rede, der restliche Text ist eine Zusammenfassung der Informationen, die Alim nach dem Interview noch einmal bestätigte und deren Publikation er zustimmte.

von den Eltern etwas Geld zugesteckt und erhielt die Anweisung, was immer geschehe, einfach weiter nach Norden zu gehen und nur nachts zu gehen, bis er in den Libanon komme. Das war für den Vater, der ja noch ein Kind war, eine erschreckende Erfahrung. Einige Familien, die zusammen flüchteten, hatten dann das Glück, in ein drusisches Dorf zu kommen. Die Drusen forderten sie auf, in ihr Dorf zurückzukehren, sie wollten die Vertreibung nicht zulassen. Also kehrten sie zurück. All das habe sein Vater unter Tränen erzählt, sagt Alim. Er und seine Geschwister spürten, wie sehr der Vater „am Ende" war. Alim war noch in dem Alter, wo der Vater für ihn der Beste und der Größte war. Ihn so gebrochen zu sehen, das war traurig und erschreckend. Alim ist an dieser Stelle des Interviews sehr bewegt.

Die Verwandtschaft wurde 1948 verstreut. Manche sind nach dem Libanon, manche nach Syrien, andere in die Golfstaaten emigriert, und sie haben ihr Glück dort gesucht. Er hat von denen allen wenig erfahren. Eine Tante durfte einmal nach Israel kommen, Mitte der achtziger Jahre. Alim war da noch klein. Er konnte das nicht richtig zuordnen, dass das eine Tante seines Vaters war. Der Vater hat dann erzählt, eine Tante ist dort, eine ist dort. Viele Familien im Dorf waren auseinandergerissen. Manchmal wollte der Vater nicht davon erzählen. Der Vater ist nun gestorben, Alim hätte ihn gerne noch einige Dinge gefragt, aber „die Zeit hat nicht mehr gereicht."

Kindheit – Aufwachsen in einer großen Familie und mit einem Vater, der zur Vorsicht mahnt

Alims Vater wurde Lehrer, unterrichtete in verschiedenen Dörfern und wurde zum Schluss Schuldirektor. Auch als er schon als Lehrer arbeitete, ging er noch zur Universität und hätte gerne promoviert. Alim vermutet, dass Vaters Lernen – die Promotion gelang dann nicht – auch eine „Flucht nach vorne war, um die schlimmen Erlebnisse zu verdrängen". Die Mutter war aus einer Bauernfamilie, sie musste die Schule früh verlassen, sechste oder siebte Klasse, um im Haushalt zu helfen. Es reut die Mutter bis heute, sie kann das der Großmutter nur schwer verzeihen. Später gab es eine ähnliche Geschichte mit Alims Schwester, die wollte sich in den neunziger Jahren verloben und die Mutter sagte „nein", der Bräutigam könne auch ein Jahr warten, sie solle zuerst ihren Uni-Abschluss machen, sie sagte: „'Du musst was in der Hand haben und Selbständigkeit haben', und das war echt das Beste, was meine Mutter meiner Schwester geraten hat." Alims Mutter sah, wie die gesellschaftlichen Erwartungen an die Frauen oft waren und sie wollte das nicht, wollte, dass die Schwester auch selbständig sein kann, „sie hat aus Schutz

und aus Instinkt reagiert, das hat sie auch echt gut gemacht, und der Vater war zum Glück sehr aufgeschlossen und sehr moderat, was Erziehung betraf."

Der Vater hat die Kinder nie geschlagen, während die Mutter manchmal sehr aufgebracht war, „dann hat sie uns angeschrien". Alim lacht: „Das war auch verständlich, sie hatte acht Kinder, mit mir neun. Wir mussten auch mithelfen." Alim war der älteste, dann war noch ein Bruder und eine Schwester grad nach ihm: „Wir waren verantwortlich für die Kleineren. Der eine musste geduscht werden, der andere zu Bett gebracht und die Hausaufgaben betreut, das war alles sehr organisiert. Das hat das Familienleben auch schön gemacht." Eine andere Erinnerung sind Tagesausflüge, die sie einige Male gemachten haben, sie sind an den Strand schwimmen gegangen, die Eltern haben auch die Natur geliebt: „Die Ausflüge waren schön."

Als Alim noch Kind war, hat er den Vater an die Uni nach Tel Aviv begleitet, war fasziniert von der Stadt und der Uni. „Aber ich merkte, wie weit das Ganze von meinem Dorf entfernt war. Obwohl damals alles noch sehr moderat war", wie Alim sagt. Jetzt seien Modernisierung und Konsum enorm vorangeschritten, auch in seinem Dorf, das merke er bei Besuchen. Ob das nun „Fluch oder Segen" sei, wisse er nicht. In der Stadt sei das kein Unterschied mehr, ob das nun Haifa oder Barcelona oder sonst eine Stadt sei. Auf dem Dorf sei das vielleicht wie in Malta oder Süditalien, aber die Leute hätten doch auch einen gewissen Wohlstand erreichen können. Man könne nicht alles studieren als Palästinenser, man könne auch gewisse Positionen nicht erreichen, aber wirtschaftlich könne man schon auch etwas erreichen, als Palästinenser. Alim korrigiert sich: „Also als israelischer Araber, 'Palästinenser' war verboten zu sagen."

Der Vater war ein Pragmatiker und er meinte, man könne den Palästinensern die Identität nicht wegnehmen, aber eins müsse man machen: Man müsse studieren, ein Studium sei wichtig, Wissen sei Macht, auch wenn man nicht alles studieren dürfe als Palästinenser, aber wer das Wissen habe, sei nicht verloren, egal wo er sei. Der Vater war politisch moderat, wollte eine Koexistenz von Palästinensern und Israelis. Er hielt das für möglich und sagte, es brauche nur den Willen. Er wollte keinen Hass. Er wollte auch nicht, dass die Kinder demonstrieren gehen. „Wir waren als Kind auch total irritiert: Was will er uns sagen? Als Kinder haben wir es verheimlicht, wenn wir so etwas gemacht haben." Es gab auch diesen Geheimdienst und die sahen, wenn ein Junge etwas aktiv war. Der Vater sagte: „Du kannst zuhause alles erzählen, deine politische Meinung darlegen, aber wenn du vor deinen eigenen Freunden etwas sagst, die können das anders weiterleiten. Man hat das auch mitgekriegt: 'Guckt mal, was beim Nachbarn passiert', wenn die Polizei kam, das hat auch etwas Angst gemacht." Als Alim

in der 9. Klasse war, wurde ein Lehrer festgenommen, er hatte seinen Schülern beigebracht, wie man die palästinensische Fahne malt. Es war damals verboten, diese Symbole in der Öffentlichkeit zu zeigen. Auf einmal kam eine riesengroße Hundertschaft ins Dorf und nahm alles mit, was dieser Lehrer so hatte, und der Lehrer wurde auch festgenommen und misshandelt. Alim sagt: „Das war nicht schön, er hatte ein blaues Auge und hat auch Ohrfeigen bekommen. Das war schon eindrücklich, wenn man das gesehen hat."

Die Schule und danach – und immer wieder die Erfahrung von Diskriminierung

Alim besuchte die öffentliche Schule im Dorf. Da waren etwa 1.000 Kinder und man war von der Vorschule bis zur neunten Klasse zusammen. „Es war eine sehr schöne Schule. In der Klasse waren 35 bis 40 Kinder, eine Klasse mit Jungen und Mädchen." Die Schule hat ein paar Sportmöglichkeiten angeboten, aber die Schulen für die jüdischen Israelis waren klar anders ausgestattet, das hat er schon damals gesehen; es war auch so, dass sie in Chemie oder Physik keine Experimente machen konnten, dazu waren sie nicht ausgestattet. Im Gymnasium wurde das zum Problem, man konnte keine Physik anbieten, weil es kein Labor gab. Alim gehörte zum ersten Jahrgang, für den ein Bildungsgang bis zum Abitur im Dorf angeboten wurde. Dafür wurde ein Gebäude im Industriegebiet angemietet, unten war eine Metzgerei, es stank nach verdorbenem Fleisch von der Metzgerei darunter: „Man hat gemerkt, wir sind nicht die erste Klasse des Staates, wir waren zweite oder dritte Klasse, man merkte sofort den Unterschied, im Schulsystem, in der Infrastruktur, im Gesundheitssystem, es hat lange gedauert, bis man in den Dörfern alles angeboten hat."

Nach dem Abitur hat sich Alim um einen Studienplatz beworben. Man hätte bessere Chancen, den zu bekommen, wenn man sich für die Armee gemeldet hätte. Aber das konnte er aus Gewissensgründen nicht, die Intifada war noch im Gang. Er und noch ein Mädchen aus der Klasse bekamen die Abiturnoten nicht mitgeteilt, obschon sie die Prüfungen alle gemacht hatten. Vielleicht wollten sie ihm Steine in den Weg legen. Für manche Studiengänge hätte er auch warten müssen, um das Mindestalter zu erreichen; das ist so angesetzt, dass Araber keinen Vorteil gegenüber denen haben, die Militärdienst machen.

Auf all das hatte er keine Lust mehr. Er wollte auch die Welt sehen, Abstand bekommen. Er merkte: „Das System gibt mir nicht, was ich möchte. Ich gehöre nicht hierhin." Im Gymnasium hatte er noch gedacht, das ist hier alles etwas schlecht, die schulische Infrastruktur, weil es so eine Art Pionierphase ist. Er war dann einige Male bei Treffen der Kommunistischen Partei, die sich als einzige Partei für die Araber engagierte. Er hatte ja nichts gegen die Israelis, sondern gegen das System. Er war auch bei Treffen mit anderen Jugendlichen, die organisiert wurden. Er stellte fest, dass die israelischen Jugendlichen überhaupt nicht informiert waren, die waren nie in einem palästinensischen Dorf gewesen. Die konnte man nach Alims Erfahrung gewinnen, wenn man sie mal in das Dorf einlud, wenn man mit ihnen diskutierte, wenn sie merkten: „Was hat ein arabischer Jugendlicher an Freizeitmöglichkeiten im Sommer? Die Wirtschaftslage erlaubte uns ja nichts."

Zuerst wollte er nach Italien gehen. USA und Kanada hat er auch erwogen, aber es war einfach finanziell unmöglich. Nach dem Abitur hat er ein Jahr gearbeitet und gespart. Dann entschied er sich für Deutschland. Mittlerweile ist er mit einer deutschen Frau verheiratet und hat zwei Kinder. Die ersten zwei Jahre, die er in Deutschland war, bekam er auch Hilfe von der Familie. Er hat auch selber gearbeitet neben dem Studium, auf Baustellen und in der Fabrik. Als Student in deutschen Unis hat er keinerlei Diskriminierung erlebt, war vielmehr überrascht, wie viel ihm die Kollegen geholfen haben. Erst am Ben-Gurion-Flughafen war er wieder der Araber. Schon beim Abflug in Deutschland wurde er von den Israelis befragt, auch die damalige Freundin wurde befragt. Das passiert immer wieder, man merkt die Diskriminierung sofort. So hat er nie Zeit in den Duty-Free-Shop zu gehen, weil er befragt wird. Er hätte sich einmal Zeit dafür gewünscht. „Die anderen Leute können einfach vorbei gehen bei der Passkontrolle. Wenn man das merkt, das ist nicht schön." Er sagt sich: „Hassen darf man nicht, das ist kein schönes Gefühl." Auch anerkennt er das Recht der Juden auf eine Heimat, nach dem, was in der Geschichte mit ihnen passiert ist. Aber es ist auch die Heimat der Palästinenser. „Man kann nicht eine Tragödie mit einer anderen Tragödie wegwischen." Er verteidige Hamas nicht: „Man verteidigt Hamas nicht." Aber von hier aus, wo es einem gut gehe, wo man alle Möglichkeiten habe, sei es leicht, das zu verurteilen. Für jemanden, der in Gaza lebe, sehe es anders aus. „Man kann von hier aus nicht befehlen, wie er zu fühlen hat."

„Die Israelis und Araber, die sollten das hinter verschlossenen Türen lösen, das gehört nicht auf die Straße. Das fördert nur Extremismus."

Alim erzählt ein weiteres Beispiel für die Diskriminierung, etwas, das er vor drei Wochen erfuhr und das ihn sehr beschäftigte. Einer seiner Klassenkameraden wurde einer der reichsten Männer Israels: „Seine Familie hat viel geleistet, Multimillionär wurde er, und er wollte eine Villa kaufen, nördlich von Haifa, aber es gab einen Protest der Nachbarn, die wollten keinen Araber zum Nachbarn, und ich dachte nur ‚sowas gibt es nicht mehr'." Es sei zuvor möglich gewesen, dass Araber überall wohnen, in allen Wohngebieten, bis dann Netanjahu ein Mitspracherecht der dort Ansässigen geschaffen habe. Wenn vielleicht achtzig Prozent eines Viertels dafür seien, reiche es, wenn zwanzig Prozent dagegen seien, um das zu verunmöglichen. Alims Bruder arbeitet seit zwanzig Jahren in einem Kibbuz und obwohl er einer der besten Mitarbeiter sei, sei es ihm bis jetzt nicht gelungen, sich da einzukaufen. Er sei Sportler und betreue dort einen Sportplatz. Das sei ein idyllischer Platz, mit Pinienbäumen und alles sauber, eigentlich sehr schön, aber eben nur für eine Bevölkerungsgruppe. So etwas habe er in der Art in Deutschland nie erlebt, dass ein solcher Unterschied zwischen Menschen gemacht werde. In Israel fehle der Diskurs darüber. Es gebe einzelne Initiativen, einzelne Einrichtungen, die Gemeinsamkeit pflegen, aber es bleibe auch eben bei diesen „einzelnen Initiativen". Es gebe auch keine Städtepartnerschaften mit arabischen Städten und Dörfern. Das seien private Initiativen. Für ihn sei Israel nicht mehr so die Heimat: „Ich habe mir das immer gewünscht, aber das ist nicht mehr so." Darum sei er auch überfragt, wenn es darum gehe, die Frage zu beantworten: „Wie geht es weiter?"

Alim bleibt sehr vorsichtig, wenn es um die aktuellen Debatten und Proteste gegen Israel geht. Das zeigt sich auch in der Erziehung seiner Kinder. Die lernen deutsch, arabisch und hebräisch als Sprachen. Es sei schwierig, findet Alim, ihnen zurzeit einen Blick auf die Dinge zu vermitteln. Er wolle nicht zu Demos gehen in Deutschland, das wollte er nie, Demos gegen die Politik Israels wolle er nicht befürworten, um nicht den Nazis Vorschub zu leisten. Der Diskurs auf der Straße erreiche nur die falschen Menschen. Er habe auch Hoffnung, es gebe ja auch Israelis und Juden hier, die das Vorgehen der Armee kritisieren. „Die Israelis und Araber, die sollten das hinter verschlossenen Türen lösen, das gehört nicht auf die Straße. Das fördert nur Extremismus." Kürzlich wollte die Tochter zu einer Demo gehen, die 13-Jährige, sie bekommen mit in der Schule, dass Kinder sterben, dass man nicht darüber reden solle. Die Tochter sagte, sie möchte dagegen demonstrieren. Alim hat sie darauf aufmerksam gemacht, wie problematisch das auch ist. Er ist dann doch mit ihr hingegangen.

Laila[1] – „Die Grenzen sind von der eigenen Umgebung"

Familiengeschichte

Lailas Familie lebt in der Stadt Ramallah, im Westjordanland. Sie hatten ein eigenes Haus, nahe beim Stadtzentrum. Anfangs lebten noch die Großeltern im Haus, die starben 2004. Laila und ihre ganze Familie halten sich weitgehend fern von Politik, sie sprechen nicht darüber, das wird Laila im Laufe des Interviews noch betonen, so erfahren wir auch nicht mehr über die Geschichte der Familie und wie diese zusammenhängt mit der politischen Situation.

Eine Mädchenkindheit im Westjordanland – „Kinder sind passiv in dieser Community"

Laila ist mit zwei Schwestern und einem Bruder aufgewachsen. Das zweistöckige Haus hat einen großen Garten mit verschiedenen Wegen, sie haben zwei Hunde und zehn Katzen. Früher hatten sie auch einmal Schafe, Hühner im Garten und hatten damit Milch, Joghurt und Eier. Den Beruf des Vaters beschreibt sie als „Freelancer", die Mutter war Lehrerin. Es waren Mittelschichtsverhältnisse, sie waren nicht arm, soweit sie sich erinnert, fehlte ihnen nichts, aber sie wusste auch schon als kleines Kind, dass teure Sachen nicht erschwinglich waren. „Wir kannten immer schon die Grenzen", sie hatten zum Beispiel „keine Technik". Aber ein Fahrrad wünschte sie sich und bekam es auch, ein rosa Fahrrad. Auch Bücher oder zum Schwimmkurs gehen, das waren Dinge, die möglich waren. Meist hielt sie sich in unmittelbarer Nähe des Hauses in den kleinen Straßen der Nachbarschaft auf. Vieles war verboten, z. B. Fußball zu spielen, es war gefährlich wegen der Autos, die schnell fuhren. Eine Mutter der Nachbarskinder passte immer auf, dass sie nicht zu weit weg gingen. „Aber ich wusste damals wirklich nichts von der Welt, ich dachte, ich hätte alles, aber jetzt wo ich darüber nachdenke: Nein, es war nicht die beste Kindheit, die man sich vorstellen kann. Wenn ich eigene Kinder hätte, würde ich manches anders machen." Was würde sie anders machen? „Das ist eine gute Frage, eine große Frage (Laila lacht). Ich würde nach Plätzen suchen, in denen die wirklich eine Stimme haben können, wo die auch frei und sicher spielen können, und ich würde auch verschiedene

1 Das Interview mit Laila wurde im Juni 2024 geführt. Der Name ist ein Pseudonym. Stellen in Anführungszeichen sind wörtliche Rede, der restliche Text ist eine Zusammenfassung der Informationen, die Laila nach dem Interview noch etwas korrigierte und deren Publikation sie zustimmte.

Plätze suchen, so dass die auswählen können und mehr lernen können. Ich lernte grad nur Fahrrad fahren und Fußball spielen, Kinder sind passiv in dieser Community."

Auch in der Schule lerne man, was einem vorgegeben werde, niemand frage, was einen interessiere. Sie besuchte eine Mädchenschule, die öffentlichen Schulen seien alle geschlechtergetrennt gewesen. Damals unterrichtete die Schule nach dem palästinensischen Curriculum. Sie beschreibt den pädagogischen Stil als eng und bestrafend. Sie war brav, deshalb wurde sie kaum bestraft. Aber andere wurden bestraft, weil sie die Hausaufgaben nicht machten, das Heft verschmutzt war, oder weil sie helle Farben trugen. Wer rot oder gelb trug, wurde bestraft, und die Familie wurde angerufen, erlaubt waren nur braun oder dunkelblau. Zur Strafe mussten die den Schulhof putzen oder so, zur Strafe gab es gelegentlich auch für die ganze Klasse keinen Sportunterricht.

In der engsten Familie war der Bruder nicht bessergestellt als die Mädchen; die Eltern behandelten sie alle gleich. Er konnte allerdings hingehen, wohin er wollte. „Für uns Mädchen war: 'Was, du willst dahin, da kannst du nicht hingehen, an diesen Ort'." In der Verwandtschaft und bei den Großeltern, da wurde der Bruder anders behandelt, wurde ihm zugehört. Einmal wurde er auch mitgenommen auf einen Ausflug in den Zoo. Laila wurde gesagt, sie sei noch zu klein, aber da waren andere Jungen dabei, die waren noch jünger als sie. „Das habe ich nicht verstanden. Warum kann er und ich nicht? Ich machte da auch eine Szene, ich kämpfte dagegen an. Ich versuchte es." Laila ist allerdings der Ansicht, dass sie mehr Freiheit hatte als andere Kinder. Das verdankte sie ihren Eltern, die auch nicht die ganze Verwandtschaft miterziehen ließen, wie das oft der Fall sei. Sie war auch das einzige Mädchen, dem erlaubt wurde, sich in der Nachbarschaft recht frei zu bewegen. Sie erinnert sich, dass sie, als sie zwölf war, das einzige Mädchen war, das noch draußen spielen durfte und Fahrrad fahren. Man sagte, es sei ungesund für Mädchen und schlecht für ihre Geschlechtsorgane. „Das sagte mir später auch jemand, als ich schon 27 war, die Person stoppte mich auf der Straße und sagte, dass mich so niemand mehr heiraten möchte."

Die Eltern haben sie ermahnt, dass man über Politik nicht redet – Jugendzeit

Die „Community", von der Laila spricht, war arabisch und vor allem muslimisch, es gab nur wenige Christen. Mit jüdischen Menschen hatten sie keinerlei Kontakt. Der Vater hörte oft die Nachrichten, las die Zeitung und sie fing irgendwann auch damit an. Sie bekam ab etwa sieben Jahren die Nachrichten mit, sie waren immer schlecht. „Man bekommt das als Kind einfach mit, weil niemand

darüber nachdenkt, da Rücksicht auf die Kinder zu nehmen. So zwischen 2001 und 2003 waren die Nachrichten überall, man konnte sie gar nicht vermeiden. Im Supermarket laufen die Nachrichten, so ist man einfach allen Nachrichten ausgesetzt. Niemand erklärt etwas, aber die Kinder kriegen es mit. Ich war auch dort vor wenigen Jahren und ein Vater mit Kindern war mit im Raum, und ich habe ihm gesagt, dass das erschreckend für die Kinder ist, wenn sie das mitbekommen." Sie glaubt auch, dass es für sie beängstigend gewesen war. Die Eltern haben sie ermahnt, dass man über Politik nicht redet. Nicht in der Familie, nicht mit Bekannten, mit niemandem.

Politische Diskussionen gab es auch in der Schule nicht. Da las man, was vor hundert oder zweihundert Jahren geschah, keine zeitgenössische Geschichte, es gab auch keine Diskussionen über den Stoff. „Es wird gesagt: Lest von Seite 1 bis zu Seite 100. Es gibt keinen Raum für die Stimmen der Kinder, auch nicht der Jugendlichen." Sie erinnert sich, dass man mit Freundinnen über Examen diskutierte, wie man bessere Noten kriegt und vielleicht über neue TV-Serien. Sie wollte Ärztin werden: „Auch da war der Horizont eng, man kannte halt nur die Berufe, denen man im täglichen Leben begegnete, so Lehrerin und so."

In der Realität hat sie keine Gewalt erlebt, jedenfalls keine politisch bedingte. Sie wurde in der Schule stark gemobbt und fand das schrecklich. In der eigenen Klasse war es etwas besser, weil sie eine gute Schülerin war und die anderen bei ihr abschreiben wollten. Auch in der Jugendzeit gab es nur wenige Aktivitäten. Sie hatten ein Summercamp in der Schule, aber es war einfach eine etwas andere Form von Schule. Auf die Frage, was sie denn mit anderen Jugendlichen unternahm, sagt sie: „Wir haben gar nichts gemacht." Es gab ja auch kein Angebot, kein Nachmittagsprogramm, einmal hatte sie einen Gitarrenkurs in der Schule, aber dann ging ein Mädchen weg und der Kurs wurde eingestellt wegen zu wenig Teilnehmerinnen. Sie wurde zwölf Jahre in derselben Schule mit den gleichen Mädchen unterrichtet. „Es war sehr eng und wir hatten absolut keine Aktivitäten. Die Jungen konnten immerhin Fußball spielen gehen, wir durften da nicht hin. Niemand denkt daran, den Kindern etwas zu bieten. Ich sah auch nie einen Spielplatz, es gab keinen." Sie war 15, als sie den ersten Spielplatz sah; aber sie sollte da nicht hingehen, als Teenager und mit Jungen, wurde ihr gesagt. Mit ihrem engen Wissen dachte sie, so gehe es jedem Kind auf der Welt. Sie hatten ja auch kein Internet. Bücher hatte sie, die bekam sie schon früh und dann jedes Jahr eines zum Geburtstag. Sie las zuerst Kinderbücher, dann Literatur. Sie wäre gerne im Fußballteam gewesen, aber es wurde ihr nicht möglich gemacht. Ein Kopftuch getragen hat sie nicht, ihre Eltern wollten das auch nicht, aber die Umgebung wollte ihr das manchmal aufzwingen.

Sie wäre immer gerne gereist, blieb aber eigentlich immer in ihrer Stadt. Sie reiste nicht im Westjordanland umher, nicht in andere Städte. Es gab auch kein Kino. Das gab es erst in den letzten zehn Jahren, sie war da erst später, als sie auf der Universität war. Es gab auch sonst keine Plätze, an die sie hätte gehen können. Das konnten die Jungen, die machten auch Ausflüge. Aber für Mädchen war das nicht erlaubt. Einmal reiste sie mit 17 für zwei Wochen nach Jordanien mit den Eltern. „Ich hatte mehr soziale Grenzen als politische Grenzen. die Grenzen sind von der eigenen Umgebung."

Sie wollte immer schon ins Ausland reisen, hatte Europa im Kopf. Sie erwartete da bessere Bildung, mehr Plätze, an denen man selber etwas gestalten kann, mehr Dinge, die man im Leben tun kann.

Zum Studium ins Ausland – „ich habe aufgehört, Nachrichten zu sehen"

In der Universität in Ramallah hat sie realisiert, was es heißt, Palästinenserin zu sein. Ihr Wunsch war es zu reisen, und einige haben ihr erklärt, dass das für sie nicht so einfach sei, schließlich habe sie keinen Pass, einige andere hatten da Pässe aus Jordanien. „Ich brauche ein Visum. Vorher hatte ich da nicht daran gedacht." Als sie dann aber nach Deutschland zum Studium gehen wollte, war es recht einfach, die Bewilligung zu bekommen.

Sie hat jetzt aufgehört, Nachrichten zu sehen, sie will es nicht wissen, sie sagt: „Jedenfalls nicht hundert Prozent, manchmal kann man es nicht vermeiden, aber ich will mich schützen." Sie habe keine sozialen Medien, sie ziehe sich zurück, sei „manchmal asozial". Ihre Zukunft ist noch recht offen, wo sie hingehen will, ob sie noch ein Studium machen will. Sie macht keine langfristigen Pläne. Zu anderen Palästinensern in Deutschland hat sie kaum Kontakt, nur per Zufall hatte sie Kontakt im Sprachkurs. Sie geht auch nicht auf Demonstrationen, „nicht vorher, nicht jetzt, nicht in Zukunft". Sie will da nicht darüber nachdenken. Auch mit der Familie spreche sie nie darüber, das sei so ein stillschweigendes Übereinkommen in der Familie. Wenn sie miteinander telefonieren, sprechen sie über andere Dinge. Ihren Studiengang hat sie gewählt, weil sie sich später für benachteiligte Menschen einsetzen wolle, vor allem für Kinder.

Kalil[1] – „Ich bin für die ein Feind"

Familiengeschichte – Die Mutter, die jeden Tag weinte

Kalil kommt aus dem Gebiet, das 1948 zum israelischen Staatsgebiet erklärt wurde. Nur seine Mutter und sein Vater blieben in diesem Gebiet, das Haus, in dem sie mit den Großeltern gelebt hatten, wurde ihnen allerdings genommen, das ganze Dorf wurde von jüdischen Siedlern übernommen. Die arabische Bevölkerung hat später dagegen geklagt, aber nicht Recht bekommen. Also konnten sie nicht mehr in ihr Dorf zurück, sie blieben aber im Staatsgebiet Israels. Alle anderen Verwandten flüchteten, nach Gaza oder Jordanien. Diese Verwandten hat Kalil nie gesehen. Da konnte man nicht hinfahren, es war alles unter israelischer Militärherrschaft. Kalils Mutter ist früh gestorben. Da war er noch klein, erst wenige Jahre alt. Er erinnert sich nicht gut. Sie hat jeden Tag geweint, sie vermisste ihren Vater, ihre Mutter, die sie nie mehr sehen konnte, das haben ihm die älteren Geschwister erzählt.

Eine Kindheit, in der man kämpfen musste

Kalils Vater war Bauer, die Familie hatte früher Land gehabt, nach 1948 arbeiteten sie auf Land, das ihnen nicht gehörte. An die Mutter, die so jung starb, hat Kalil wenig Erinnerungen, er war einfach noch zu klein. Er sagt: „Ohne Mutter ist es schwer, sehr schwer." Die fünf Jahre ältere Schwester musste nach dem Tod der Mutter viel helfen und war dabei auch kaum zehn Jahre alt. Auch für den Vater war es schwer, er heiratete einige Jahre später noch einmal. Kalil sagt: „Man musste kämpfen." Er verstehe das auch ökonomisch. Die arabischen Dörfer sind schlecht ausgestattet. „Die israelischen [jüdischen] Dörfer bekommen so viel, das Zehnfache und Zwanzigfache der arabischen Dörfer. Es ist ein riesiger Unterschied hinsichtlich Infrastruktur. Die israelischen Dörfer haben alles und die arabischen Dörfer haben nichts." Das ist ihm schon als Kind aufgefallen. Erst als er 15 Jahre alt war gab es in seinem Dorf Strom, in den jüdischen Siedlungen gab es das, solange er sich erinnern kann. In seinem Dorf gab es zwei oder drei Autos, mehr nicht. Kalil erzählt auch, dass sein Vater in einer solchen Siedlung gearbeitet hatte, aber dennoch keinen Kontakt zu anderen in dieser Siedlung

1 Das Interview mit Kalil wurde im Juli 2024 geführt. Der Name ist ein Pseudonym. Stellen in Anführungszeichen sind wörtliche Rede, der restliche Text ist eine Zusammenfassung der Informationen, die Kalil nach dem Interview noch einmal bestätigte und die durch Rücksprachen noch etwas ergänzt wurden und deren Publikation Kalil zustimmte.

hatte. Dort gab es auch einen Spielplatz, im Dorf gab es keinen. Die arabischen Kinder durften zwar den Spielplatz in der Stadt benutzen, aber den in der Siedlung nicht. „Ja natürlich macht das traurig, schau mal, was die haben und was wir hier nicht haben. Mit der Zeit haben die Leute dann selber angefangen, den Ort zu verändern, aber es bleibt ein großer Unterschied zu den jüdischen Siedlungen." Das Dorf habe mit 25.000 Einwohnern weniger Land als eine jüdische Siedlung mit 2.000 Leuten. Es sei eng und überbevölkert, das Land sei annektiert worden. Er vergleicht es auch so: „Der Unterschied zwischen einem arabischen Dorf und einer jüdischen Siedlung ist wie zwischen Zürich und einem Dorf in Afrika."

Groß sei der Unterschied auch hinsichtlich Schulen, die seien viel schlechter ausgestattet. In den arabischen Dörfern seien Schulen mit arabischen Lehrern und nur für die arabischen Kinder. Über Palästina dürfe in der Schule nicht geredet werden und wer politisch aktiv sei, dürfe nicht Lehrer werden. Er hätte z. B. nie Lehrer werden dürfen. Im Dorf gab es eine Grundschule, und er war im ersten Jahrgang, der im Dorf dann auch das Gymnasium besuchen konnte. Zuvor musste man nach Nazareth fahren oder in größere Dörfer.

Wachsende politische Aktivität; Hausarrest und Verhaftung

Als Kind habe er schon versucht, viel über die Nakba zu erfahren. „Jeder erzählt darüber, auch mein Vater, dass er seine Familie vermisst. Man erzählt die ganze Zeit darüber. Die Geschwister, die erzählten, dass die Mutter jeden Tag weinte, 'ich vermisse meine Eltern, ich vermisse meine Geschwister'. Natürlich gab es auch Wut, was die mit uns machen und die ganze Welt schaut zu." Er war schon vor der Uni politisch aktiv, tauschte sich aus mit anderen Palästinensern aus dem Dorf und später aus mehreren Dörfern. Er hat dann für seine politische Aktivität einmal 6 Monate Hausarrest bekommen. Da musste er sich täglich, anfangs morgens und abends, und später alle zwei Tage bei der Polizei zeigen.

Dann kam er zur Uni. Er studierte Archäologie und Geografie an der Universität Tel Aviv. Alte Sachen hatten ihn immer begeistert, das alte Ägypten, Mesopotamien. An der Uni waren auch linke Juden und antizionistische Juden in der Studentenbewegung. Bei der ersten Verhaftung war er 18, da hatten sie gar keine Begründung für seine Verhaftung. Nach drei Wochen war er wieder draußen. Sie hatten einen Vorwurf konstruiert, es ging um den Besuch von Sadat, ihn dazu aber überhaupt nicht befragt, es ging nur darum, ihn unter diesem Vorwand einige Wochen im Gefängnis zu behalten. Dann wurde er wieder verhaftet und danach ging er nach Deutschland. Sein Vater habe ihm damals auch geraten, wegzugehen, weil er sonst im Gefängnis lande. Das habe der Vater schon früher

gesagt, er habe es auch nicht so gerne gesehen, wenn der Sohn politisch aktiv war. Kalil wollte zuerst nach Italien, hat sich dann aber für Deutschland entschieden. Er bereut das heute, wenn er sieht, wie die Politik in Deutschland sich verändert hat. In Deutschland fing er an, Jura zu studieren, hat das aber später aufgegeben, als er Frau und Kinder hatte.

Da er viel gesagt und geschrieben habe über die Ungerechtigkeiten, könne er heute nicht nach Israel gehen, er würde gleich verhaftet. Sein Bruder sei Anwalt, der sagt: „Versuche nicht, zurückzukehren!" Nach dem 7. Oktober 2023 sei das erst recht ausgeschlossen. Das letzte Mal war er vor vier Jahren dort. Er könne nicht schweigen und also würde er im Gefängnis landen. So sei er eben nach Deutschland gekommen und geblieben. Am Anfang habe er noch geträumt, dass seine deutsche Frau mit ihm dorthin zurückkehrt, sie sagte zuerst „ja", aber nach dem, was sie gesehen hatte, sagte sie: „Hier kann ich nicht leben."

„Die zerfressen sich noch einmal selbst"

Nach Kalils Ansicht wird die Situation in Israel immer schlimmer. „Sie war schon damals schlimm, aber nicht so schlimm wie heute, die willkürlichen Verhaftungen, monatelangen Inhaftierungen." Die Situation der Palästinenser ist von ihm aus gesehen aussichtslos. So hat er auch nie gewählt. „Was soll ich wählen? Egal, was ich wählen kann, ich habe nie gewählt und ich werde nie wählen, weil das nichts hilft." Der Unterschied zwischen den Rechtsextremen und den Zionisten, die früher das Land gestohlen haben, sei minimal. „Sie sagen: 'ihr seid israelische Araber', aber ich fühle mich nicht wie ein israelischer Araber, ich bin Palästinenser." Es gebe ein paar Antizionisten in der jüdischen Bevölkerung „und die sind auf unserer Seite, aber die sind wenig". Kalil erzählt von einem ihm bekannten Palästinenser, der ein Haus kaufte, aber dann nicht dort wohnen durfte, weil die jüdischen Nachbarn das nicht wollten. Per Gesetz dürfte er zwar dort wohnen, aber die Nachbarn müssen einwilligen, ein Einwohnerverein entscheidet. Dass er israelischer Staatsbürger ist, hält er für eine Farce. „Ach was ist israelischer Pass, israelischer Pass nützt gar nichts, ich bin für die ein Feind. Wenn ich am Flughafen bin, werde ich anders behandelt. Das ist eine große Lüge. Demokratie gilt nur für die."

Die Familie in Israel unterstütze er nicht, aber er habe versucht, Verwandte in Gaza zu unterstützen. Die aktuellen Bilder aus Gaza setzen ihm sehr zu, sie seien schrecklich, als er sie gesehen habe, habe er anfangs nur geheult. Auch nach acht und neun Monaten sprächen die Leute hier nur noch von „Hamas", aber nicht von den Palästinensern, nicht von den vielen tausend Palästinensern in

israelischen Gefängnissen, nicht von den Toten in Palästina, die viel mehr seien als die 38.000 Tausend, denn Tausende seien unter den Trümmern. „Sie haben Schulen, Unis, Kirchen, Moscheen, alles zerstört." Und Israel werde nicht bestraft, weil die USA zuschauten, wegen des starken Einflusses der Zionisten dort. Er sagt mehrfach: „Es ist sehr schwer."

Sein Eindruck von der israelischen Gesellschaft ist ein sehr negativer. Auch die Juden unter sich, die Aschkenasim [hellhäutige Juden aus Europa; d. Hrsg.] und die aus Jemen, Äthiopien, würden sich diskriminieren. Es dominierten die Juden aus Osteuropa und Russland, außer die aus Rumänien, die seien auch verachtet, sie seien allerdings zu Palästinensern fast noch schlimmer, weil sie nun jemanden haben, der unter ihnen steht. Es gebe so viele Unterschiede: „Ich habe immer gesagt, die werden sich noch selber zerfressen."

Amira[1] – „Wie wäre es, wenn wir nicht vertrieben worden wären, noch für die Enkel, die Urenkel, was würde es für meinen Sohn bedeuten?"

Familiengeschichte – „wir gehen ja wieder zurück"

Die Familie der Mutter flüchtete 1948 aus Haifa nach Jenin. Mehrere Tanten und Onkel leben noch, die sind in Jenin geboren worden und dann als Kinder mit ihrem Vater nach Jordanien weitergezogen. Der Großvater eröffnete einen kleinen Laden in der Altstadt von Amman, den Laden gibt es immer noch, aber der Großvater hat sich immer geweigert, da zu investieren, Grundstücke zu kaufen, er ging immer davon aus, „wir gehen ja wieder zurück" und es würde nur kurz dauern. Die jüngeren Familienmitglieder rieten ihm, endlich anzukommen, aber er hat sich geweigert, die Realität zu akzeptieren. Er wollte auch immer in Haifa begraben werden. Die Oma hatte auch noch sehr viele schöne Erinnerungen: Wie ihr späterer Mann, der Opa also, um ihre Hand angehalten hat, dass er aus einer angesehenen Familie war und wie stolz sie war, dass sie die Auserwählte war. Sie erzählte von ihrem Haus, den Fenstern, dem Garten, was sie da angepflanzt hatten und dass sie das alles zurücklassen mussten. Sie blieben vier Jahre in Jenin und hörten die schlimmen Erzählungen aus der Heimat und dass es nicht besser wurde. Als sie Haifa damals verließen, dachten sie, drei bis vier Tage wird das

1 Das Interview mit Amira wurde im Juli 2024 geführt. Der Name ist ein Pseudonym. Stellen in Anführungszeichen sind wörtliche Rede, der restliche Text ist eine Zusammenfassung der Informationen, deren Publikation Amira zustimmte und die ihr verschriftet vorgelegt wurden.

dauern, und haben also nur das Wichtigste eingepackt. Opa packte Geld und Gold ein und gab Oma die Hälfte, für den Fall, dass sie getrennt würden „dann hast Du etwas bei dir", und er gab ihr Ratschläge, wo sie hingehen sollte, an wen sie sich wenden sollte. Oma, die noch sehr jung war, 15 oder 16 Jahre, für die war das sehr schlimm, die Idee, dass man sich auf der Reise verlieren könnte, wo man doch nur für drei Tage wegfuhr, wie sie glaubte. Opa kannte als Händler viele Leute und hatte mehr Informationen als sie. Und als man nach einigen Jahren in Jenin erfuhr, was mit dem Dorf geschah, dass niemand kam, niemand half, da sind sie weitergezogen. In Amman war Opa gut vernetzt und konnte etwas aufbauen. Die Leute machten gerne mit ihm Geschäfte, weil er nie Schulden machte.

In der Familie des Vaters sah es anders aus. Die Familie des Vaters wanderte von Jenin nach dem Norden Jordaniens, sie hatten es schwerer, etwas aufzubauen. Der Großvater väterlicherseits war Lehrer und Direktor einer Schule gewesen. Er hatte auch in Jordanien zeitweise als Lehrer gearbeitet, aber es war schwer. So konnte auch ihr Vater nur dank Stipendium studieren, er studierte in der Ukraine. Das sind auch Hintergründe, die die Wut verständlicher machen, die der Vater in sich trug, seine Gewalttätigkeit. In der Familie des Vaters hatten sich Verlusterfahrungen, Hilflosigkeit und daraus resultierende Wut komplett nach innen, in die eigene Familie, gerichtet. Mütterlicherseits war das besser, weil der Opa für seine Kinder etwas aufbauen konnte, wenn auch nicht so clever und nachhaltig, wie er das gekonnt hätte, wenn er nicht immer noch an die Rückkehr geglaubt hätte.

Kindheit – „Ich musste mich da und dort immer beweisen"

Der Vater habe Pharmazie studiert in der Ukraine, die Mutter war Lehrerin, sie hat aber nach der Eheschließung nicht mehr gearbeitet. Der Vater hatte eine kleine Apotheke. Amira ging in Amman in eine UNWRA-Schule, „es war sehr, sehr schön da und ich war sehr gut", sie war in der zweiten Klasse, sollte aber in die vierte wechseln, weil sie so gut war. Zuerst war sie auf einer privaten Schule, die einer Tante des Vaters gehörte, sie konnten aber das Schulgeld nicht bezahlen, die Tante bestand aber darauf – auch dies sei noch mal so ein Einblick in die Familie des Vaters. An der neuen Schule musste sie eine Aufnahmeprüfung machen, sie war sehr aufgeregt und wollte die unbedingt bestehen. Sie hat sie bestanden und den Platz gekriegt. Allerdings konnten sie sich erstmal die Schuluniform nicht leisten, und sie wurde dafür von den anderen Mädchen verspottet.

Die Apotheke des Vaters lief nicht. Sie lag außerhalb von Amman in einer ärmlichen, ländlichen Gegend, etwas anderes konnte der Vater sich nicht leisten.

Da dachte er daran, in die Ukraine zu gehen oder nach Russland, weil er die Sprache sprach, aber die Familie überzeugte ihn, nach Deutschland zu gehen, weil da schon ein Teil der Familie war, der auch heute noch da lebt. Amira hat sich gut gefühlt in Jordanien, auch wenn sie wenig Geld hatten. Zum Ramadan stand dann der Flug an, und sie hatte keine Vorfreude, fand es schlimm: „Die feiern Ramadan und wir müssen weg."

Und dann wurde es auch immer schlimmer. Als Jordanier hatten sie wenig Aussichten auf Asyl. Amira lernte schnell deutsch und musste bei allen Behördenterminen dabei sein, zum Übersetzen. Darum bekam sie alles mit, auch die Kontakte mit dem Anwalt, einem Juden mit israelischem Pass, der ein Herz für Palästinenser hatte. „Der Anwalt war unglaublich, er hat mir geholfen mit den Übersetzungen und mir Mut gemacht für die eigene Zukunft: 'Du willst ja hier Karriere machen, dann schaffst du das'." Sie musste also übersetzen, die Mutter gab ihr schon bald ein dickes Wörterbuch und befahl ihr zu lernen. Amira hat das alles nur halb verstanden, aber die Angst der Mutter gespürt, die hat noch lange später geweint und gezittert, wenn sie nur eine Polizeistreife sah. Die Umstände waren nicht schön, vor allem in der Flüchtlingsunterkunft. Amira hatte kein eigenes Zimmer, die Familie hatte nicht mal ein eigenes Bad, Amira hatte keine Freunde. „Funktioniert hat das alles nur, weil ich so viel Unterstützung von außen bekam. Ich hab das alles gar nicht verstanden, und immer wieder gedacht, warum sind wir denn überhaupt hier, warum gehen wir nicht einfach wieder zurück, ist doch alles doof hier." Sie hat die Hälfte der zweiten Klasse noch in Jordanien gemacht und kam dann zu Beginn des dritten Schuljahres in Deutschland in die Schule. Die Mutter stritt für sie, dass sie in die dritte Klasse gehen konnte, nach einer Matheprüfung kam sie dann in die dritte Klasse. Im Zusammenhang mit dem Druck, der auf ihr lastete, sagt Amira auch: „Ich musste mich da und dort immer beweisen." Der Lehrer mit italienischen Wurzeln hat sie sehr unterstützt. Amira empfand den Druck von der Mutter zwar als schlimm, rückblickend aber doch auch als hilfreich, es half ihr, schnell zu lernen. Von Kindern wurde sie geplagt, aber den Begriff des „Mobbing" gab es noch nicht. Auch der Lehrer hat das nicht immer wahrgenommen. Dass sie Äcker als „Egger" schrieb, weil sie gerade im Fernsehen Schwarzenegger gesehen hatte, und ohnehin alle einen süddeutschen Akzent hatten, das hat er als Fehler vor der Klasse vorgestellt und alle lachten. Sie wusste nicht, wie sie das interpretieren sollte, wollte aber, dass er ihr gutgesinnt sei, hat es also hingenommen, heute würde sie bei ihrem Sohn anders reagieren. Sie spürte viel Wut in den ersten Jahren: Wut auf sich selber, weil sie nicht sprechen konnte; Wut, weil sie in Deutschland waren, wo alles doof war; Wut, weil die Eltern das einfach entschieden hatten.

Jugendzeit – Politisierung im Wechselspiel mit Diskriminierung

Auf der weiterführenden Schule ging alles gut: „Niemand interessierte sich so richtig dafür, wo ich herkam und wenn sie es hörten, konnten sie nichts damit anfangen: 'Palästina, wo ist das? Muslimin, was ist das?' Das änderte sich nach dem 11. September 2001. Da musste man sich erklären." Für sie war das gar kein Thema, sie hatte ganz andere Sorgen: durch die Schule kommen, die Leistungsansprüche der Mutter befriedigen, an den Elternabenden für die Geschwister teilnehmen. Sie sagt: „Ich war ja irgendwie ein Elternteil." Afghanistan, da wusste sie nichts davon, und es interessierte sie nicht; aber es wurde zu ihrem Thema gemacht, sie musste sich dazu stellen. „Was hältst Du denn davon?", „Was sagen denn Deine Eltern dazu?" fragte sie ein Lehrer. „Wovon? Ich habe gar nichts verstanden. Ich hätte auch nicht antworten können. Ich konnte Schuldeutsch, was hätte ich damit erklären können? Also habe ich geschwiegen." Schweigen wurde etwas, was sie nun häufig als Reaktion wählte. Ab der siebten Klasse fing sie an zu stören, und sie hat sich auch stark für Kinder eingesetzt, von denen sie merkte, dass sie ungerecht behandelt wurden. Sie wurde auch zu Hause schwierig, lauter und frecher.

In der Schule hatte sie in der siebten Klasse eine Auseinandersetzung mit einer Geschichtslehrerin. SIe hatte sich engagiert mit der Geschichte des Holocaust auseinandergesetzt, einen Vortrag zur „Weißen Rose" gemacht. Die Vertreibung und Ermordung der Menschen, von der sie da hörte und las, da erkannte sie ihre eigene Geschichte darin wieder. Sie konfrontierte die Lehrerin dann mit der Nakba. Sie hatte in einer Doku auch noch einmal mehr gelernt darüber, und zu Hause lief 24 Stunden am Tag Al Jazeera, von daher war eine basale Informiertheit bei ihr immer vorhanden. Die Lehrerin glaubte ihr weder, dass sie Palästinenserin ist, noch hatte sie eine Ahnung von der Geschichte des Nahen Ostens, stellte Amira stattdessen als Holocaust-Leugnerin hin. Amira wurde wütend, trat gegen den Stuhl. Sie wurde zum Rektor geschickt und von da an immer wieder. Sie sagt: „Ich war unter Beobachtung." Sie wurde auch provokanter, verweigerte auch den Schwimmunterricht, aus einer Mischung aus Überzeugung und Unwillen, sich auf Befehl freizügig zu kleiden, aber auch aus Protest. Nun wurde sie auch begeisterte Anhängerin der Menschenrechtsaktivistin Felicia Langer. Sie beschaffte sich Informationen. Sie stieß aber auch bei vielen gleichaltrigen Freunden auf Unverständnis und völliges Unwissen über Palästina. Auch an der Uni stieß sie später noch auf solches Unwissen bei Kommiliton*innen.

Mit 17-einhalb fing sie an Kopftuch zu tragen, zuerst war es nur so eine Laune, dann bekam sie so viel Gegenwind von allen möglichen Seiten, auch von der eigenen Familie, dass sie dabeiblieb. Sie hatte zu jener Zeit auch ihre Oberlippenhaare

mit Wachs entfernt und das schlecht gemacht, so blieb ein blauer Fleck nach Entfernung des Wachses, und eine Lehrerin kam und fragte, ob sie Kopftuch trägt, weil sie zuvor geschlagen wurde. Obwohl sie die genau gleiche Person blieb, die freche Schülerin, der Klassenclown, wurde sie ganz anders behandelt. Seit sie Kopftuch trägt, wird ihr auch ab und zu gesagt: „Ach, Sie können ja gut Deutsch sprechen." Das hat zuvor niemand gesagt. In diesem Zusammenhang bringt Amira auch an, dass sie für alles, was sie tut, dreimal mehr Energie aufwenden muss als andere.

Mit Ungerechtigkeit und Unverständnis zurechtkommen

Als sie nach dem Abitur nirgendwo eine Stelle bekam, um etwas Geld zu verdienen, nicht mal bei McDonalds, weil sie Kopftuch trug, beschloss sie, nach dem Studium Deutschland zu verlassen. Sie sah es nicht als Heimat. Sie wählte einen Studiengang zu Umweltthemen. Den wählte sie auch deshalb, weil andere Studiengänge wegen des Kopftuchs nicht in Frage kamen. Der Studiengang hat ihr nicht so gut gefallen, denn er war nicht so nachhaltig, und die Ausbeutung der Rohstoffe in anderen Ländern blieb unbeachtet. Der Studiengang war den deutschen Staatsinteressen sehr verpflichtet. Sie hat ihn aber abgeschlossen und ging dann tatsächlich einige Jahre in Ausland.

In Deutschland findet sie es schwierig, Verständnis zu finden: „Man muss hier immer alles beweisen, dass es geschehen ist, auch wenn es von Ärzten, die dort waren, oder von internationalen Organisationen gesagt wird, man muss es erst beweisen." Man muss „in Vorkasse gehen", nennt Amira das, und dann ist es für sie schwer, das „hier" und das „dort" – was dort vor sich geht und ging und wie hier darauf reagiert oder nicht reagiert wird – zusammenzubringen. Sie kann also nicht einfach über Erfahrungen, die ihr von Familienmitgliedern vermittelt wurden, sprechen. Sie muss erst Belege suchen, damit man ihr „vielleicht glaubt". Und es kommt immer häufiger vor, dass sie gar nicht darüber spricht. Wie damals in der Schule, muss sie also wieder das Schweigen als Reaktion wählen. Umso wertvoller sei es dann, mit Gleichgesinnten zusammenzusitzen, wenn nicht alles angezweifelt werde.

Mit dem Mutterwerden, und weil sie eine sehr gute Mutter sein wollte, hat sie sich noch einmal damit befasst, was „die ganze Geschichte" – so nennt sie es – in ihr angerichtet hat. Sie hat dabei gemerkt, wie sehr das alles auf alle und auch sie gewirkt hat, die Ungerechtigkeit, die schlimmen Erfahrungen. Auch auf den Vater hat es ja gewirkt, der seine Wut nicht bewältigen konnte und der gewalttätig wurde. Der Vater hat durch die ganzen Ereignisse einen enormen Abstieg

erlebt und musste als studierter Pharmazeut als Arbeiter arbeiten. Den Abstieg erlebte auch die Mutter, die aus einer wohlhabenden Familie kam und die jetzt in fremden Haushalten putzt. Amira fügt an: „Nicht, dass das eine Schande wäre, aber sie tut es, weil ihr nichts anderes übrigbleibt." Die Frage, die sie sich immer wieder stellt, ist: „Was wäre sonst aus uns allen geworden? Wie wäre es, wenn wir nicht vertrieben worden wären, noch für die Enkel, die Urenkel, was würde es für meinen Sohn bedeuten?" Das ist eine Frage, die sich Amira im Interview mehrfach stellt. Wut sei auch die Folge von Sorge, Hilflosigkeit und Angst um die Kinder. Der zehnjährige Sohn sage in letzter Zeit wiederholt, er sei „nur" Palästinenser und begründe das damit, dass er „das so fühle" und man „ja merkt, dass es in Deutschland egal ist, wenn Menschen sterben". Seit über einem Jahr ist sie auch auf der Suche nach einer Therapeutin, aber es gibt keine passende.

In Palästina war Amira noch nie. Sie scheut davor zurück, es zu versuchen. So viele Freunde von ihr hatten schon ihre Reisen dahin gebucht und wurden dann doch nicht hineingelassen. Sie weiß nicht, was das bei ihr an Wut oder Enttäuschung auslösen würde.

Das Ehepaar Alia und Junis[1] – „Fast jeden Tag musste ich durch diese Scheißtortur gehen, warum warum?"

Das Interview wird eigentlich mit Alia geführt, aber gelegentlich schaltet sich Junis ein, um Alia mit deutschen Formulierungen auszuhelfen. Im Laufe des Interviews wird unser Gespräch intensiver und Junis bleibt dann auch beim Gespräch dabei und streut nun immer mehr Informationen aus seiner eigenen Lebensgeschichte und Perspektive ein.

Familiengeschichte

Beide Familien stammen aus Gaza, sie sind also keine Flüchtlinge, sondern die Familien haben schon vor 1948 da gelebt. Alias Mutter ist Ägypterin, der Vater zog 1967 von Gaza nach Ägypten zur weiteren Ausbildung und zum Studium, er war da 17 Jahre alt. Kurz darauf begann der Krieg; den hat er also nicht mitbekom-

1 Das Interview mit Alia und Junis wurde im August 2024 geführt. Die Namen sind Pseudonyme. Stellen in Anführungszeichen sind wörtliche Rede, der restliche Text ist eine Zusammenfassung der Informationen, die Alia und Junis nach dem Interview noch einmal vorgelegt und von ihnen leicht ergänzt wurden und deren Publikation sie zustimmten.

men. Aber da Gaza nun von Israel besetzt war, durfte er nicht dahin zurück. Als er 1981 sein Studium abgeschlossen hatte, erhielt er eine Stelle an der Islamischen Universität in Gaza. Er durfte aber den Gazastreifen nur betreten, wenn er eine Genehmigung vorlegte, die sein Bruder bei den israelischen Behörden für ihn beantragen musste. Die Genehmigung erlaubte ihm, für jeweils höchtens drei Monate in Gaza zu sein. Erst 1994, nach dem Abkommen von Oslo, durfte er mit seiner Familie in seine Heimat einreisen. Sie durften aber weder in die anderen Gebiete Palästinas noch nach Israel reisen, da war Alia auch nie.

Kindheit in Gaza: „Es war nicht ganz ruhig"

Alia ist in den späten 80er-Jahren in Kairo geboren, hat da neun Jahre gelebt, ist dann mit der Familie nach Gaza umgezogen. Die finanziellen Verhältnisse der Familie waren gut, der Vater war promoviert und arbeitete an der Uni. Die Mutter hatte nur Abitur und nicht studiert; die Kinder haben dann alle studiert – sie sind vier Kinder. In Ägypten war es finanziell schwieriger gewesen, denn weil sie in Ägypten als Flüchtlinge galten, mussten sie dort alles privat bezahlen: Schule, Gesundheit. Alia erzählt, dass ihr Vater, als sie noch in Ägypten waren, immer die nationalen Lieder gesungen hat, auch Lieder über die Intifada, und von seiner Heimat erzählt hat. Vor allem ein Lied hat Alia dann auch immer gesungen, eine libanesische Sängerin habe es gesungen, es sei in hocharabisch. Ja, er sei der Heimat sehr verbunden gewesen. Junis meint, er gebe diese Verbundenheit wiederum auch an seinen Sohn weiter, er versuche es jedenfalls, auch wenn die Heimat jetzt weg sei.

In Gaza lebten sie dann eigentlich besser, jedenfalls finanziell – außer eben dem Krieg, den es immer wieder gab. Alia hatte in Ägypten eine private Schule besucht und dann in Gaza die öffentliche Schule, die von der Palästinensischen Autonomiebehörde geführt wurde; diese hat Gaza ja erst 2007 verlassen. „Es war nicht ganz ruhig – es gab ab und zu Konflikte, aber nicht ganz so schlimm wie dann 2008, von da an war es schlimm", sagt Alia.

Junis hat seine Kindheit in Gaza schlimmer erlebt, er wurde in den späten 60er-Jahren geboren und als er zur Schule ging, war Israel Besatzungsmacht und die Truppen waren präsent. „So eine Art Terror wurde tagtäglich und eigentlich immer ausgeübt. Da standen oft zwei Reihen israelische Soldaten vor dem Eingang und alle Schüler mussten da durchgehen und bekamen von beiden Seiten Tritte und Schläge mit dem Stock, das war die Hölle. Als kleine Kinder hatten wir noch weniger Berührung, aber dann in der Oberstufe im Gymnasium, da standen die vor der Schule. Die Kinder kamen zu Fuß und sind sicher fast eine

Dreiviertelstunde gelaufen und dann war das so die 'erste Stunde'. Da waren Angst und Wut nahe beieinander. Fast jeden Tag musste ich durch diese Scheißtortur gehen, warum warum? Und deshalb war immer mein Traum, dass ich Abitur mache und dann weg und weg – nicht in Gaza bleiben!" Das hat Junis dann auch so gemacht und kam nach Deutschland, wurde Ingenieur und blieb da. Junis sagt, dass er durch diese Erfahrungen in der Kindheit auch irgendwie ein ängstlicher Mensch geblieben sei: „Immer diese Schlägerei und diese Qual, ich glaube, bis jetzt verfolgen mich diese Ängste." Und er fügt auch noch an: „Das stand ja auf dem Programm, also man musste immer mit irgendwas rechnen, also irgendwas, das war nicht schön, darum bin ich ja dann auch ausgewandert."

Die Kriege im jungen Erwachsenenalter

Alia hat sich in Gaza zur medizinischen Laborantin ausgebildet. Sie hat den ersten und zweiten Krieg in Gaza erlebt; sie spricht von der Zeit ab 2008. Sie war da noch alleine, nicht verheiratet. Da hat sie etwas erlebt von der Frau ihres Bruders, das sie sehr beeindruckte. „Dieser Bruder war zu dieser Zeit in Ägypten und seine Frau war mit den Kindern bei uns, im Haus meiner Familie. Die betete beim ersten Krieg immer: 'Bitte Gott, wenn eine Bombe kommt, dann lass uns zusammen sterben', und sie erklärte das dann: 'Wenn wir leben, leben wir zusammen, wenn wir sterben, sterben wir zusammen, ich will nicht, dass eines meiner Kinder alleine ist.'" Jetzt, als Mutter, versteht Alia, was sie meinte. Und nach dem ersten Krieg kam der zweite Krieg und Alia spricht von der Angst wegen der Bomben. Man habe immer Angst, das israelische Militär habe z. B. an der Grenze immer auch absichtlich Lärm gemacht, damit man Angst bekam und nachts nicht schlafen konnte: „Lärm geschossen", hätten sie, nennt Junis das, und er ahmt das Geräusch nach: „poff, poff, poff!".

Das Paar hat sich in Gaza kennen gelernt, die Familien kannten sich, weil Angehörige zusammen an der Uni arbeiteten. Junis war in Gaza und bei dieser Familie zu Besuch, er lebte da schon lange in Deutschland. Normalerweise sitzen Männer und Frauen getrennt. Aber Junis hatte die Teekanne in der Küche geholt; es war kein Junge da, der das normalerweise tut. Der Abfluss war verstopft und Alia wischte den nassen Boden auf und Junis half ihr mit dem Wasserschieber. Sie haben sich etwas geneckt, und er fragte sie, ob sie ihn heiraten will, sie hätte 60 Sekunden Zeit, zu antworten. Der Vater wollte zuerst die Tochter noch behalten, hat Junis abgelehnt, aber sie hat sich gegen den Vater durchgesetzt, bis der Vater einlenkte. „Sie ist dickschädelig", lacht Junis. Heutzutage würden sich die Ehepartner in Gaza selber aussuchen und die Ehen nicht mehr arrangiert.

Nach der Auswanderung, und der kleine Sohn, der auf gar keinen Fall mehr dahingehen möchte

Sie waren 2018 in Gaza zu Besuch, mit dem Sohn, der da drei Jahre alt war. Sie waren zwei Wochen da und besuchten Verwandte und alles war wunderbar. Sie hätten am Sonntag fliegen sollen, aber am Samstag hat Israel ihre Stadt bombardiert. „Es gibt immer, immer diese Gefahr und jedes Mal, wenn ich nach Gaza gehe", meint Junis. Der Sohn musste nachher psychologisch behandelt werden. Junis war mittags in der Moschee gewesen zum Beten. Er bekam riesige Angst als der Bombenangriff einsetzte und rannte zum Haus zurück, in dem seine Familie war: „Es fühlte sich an, wie wenn der Boden sich unter den Beinen hebt." Als er zurück war, herrschte riesige Angst im Haus der Familie. Eine Nichte lag am Boden und zitterte und schrie. „Und dabei war das ein Mini-Bombardement im Vergleich zu heute." Sie mussten dann noch mal die Ausreise beantragen, nochmal ein Ticket kaufen, weil eine Ausreise an jenem Wochenende nicht mehr möglich war, und als sie herauskamen, war der Sohn immer noch völlig verstört. Wenn nur ein Ballon auf der Straße platzte, dann hielt er die Hände über die Ohren und schrie; Alia zeigt das mit ihren Händen an, wie er sich die Ohren verstopfte. Er möchte auch auf gar keinen Fall mehr dahingehen, hat der kleine Sohn erklärt und er bleibt bis heute dabei.

In dieser Zeit jetzt, so sagen Alia und Junis, hätten sie natürlich alle Angst. Schließlich hätten sie beide Familie dort, und wenn sie Nachrichten sehen, fühlen sie sich so hilflos, und immer stirbt noch jemand aus der Verwandtschaft, alles ist weg, keinerlei gute Nachrichten. Die Schwester von Junis rief kürzlich an, erzählte, was sie an Todesängsten durchstehen, wenn sie auf der Flucht von Norden nach Süden des Gazastreifens israelischen Soldaten begegnen und wenn die Soldaten Befehle an sie richten. Der Sohn guckt manchmal mit bei den Nachrichten und er sagt zu den Eltern: „Warum könnt ihr nicht helfen?" Ein Teil der Familienangehörigen, vor allem von Junis, sind draußen, in Ägypten, nachdem sie 12.000 Dollar bezahlt haben. Andere sind noch drin, denn es kommt ja keiner mehr raus. Junis spürt Wut, Wut, dass er nicht helfen kann, Wut weil es keine Menschlichkeit und keine Gerechtigkeit gibt. „Gerechtigkeit gibt es überhaupt nicht, weil wir eine andere Hautfarbe haben, wir werden als menschliche Tiere betrachtet, wir haben keinen Wert. Und für uns gibt es auch keine Meinungsfreiheit und Demokratie mehr." Alia und Junis sind auch traurig, weil die Verbindung des Sohnes zur Heimat abbricht. Alia und Junis erzählen, dass sie sich in der Arbeit für Flüchtlingskinder engagieren, vor allem für Kinder aus Syrien. Das sei ihnen sehr wichtig.

Rayan[1] – In Kuwait Gast, in Syrien Flüchtling und in Deutschland trotz deutscher Staatsbürgerschaft Ausländer

Familiengeschichte – ein Ort, der „Heimat sein könnte"

Die Mutter war wenige Monate alt, der Vater acht Jahre, als ihre Familien 1948 aus dem 48er-Staatsgebiet von Israel vertrieben wurden. Die Familien flüchteten zuerst ins Westjordanland und dann weiter nach Jordanien, später nach Syrien. Von da aus zog der Vater später nach Kuwait. Als der Vater dann in Rente ging, zogen sie nach Syrien. In Kuwait zu arbeiten, war lukrativ für gut gebildete Palästinenser und der Vater hatte eine Universitätsausbildung; auch die Mutter hatte Abitur. Rayan hat „den Heimatort" – so nennt er ihn – 2016 besucht, da sah er die großen Bauernhöfe mit viel Grün. Rayan verstand dann auch, warum der Vater das Haus, das sie später in Syrien hatten, als Sardinenbüchse bezeichnete, obschon es gar nicht so klein war, es hatte 120 m^2. Das Haus der Familie im Heimatort aber stand 2016 nicht mehr. Das war ein Schock für die Großmutter, sie wollte das nicht wahrhaben. Sie hatte davon gesprochen, dass sie dahingehen und dort leben könnte, wenn sie erst die französische Staatsbürgerschaft habe. Sie hatte immer viel erzählt, schon als er noch Kind war, beschrieb die Orte, beschrieb das jüdische Viertel, das so schön war und in dem sie zum Arzt ging, den Markt in Haifa, auf dem sie ihr Hochzeitskleid kaufte, und den Rayan nicht mehr finden konnte, als er nach Haifa reiste, „der ist jetzt eine israelische Shopping Mall". Auch die Moschee wurde zerstört, da steht jetzt eine Synagoge. Rayan hat mit ihr geskypt, als er dort war und ihr die Bilder gezeigt. Sie fragte auch: „Wo sind die Bäume?" Bäume, an die sie sich noch erinnerte und die nicht mehr standen. „Ja, das hat die Oma traurig gemacht." Rayan möchte immerhin die Möglichkeit haben, dahin zurückzugehen – in einen binationalen Staat, den er sich vorstellen kann. Er merkte bei seinem Besuch, dass das „Heimat sein *könnte*". Es gab Orte, die er aufgrund der Beschreibung der Großmutter erkannte. Auch von den Menschen dort wurde er als Einheimischer wahrgenommen. Palästinenser, die in Israel lebten, seien zwar unterdrückt, aber sie hätten immerhin eine Heimat. „Ich bin in Kuwait Gast gewesen, in Syrien Flüchtling und in Deutschland bin ich trotz deutscher Staatsbürgerschaft Ausländer."

---

1 Das Interview mit Rayan wurde im Juni 2024 geführt. Der Name ist ein Pseudonym. Stellen in Anführungszeichen sind wörtliche Rede, der restliche Text ist eine Zusammenfassung der Informationen, die Rayan nach dem Interview noch einmal vorgelegt wurden und von ihm leicht korrigiert und ergänzt wurden und deren Veröffentlichung er zustimmte.

„Unbeschwerte" Kindheit in Kuwait

Rayan wurde in den späten 1970er-Jahren in Kuwait als jüngstes Kind in eine Familie mit fünf Kindern geboren. In Kuwait seien sie zwar nur Gäste gewesen, aber sie hätten eine schicke Wohnung gehabt und Kuwait sei ein wohlhabendes Land. Der Vater war Buchhalter in einem international bekannten, großen Unternehmen. Trotzdem merke man aber die Trennung zwischen den Einheimischen und den Gästen. Da wo er gewohnt habe, da gab es nur Kinder von Gastarbeitern. Es gab manchmal auch kuwaitische Kinder aus den Nachbarorten, und sie hätten miteinander gespielt. Staatliche Schulen aber sind nur für kuwaitische Kinder. Die Schule, die Rayan besuchte, war dennoch eine sehr gute Schule, eine Schule für Kinder, deren Eltern zwar Gäste, aber „mittel wohlhabend" waren. Diese Eltern konnten den Kindern gute Bildung anbieten und Rayan sagt: „Ich hatte auch eine schöne Kindheit, eine unbeschwerte Kindheit." Die Schule war von der christlichen palästinensischen Community gegründet worden, diese Community war sehr aktiv und die Schule gebe es heute noch. Der Unterricht folgte der staatlichen kuwaitischen Ordnung, nur mit kuwaitischer Geschichte und etwas arabischer Geschichte, da kam Palästina nicht vor. Außerhalb des Unterrichts aber wurde Palästina zum Thema gemacht, im Musikunterricht wurden palästinensische Lieder gesungen und in der Community wurde Palästina auch zum Thema gemacht, es gab Veranstaltungen, zu denen man auch als Kind mitgenommen wurde. Es wurde auch der Nakba gedacht. Die Nonnen, die da unterrichteten, waren lieb, er hat gute Erinnerungen an diese Schule.

Er wusste natürlich, dass er Palästinenser ist. Dazu erzählt er eine Geschichte. Auf der Schule, die er besuchte, waren Kinder von Gästen aus dem ganzen arabischen Raum: Ägypter, Syrer, Iraker, sogar Kinder aus Bahrain. „Mir ist aufgefallen, wenn die Ferien kamen, dann fuhren die Iraker nach Irak, die Libanesen nach Libanon, die Ägypter nach Ägypten … und wir fuhren jede Sommerferien nach Syrien. Ich habe meine Mutter gefragt: 'wir sind doch Palästinenser und warum fahren wir dann nicht nach Palästina.' Da hat sie erzählt, von der Nakba und dass Israel es verweigert, dass wir zurückkehren. Und seitdem weiß ich um unsere Sonderstellung." Dann war da auch der Vater, er kam aus einer Bauernfamilie und er erzählte immer noch von einer Olivensorte, einem Olivenöl und davon, dass nie wieder eines so geschmeckt hätte, wie jenes, das er als Kind in Palästina kostete. Und er versuchte immer, ein ähnliches zu finden.

In Kuwait war die Lebensqualität dennoch hoch. Fuhren sie dagegen nach Syrien, so sahen sie das Flüchtlingslager, in dem sie später auch selber lebten und sahen das Elend: enge Gassen, überfüllt mit Menschen. In Syrien hatten sie viele Verwandte und Rayans Familie hatte dort ein Haus. In Damaskus hatte sich nach

der Nakba ein großer Teil der Palästinenser niedergelassen. Viele Palästinenser würden das mittlerweile als Ersatzheimat betrachten.

Umzug nach Syrien – wachsendes politisches Bewusstsein

Ende der 1980er-Jahre sind sie nach Syrien gezogen. Der Vater ging in Rente, er hätte weiter in Kuwait bleiben können, hatte aber „die Nase voll" und Sehnsucht nach seiner Familie. Die Umgebung war nun sehr arm und auch wenn es der Familie selbst finanziell gut ging, sagt Rayan: „Das hat auch auf uns abgefärbt, er hat uns mit dieser Entscheidung nicht gutgetan." Zuvor, in Kuwait, hatten Rayan und seine Geschwister ja Kontakt mit allen möglichen arabischen Gastarbeiterkindern, „jetzt waren das alles palästinensische Flüchtlinge und man hat gemerkt, wie schlecht es ihnen ging." Rayan und seine Geschwister hatten eine gewisse Sonderstellung: „Wir waren nicht verhasst, aber wir waren 'die Kinder aus Kuwait', anders als die Kinder, die dort geboren und aufgewachsen sind." Trotz aller Armut kam man an gute Bildung. In diesem Flüchtlingslager fing Rayan an, Bücher zu lesen und internationale Politik zu verstehen. Die Flüchtlingskinder gingen in die UNRWA-Schulen. Nach der obligatorischen Schulzeit aber musste man in die syrischen Schulen wechseln. Allerdings ist der Besuch der syrischen Schulen auch schon vorher erlaubt, aber die UNRWA-Schulen waren besser. Die Palästinenser sind keine Staatsbürger, dürfen nicht wählen, darüber hinaus aber seien sie in Syrien nicht wesentlich schlechter gestellt. Erst im Bürgerkrieg wurden sie von beiden Seiten unter Druck gesetzt.

In seinem Umfeld in Damaskus waren nun auch viele Leute aus dem linken Spektrum. Wichtig für Rayan war vor allem ein Onkel, der mittlerweile aber von Assad gefoltert und getötet wurde. Dieser Onkel war sehr gebildet und hat Rayan auch mit ins Theater genommen. Rayan entwickelte hier sein Faible für Kunst, für Film. Seine besten Freunde kommen aus diesem Flüchtlingslager. Der eine ist mittlerweile in den USA, arbeitet an der Uni Chicago und war Wahlhelfer von Bernie Sanders. Ein anderer Freund sei jetzt in Wien. Palästinenser seien eben Nomaden und in dieser Hinsicht den Juden und Jüdinnen ähnlich. Rayan begann hier, in diesem Flüchtlingslager, zu realisieren, dass Gerechtigkeit für die Palästinenser geschaffen werden muss, und zwar vor allem auch über diesen Onkel, den Bruder der Mutter. Er lernte über ihn viele Künstler aus der Region und auch aus dem Libanon kennen. Sie alle waren beim Onkel zu Gast. Politisches Bewusstsein zu entwickeln war nicht unproblematisch: „Es gab in Syrien auch Geheimdienste und die Palästinasolidarität wird vom Staat überwacht, man kann, wenn man eine gewisse Grenze überschreitet, auch im Gefängnis landen.

Die Mutter war Hausfrau, sehr beschützend, sie hatte Angst um die Kinder, sie wollte, dass wir uns von Politik fernhalten. Zur damaligen Zeit dachte ich, wir müssen zurückkehren, in unsere Heimat. Bis heute gibt es diese Ideologie in den meisten Flüchtlingslagern. Bis heute erhalten sich auch die unterschiedlichen Dialekte, je nachdem in welcher Gegend Israels man vor der Nakba gelebt hat."

Erwachsenwerden und Ausreise nach Deutschland

Bildung war sehr wichtig, und es wurde sehr darauf geachtet, wie die Schulnoten waren. Der Vater wollte, dass er einen Uni-Abschluss mache, danach könne er tun, was er wolle. Rayan wollte auf die Kunsthochschule nach Damaskus. Er wollte schon immer Künstler werden und die Nähe zur Kunst war durch diesen Onkel gegeben. Rayan hatte auch einen guten Freund als Jugendlicher, der auch Künstler werden wollte, der ist später getötet worden. Für den Vater als Buchhalter war das Kunststudium kein Uni-Abschluss, es gab eine große Auseinandersetzung. Schließlich erlaubte er es, Rayan bestand die Aufnahmeprüfung, bekam aber keinen Platz, weil sie keine Schmiergelder bezahlt hatten. Da fiel die Entscheidung, nach Deutschland zu gehen; er war 20 Jahre alt.

In Deutschland ist er zuhause, aber es sei nicht seine Heimat, er habe da kein „Heim". Zurzeit sei in Deutschland die AfD im Kommen und man erlebe täglich den antipalästinensischen Rassismus. Da würden viele in der palästinensischen Community ans Auswandern denken. Aber wohin? Für Projekte, die Palästina betreffen, sei es schwierig, noch Kulturförderung zu bekommen, das betreffe auch israelische Künstler in Deutschland. Wenn er sich bei Leuten vorstelle, komme die Frage „Woher kommst Du?" Viele Palästinenser würden mittlerweile ihre Herkunft leugnen, sagten Syrien oder Libanon, denn als Palästinenser müsse man sich immer erklären.

Nael[1] – „Als ich die kanadische Staatsbürgerschaft erhielt, habe ich aus vollem Herzen gelacht"

Familiengeschichte – „nichts ist sicher"

Naels Vater war drei Jahre alt als die Familie aus einem kleinen Dorf, das 1948 israelisches Territorium wurde, nach Gaza flüchtete. Der Vater wuchs in Gaza auf, machte dann seine höhere Bildung in Ägypten und in Russland und ging in die Emirate, um dort zu arbeiten und leben. Der Vater sei traumatisiert, er würde nie etwas tun, das auch nur mit einem Prozent Risiko verbunden sei, er habe aufgrund seiner Biografie stets Angst, ausgewiesen zu werden. Der Vater versuchte mehrmals nach Kanada auszuwandern, weil er endlich in einem Land sein wollte, das hinter ihm steht. Aber es ist ihm nicht gelungen. „Nichts ist sicher" für Palästinenser, alles sei unvorhersehbar. Mittlerweile habe der Vater einen türkischen Pass, eine Schwester einen griechischen und Nael selbst den kanadischen. Die einzigen, die keinen Pass eines anderen Landes hätten bekommen können, seien zwei Schwestern, die jetzt auch in Gaza feststecken würden. 80.000 Dollar hat Nael zusammengebracht, all sein Erspartes, Unterstützung von Freunden und Bekannten, er hat mehrere Jobs angenommen. Für acht Personen hat er bezahlt, damit sie ausreisen dürfen aus Gaza, aber bis jetzt hätten es nur drei geschafft. Fünf Tage vor der Ausreise habe Israel die Grenzen geschlossen.

Kindheit in den Emiraten – „sprich mit niemandem am Telefon über irgendetwas Wichtiges"

Nael wurde in den Emiraten geboren, der Vater arbeitete da als Buchhalter und seine Mutter als Lehrerin. So waren sie eigentlich Mittelschicht, aber natürlich hatte der Vater die Verpflichtung, die Großmutter und die Onkel zu unterstützen, die als Flüchtlinge in Gaza lebten. Diese Verpflichtung hat Nael jetzt auch: „Wir hören nicht auf, uns zu unterstützen, komme was wolle." Als er ein Kind war, waren seine Eltern sehr protektiv: „Bis an den Punkt, wo ich keine Rechte hatte." Der Vater machte sich Sorgen, der Sohn könnte etwas Falsches sagen, etwas Falsches tun. „Die Eltern sagten: 'Sprich nie mit jemandem am Telefon über irgendetwas Wichtiges, da könnte immer jemand zuhören.' Da war ich

1 Das Interview mit Nael wurde im Juni 2024 geführt. Der Name ist ein Pseudonym. Stellen in Anführungszeichen sind wörtliche Rede, der restliche Text ist eine Zusammenfassung der Informationen. Die verschrifteten Informationen wurden von Nael leicht ergänzt und er stimmte ihrer Veröffentlichung zu.

dann auch eingeschüchtert. Wer in den Emiraten politisch aktiv ist, der kann deportiert werden, der ist erledigt." Mehrere Leute seien damals deportiert worden: „Die enden dann im Nirgendwo." Die Eltern waren so überbehütend, dass er kaum Freunde hatte, er war oft alleine, las zuhause. Nach Ansicht des Vaters war er aber ein Unruhestifter. Nael ging auf eine gute Privatschule, aber dann wendeten sich die Dinge zum Schlechteren in seines Vaters Leben, und Nael musste auf die öffentliche Schule. Das war nun eine Schule, so wie es sie für die „Einwohner zweiter Klasse" gibt. Diese Schule fand am Abend statt. Tagsüber ist die öffentliche Schule für die „Einwohner erster Klasse".

Er beschreibt die Emirate als ein sehr rassistisches Land, in dem die Menschen aus dem Westen an der Spitze stehen, die Menschen aus den Emiraten gleich danach kommen und alle anderen minderwertig sind. Die Neuankömmlinge werden als arbeitssuchende Einwanderer betrachtet, und es gibt einen Namen für sie: „Wafid". Man erlebe diese Diskriminierung auf Schritt und Tritt. Im Krankenhaus, in der Schule. Als Kind habe er das dennoch normal gefunden, der Vater habe auch alles getan, damit er nichts gewusst habe, er habe unter einer Art Schutzglocke gelebt. „Das vorrangige Ziel meines Vaters war es, dass wir nichts wissen." Man muss die Situation des Vaters kennen, um das zu verstehen, der Vater hat 32 Jahre in den Emiraten gearbeitet. „Er hatte keinerlei zivile Rechte. Ein Onkel war mehr als 50 Jahre dort, bis er die Staatsbürgerschaft bekam, er kann diese aber nicht an seinen Sohn weitergeben."

Erfahrungen der Diskriminierung und wachsendes politisches Engagement

Nael war 17 Jahre alt, als er zum ersten Mal so richtig erfuhr, dass es Ungerechtigkeit und Diskriminierung gibt. Er und sein zwei Jahre jüngerer Bruder waren auf der Straße mit zwei gleichaltrigen Nachbarjungen aus Ägypten unterwegs. Sie wurden von jugendlichen Emiratis angegriffen. Die Polizei kam, nahm aber nicht die Angreifer fest, sondern den Bruder und brachte ihn ins Gefängnis, in ein Gefängnis für Erwachsene. Diskriminierung hatte Nael zuvor allerdings auch schon in Gaza gesehen. Er war mit seinem Vater in Gaza gewesen, der Vater musste da etwas erledigen. Damals lebten noch Siedler in Gaza. Es gab Soldaten und Siedler in den Straßen und die gingen nie zur Seite, wenn man aneinander vorbeiging, sondern *er* musste das tun. Es gab einen Strandabschnitt, der abgesperrt und nur für Israelis zugänglich war.

Erwachsen und engagiert für die Sache Palästinas

Als Erwachsener arbeitete Nael für eine internationale Hilfsorganisation, er arbeitete auch einige Zeit für die UNWRA und er arbeitete auch als Journalist. Er machte ein Studium in einem künstlerischen Fach. Er bekam ein Stipendium, um nach Deutschland zu gehen, konnte es aber nicht antreten, weil ihm die Einreise nicht gestattet wurde; das Gleiche widerfuhr ihm dann auch für Großbritannien. Als er für die internationale Hilfsorganisation arbeitete, erlebte er wiederholt, dass er beim Übertritt über die Grenzen lange und in einem separaten Raum kontrolliert wurde, während die Kollegin aus einem westlichen Land einfach passieren konnte. Er finde die westlichen Ideale von Freiheit und Gesetz gut, er sehe nur, dass sie regelmäßig nicht eingehalten werden, wenn es um Israel geht. Für die Entwicklung Palästinas sieht er schwarz, Israel werde versuchen, alle zu vertreiben; aus Gaza nach Ägypten, aus Westjordanland nach Jordanien. Aber es könnte sein, dass die USA letztlich nicht mehr so viel für Israel bezahlen wollen und dass dann etwas geschieht. Er sei nicht besonders nationalistisch, was immer geschehe, er wünsche sich bloß eine Lösung, in der die Palästinenser und Palästinenserinnen volle staatsbürgerliche Rechte haben. „Niemand steht über dem Gesetz", sagt Nael.

Er lebt jetzt in Kanada und setzt sich weiterhin für die palästinensische Sache ein. Er ist gut vernetzt, auch mit Menschen, die sich für zivile Rechte anderer Minderheiten einsetzen. So hätten sie Einiges erreicht, wenn es darum ging, ihre Familien aus Gaza nach Kanada zu bringen, die Waffenlieferungen Kanadas einzustellen, Kanada dazu zu bringen, für einen Waffenstillstand zu stimmen usw. Vor fünf Jahren wurde er kanadischer Staatsbürger. „Als ich die kanadische Staatsbürgerschaft erhielt, habe ich aus vollem Herzen gelacht … das macht einen großen Unterschied in meinem Leben."

Muhamed[1] – „Gaza ist schön, das schönste Land der Welt"

Die Familiengeschichte – eine Obst- und Gemüsehändlerfamilie in Gaza

Muhameds Familie ist eine eingesessene Familie. Teile der Verwandtschaft sind auch aus dem 48er-Israel geflüchtet, aber seine Familie war immer schon da, besaß

1 Das Interview mit Muhamed wurde im Mai 2024 geführt. Muhamed ist das Pseudonym, das er für die Publikation selber gewählt hat. Stellen in Anführungszeichen sind wörtliche Rede, der restliche Text ist eine Zusammenfassung der Informationen, die Muhamed uns gegeben hat und deren Publikation er zustimmte.

ein eigenes Haus, Olivenbäume. Der Vater war Obst- und Gemüsehändler. Er pachtete auch Bäume und verkaufte die Erzeugnisse auf dem Markt, er hatte auch Geschäfte in Tel Aviv. Muhamed sagt, als er davon erzählt: „Das Leben in Gaza ist schön. Gaza ist schön, das schönste Land der Welt." Muhamed sagt, dass er viel von den Großeltern gehört habe über das Unrecht, das geschehen sei. „Ich bin einer, ich liebe mein Land. Wir haben alles von den Großeltern gehört und deshalb … ich liebe mein Land."

Kindheit und Jugend in Gaza – die „Intifada-Kinder"

Muhamed hat vier Geschwister. Er ging auf die reguläre Schule in Gaza, da er ja kein Flüchtlingskind war. In der Schule dort hat er natürlich auch vom Holocaust gehört, wie schlimm diese Verbrechen waren, das war ja auch so, dem stimmt er zu. Mit seinem Vater fährt er mehrfach nach Haifa und Tel Aviv. „Es war noch nicht so wie später. Wir waren nicht so unter Druck. Wir konnten mit dem Auto auf die andere Seite. Die haben die Ausweise gesehen, und dann sind wir weitergefahren."

Dann kam die erste Intifada. Er war da 14, 15 Jahre alt, als es richtig losging. „Wir haben natürlich darauf reagiert und sind auf die Straße gegangen, alle Schüler von der Schule, und haben Steine auf die Panzer geworfen. Es sind auch Klassenkameraden erschossen worden. Dann war bald nicht mehr viel Schule. Es gab Ausgangssperren, zum Teil wochenlang. Drei bis vier Wochen durfte niemand auf die Straße gehen, Tag und Nacht." Die Eltern hätten nichts davon gewusst, was er und seine Freunde und Brüder taten. Man konnte oben aufs Dach gehen: „Wir sind aufs Nachbardach geklettert und sind doch auf die Straße gegangen. Die Eltern dachten, ich spiele oben, schlafe oben, sie wollten nicht, dass ich mich da beteilige." Er begründet seine damalige Teilnahme am Widerstand damit, dass er sein Land liebe. Er rechnet das begangene Unrecht vor: Er nennt die Preise von Grundstücken rund um Tel Aviv und wieviel Land die Leute besaßen, das ihnen einfach weggenommen wurde. Damit wären sie, theoretisch betrachtet, reich. Die Armut der Menschen in den Lagern in Jordanien sei groß, dabei könnten sie – ginge es gerecht zu – alle wohlhabend sein. „Denjenigen kann man niemals verzeihen", sagt er, „die in das Land gingen und das Land den alten Besitzern mit Gewalt wegnahmen. Das wird nicht mit Gaza enden, es wird einen großen Krieg in Nahost geben."

Er berichtet weiter vom Widerstand, den er geleistet hat. „Wir wurden 'Intifada-Kinder' genannt, die Schwestern sind auch auf die Straße gegangen, haben aber keine Steine geworfen." Er erzählt mehrere Erlebnisse: Er wurde als

14-Jähriger von der israelischen Polizei auf dem Fahrrad angehalten, er sollte eine Flagge von der Stromleitung runterholen. Die hatte nicht er da hingehängt, palästinensische Flaggen wurden aber oft an Leitungen befestigt, wo man sie nur schwer entfernen konnte. Sie nahmen ihm den Ausweis ab. „Du bekommst den nicht wieder, bevor du das runtermachst", es war eine Hochspannungsleitung. Ein zwei Meter großer Polizist war das, der schubste ihn grob: „Die muss runter, du hast nicht viel Zeit." Drei palästinensische Männer kamen mit einem offenen Karren, einer holte ein langes Brett vom Nachbarn und machte einen Nagel dran und hat so die Flagge versucht herunter zu bringen. „Er hat es nach 15 Minuten geschafft, da war sie zerrissen und kam herunter." Das andere Erlebnis war, als ihn israelische Soldaten mitschleppen wollten, in einem engen Wohngebiet, so eng, dass sie zu Fuß gehen mussten. Einige Frauen kamen aus den Häusern. Die seien kräftig, die palästinensischen Frauen, und die hätten geschrien: „Lasst das Kind los!" Und sie hätten die Soldaten umringt. Er duckte sich und konnte zwischen den Beinen der Menschen, die da zusammenstanden, abhauen. Muhamed kommentiert das abschließend: „Wir sind bereit alles … jeder muss bezahlen, um Freiheit zu bekommen. Keiner will Gewalt haben, die wollen ganz normal wie die anderen Völker auf der Welt leben, die Palästinenser, aber keiner gibt uns die Möglichkeit." Er erzählt ein letztes Erlebnis aus der Intifada, da polterten Polizisten nachts an die Tür – „die kommen immer um diese Zeit" – weil eine Inschrift an einer Mauer gegenüber war. Er und seine Geschwister hatten nichts damit zu tun, aber es machte Angst.

Ausreise nach Deutschland: Trauer über den Verlust, gescheiterte Pläne – und überall wird er kontrolliert

Im Laufe der ersten Intifada verlor der Vater seine Existenzgrundlage. Er konnte nicht mehr zu den Märkten nach Israel fahren. Die Situation beim Grenzübergang war zwar immer angespannt gewesen, nie normal, auch zuvor nicht, aber nun wurde es unmöglich. Der Vater ging also als Erster nach Deutschland und ließ dann die Familie nachkommen. So kam Muhamed nach Deutschland, er war nun 16 Jahre alt. Er konnte kein Wort Deutsch, war vollkommen deprimiert. Er erzählt, von der Situation der Flucht aus Gaza, er saß im Sammeltaxi und sah auf die Straße und weinte. Er weinte auch viel in den kommenden beiden Jahren, als er dann in Deutschland war. Er erinnert sich, dass er jeweils allein in den Wald ging, um zu weinen.

Sie stellten Asylantrag in Deutschland, sie bekamen nur eine Duldung. Die Aufenthaltserlaubnis hat er nach neun Jahren bekommen. Wer die nicht hatte,

der durfte nicht studieren. Auch gute Ausbildungsstellen wurden an die mit Aufenthaltsbewilligung vergeben. Als er noch in Gaza lebte, wollte er Medizin studieren. In Gaza studieren die meisten Jugendlichen, selbst dann, wenn die Familien sechs bis sieben Kinder haben. Man habe drei Feiertage in Gaza: die beiden großen religiösen Feiertage und als drittes den Tag, an dem die Abiturzeugnisse verliehen werden. Da seien die Eltern sehr stolz und verteilten Gebäck in den Straßen. „Es ist der Traum aller Eltern in Palästina: 'Ich möchte, dass Du ein Arzt wirst'." An dieser Stelle des Interviews, an der Muhamed über seine gescheiterten Pläne spricht, wird er sehr traurig.

In Deutschland hat er dann seine Ausbildung mit der Note 1.3 abgeschlossen. Er sagt: „Da ist der Gedanke drin: Ich muss besser als die anderen sein, bei allem." Er erzählt Situationen aus seiner Schul- und Ausbildungszeit hier in Deutschland und wie gut er Mathematik verstanden habe und von Mitschülern bewundert wurde und Lehrer zum Staunen brachte. Trotz aller Leistungen konnte er nicht studieren, nach der Ausbildung bekam er aber sofort eine feste Anstellung und wurde nach sechs Monaten zum Vorarbeiter befördert. Dann aber sollte er abgeschoben werden, er bekam ein Schreiben von den Behörden, der Asylantrag sei abgelehnt und er werde die Arbeitserlaubnis verlieren. Sie konnten ihn aber nicht abschieben. Da habe er sich sofort gewehrt: „Die können keinen staatenlosen Palästinenser abschieben, das ist nur Druck alles, die machen nur Druck auf die Leute." Er fuhr von der Arbeitsstelle nach Hause, zog seinen Anzug an und fuhr sofort zur Ausländerbehörde und sagte: „Ersparen Sie sich die Umstände und geben Sie mir meine Aufenthaltsbewilligung, Sie können mich nicht abschieben." Seit 2000 hat er nun einen deutschen Pass, aber wenn er über Israel reist, muss er „auf der anderen Seite stehen", wie er sagt – er meint die Ausweiskontrolle –, und er wird dann dort kontrolliert, und überhaupt wird er überall kontrolliert. „Egal wo wir sind, für uns Palästinenser ist es schwierig, was wissen Sie, wie viel ich schon gewartet habe, wo immer ich hinfliege, sagen die: 'Gehen Sie bitte auf die andere Seite!', nur weil wir Palästinenser sind. Unser Leben ist nicht einfach, die die Macht haben, die sind sauer auf uns, unser Leben ist nicht wie das der andern. Die mögen uns nicht." Er beklagt sich über die Ungleichbehandlung: „Gibt niemals auf der Welt jemanden, der wirklich ein Herz hat für die Palästinenser. Gibt es nicht. Ist alles Lüge." Die Demonstrationen an den Universitäten aber machen ihm Hoffnung, dass sich etwas ändert.

Muhamed hat acht Kinder, und er lässt sie alle bis zum Frühling 2023 in Gaza bei den Großeltern aufwachsen, damit sie Arabisch lernen, wie er sagt.

Zada[1] – „Ich dachte, ich komme nach Europa, 'Erste Welt', man erwartete das nicht"

Die Familiengeschichte: Flucht aus Haifa und Erschießung des Großvaters

Die Familie lebte vor 1948 in Haifa, der Großvater war Musiklehrer. Als sie 1948 flüchteten, übergaben sie den Schlüssel des Hauses einem Mieter, den sie im Haus aufgenommen hatten, einem deutsch-jüdischen Migranten. Sie baten ihn, sich um das Haus zu kümmern, weil sie dachten, es wären ja nur wenige Tage, bis sich alles wieder beruhigt hätte. Sie dachten auch, sie hätten ein gutes Verhältnis mit dieser deutschen Familie, die Großmutter konnte sogar die hebräischen Lieder, die hat sie von seiner Frau gelernt. Sie flohen zunächst in ein Dorf in der Nähe von Haifa, dort kam es zu einem Massaker und so flüchteten sie weiter nach Ramallah. Der Großvater ging dann noch einmal zurück, um ein Honorar zu holen für seinen Unterricht, sie mussten ja von etwas leben. Er kam nie mehr, „er wurde im Krieg ermordet", sagt Zada. Zeugen berichteten, er sei aus einem israelischen Armeefahrzeug heraus erschossen worden. Seine Leiche hat die Familie aber nie gesehen. Damit gab es auch nie letzte Sicherheit darüber, was wirklich geschehen war. Die Großmutter war bei der Flucht erst 22 Jahre alt, sie wollte es nie wirklich glauben und hat sich auch geweigert, noch einmal zu heiraten. Sie zog ihre zwei kleinen Kinder mit der Unterstützung durch ihren Vater groß und übernahm auch die Mutterrolle für ihre kleinen Brüder, denn sechs Monate nach der Flucht starben sowohl eine ihrer Töchter, wie auch ihre Mutter an Masern. Die jüngeren Geschwister, für die Großmutter nun sorgen musste, waren nur weniger Jahre älter als Zadas Vater. Er ist damit mit seinen Onkeln und mit dem Großvater im Haushalt aber vaterlos aufgewachsen. Als sie später als Familie in Jordanien waren, hörte man immer wieder von der Geschichte der Familie, es gab Zeitungsinterviews mit der Oma. Es war eine angesehene Familie in Ramallah, mehrere Familienmitglieder hatten wichtige Berufe gehabt, der Opa von Zadas Vater war z. B. Richter am Obersten Gericht in Jerusalem gewesen.

Als dann Israel 1967 das Westjordanland besetzte, da war der Weg (für eine gewisse Zeit) frei. Die Oma wollte zurück nach Haifa. Als sie zurückkam, stand der alte Mieter durch einen „blöden Zufall" – so nennt es Zada – grad vor dem

1 Das Interview mit Zada wurde im Dezember 2024 geführt. Der Name ist ein Pseudonym. Stellen in Anführungszeichen sind wörtliche Rede, der restliche Text ist eine Zusammenfassung der Informationen, deren Publikation Zada zustimmte. Sie wurden ihr verschriftet vorgelegt und von ihr noch einmal leicht korrigiert.

Haus, er überwachte, wie die Bauarbeiter das Haus abrissen. Er wollte ein größeres auf dem Grundstück bauen. „Sie sagte, aber das ist doch unser Haus und das weißt du." Er behauptete, er hätte das Haus vom israelischen Staat gekauft. „Meine Oma war zweimal traumatisiert, einmal bei der Flucht und das zweite Mal, als sie sah, wie ihr Haus vor ihren eigenen Augen zerstört wurde." Diese Geschichte hat Zada erst vor eineinhalb Jahren erfahren.

2006 hat Zada auch etwas Erschütterndes von der Oma mütterlicherseits erfahren. Diese Oma, eine „richtige Dame", hatte nie von der Nakba erzählt. Sie erzählte andere Dinge, von ihrer Hochzeit, oder dass sie das einzige Mädchen mit zehn Jungen in der Familie war und dass sie nicht kochen konnte. Sie starb 2006. Vor ihrem Tod hat sie den Schlüssel zu dem Haus, in dem sie vor der Flucht gelebt hat, herausgeholt und ihrem ältesten Sohn übergeben. Sie hatte ihn immer aufbewahrt, nie davon gesprochen. „Keiner wusste das, nicht einmal ihre eigenen Kinder, dass sie diesen Schlüssel bis dahin behalten hat."

Zadas Kindheit in Kuwait und Jordanien – „die Luft von Ramallah"

Zadas Vater ging 1966 zum Studium nach Jordanien. 1967 besetzte Israel das Westjordanland und da der Vater die entsprechenden Papiere nicht hatte, konnte er nie mehr nach Ramallah zurückziehen. Er durfte nur Besuche machen, nicht da leben. Dabei hatte der Vater sich fest vorgenommen, dass er Palästina nie verlassen wolle. „Er sagte, egal was passiert, wollte er Palästina nie verlassen." Zada kam dann in Kuwait zur Welt, wo der Vater für einige Jahre arbeitete, sie ist eine von sechs Schwestern. Als sie drei Jahre alt war, zog die Familie nach Jordanien, nach Amman. Der Vater bekam einen sehr schönen Arbeitsvertrag angeboten in Amman; die Mutter hatte da ihre Familie, und die Eltern wollten, dass die Kinder in einer großen Familie aufwachsen und das war nun die der Mutter, da sie ja nicht nach Ramallah durften und er nicht mit seiner Mutter und ihrer Familie leben durfte. In Jordanien sei Palästina „sehr nahe", man könne vom Toten Meer mit der Zoomeinstellung der Fotokamera die Autos in Palästina fahren sehen. Als sie in Jordanien eine Wohnung kauften, „da hat der Vater eine Lage gesucht, in der er die Luft von Ramallah spüren konnte und er hat immer gesagt 'die Luft von Ramallah …!'." Man konnte Palästina auch sehen. Sein Leben lang hat er versucht, zurückzukehren, aber länger als für einige Tage zu Besuch durfte er nicht hin. 2002 ist er gestorben.

Dennoch – Zada beschreibt ihre Kindheit in Jordanien als schön, mit den fünf Schwestern und den drei Jungen des Nachbarhauses habe sie immer gespielt. Sie besuchte eine öffentliche Schule und da gefiel es ihr auch. Es war eine Mädchen-

schule und die Mädchen hatten es gut untereinander; die Schulen seien damals gut gewesen. In Jordanien sei den palästinensischen Menschen alles zugänglich, die Sozialversicherungen, die öffentliche Bildung. Zada meint, in Jordanien könnten Palästinenser sogar Minister werden: „Die werden da behandelt wie Jordanier. Es gibt einzelne blöde Leute, aber das war nicht mal die Handvoll." Sie überlegt und zählt auf: „Zwei Lehrerinnen gab es, eine Schülerin …", die abschätzige Bemerkungen gegen Palästinenser machten, aber es sei kein Problem gewesen. Für den Vater und seine Generation sei es schwieriger gewesen, weil es 1970 einen Konflikt gegeben habe,[2] da sei dann der Geheimdienst sehr aktiv gewesen. Darum habe der Vater viel mehr Angst gehabt. „In seiner Generation ist viel geblieben, er hat immer gesagt: 'Ja, macht nicht … sagt nicht …' Wir waren viel mutiger unterwegs als er. Wir wussten einfach, da war etwas, wir hatten das gehört." Zada bilanziert: „Wir behielten das im Kopf, aber wir hatten es nicht selber erlebt. Also so: 'Wovor soll ich aufpassen, weiß ich nicht.'" Zadas Vater hatte einen technischen Beruf, eine Technik, die heute aber überholt sei. Sie waren nicht arm, aber sie mussten sich schon auch beschränken, z. B. Urlaub gab es nicht, aber es habe so viele Möglichkeiten in Jordanien gegeben, ans Tote Meer oder in die Hügel zu fahren, wenn es heiß war, oder auch einmal nach Damaskus zu fahren.

Natürlich wusste Zada Bescheid über die Nakba. Das wurde auch im Geschichtsunterricht in der jordanischen Schule behandelt. Die Nakba als Zäsur sei in allen Erzählungen präsent gewesen, auch wenn die Leute ihr Geburtsjahr nennen, „vor Nakba, nach Nakba, wie alt bei Nakba …". Und es wurde in der Familie immer davon gesprochen, auch dass es hart gewesen war für die Großmutter. Der Vater war sehr stolz auf seine Mutter, wie sie alles dann gemeistert hatte, den Tod von Mann, Mutter und Tochter in nur einem Jahr, die Armut, die mit der Flucht verbunden war. Der Vater konnte sich an seinen Vater kaum erinnern. Er wusste, dass er blond gewesen war. Der Vater hat das Geschehen immer „mit Humor erzählt", wie Zada sagt. Weil ja er und seine Mutter die Leiche des Vaters nicht gesehen hatten, hätte er, als er noch Kind war, zu seiner Mutter gesagt: „Guck mal, ich hab Papa gefunden", und auf die Zigarettenschachtel gezeigt, auf der ein blonder Mann abgebildet war. „Also solche Geschichten hat er immer wieder erzählt und auch erzählt, 'ja, mein Vater war musikbegabt' und wie sich sein Vater und seine Mutter verliebt haben." Er habe aber seinen Vater nicht wirklich gekannt, war ja bei seinem Tod erst drei Jahre alt. „Diesen Mangel hat man bei ihm gemerkt, obwohl er von seinem Opa miterzogen wurde.

2 Zada spricht hier die Ereignisse vom „Schwarzen September" an.

Ja, er hat ihn vermisst." Man habe auch oft gesprochen, wie es wohl wäre, wenn Großvater noch da wäre. Eine Tante, eine Schwester des Großvaters hatte auch viel erzählt: „Sie sah ihm ähnlich und wir haben sie arg geliebt."

Heirat und Umzug nach Deutschland – und Erfahrung von Rassismus

Nach der Schule hat Zada Buchhaltung studiert. Als sie zwanzig war, lernte sie ihren Mann kennen, der hatte in Italien studiert und dann in Deutschland eine Ausbildung gemacht und sie zog nach Deutschland. Das war eine schwierige Zeit für Zada. Die Sprache war nicht das Problem. Deutsch hatte sie schon in Jordanien gelernt. Ihr fehlten die fünf Schwestern, außerdem erkrankte der Vater an Krebs und starb bald. Kaum war sie hier, geschah der 11. September und es gab Nachbarn, die sie nicht mehr grüßten. Sie war dann auch schockiert von der Berichterstattung in den Medien über die zweite Intifada. „Ich dachte, ich komme nach Europa, Erste Welt, man erwartete das nicht, diese vollkommen verzerrte Berichterstattung." Ihr Studium wurde nicht anerkannt. Sie hat dann Arabisch unterrichtet, auch an der Volkshochschule, und später ein Studium gemacht. Schlimm fand sie die rassistischen Erfahrungen, die sie nun machte, wenn sie ihre Kinder betrafen. Wenn sie mit den Kindern beschimpft, geschubst, einmal sogar aus der Bahn geworfen wurden, weil alle Passagiere anfingen, sie zu beschimpfen, nur weil ihre Kleine ein Handyspiel mit Ton spielte.

Die Kinder sprechen alle auch Arabisch, sie waren auch immer mit auf den Demonstrationen und alle erleben sie auch, wie sehr Palästinenser zurzeit in Deutschland abgelehnt werden. Es sei zurzeit so, dass das Gegenüber einfach die Diskussion abbreche, wenn es erfahre, dass man Palästinenserin sei. Zada sagt, sie sei vorsichtig, wenn sie sich bei der Arbeit dazu äußere. Ihre Töchter hätten hier in der Schule gelernt, alles sachlich zu diskutieren und zu belegen. Und jetzt, belegen sie alles und seien sachlich – und es gelte nichts, was sie sagen.

Die Straße in Haifa und Zadas „unerwartete Trauer"

Zada war vor eineinhalb Jahren zum ersten Mal in Israel und Haifa. Sie hatte in Haifa ein Erlebnis, von dem es ihr wichtig ist, zu erzählen. Als sie durch Haifa fuhr, verspürte sie plötzlich einen Druck und eine große Trauer an einem bestimmten Ort. Sie fuhr aber weiter in den Ort, in dem ihre Tochter übernachten wollte. Sie fuhr anderntags wieder zurück nach Haifa. Sie fuhr an diesen Ort und rief ihren Cousin an und fragte ihn nach der genauen Lage des Familienhauses. Es war exakt diese Straße. Zada verspürte wieder diesen riesigen Druck, sie war

von ihrer Reaktion sehr überrascht, „es war so unerwartet“. Erst als sie ausstieg und sich an einen uralten Olivenbaum klammerte, fühlte sie sich wohler. Zada schickt uns einen Tag nach dem Interview ein Foto des uralten Baumriesens. Sie sagt, dass sie beim Erzählen diesen Druck wieder spürt.

Glossar

Adalah (NGO)	In Haifa ansässige unabhängige Menschenrechtsorganisation für die politische und juristische Interessenvertretung der arabisch-palästinensischen Minderheit in Israel.
Aschkenasim	Juden und Jüdinnen, die überwiegend westeuropäischer Herkunft und gewöhnlich hellhäutig sind.
Baladna (NGO)	Die *Association for Arab Youth* ist eine Einrichtung für die Entwicklung und den Aufbau von Kapazitäten für arabisch-palästinensische Jugendliche in Israel.
Balfour-Erklärung	Die am 2. November 1917 vom britischen Außenminister Arthur James Balfour unterzeichnete Erklärung versprach den Juden eine Heimstatt in Palästina. Sie gilt als wichtiger symbolischer Schritt zur Anerkennung der Ziele der zionistischen Nationalbewegung durch das seinerzeit mächtige *British Empire*.
BDS	„*Boycott, Divestment, Sanctions*". Internationale Bewegung zum Boykott von Produkten aus den von Israel besetzen palästinensischen Gebieten.
Gebiete A, B, C	Im Oslo-Abkommen von 1993 wurde die von Israel besetzte West Bank in drei Zonen eingeteilt, in denen die *Palestinian Authority* (PA) und das israelische Militär jeweils andere Befugnisse haben. Die A-Gebiete (18 Prozent) wurden unter PA-Kontrolle gestellt und bestehen aus den größeren Städten. Die B-Gebiete (20 Prozent) setzen sich vor allem aus ländlichen Gemeinden und Dörfern zusammen. Hier hat die PA die administrative und Israel die Sicherheitskontrolle. Das wesentlich größere C-Gebiet (62 Prozent) steht sowohl zivilrechtlich als auch in Sicherheitsbelangen unter israelischer Kontrolle und umfasst auch die israelischen Siedlungen.
Grüne Linie	Israels De-facto-Grenzen mit dem Westjordanland, dem Gazastreifen, den Golanhöhen und der Sinai-Halbinsel nach dem Waffenstillstandsabkommen von 1949. Der damit für Israel beanspruchte Teil umfasst mehr Gebiete als noch in der UN-Teilungsresolution 181 von 1947 vorgesehen waren.
Herzl, Theodor	Österreichisch-ungarischer Journalist und Schriftsteller (1860–1904), gilt als Begründer der zionistischen Bewe-

	gung. Er veröffentlichte 1896 das Buch *Der Judenstaat. Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage*, in dem er dem Zionismus eine nationalstaatliche Wendung gibt und auf Palästina fokussiert.
Hiraq	Arabische Bezeichnung für Bewegung; islamisch orientierte Jugendbewegung, die ursprünglich in Jordanien entstand und gewaltlos gegen das autokratische Regime protestierte; hier ist ihr Ableger in Israel gemeint.
Ibn Khaldun (NGO)	Unabhängige zivilgesellschaftliche Organisation für angewandte Forschung zur Situation der arabisch-palästinensischen Minderheit in Israel.
IDF	„*Israel Defence Forces*" – israelische Armee. Aus palästinensiche Sicht mitunter auch als IOF – „*Israel Occupation Forces*" bezeichnet.
Jerusalem-Tag	Der Jerusalem-Tag ist ein israelischer Feiertag, an dem die Annektierung Ost-Jerusalems gefeiert wird. Er findet jeweils am 5. Juni statt. Für die arabische Bevölkerung Jerusalems stellt der Jerusalem-Tag eine Provokation dar.
Knesset	Israelisches Parlament.
Madrid-Oslo-Gespräche	Internationale Konferenz zu Palästina vom 30. Oktober bis 3. November 1991 in Madrid. Sie ging der Osloer Konferenz 1993 voraus, auf der das „Osloer Friedensabkommen" ausgehandelt wurde.
Mizrahim	Juden und Jüdinnen aus arabischen und nordafrikanischen Ländern. Gelegentlich auch als Sephardim oder Olin bezeichnet.
Nakba	Die Nakba (arabisch „Katastrophe" oder „Unglück") bezeichnet die Vertreibung und Flucht der palästinensischen Bevölkerung während des Palästinakrieges (1947–1949) im britischen Mandatsgebiet Palästina und dem entstehenden Staat Israel sowie die Enteignung ihres Landes, Eigentums und Besitzes, von denen rund 750.000 Menschen unmittelbar betroffen waren. Sie umfasst in einem weiteren Sinne auch die Zerstörung der Gesellschaft, Kultur, Identität, politischen Rechte und nationalen Bestrebungen der Palästinenser*innen. Der Begriff wird außerdem verwendet, um die anhaltende Verfolgung und Vertreibung von Palästinenser*innen

	durch Israel zu beschreiben. Insgesamt umfasst er das Zerschlagen der palästinensischen Gesellschaft und die langanhaltende Ablehnung des Rückkehrrechts palästinensischer Flüchtlinge und ihrer Nachkommen.
Nakba-Tag	Der Nakba-Tag ist der Tag des Gedenkens an die Nakba am 15. Mai (dem Tag nach der Staatsgründung Israels).
Naqab	Arabische Bezeichnung für Gebiet im Süden Israels, auch als Negev-Wüste bezeichnet. Sie nimmt mit etwa 12.000 km² rund 60 Prozent des StaatesIsrael ein. Die indigenen Einwohner*innen des Naqab sind Beduin*innen. Etwa zehn Prozent der israelischen Bevölkerung lebt hier.
NGO	*Non Government Organisation* – zivilgesellschaftliche Organisation, meist als juristische Person anerkannt.
Prawer-Plan	Plan der israelischen Regierung, der unter anderem vorsieht, 40.000 bis 70.000 Palästinenser*innen/ Beduin*innen im Naqab/Negev aus ihren Dörfern, die von der Regierung nicht anerkannt werden, zu vertreiben und in Dörfern, die von der Regierung eingerichtet werden, anzusiedeln. Er wurde am 11. September 2011 von der Knesset verabschiedet.
Tag des Bodens (*Land Day*)	Jährlicher Gedenk- und Protesttag am 30. März, der an die Landbeschlagnahmungen palästinensischer Bürger*innen Israels im Jahr 1976 erinnert.
Tag des Zorns	Der Tag des Zorns steht für die Anfänge des Arabischen Frühlings. In Ägypten waren am „Tag des Zorns“, dem 25. Januar 2011, Zehntausende Menschen auf die Straße gegangen und hatten sich auf dem Kairoer Tahrir-Platz versammelt, um den Sturz des Regimes von Husni Mubarak zu fordern. Im Zuge der Arabischen Aufstände wurden gleich mehrere Herrscher gestürzt.
UNRWA	Hilfswerk der Vereinten Nationen für Palästina-Flüchtlinge im Nahen Osten (*United Nations Relief and Works Agency for Palestine Refugees in the Near East*). Das Hilfswerk ist Träger von Schulen und sozialen Einrichtungen in den von Israel besetzten Gebieten sowie in Flüchtlingslagern in arabischen Nachbarländern.
West Bank	Sie umfasst die palästinensischen Gebiete zwischen Israel und Jordanien; im Deutschen auch Westjordanland genannt.

Nachweise der Erstveröffentlichungen

Nadera Shalhoub-Kevorkian: Beduinenkinder in Israel: gefangene Körper und die Entwürdigung der Kindheit. Quelle: *Incarcerated Childhood and the Politics of Unchilding.* Cambridge: Cambridge University Press, 2019, Kapitel 3, S. 61-65. Im Buch enthaltene Zwischenüberschrift leicht abgeändert.

Ilham Nasser and Mohammed Abu-Nimer: Marginalisierung der Palästinenser in Israel durch Verweigerung von Bildung. Quelle: Marginalizing Palestinians in Historic Palestine (Israel) Through Education. In: *Oxford Encyclopedia, Education*, December 2022. Überschrift leicht abgeändert und ohne die Abbildungen.

Sunaina Maira and Magid Shihade: Hip-Hop in 48er-Palästina. Jugend, Musik und die Anwesenheit/Abwesenheit. Quelle: Hip Hop from '48 Palestine Youth, Music, and the Present/Absent. In: *Social Text*, 30. Jg., Nr. 3, 2012, S. 1-26. Ein neuerer Literaturhinweis hinzugefügt. Ohne die Abbildungen.

Nadera Shalhoub-Kevorkian: Die Politik der Käfighaltung: Von Lydda 1948 bis Hebron 2018. Quelle: *Incarcerated Childhood and the Politics of Unchilding.* Cambridge: Cambridge University Press, 2019, Auszug aus Kapitel 2: Caging: From Lydda, 1948, to Hebron, 2018, S. 28-50.

Das Manifest der Jugend von Gaza für den Wandel, von Gaza Youth Breaks Out. Quelle: Gazan Youth's Manifesto for Change, Herbst 2011, in englischer Sprache unter: https://www.fifthestate.org/archive/385-fall-2011/gazan-youths-manifesto-change/

Nadera Shalhoub-Kevorkian: Kinder als politisches Kapital: „Entkindlichung" und der unvollständige Tod. Quelle: *Incarcerated Childhood and the Politics of Unchilding.* Cambridge: Cambridge University Press, 2019, Kapitel 6: Children as Political Capital: Unchilding and the Incomplete Death, S. 121-139, geringfügig gekürzt.

Timea Spitka: Kinder als Opfer und Aktivisten im israelisch-palästinensischen Konflikt. Quelle: *National and International Civilian Protection Strategies in the Israeli-Palestinian Conflict*. Cham: Palgrave Macmillan, 2023, Kapitel 4: Children as Victims and Activists in the Israeli/Palestinian Conflict, S. 107-136, von der Autorin aktualisiert und mit ihrem Einverständnis gekürzt.

Hedi Viterbo: Den ersten Stein werfen. Das israelische Rechtssystem und sein Umgang mit jungen Palästinensern. Quelle: *Problematizing Law, Rights, and Childhood in Israel/Palestine*. Cambridge: Cambridge University Press, 2021. Auszüge aus Kapitel 2: Casting the First Stone: The Israeli Legal System, Its Human Rights Critics, and Their Approaches to Young Palestinians, S. 50-86, und Kapitel 3: The Age of Governing: Young Age as a Means of Control, S. 87-130, und Kapitel 5, S. 207-211. Einleitung und einige Zwischenüberschriften vom Autor hinzugefügt.

Wir danken den Autorinnen, Autoren und den Verlagen für die Erlaubnis, die Beiträge ins Deutsche zu übersetzen und zu veröffentlichen.

Autorinnen und Autoren

Kareem, Sehaam, Amoona, Qamar, Shahed, Mohammad, Hassan, Salsbel und *Janeh* sind junge Künstler*innen in Gaza, 4 bis 17 Jahre alt. Ihre Zeichnungen aus dem Krieg hat uns Féile Butler zur Verfügung gestellt. Sie sind im Rahmen des Projekts *HeArt of Gaza* entstanden. Kontakt: feile@heartofgaza.com. Weitere Bilder und Stimmen von Kindern im heutigen Gaza finden sich in den Kurzfilmen „*From Ground Zero*" (https://www.imdb.com/de/title/tt32606918/). Kontakt: info@iritneidhardt.de.

Free Youth of Gaza war eine Gruppe von Jugendlichen im Gazastreifen, die 2011 ein „Manifest für den Wandel" veröffentlicht hat. Das Manifest ist in englischer Sprache zugänglich unter: https://www.fifthestate.org/archive/385-fall-2011/gazan-youths-manifesto-change/. Zu weiteren Stellungnahmen von Jugendlichen siehe auch: https://electronicintifada.net/content/israels-siege-freed-gazas-youth/10013 und https://palestinianyouthmovement.com/.

Riem, Latif, Maryam, Arif, Aida, Alim, Laila, Kalil, Amira, Alia, Junis, Rayan, Nael, Muhamed und *Zada* sind Pseudonyme von Palästinenser*innen verschiedenen Alters, die uns ihre Lebensgeschichten erzählt haben.

Weitere Palästinenser*innen kommen in den wissenschaftlichen Beiträgen zu Wort, die wir in diesem Buch dokumentieren. Die Autor*innen dieser Beiträge sind:

Dr. Mohammed Abu-Nimer ist Direktor des Peacebuilding and Development Institute an der American University in Washington, D.C. Er hat interreligiöse Konfliktlösungstrainings und Dialogworkshops in Konfliktgebieten in verschiedenen Teilen der Welt durchgeführt, z. B. in Ägypten, Nordirland, auf den Philippinen (Mindanao), in Israel, Palästina, im Tschad, in Nigeria und Sri Lanka. Er war außerdem als leitender Berater für das KAICIID Dialogue Centre tätig, eine internationale Organisation für interreligiösen und interkulturellen Dialog. *Dr. Abu-Nimer* ist Mitbegründer und Mitherausgeber des *Journal of Peacebuilding and Development*. Veröffentlichungen: *Bridging Ideals and Reality* (2003)*; Peace-Building By, Between and Beyond Muslims and Evangelical Christians* (2009); *Making Peace with Faith – The Challenges of Religion and Peacebuilding* (mit Michele Garred, 2018).

Sunaina Maira ist Professorin für Asian American Studies an der UC Davis und erhielt eine Auszeichnung für Community Research mit US-Bürger*innen jemenitischer Herkunft in der Bay Area. Veröffentlichungen: *Jil Oslo: Palestinian Hip Hop, Youth Culture, and the Youth Movement* (2013); *The 9/11 Generation: Youth, Rights, and Solidarity in the War on Terror* (2016); *Boycott! The Academy and Justice for Palestine* (2018).

Dr. Ilham Nasser ist leitende Beraterin für Bildung und Forschung am Salam Institute for Peace and Justice in Washington, D.C. Zuvor war sie Direktorin für empirische Forschung im Bereich der menschlichen Entwicklung am Institute of Islamic Thought. Ihr Forschungsschwerpunkt liegt auf Lehren und Lernen sowie auf der Entwicklung von Lehrplänen in soziokulturellen und politischen Kontexten und deren Einfluss auf die Entwicklung von Kindern. Veröffentlichungen: *Examining Education, Media, and Dialogue under Occupation* (mit Lawrence N. Berlin und Wong Shelley, 2011); *Education Transformation in Muslim Societies: A Discourse of Hope* (Hrsg., 2022).

Dr. Nadera Shalhoub-Kevorkian ist Inhaberin des Global Chair in Law an der Queen Mary University of London, außerordentliche Professorin an der University of South Africa, Gastprofessorin an der Princeton University und emeritierte Professorin an der Hebrew University in Jerusalem. Veröffentlichungen: *Militarization and Violence Against Women in Conflict Zones in the Middle East: The Palestinian Case Study* (2010); *Security Theology, Surveillance and the Politics of Fear* (2015); *Incarcerated Childhood and the Politics of Unchilding* (2019); Mitherausgeberin der Bände *Engaged Students in Conflict Zones, Community-engaged Courses in Israel as a Vehicle for Change* (2019); *When Politics are Sacralized: Comparative Perspectives on Religious Claims and Nationalism* (2021); *The Cunning of Gender Violence* (2023) und *Abolitionism, Settler Colonialism and State Crime* (2024).

Magid Shihade ist ein unabhängiger, interdisziplinärer Wissenschaftler. Seine Forschung konzentriert sich auf Modernität, Rasse, Gewalt, Mobilität, Siedlerkolonialismus, indigene Studien, die Politik und Anthropologie des Wissens und dekoloniales Denken. Veröffentlichungen: *Not just a Soccer Game: Colonialism and Conflict among Palestinians in Israel* (2011); Decolonization despite the State: On Not Reading Ibn Khaldun in Palestine, in: *Decolonization: Indigeneity, Education & Society* (2018).

Dr. Timea Spitka ist Stipendiatin an der Norman Patterson School of International Affairs der Carleton University. Timea Spitka war früher als Journalistin tätig und hat für mehrere internationale Organisationen gearbeitet, darunter die Vereinten Nationen und Oxfam. Zu ihren Fachgebieten gehören menschliche Sicherheit, Gender, Konflikte, internationale Interventionen, Konfliktlösung und Kinderrechte. Veröffentlichungen: *International Intervention, Identity and Conflict Transformation: Bridges and Walls Between Groups* (2015); *National and International Civilian Protection Strategies in the Israeli-Palestinian Conflict* (2023).

Dr. Hedi Viterbo ist außerordentlicher Professor für Rechtswissenschaften an der Queen Mary University, London. In seiner Forschung untersucht er rechtliche Fragen im Zusammenhang mit Kindheit, staatlicher Gewalt und Sexualität aus einer interdisziplinären und globalen Perspektive. Veröffentlichungen: *The ABC of the*

OPT: A Legal Lexicon of the Israeli Control over the Palestinian Territory (mit Orna Ben-Naftali und Michael Sfard, 2018); *Problematizing Law, Rights, and Childhood in Israel/Palestine* (2021).

Herausgeberin und Herausgeber

Dr. Doris Bühler-Niederberger ist Professorin Emerita für Soziologie an der Bergischen Universität Wuppertal. Sie war Präsidentin der Forschungskommission „Soziologie der Kindheit" der Internationalen Gesellschaft für Soziologie (ISA) und langjährige Sprecherin der Sektion „Soziologie der Kindheit" der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Veröffentlichungen: *The Emerald Handbook of Childhood and Youth in Asian Societies* (mit Xiaorong Gu, Jessica Schwittek und Elena Kim, 2023); *Victim, Perpetrator or What Else. Generational and Gender Perspectives on Children, Youth and Violence* (mit Lars Alberth, 2019); *Lebensphase Kindheit* (2011; für dieses Buch erhielt sie 2012 den Lehrbuchpreis der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, es erschien 2020 in 2. Auflage).

Dr. Manfred Liebel ist Professor a.D. für Soziologie an der Technischen Universität Berlin, Honorarprofessor für interkulturelle Kindheits- und Kinderrechtsforschung an der Fachhochschule Potsdam sowie Gründer des Masterstudiengangs „Childhood Studies and Children's Rights" an der Freien Universität Berlin und Schirmherr des gleichnamigen Studiengangs an der Fachhochschule Potsdam. Veröffentlichungen: *Kinderinteressen* (2015); *Postkoloniale Kindheiten* (2017); *Unerhört. Kinder und Macht* (2020); *Decolonizing Childhoods: From Exclusion to Dignity* (2020); *Kritische Kinderrechtsforschung* (2023); *Adultismus. Die Macht der Erwachsenen über die Kinder* (mit Philip Meade, 2023); *Childhoods of the Global South: Children's Rights and Resistance* (2023).